Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Mungo Park

Mungo Park's Reise in das Innere von Afrika in den Jahren 1795, 1796 und 1797 : auf Veranstaltung der Afrikanischen Gesellschaft unternommen : Nebst einem Wörterbuche der Mandingo-Sprache und einem Anhange geographischer Erläuterungen von Rennell : Aus dem Englischen [von Dietrich von Bülow]

Hamburg: bei Benjamin Gottlob Hoffmann, 1799

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN

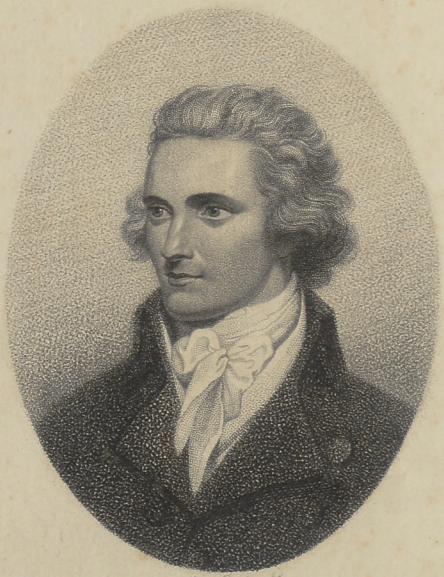
Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0001
DFG

79. a. 8.

Hierin fünf Supertafeln und 1 Karte.

Qi – 4051.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn866196080/phys_0002
DFG



Mr. M. Park.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0006
DFG

Mungo Park's
Reise
in das Innere von Afrika
in den Jahren 1795, 1796 und 1797

auf

Veranstaltung der Afrikanischen Gesellschaft

unternommen.

Nebst

einem Wörterbuche der Mandingo-Sprache

und einem Anhange

geographischer Erläuterungen

von

Rennell.

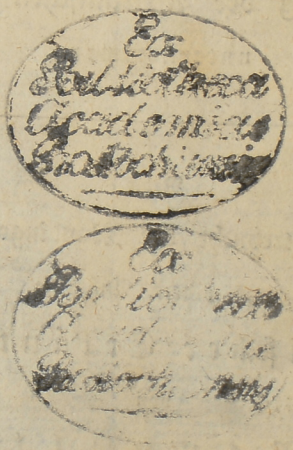
Aus dem Englischen.

Mit einer Karte und Kupfern.

Mit allergnädigsten Freiheiten.

Hamburg, 1799.
bei Benjamin Gottlob Hoffmann.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0007
DFG



Neuere

Geschichte

der

See- und Land-Reisen

Zwölfter Band.

Mungo Park's

Reise

in das Innere von Afrika

in den Jahren 1795, 1796 und 1797

auf

Veranstaltung der Afrikanischen Gesellschaft

unternommen.

Nebst

einem Wörterbuche der Mandingo-Sprache

und einem Anhange

geographischer Erläuterungen

von

Rennell.

Aus dem Englischen.

Mit einer Karte und Kupfern.

Mit allergnädigsten Freiheiten.

Hamburg, 1799.

bei Benjamin Gottlob Hoffmann.

Universitäts Bibliothek Rostock

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0009

DFG

Inhalt.

Vorrede des Uebersetzers . . Seite III

Vorrede . . . Seite I

Erstes Hauptstück.

Des Verfassers Beweggründe zu dieser Reise — Seine Verhaltungsbefehle und Abreise. — Seine Ankunft zu Jillifree am Gambia. — Abreise nach Vintain. — Einige Nachrichten von den Feloops. — Reise nach Jonkakonda den Fluß aufwärts. — Ankunft bei Doctor Laidley. — Einige Nachrichten von Pisania und der bei diesem Ort errichteten Brittischen Factorey. — Beschäftigung des Verfassers während seines Aufenthalts in Pisania. — Seine Krankheit und Genesung. — Beschreibung des Landes. — Vorbereitung zur Reise in das Innere. S. 5

Zweites Hauptstück.

Nachricht von den Feloops, den Jaloffs, den Foulahs, und Mandingos. — Einige Nachricht von dem Handel zwischen den europäischen Nationen auf dem Gambia, und den Einwohnern von Afrika, und zwischen den Küstenvölkern, und den innern Nationen. — Ihre Art zu kaufen und zu verkaufen. Seite 19

Drittes Hauptstück.

Abreise des Verfassers von Pisania. — Seine Begleiter — Ankunft zu Jindey. — Märchen von einem Mandingo-Neger erzählt. — Reise nach Medina, der Hauptstadt von Woolli. — Zusammenkunft mit dem Könige. — Saphies oder Zauber-Amulete. — Reise nach Kolon — Beschreibung von Mumbo Jumbo — Ankunft in Koojar — Ringe-Kampf — Reise durch die Wildniß, und Ankunft in Tallika, im Reiche Bondou. Seite 34

Viertes Hauptstück.

Einige Nachrichten von den Einwohnern von Tallika. — Der Verfasser reiset nach Fatteconda ab. — Begebenheiten auf der Reise. — Er setzt über den Neriko, langt zu Koorkarany an — erreicht den Fluß Faleme. Fischerey in diesem Flusse. Reise längst dessen Ufer nach Naye oder Nayemow. — Der Ver-

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0011
DFG

fasser geht über den Famele und erreicht Fatteconda. Er hält eine Zusammenkunft mit Almami, dem Könige von Bondou. Beschreibung der Wohnung des Königs. Er hat eine zweite Unterredung mit dem Könige, welcher sich des Verfassers Rock ausbittet. — Der Verfasser legt einen Besuch bei den Weibern des Königs ab. Es wird ihm erlaubt, auf freundschaftliche Bedingungen abzureisen. — Reise bei Nacht. — Ankunft in Joag. — Einige Nachrichten von Bondou und dessen Einwohnern, den Foulahs. Seite 53

Fünftes Hauptstück.

Nachrichten von Kajaaga. — Die Serawoollies. — Sitten und Sprache. — Nachrichten von Joag. — Der Verfasser wird auf Befehl des Batschery (des Königes) gemißhandelt, und die Hälfte seiner Sachen ihm gestohlen. — Mitleiden einer Sklavin. — Der Verfasser erhält einen Besuch von Demba Sego, Neffen des Königs von Kasson, welcher sich erbietet, ihn sicher nach diesem Reiche zu führen. — Dieses Anerbieten wird angenommen. — Der Verfasser, sein Beschützer, und ein zahlreiches Gefolge reisen ab, und erreichen Samee, an den Ufern des Senegal. — Sie reisen nach Kagee, und langen in dem Königreich Kasson an, nachdem sie über den Senegal gesetzt sind. Seite 72

Sechstes Hauptstück.

Ankunft zu Teesee. — Unterredung mit Tiggity Sego, des Königs Bruder. — Der Verfasser wird in Teesee zurückgehalten. — Einige Nachricht von diesem Orte und seinen Einwohnern. — Vorfälle daselbst. — Räuberische Aufführung des Tiggyty Sego gegen den Verfasser bei seiner Abreise. — Abreise nach Kooniakary, der Hauptstadt des Königreichs. — Vorfälle auf der Reise und Ankunft in Kooniakary. — Seite 84

Siebentes Hauptstück.

Audienz des Verfassers bei dem Könige von Kasson, der ihn günstig aufnimmt. — Begebenheiten während des Aufenthalts in Kooniakary. — Abreise nach Kemmoo, der Hauptstadt von Kaarta. — Der Verfasser wird sehr gütig von dem Könige von Kaarta aufgenommen, der ihn von der Fortsetzung seiner Reise wegen naher Feindseligkeiten mit dem Könige von Bambarra abräth. — Der Verfasser beschließt dessen ohngeachtet weiter zu reisen: und da die gewöhnlichen Straßen versperrt sind, nimmt er seinen Weg nach Ludamar, einem Mauriſchen Reiche. — Wird von dem Könige mit einem

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0012
DFG

Wegweiser bis Jarra, der Gränzstadt der Mauriſchen Länder verſehen; worauf er nach dieſem Orte in Begleitung dreier Söhne des Königs und zweihundert Reutern abreiſet.
Seite 97

Achtes Hauptſtück.

Reiſe von Kommoo nach Funingkedy. — Einige Nachrichten vom Lotus. — Ein Knabe wird von den Mauren ermordet. — Intereſſante Scenen bey ſeinem Tode. — Der Verfaſſer reiſet durch Simbing. — Einige Nachrichten vom Major Houghton. — Der Verfaſſer erreicht Jarra. — Zuſtand der umliegenden Staaten, zur Zeit ſeiner Ankunft daſelbſt, und kurze Nachricht von dem Kriege zwiſchen Kaarta und Bambarra.
Seite 111

Neuntes Hauptſtück.

Einige Nachrichten von Jarra, und den Mauriſchen Einwohnern. — Der Verfaſſer hält bei Ali, dem Mauriſchen Oberhaupt, oder Fürſten von Ludamar um Erlaubniß an, durch ſein Gebiet zu reiſen, welche ihm ertheilt wird. — Abreiſe von Jarra, und Ankunft zu Deena. — Wird von den Mauren gemißhandelt. — Reiſet nach Sampaka. — Trifft einen Neger an, welcher Schießpulver macht. — Setzt ſeine Reiſe bis Samee fort, wo er von einigen Mauren angehalten wird, welche Ali zu dieſem Endzweck abgeſchickt hatte — Wird als Gefangener nach dem Mauriſchen Lager zu Benown an der Grenze der großen Wüſte geführt. S. 126

Zehntes Hauptſtück.

Begebenheiten während des Verfaſſers Gefangenſchaft in Benown. — Er wird von einigen Mauriſchen Frauenzimmern beſucht. — Ein Begräbniß, und eine Hochzeit. — Der Verfaſſer erhält ein ſonderbares Geſchenk von der Braut. — Andere den Character und die Sitten der Mauren ſchildernde Begebenheiten.
Seite 144

Eilftes Hauptſtück.

Fortſetzung von den Vorfällen im Lager. — Der Verfaſſer zieht Nachrichten von Houſſa und Tombuctoo, und von dem Zuſtande des letztern Reiches, ein. — Beſchreibung der Straße von Marocco bis Benown. — Der Verfaſſer leidet Hunger. — Ali verlegt ſein Lager nördlich. — Der Verfaſſer wird als Gefangener nach dem neuen Lager geführt, und der Königin Fatima vorgeſtellet. — Großer Waſſermangel. — S. 157

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0013
DFG

Inhalt.

Zwölftes Hauptstück.

Bemerkungen über Sitten und Character der Mauren. — Bemerkungen über die große Wüste, über die wilden und zahmen Thiere in derselben. — u. s. w. — S. 170

Dreizehntes Hauptstück.

Ali reiset nach Jarra ab, und dem Verfasser wird gestattet ihn zu begleiten. — Des Verfassers treuer Bediente Demba wird auf Alis Befehl ergriffen, und zurück in die Sklaverey gesandt. — Ali kehrt nach seinem Lager zurück, und erlaubt dem Verfasser in Jarra zu bleiben, welcher von dem Augenblick an den Entwurf zu seiner Entweichung überlegt. — Da Daisy, König von Kaarta, mit seinem Heer sich Jarra nähert, so verlassen die Einwohner die Stadt, und der Verfasser begleitet sie auf ihrer Flucht. — Eine Parthey Mauren hohlen ihn bei Queira ein. — Er entrinnet ihnen bei Tagesanbruch, und wird wiederum von einer andern Parthey verfolgt und beraubt; am Ende aber glückt ihm seine Entweichung. —

Seite 183

Vierzehntes Hauptstück.

Der Verfasser ist über seine Befreiung außerordentlich entzückt; nimmt seinen Weg in der Richtung Ost-Süd-Ost; findet aber dennoch seine Lage äußerst elend. — Er leidet außerordentlichen Durst, und sinkt auf dem Sande in Ohnmacht. — Er kommt wieder zu sich und raft zur fernern Fortsetzung seiner Reise alle seine Kräfte zusammen. — Wird wunderbarlich durch einen Regenschauer erquickt. — Er kommt bey einem Dorfe, von Foulahs bewohnt, an, woselbst der Dooty ihm Lebensmittel versagt, die er aber von einer armen Frau erhält. Er setzt seine Reise durch die Wildniß fort, und kehrt den nächsten Tag wiederum bei einem Foulah-Dorfe ein, wo er von einem der Hirten gastfreundlich aufgenommen wird. — Er kommt am dritten Tage bei einer Neger-Stadt Wawra an, welche dem Könige von Bambarra zinsbar ist. —

Seite 199

Funfzehntes Hauptstück.

Abreise des Verfassers nach Warsibo. — Einige flüchtige Kaartaner gesellen sich zu ihm, und begleiten ihn auf seiner Reise durch Bambarra. — Entdeckung des Nigers. — Einige Nachricht von Sego, der Hauptstadt von Bambarra. — Mansong der König schlägt es ab, den Verfasser zu sehen, schickt ihm aber ein Geschenk. — Große Gastfreyheit einer Neger-Frau. —

Seite 210

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0014
DFG

Inhalt.

Sechzehntes Hauptstück.

Abreise von Sego und Ankunft in Kabba. — Beschreibung des Shea-(Schih)-Baums, oder Butter-Baums. — Der Verfasser und sein Wegweiser kamen in Sansanding an. — Betragen der Mauren an diesem Orte. — Der Verfasser setzt seine Reise östlich fort. — Begebenheiten auf der Reise. — Ankunft zu Madiboo und Abreise nach Kaa (Kih). — Der Verfasser ist genöthigt sein Pferd zurück zu lassen. — Er schifft sich in ein Fischer-Kanot nach Moorzan ein. — Wird von dort über den Niger nach Silla gebracht. — Beschließt nicht weiter östlich zu reisen. — Einige Nachricht von dem Lauf des Nigers, und den östlich an seinen Ufern gelegenen Städten.

Seite 228

Siebzehntes Hauptstück.

Rückreise des Verfassers gegen Westen. — Ankunft zu Madiboo, wo er sein Pferd wieder erhält. — Große Schwierigkeiten zu reisen, wegen der Regen, und der Ueberschwemmung des Flusses. — Er erhält Nachricht, daß der König von Bambarra Leute abgeschickt hätte, ihn in Verhaft zu nehmen. — Er vermeidet Sego, und setzt seine Reise längst den Ufern des Nigers fort. — Begebenheiten auf der Reise. — Grausamkeit der afrikanischen Kriege. — Der Verfasser setzt über den Fluß Frina, und kommt in Taffara an.

Seite 248

Achtzehntes Hauptstück.

Ungastfreie Aufnahme zu Taffara. — Ein Neger-Begräbniß zu Sooha (Suha). — Fortsetzung der Reise des Verfassers durch mehrere Dörfer am Ufer des Nigers bis Kooli Korro (Kulikorro.) — Der Verfasser ernährt sich mit Saphie-(Amulet-) Schreiben. — Er kommt nach Maraboo. — Er verliert die Landstraße — und kommt nach vielen Schwierigkeiten zu Bamakoo an. — Er nimmt den Weg nach Sibidooloo — wird mit Güte in dem Dorfe Kooma aufgenommen — wird nachher von Räubern überfallen, entkleidet und geplündert. — Des Verfassers Trost und Hülfe in außerordentlicher Noth. — Er kommt glücklich in Sibidooloo an. S. 266

Neunzehntes Hauptstück.

Regierungsform von Manding. — Des Verfassers Empfang bei dem Mansa, oder Oberhaupt zu Sibidooloo, (Sibidulu) welcher zur Wiedererlangung seines Pferdes und seiner Sachen, Maaßregeln trifft. — Der Verfasser begiebt sich nach Wanda. — Große Hungersnoth, und deren unglückliche Folgen. — Der Verfasser bekommt sein Pferd und seine Kleider wieder. — Er schenkt dem Mansa sein Pferd; und setzt seine Reise bis

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0015
DFG

Kamalia fort. — Einige Nachricht von dieser Stadt. — Gütige Aufnahme des Verfassers bei Karfa Taura, einem Shlatee (Schlati), welcher Willens ist, in der nächsten trocknen Jahrszeit mit einer Karavane von Sklaven, nach dem Gambia zu reisen. — Krankheit des Verfassers, und sein Entschluß zu warten, und mit Karfa zu reisen. S. 281

Zwanzigstes Hauptstück.

Von dem Clima und den Jahrszeiten. — Von den Winden, den Producten des Pflanzenreichs, und der Bevölkerung. — Allgemeine Bemerkungen, den Character und die Gemüthsart der Mandingos betreffend, und ein kurzer Abriß ihrer Sitten, Gewohnheiten, ihrer Heirathen u. s. w. S. 300

Ein und zwanzigstes Hauptstück.

Fortsetzung der Nachrichten von den Mandingos. — Ihre Meinung von den Planeten und der Figur der Erde. — Ihre religiöse Meinungen, und ihr Glaube an eine Fortdauer des Lebens nach dem Tode. — Ihre Krankheiten und Heil-Methoden. — Ihre Begräbniß-Gebräuche, Belustigungen, Beschäftigungen, Diät, Künste, Manufacturen, u. s. w. S. 317

Zwei und zwanzigstes Hauptstück.

Bemerkungen über den Zustand der Sklaven und die Quellen der Sklaverei in Afrika. S. 336

Drei und zwanzigstes Hauptstück.

Vom Goldstaube und der Art ihn zu sammeln. — Von der Art ihn zu waschen. — Dessen Werth in Afrika. — Vom Elfenbein. — Verwunderung der Neger über die Begierde der Europäer nach dieser Waare. — Zerstreuete Elephantenzähne, die man oft in den Wäldern findet. — Elephantenjagd. — Einige Bemerkungen über den verwilderten, unkultivirten Zustand des Landes u. s. w. S. 350

Vier und zwanzigstes Hauptstück.

Verfolg der Begebenheiten zu Kamalia. — Arabische Manuscripte, welche unter den Mahomedanischen Negern im Gebrauch sind. — Betrachtungen über Erziehung und Bekehrung der Neger-Kinder. — Des Verfassers Wohlthäter Kafra kehrt zurück. — Fortgesetzte Nachricht über den Ankauf und die Behandlung der Sklaven. — Rhamadan Fasten, wie sie von den Negern beobachtet werden. — Sehnliches Verlangen des

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0016
DFG

Verfassers nach dem Tag der Abreise. — Abreise der Karavane. — Beschreibung derselben bei ihrer Abreise, und Begebenheiten auf dem Wege bis zu ihrer Ankunft zu Kinyakooro. Seite 367

Fünf und zwanzigstes Hauptstück.

Der Coffle reiset durch die Jallonka Wildniß. — Unglückliches Schicksal einer Sklavin. — Ankunft zu Sooseeta. — Fortsetzung der Reise nach Manna. — Einige Nachrichten von den Jallonkas. — Sie setzen über den Hauptarm des Senegal. — Brücke von sonderbarem Bau. — Ankunft zu Malacotta. — Merkwürdiges Betragen des Königs der Jaloffs. Seite 385

Sechs und zwanzigstes Hauptstück.

Fortsetzung der Reise der Karavane bis Konkodoo und Uebergang über den Fluß Faleme. — Ankunft derselben zu Baniserile, Kirwani und Tambacunda. — Begebenheiten auf der Reise. — Ehelicher Rechtshandel. — Eine Probe des Butter- oder Shea (Shih) Baumes. — Die Karavane reiset durch mehrere Städte und Dörfer, und langt zuletzt an den Ufern des Gambia an. — Sie reiset durch Medina, die Hauptstadt von Woolli, und macht zuletzt zu Jindey Halt. — Der Verfasser begiebt sich in Karfas Begleitung nach Pisania. — Vorfälle vor seiner Wegreise aus Afrika. — Er schifft sich in ein amerikanisches Schiff ein. — Kurze Nachricht von seiner Reise nach Groß-Brittannien über West-Indien. S. 404

Wörtersammlung aus der Mandingo-Sprache. S. 425

Anhang.

Geographische Erläuterungen.

Erstes Hauptstück.

Ueber die Begriffe der alten Erdbeschreiber, wie auch der neuern, bis auf die Zeiten des Delisle und d'Anville herab, von dem Laufe des Flusses Niger. S. 441

Zweites Hauptstück.

Ueber die geographischen Entdeckungen des Herrn Park. S. 452

Drittes Hauptstück.

Geographische Bestimmungen aus Herrn Parks Reisen in Afrika gezogen. S. 463

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0017
DFG

Inhalt.

Viertes Hauptstück.

Fortsetzung der geographischen Bestimmungen. S. 480

Fünftes Hauptstück.

Ortsbestimmungen auf der neuen Charte von Nord-Afrika — Neue Angabe des Laufs des Nils — dessen entfernte Quellen bisher von den Europäern noch nicht untersucht worden. — Bestimmung einer Lage im innern Afrika. — Edrisis Entfernungs-Linie richtig befunden. — Leo's Irrthümer. S. 497

Sechstes Hauptstück.

Fortsetzung — Lauf des Nigers — Beweis, daß er mit dem Nile keine Communication hat, und daß Ptolemäus ihn richtig beschrieb.

Siebentes Hauptstück.

Bemerkungen über die physische und politische Geographie von Nord-Afrika, das, der Natur nach, in drey Theile zerfällt. — Ergiebigkeit an Gold — Gränzen der Mauren und Negern — die Foulahs, die Leucäthiopen der Alten.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0018
DFG

Vorrede des Uebersetzers.

Die Entdeckung des wahren Laufs des Niger nach Osten ist das diese Reise zu einem hohen Grade von Wichtigkeit erhebende Factum; welches zu einer Zeit durch Erfahrung entschieden wurde, als der französische Gelehrte La Lande aus Theorie, in Paris, diesem Flusse in Afrika, einen westlichen Lauf vorzeichnete.

Zwar hat uns Herodot schon dasselbe berichtet; aber wir bedurften der Belehrung eines Augenzeugen unserer Tage, um von Herodot's Behauptung überzeugt zu werden, und die Kenntnisse der Alten von neuem ins Licht zu setzen.

Man sage nicht: was es denn nütze, zu wissen, daß ein Fluß, der aussieht wie ein anderer, gegen Osten fließe? Zu einer Zeit, da das Wissen die Stelle der Weisheit einnimmt, strebt man stets nach Erweiterung der Erdkunde, um durch vermehrten Handel den Durst nach irdischen Gütern zu befriedigen.

In dieser Rücksicht sind die Entdeckungen des Hrn. Park für die Engländer sehr wichtig; und die Ufer des Niger werden vielleicht bald gleich den Gestaden des Ganges mit Englischen Manufactur-Waaren überschwemmt, und von Englischen Ladendienern geplündert werden.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0019
DFG

Diejenigen in London, welche glaubten, daß es in der ganzen Welt so aussehe wie in Exchange-Alley, haben Prahlerey in der Reiseerzählung des Hrn. Park gefunden, und manchen seiner Nachrichten keinen Glauben beymessen wollen. Der Uebersetzer hat keine Spur von dem, was Londner Cockneys Schottische Großsprecherey nennen, in diesem Werke bemerkt. Hätte der Verfasser erzählt, wie man es Vaillant fälschlich beschuldigte, „daß er „einem Löwen begegnete, daß sie sich gegenseitig „mit drohenden Blicken maßen, sich aber respectir„ten, und mit gegenseitiger Achtung von einander „schieden," so mögte so etwas ihm wohl nicht mit Unrecht vorgeworfen werden können; statt dessen aber sehen wir ihn gegen seinen Wegweiser sich entschuldigen, als dieser verlangte, er sollte in ein Gebüsch, wo er einen Löwen vermuthete, vorangehen. Wir lesen in seiner Erzählung, mit welcher stoischen Gleichgültigkeit er sich von den Mauren in das Gesicht spucken ließ, mit welcher Langmuth er jederzeit sich in sein Schicksal fügte, ohne den geringsten Widerstand zu leisten, wenn es irgend einem paar Negern oder Mauren einfiel, ihn zu plündern. Alles dieses zeugt von starker Herrschaft der Vernunft über die Leidenschaft des Zornes; hier ist aber nicht der geringste Anschein von Prahlerey. Seine Gabe, einige Begebenheiten seiner Reise in ein lächerliches Licht zu stellen, obgleich die Farben nur ganz leicht, und kaum bemerkbar aufgetragen sind, hat ihm wahrscheinlich den Verdacht zugezogen, als sey Manches in seiner Erzählung mehr Erdichtung als historische Wahrheit. Allein man erdichtet nicht so ge-

wöhnliche Begebenheiten, die durch die Entfernung des Schauplatzes, und durch die Unbekanntschaft mit demselben nur Interesse erhalten; und hier muß man wirklich bedauern, daß Park nicht so wie Vaillant ein Jäger war. Die vielen Jagden und die Gefahren, welche dabey in dem thierreichsten Welttheil, wo Hirsche, Wölfe und Hyänen nur zum kleinen Wild gehören, wo der Jäger Löwen, Tieger, Elephanten, Rhinozerosse, Flußpferde, Büffel, u. s. w. zu bekämpfen hat, nothwendig ihn in schauerliche, gefahrvolle Situationen versetzen müssen, welche den in Sicherheit sich befindenden Leser so angenehm erschüttern, geben der Reise Vaillant's ein ungemeines Interesse, welches andern mangelt. Ueberdem wird durch sie die Thierkenntniß erweitert, so daß Vergnügen und Unterricht hier zusammen treffen.

Park war kein Jäger, allein er war ein Beobachter. Kein Leser dieses seines Reise-Journals wird es aus der Hand legen, ohne ganz neue Begriffe von Afrika daraus geschöpft zu haben, von einem Lande, das bis itzt beynahe völlig, indem nur in Sklavenhändler umgewandelte Matrosen es besuchten, eine terra incognita für die Europäer war. Seine Bemerkungen treffen mehr die Sitten und Gebräuche der Einwohner, als die Erzeugnisse des Thier- und Pflanzenreichs; oder Schilderung von Landschaften. Erstere, politische und moralische Beschaffenheit der Menschen, entwickelt er in unterhaltenden Geschichtsvorfällen, oder selbst erlebten Reisebegebenheiten, die er mit Präcision ohne Schwulst, und doch mit Wärme erzählt. Alles

trägt überdem das Gepräge der Wahrheit. Es sind Begebenheiten darinn erzählt, welche einem Dramatiker, wie Kotzebue, Stoff zu den interessantesten Stücken liefern könnten, welche noch durch das Neue des Kostüme, der Theater-Dekoration, sogar durch die Farbe der Handelnden eine große Sensation erregen müßten, wie z. B. die Katastrophe des Abulkadez in seinem Religionskriege mit Damel. In diesem Reise-Tagebuch wird eine neue Welt unsern Augen enthüllt, und Volk und Land uns historisch, (durch Erzählung der Reise-Vorfälle,) nicht beschreibend geschildert.

Am mehresten ist die Geographie von Afrika durch diese Reise in Rücksicht der Außenlinien bereichert worden, deren weitere Ausführung der Leser in den Erläuterungen des Major Rennell findet, die — bey den bekannten Verdiensten dieses Mannes um die Erdbeschreibung Asiens und Afrikas, — unserer Empfehlung nicht bedürfen. In Rücksicht der von ihm gebrauchten Meilenberechnung wird der Leser dieser Erläuterungsschriften, ohne unsere Erinnerung, englische Meilen denken.

d. U.

Vorrede.

Gegenwärtiges Tagebuch aus Original-Papieren und solchen Bemerkungen gezogen, welche in schicklichen Augenblicken niedergeschrieben, und mit vielen Schwierigkeiten aufbehalten wurden, wird hiemit unter Leitung meiner edlen Schutzpatrone, der Mitglieder der Afrikanischen Gesellschaft, dem Publikum vorgelegt. Ich bedaure, daß es dem mir angediehenen Schutze so wenig entspricht. Als litterarisches Product, enthält es nichts Empfehlendes als Wahrheit. Es ist eine einfache, ungeschminkte Erzählung; frey von jederley Art Anspruch, ausser daß dadurch der Umfang der afrikanischen Geographie erweitert worden. Zu diesem Endzwecke wurden meine Dienste der Afrikanischen Gesellschaft erboten und angenommen. Ich bin mir bewußt, daß ich nicht ganz fruchtlos gearbeitet habe. Das Werk indessen muß sich selbst empfehlen; und ich würde keine vorläufigen Betrachtungen für nöthig halten, wenn nicht Billigkeit und Dankbarkeit mich aufforderten, die folgenden hiemit niederzuschreiben.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0023
DFG

Gleich nach meiner Rückkehr aus Afrika, beschloß die dirigirende Committee *) der Gesellschaft, daß, indem es Zeit erforderte, eine so umständliche Beschreibung aufzusetzen, als hier erscheint, und um so schnell als möglich die Neugierde zu befriedigen, welche mehrere der Mitglieder über meine Entdekkungen zu erkennen gaben; ein kurzer Abriß meiner Reisen sogleich von solchen Papieren und mündlichen Ueberlieferungen entworfen werden sollte, als ich mittheilen konnte. Dieser sollte zum Gebrauch der Mitglieder gedruckt, und eine Charte meiner Reise beygefügt werden. Es wurde daher aus diesen Quellen ein Memorial in zwey Theilen von Mitgliedern entworfen, und unter der Gesellschaft vertheilt. Der erste Theil bestand aus einer kurzen Erzählung meiner Reisen von Bryan Edwards Esq. der zweyte aus geographischen Erläuterungen meiner Reise, von Major James Rennel M. K. G. Major Rennel fügte eine Charte meines Reiseweges hinzu, welche nach meinen eigenen Beobachtungen

*) Diese Committee besteht aus folgenden Lords und Gentlemen: Graf Moira, Lord Bischoff von Landaff, Sir Joseph Banks, Präsident der Königl. Gesellschaft; Andrew Stuart Esq. M. K. G. und Bryan Edwards Esq. M. K G. In Rücksicht der ursprünglichen Einrichtung der Gesellschaft selbst, und der, meiner Unternehmung vorhergegangenen, Entdeckungen ist die weitläuftigste Auskunft in den verschiedenen Bekanntmachungen der Gesellschaft enthalten.

Anm. des Orig.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0024
DFG

und Skizzen entworfen wurde, nachdem diese von solchen Irrthümern befreyet waren, als des Majors höhere Einsichten, und ausgezeichnete Genauigkeit in geographischen Untersuchungen, ihn entdecken und verbessern ließen. Ferner noch eine Generalcharte, welche die Fortschritte der Endeckungen und Verbesserungen in der Geographie von Nord-Afrika andeutete. Endlich auch noch eine Charte der Abweichungen der Magnetnadel, in den Meeren, welche diesen großen Welttheil umgeben.

Indem ich daher bey dieser Gelegenheit einer Unterstützung, wie diese, mich zu erfreuen habe, ist es unmöglich, daß ich vor dem Publikum auftreten kann, ohne zu äußern, wie tief und dankbarlich ich die Ehre und den Vortheil erkenne, welcher mir aus den Arbeiten jener Herren zuwächst. Denn Hr. Edwards hat gütigst mir erlaubt, nach Gelegenheit seine ganze Erzählung verschiedenen Stellen meines Werks einzufügen: und Major Rennell erlaubt mir, mit gleich gütiger Gesinnung nicht allein meine Reisen mit den vorbenannten Charten zu zieren und zu erläutern, sondern auch seine geographische Bemerkungen in völliger Ausdehnung beyzufügen.

Durch solche Beyhülfe und Ermunterungen berechtigt, würde ich vielleicht dieses Werk mit einer Gewißheit günstiger Aufnahme der Welt übergeben, welche meine persönlichen Kräfte mich nicht zu erwarten berechtigen, wenn mir nicht bewußt wäre,

daß manche meiner Subscribenten übertriebene Erwartungen von Entdeckungen hegen, die ich nicht gemacht habe, und von zu erzählenden Wundern, die mir gänzlich unbekannt sind. Ich laufe wirklich Gefahr, daß diejenigen, welche auf diese Art getäuscht werden, indem sie weniger Erstaunliches und Unterhaltendes im meinem Buche finden, als sie vorher erwarteten, mir selbst das geringste Verdienst verweigern werden, welches mir wirklich zukömmt. So kränkend dies auch für mein Gefühl seyn möchte, wird es mir dennoch bey demselben zum Trost gereichen, wenn die ausgezeichneten Männer, unter deren Schutze ich meine Sendung antrat, gestehen werden, daß ich die Obliegenheiten derselben zu ihrer Zufriedenheit erfüllet habe, und wenn sie die Nachrichten, welche ich hiemit die Ehre habe, ihnen zu überreichen, als eine aufrichtige und treue Erzählung meiner Unternehmungen und Beobachtungen in ihrem Dienst, vom Anfang meiner Reise bis zu deren Vollendung betrachten.

M. P.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0026
DFG

Erstes Hauptstück.

Des Verfassers Beweggründe zu dieser Reise — Seine Verhaltungsbefehle und Abreise. — Seine Ankunft zu Jillifree am Gambia. — Abreise nach Vintain. — Einige Nachrichten von den Feloops. — Reise nach Jonkakonda den Fluß aufwärts. — Ankunft bei Doctor Laidley. — Einige Nachrichten von Pisania und der bei diesem Ort errichteten Brittischen Factorey. — Beschäftigung des Verfassers während seines Aufenthalts in Pisania. — Seine Krankheit und Genesung. — Beschreibung des Landes. — Vorbereitung zur Reise in das Innere

Bald nach meiner Rückkehr aus Ostindien im Jahr 1793 erfuhr ich, daß die Lords und Gentlemen der Gesellschaft zur Entdeckung des innern Afrika, gesonnen wären irgend jemand abzuschicken, um auf dem Gambia in dieses Land zu kommen. Ich nahm Gelegenheit durch den Präsidenten der Königlichen Gesellschaft, dem ich die Ehre hatte bekannt zu seyn, mich zu dieser Unternehmung vorschlagen zu lassen. Ich hatte erfahren, daß ein gewisser Herr Houghton, ein Kapitain in der Landarmee, und vormals Platzmajor des Forts Goree, schon nach dem Gambia auf Veranlassung der Gesellschaft abgesegelt sei, und daß man Ursache habe zu glauben, er sei als ein Opfer des Klimas gefallen, oder im Streit mit den Eingebohrnen ermordet. Diese Nachricht

jedoch, statt mich abzuschrecken, befeuerte mich zu desto angelegentlichern Diensterbietungen. Ich begehrte leidenschaftlich die Erzeugnisse eines so unbekannten Landes, die Lebensart und den Charakter seiner Einwohner aus eigner Erfahrung kennen zu lernen. Ich kannte mich fähig Beschwerlichkeiten zu ertragen. Jugend und starke Leibesbeschaffenheit hießen mich den Einwirkungen des Himmelsstrichs ungestraft trotzen. Das von der Committee zugestandene Gehalt war zulänglich; und ich machte keine Forderung wegen künftiger Belohnungen. Fiel ich in der Unternehmung, so mochten meine Hofnungen und Erwartungen mit mir zu Grunde gehen. Gelangs mir Afrika meinen Landsleuten mehr bekannt zu machen, ihrer Ehrsucht und Betriebsamkeit neue Quellen des Reichthums, neue Kanäle des Handels zu eröfnen, so wußte ich, daß ich es mit Männern von Ehre zu thun hatte, welche nicht unterlassen würden, mir diejenige Belohnung zukommen zu lassen, welche meinen glücklichen Diensten in ihren Augen gebühren würde. Nachdem die Committee der Gesellschaft die ihr nöthig scheinenden Nachforschungen angestellt hatte; erklärte sie sich zufrieden mit meinen Eigenschaften, und ich wurde zu dieser Unternehmung angenommen. Sie gab mir mit einem ihrem Betragen stets eignen Edelmuth alle Unterstützung, die nur in ihrer Gewalt war zu ertheilen, oder welche ich nur mit Billigkeit fordern konnte.

Es wurde zuerst festgesetzt, daß ich Herrn James Willis, welcher kürzlich zum Consul in Senegambia ernannt war, und welcher mich, wie man glaubte, vermöge seines Amtes schützen, und mir nützlich seyn könnte, begleiten sollte. Allein die Regierung änderte seine Bestimmung und mir gieng dieser Vortheil verloren.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0028
DFG

Durch die Güte der Committee wurde indeß alles Nöthige besorgt. Mit einem gütigen Empfehlungsschreiben vom Sekretär der Committee, dem verstorbenen Heinrich Beaufoy Esq., an Dr. John Laidley, (ein Herr welcher während vieler Jahre bei einer Englischen Factorey an den Ufern des Gambia gestanden hatte) und mit einem Creditbrief auf ihn für 200 Pfund, betrat ich das Brigschiff Endeavour, von Capitain Richard Wyatt befehligt. Dies war ein kleines Schiff, welches um Honig und Wachs zu hohlen nach dem Gambia bestimmt war. Mit Ungeduld wartete ich nun auf die Abreise.

Meine Verhaltungsregeln waren sehr kurz und deutlich. Ich sollte bei meiner Ankunft in Afrika versuchen, entweder über Bambouk, oder auf einem solchen andern Wege als am bequemsten möchte befunden werden, nach dem Flusse Niger zu reisen. Ich sollte die Richtung des Laufs und, wo möglich, die Quelle und das Ende dieses Flusses mit Gewißheit bestimmen. Ich sollte mir die äußerste Mühe geben, die größten Städte an seinen Ufern, sonderlich Houssa und Tombuctu, zu bereisen. Nachher sollte es mir frei stehen, entweder über den Gambia, oder auf einem solchen Wege als meiner Lage und meinen Aussichten alsdann am angemessensten seyn würde, nach Europa zurückzukehren.

Am 22sten Mai 1795 segelten wir von Portsmouth ab. Am 4ten Juni sahen wir die Gebirge über Mogadore auf der Küste von Afrika; und am 21sten eben dieses Monats, nach einer angenehmen Reise von dreißig Tagen, ankerten wir bei Jillifree, einer Stadt auf dem nördlichen Ufer des Gambia, James Eiland gegenüber, wo die Engländer ehemals ein kleines Fort besaßen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0029
DFG

Das Königreich Barra, in welchem die Stadt Jillifree gelegen ist, bringt in größtem Ueberfluß alle Nothwendigkeiten des Landes hervor. Der Haupthandel der Einwohner geschieht aber mit Salz, welches sie den Fluß aufwärts in Kanoen bis Barrakonda führen; und dagegen wieder Welschkorn (Mais), baumwollene Zeuge, Elephantenzähne, ein wenig Goldstaub u. s. w. zurückbringen. Die Zahl der in diesem Handel stets beschäftigten Kanoes und Leute ist die Ursache daß der König von Barra den Europäern gefährlicher als irgend ein anderes Oberhaupt am Flusse ist. Dieser Umstand wahrscheinlich erdreistete ihn, ausserordentliche Einfuhrzölle auf Handelsschiffe aller Nationen zu legen, welche sie bei der Ankunft erlegen müssen, und die sich auf 20 Pfund von jedem Schiffe, groß oder klein, belaufen.

Der Alkaid oder Statthalter von Jillifree sammelt gewöhnlich diese Zölle in Person, bei welcher Gelegenheit ein zahlreiches Gefolge ihn begleitet. Unter diesem sind Manche, welche durch Umgang etwas Englisch gelernt haben. Sie sind aber gewöhnlich sehr lärmend und lästig. Sie betteln um jedes, was ihnen gefällt, so anhaltend und unverschämt, daß Handelsleute, um ihrer los zu werden, oft ihr Begehren erfüllen müssen.

Am 23sten reiseten wir von Jillifree ab, und begaben uns nach Vintain, einer Stadt, die an der Südseite des Flusses zwei Meilen aufwärts eines Baches liegt. Dieser Ort wird von Europäern wegen des Wachses häufig besucht, welches zum Verkauf dorthin gebracht wird. Das Wachs wird in den Wäldern von den Feloops eingesammelt. Diese sind ein wildes rohes Volk. Ihr ziemlich weitläuftiges Land bringt schon viel Reis hervor. Sie versorgen die Schiffe sowohl im Gam-

bia, als im Cassamansa-Flusse mit dieser Waare, wie auch mit Hühnern und Ziegen zu sehr billigen Preisen. Aus dem eingesammelten Honig bereiten sie ein dem Meth in Großbrittannien ähnliches berauschendes Getränk.

Ihren Handel mit den Engländern betreiben die Feloops gewöhnlich durch einen Agenten von der Mandingo-Nation, der ein wenig Englisch spricht und den Handel des Flusses kennt. Dieser Mäckler schließt den Handel, und empfängt mit Zustimmung des Europäers nur einen Theil der zahlbaren Summe; welchen er dem Feloop als das Ganze einhändigt. Den Rest, welcher mit sehr vielem Rechte das Prellerey-Geld (cheating money) genannt wird, bekommt der Mandingo, wenn der Feloop fortgegangen ist, und behält ihn als eine Belohnung für seine Mühe.

Diese Feloops haben eine eigne Sprache. Da aber die Mandingos, wie gesagt, ihren Handel gewöhnlich betreiben, so mögen die Europäer sie nicht lernen. Die Zahlen sind, wie folget:

Eins — Enory.
Zwei — Sickaba, oder Cookaba.
Drei — Sisajee.
Vier — Sibakeer.
Fünf — Footuck.
Sechs — Footuck-Enory.
Sieben — Footuck-Cookaba.
Acht — Footuck.Sisajee.
Neun — Footuck-Sibakeer.
Zehn — Sibankonyen.

Am 26sten verließen wir Vintain, und setzten unsere Fahrt den Fluß aufwärts fort. Wir ankerten,

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0031
DFG

wenn die Fluth uns fehlte, und ließen das Schiff öfters durch das Boot fortziehen. Der Fluß ist tief und schlammig. Die Ufer sind mit undurchdringlichem Gebüsch von Mangrove-Bäumen bewachsen, und das ganze daran liegende Land scheint flach und sumpfig zu seyn.

Der Gambia ist reich an Fischen. Einige Arten sind von vortreflichem Geschmack, keine davon ist, so viel ich weiß, in Europa bekannt. Beim Ausflusse in die See werden Hayfische in großer Menge gefunden, und höher hinauf sind Alligators und der Hippopotamus (oder Flußpferd) sehr zahlreich. Das letztere könnte schicklicher der Fluß-Elephant genannt werden da es eine ungeheure Masse ist; seine Zähne geben gutes Elfenbein. Dieses Thier ist amphibisch, hat kurze und dicke Beine und gespaltene Hufe. Es frißt Gras und solches Gesträuch, wie am Wasser wächst; wie auch Baumzweige u. s. w. Es wagt sich selten weit vom Wasser, dem es zueilt, wenn es Menschen kommen hört. Ich habe viele gesehen, und fand sie allezeit furchtsam und unschädlich.

Sechs Tage nach unserer Abreise von Vintain erreichten wir Jonkakonda, einen beträchtlichen Handelsort, wo unser Schiff einen Theil seiner Ladung einnehmen sollte. Nächsten Morgen kamen die europäischen Kaufleute von ihren verschiedenen Factoreyen, um ihre Briefe zu empfangen, und die Art und Größe der Ladung zu erfahren. Der Capitain schickte einen Boten zu Doctor Laidley, um ihm meine Ankunft zu melden. Er kam am nächsten Morgen nach Jonkakonda, wo ich ihm dann Herrn Beaufoy's Briefe einhändigte, und er mich freundschaftlich einlud, in seinem Hause zu wohnen, bis Gele-

genheit zur Fortsetzung meiner Reise sich ereignen würde. Diese Einladung war zu annehmlich, um sie auszuschlagen, und nachdem der Doctor mir Pferd und Wegweiser besorgt hatte, reisete ich bei Tagesanbruch von Jonkakonda ab, und erreichte Pisania um eilf Uhr; wo mir in des Doctors Hause ein Zimmer und andere Bequemlichkeiten eingeräumt wurden.

Pisania ist ein kleines Dorf im Gebiet des Königs von Yany, welches von Brittischen Unterthanen als eine Handlungsfactorey erbauet, und nur von ihnen und ihren schwarzen Bedienten bewohnt wird. Es liegt am Ufer des Gambia sechszehn Meilen oberhalb Jonkakonda. Die weissen Bewohner bestanden nur, zur Zeit meiner Ankunft dort aus Doctor Laidley und zwei Brüdern, Namens Ainsley. Allein ihre Dienerschaft war zahlreich. Sie waren völlig sicher unter des Königs Schutz, und da sie von allen Einwohnern sehr geehrt und geliebt wurden, so fehlte ihnen keine der Bequemlichkeiten, welche das Land zu geben vermochte. Der größte Theil des Handels mit Sklaven, Elfenbein und Gold, war in ihren Händen.

Nachdem ich nun vorerst ganz bequem eingerichtet war, so befleißigte ich mich zuerst die Mandingo-Sprache zu lernen, welche fast allgemein in diesem Theile von Afrika geredet wird. Ohne dieselbe war ich überzeugt, daß ich nie eine ausgedehnte Kenntniß des Landes und seiner Einwohner erlangen konnte. Hierin unterstützte mich Doctor Laidley ausserordentlich, welcher durch seinen langen Aufenthalt im Lande, und beständigen Umgang mit den Eingebohrnen, völlig Meister derselben war. Neben der Sprache war mein Hauptgegenstand Nachrichten über die Länder, wohin ich reisen sollte,

einzuziehen. Hierüber verwieß man mich an gewisse reisende Kaufleute Slätees genännt. Diese sind freie schwarze, in diesem Theil von Afrika sehr geachtete Kaufleute, welche aus den innern Ländern hauptsächlich mit Negersklaven kommen, um sie zu verkaufen. Ich bemerkte aber bald, daß ihren Nachrichten wenig zu trauen sei: denn sie widersprachen einer dem andern in den wichtigsten Umständen, und alle schienen die Fortsetzung meiner Reise sehr ungern zu sehen. Diese Umstände vermehrten noch meine Begierde, durch eigne Beobachtung die Wahrheit kennen zu lernen.

Mit Untersuchungen dieser Art, und indem ich die Gebräuche der Einwohner, in einem so wenig den Europäern bekannten Lande, welches so viele neue Naturgegenstände darbot, beobachtete, wurde meine Zeit ganz angenehm zugebracht. Ich fieng an mir zu schmeicheln, daß ich dem Fieber entgehen würde, womit Europäer gewöhnlich nach ihrer Ankunft in heißen Himmelsgegenden bewillkommt werden. Am 31sten Julii indessen setzte ich mich unbedachtsam dem nächtlichen Thau aus, indem ich, um die Länge des Orts zu erfahren, eine Mondfinsterniß beobachtete. Den andern Tag lag ich im heftigen Fieber mit Raserey begleitet, welche Krankheit mich während des größten Theils des August Monaths zu Hause hielt. Meine Genesung erfolgte langsam, ich benutzte aber jeden kurzen Augenblick des Besserseyns, um auszugehen, und mich mit den Erzeugnissen des Landes bekannt zu machen. Durch einen dieser Spaziergänge, in welchem ich an einem heißen Tage mich weiter, wie gewöhnlich, entfernt hatte, zog ich mir einen Rückfall des Fiebers zu, und wurde wieder am 10ten September bettlägerig. Das Fieber war indeß nicht so

heftig, wie das erstemal; und nach drei Wochen war ich wiederum fähig, wenn das Wetter es zuließ, meine botanischen Streifereyen wieder anzufangen. Wenn es regnete, war ich mit Abzeichnen der Pflanzen in meinem Zimmer beschäftigt. Durch Doctor Laidleys aufmerksame Vorsorge, wurden meine Schmerzen um ein großes erleichtert. Seine angenehme Unterhaltung erheiterte die traurigen Stunden der düstern Jahrszeit, wo Ströme von Regen herabfallen, wo erstickende Hitze des Tages drückt; und wo der erschrockene Wanderer des Nachts nur das Kreischen der Frösche (deren Zahl unglaublich ist) das helle Geschrey des Jackalls, und das dumpfe Geheul der Hyäne, vernimmt. Schreckliche Töne die nur das Rollen eines so betäubenden Donners unterbricht, als niemand, der es nicht gehört hat, sich vorzustellen vermag.

Da das Land eine unermeßliche, gewöhnlich mit Wald bedeckte Ebene bildet, so stellt es nur eine langweilige düstere Einförmigkeit vor das Auge. Obgleich aber die Natur den Einwohnern die Schönheiten romantischer Landschaften versagte, so hat sie doch mit freigebiger Hand die wichtigern Güter, Fruchtbarkeit und Ueberfluß, ihnen ausgespendet. Nur geringe oberflächliche Kultur giebt hinlänglich Korn, die Felder vortrefliche Viehweiden, und aus dem Gambia und Walli Creeck werden die Einwohner reichlich mit köstlichen Fischen versorgt.

Von Korn wird am meisten gebauet Welschkorn (Zea, Mays) zwei Gattungen holcus spicatus, welche von den Einwohnern Soono und Sanio genannt werden; holcus niger, und holcus bicolor; den erstern haben sie balli woolima und den letztern balliqui genannt.

Diese und Reis werden in großer Menge gebauet. Auser diesem besitzen die Einwohner in der Nachbarschaft der Städte und Dörfer noch Gärten, welche Zwiebeln, Calavanzen, Yams, Cassavi, Erdnüsse, zwei Arten Kürbisse, Wassermelonen und einige andere eßbare Pflanzen hervorbringen.

Ich bemerkte auch nahe bei den Städten kleine Plätze mit Baumwolle und Indigo. Der erstere Artikel kleidet sie, und mit dem andern färben sie ihre Zeuge, von einer vortreflichen blauen Farbe, auf eine Art, die ich nachher beschreiben werde.

Um ihr Korn für Nahrung zu bereiten, stampfen es die Eingebohrnen in einem großen hölzernen Mörser, den sie Paloon nennen, bis die äußere Hülse sich vom Saamen ablöset, der dann, indem man ihn dem Winde aussetzt, davon gereinigt wird; ohngefähr, wie man in England Weizen von der Spreu reinigt. Das solchergestalt von der Hülse getrennte Korn wird wiederum in dem Mörser zu Mehl gestoßen, welches in den verschiedenen Ländern auf mancherlei Art zurecht gemacht wird. Die gewöhnlichste unter den Völkern des Gambia ist eine Art Pudding, den sie Kouskous nennen. Dieser wird gemacht, indem sie erst das Mehl mit Wasser anfeuchten; und es dann rühren und in einer großen Kalabasse oder Kürbisschaale herumschütteln, bis es körnicht wie Sago wird. Dann wird es in einen irdenen Topf gefüllt, dessen Boden mit kleinen Löchern durchbohrt ist; und nachdem dieser Topf auf einen andern gesetzt worden, werden die beiden Gefäße, entweder mit Mehl und Wasser oder mit Kuhmist, zusammen verklebt, und auf Feuer gesetzt. Im untersten Topf ist gewöhnlich etwas animalische Speise und Wasser, wovon

der Dampf durch die Löcher im Boden des obersten Topfes aufsteigt, und den Kouskous, welcher in allen Ländern, wo ich gewesen bin, sehr geachtet wird, milde und gar macht. Ich habe gehört, daß eben diese Bereitung des Mehls auf der barbarischen Küste sehr gebräuchlich ist, und daß ein solches Gericht dort eben so genannt wird. Es ist daher wahrscheinlich, daß die Neger von den Mohren diesen Gebrauch entlehnten.

Um dem Geschmack für Abwechselung zu gegnügen, wird öfters aus Welschkornmehl eine andere Mehlspeise bereitet, die sie Nealing nennen. Sie haben auch zwei oder dreierlei Art Reis zuzurichten angenommen. An vegetabilischen Speisen leiden also die Einwohner keinen Mängel; und obgleich die gemeine Volksklasse nur kärglich mit animalischer Nahrung versehen ist, so wird ihnen dieselbe doch nicht gänzlich entzogen.

Ihre Hausthiere sind ohngefähr die nehmlichen wie in Europa. Schweine werden in den Wäldern gefunden, allein ihr Fleisch wird nicht geachtet. Wahrscheinlich hat sich der ausgezeichnete Abscheu der Anhänger des Mahometh für dieses Thier, auch unter die Götzendiener verbreitet. Federvieh (Kalkunen ausgenommen) ist allenthalben zu haben. Perlhühner und das rothe Rebhuhn sind häufig in den Feldern; und die Wälder liefern eine kleine Gattung Antelopen, deren Wildprett mit Recht ausserordentlich gepriesen wird.

Von andern wilden Thieren in den Mandingo-Ländern sind die Hyäne, der Panther und der Elephant die häufigsten. Wenn man bedenkt, wie nützlich der letztere in Ostindien ist, möchte es wunderbar scheinen, daß die Einwohner von Afrika in keinem Theil dieses großen Erdstrichs so geschickt gewesen sind, dieses gewaltige

und gelehrige Thier zu bezähmen, und seine Kräfte und Eigenschaften zum Dienst des Menschen zu verwenden. Wenn ich einigen der Eingebohrnen erzählte, daß dies wirklich in den Morgenländern geschähe, lachten sie höhnisch und riefen: Tobaubo fonnio! (eines weissen Mannes Lüge). Die Neger tödten öfters Elephanten mit Feuergewehr. Sie jagen darnach hauptsächlich wegen der Zähne, welche sie an diejenigen vertauschen, die wiederum den Europäern sie verkaufen. Sie essen das Fleisch und halten es für einen großen Leckerbissen.

Der Esel ist das gewöhnliche Lastthier in allen Negerländern. Nirgend versteht man der Thiere zum Ackerbau sich zu bedienen. Der Pflug ist daher unbekannt. Die Hacke ist das Hauptgeräth des Feldbaues, dessen Form nach den Gegenden verschieden ist. Die Landarbeit wird allenthalben durch Sklaven betrieben.

Am 6ten October hatten die Gewässer des Gambia ihre größte Höhe erreicht, da sie funfzehn Fuß über das Hochwasser Zeichen der Fluth gestiegen waren. Hierauf fiengen sie an, erst langsam, dann schnell wieder zu fallen. Oefters fielen sie mehr wie einen Schuh in vier und zwanzig Stunden.

Im Anfange Novembers war der Fluß wieder zu seiner gewöhnlichen Höhe herabgesunken und Ebbe und Fluth stellte sich, wie gewöhnlich, wieder ein. Nachdem der Fluß gesunken war, und die Athmosphäre trockener wurde, erlangte ich geschwind meine Gesundheit wieder, und fieng an, auf meine Abreise zu denken; denn diese Jahreszeit hielt ich für die schicklichste zum Reisen. Die Einwohner hatten ihre Erndte vollendet, und Provisionen waren allenthalben wohlfeil und häufig.

Doctor

Doctor Laidley war um diese Zeit in einer Handelsreise nach Jonkakonda begriffen. Ich schrieb ihm: ich wünschte, er möchte seinen Einfluß bei den Slatees oder Sklavenhändlern dahin verwenden, mir die Gesellschaft und den Schutz der ersten Coffle (oder Caravane) zu verschaffen, welche vom Gambia nach den innern Ländern reisen würde; und zugleich bat ich ihn mir ein Pferd und zwei Esel zu kaufen. Wenig Tage nachher kehrte der Doctor wieder nach Pisania zurück, und benachrichtigte mich, daß ein Coffle gewiß während der trockenen Jahreszeit nach dem Innern abgehen würde; daß er aber nicht sagen könne, wann das geschehen würde, da mehrere der Kaufleute ihr Waaren-Sortiment noch nicht vollständig beisammen hätten.

Da der Charakter und die Gesinnungen der Slatees und der Leute, aus denen die Caravane bestehen würde, mir gänzlich unbekannt waren, da sie vielmehr meinen Absichten entgegen zu seyn, und nicht gesonnen schienen, irgend etwas bestimmtes mit mir zu verabreden; da übrigens die Zeit ihrer Abreise sehr ungewiß war, so beschloß ich nach fernerer Ueberlegung, die trockene Jahreszeit zu benutzen, und ohne sie abzureisen.

Doctor Laidley billigte meinen Entschluß, und versprach mir jeden ihm möglichen Beistand, um mich in Stand zu setzen, sicher und wohl ausgerüstet meine Reise antreten zu können.

Diesem gefaßten Entschluß gemäß machte ich schickliche Vorbereitungsanstalten. Da ich nun im Begriff stehe, von meinem gastfreien Freunde zu scheiden, dessen gütige Vorsorge bis zum Augenblick meiner Abreise

fortdauerte *), und auf viele Monathe die Länder am Gambia zu verlassen, scheint es zweckmäßig, ehe ich in meiner Erzählung fortfahre, hier einige Nachricht von den verschiedenen Negervölkern zu geben, welche die Ufer dieses berühmten Flusses bewohnen, wie auch von dem Verkehr, welches zwischen ihnen und denjenigen Europäischen Nationen besteht, die bei dem Handel nach diesem Theile von Afrika ihren Vortheil finden. Die Bemerkungen, welche ich über diese beiden Gegenstände zu machen habe, wird man im folgenden Hauptstücke lesen.

*) Doctor Laidley hat seitdem zu meinem größten Leidwesen die Schuld der Natur entrichtet. Er verließ Afrika am Ende von 1797 und wollte über Westindien nach Großbrittannien zurückkehren. Er starb kurz nach seiner Ankunft in Barbados.

A. d. O.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0040
DFG

Zweites Hauptstück.

Nachricht von den Feloops, den Jaloffs, den Foulahs, und Mandingos. — Einige Nachricht von dem Handel zwischen den europäischen Nazionen auf dem Gambia, und den Einwohnern von Afrika, und zwischen den Küstenvölkern, und den innern Nazionen. — Ihre Art zu kaufen und zu verkaufen. u. s. w.

Die Einwohner der Länder am Gambia, können, wie ich glaube, obgleich sie unter sehr vielen Regierungen leben, in vier Hauptklassen getheilt werden: die Feloops, die Jaloffs, die Foulahs und die Mandingos. Unter allen diesen Völkern hat die Religion des Mahomet beträchtliche Fortschritte gemacht, und macht deren noch gegenwärtig. Allein die Masse des Volks, sowohl Freie als Sklaven, beharret noch bei den meisten derselben, in dem blinden aber harmlosen Aberglauben ihrer Väter, und wird von den Mahomedanern Kafirs, oder Ungläubige genannt.

Ueber die Feloops habe ich wenig demjenigen beizufügen, was im vorigen Hauptstück von ihnen gesagt worden. Sie sind von finsterer Gemüthsart, und man hält dafür, daß sie nie einem Beleidiger verzeihen. Man sagt selbst, daß sie ihre Streitigkeiten als tödtliche Fehden ihrer Nachkommenschaft überliefern; so daß ein Sohn es als eine Pflicht kindlicher Liebe betrachtet, der

Rächer seines Vaters für erlittenes Unrecht zu werden. Wenn ein Mann in jenen Zänkereien, welche stets bei ihren Festen vorfallen, wo die ganze Gesellschaft in Meth sich berauscht, sein Leben verliert, so muß sein Sohn, oder der älteste, wenn er mehrere hat, sich bemühen, seines Vaters Sandalen zu bekommen, welche er einmal des Jahrs am Jahrstage seines Vaters Todes trägt, bis eine schickliche Gelegenheit sich darbietet, seinen Tod zu rächen, da denn der Gegenstand seiner Rache selten seinen Nachstellungen entgeht. Diese wilde Unversönlichkeit wird indessen von manchen guten Eigenschaften aufgewogen. Ihren Wohlthätern erzeigen sie die größte Dankbarkeit und Zuneigung; und die Treue, mit welcher sie alles ihnen Anvertraute bewahren, ist merkwürdig. Während des jetzigen Krieges haben sie mehr wie einmal die Waffen ergriffen, um unsere Handelsschiffe gegen französische Kaper zu vertheidigen; und englisches Eigenthum von beträchtlichem Werth ist öfters während langer Zeit zu Vintain gänzlich unter der Aufsicht der Feloops gelassen worden, welche bei solchen Gelegenheiten stets die pünctlichste Genauigkeit und strengste Redlichkeit bewiesen haben. Wie sehr ist zu wünschen, daß die Gemüther eines Volks von solchen Gesinnungen und solcher Treue durch die wohlthätigen Wirkungen des Christenthums möchten gemildert und zivilisirt werden!

Die Jaloffs, (oder Yaloffs) sind ein thätiges, mächtiges und kriegerisches Geschlecht, welche einen großen Theil jener Strecke bewohnen, die zwischen dem Flusse Senegall und den Mandingo-Staaten am Gambia liegt. Allein sie sind von den Mandingos nicht allein in Sprache, sondern auch in Farbe und Gesichtszügen unterschie-

den. Die Jaloffs haben keine so flache Nasen noch aufgeworfene Lippen, wie die mehresten Afrikaner; und obgleich ihre Haut von der tiefsten Schwärze ist, so werden sie doch von weißen Sklavenhändlern als die wohlgestaltetsten Neger in diesem Theil des festen Landes betrachtet.

Sie sind in verschiedene unabhängige Staaten oder Königreiche getheilt, welche sehr oft entweder unter sich oder mit ihren Nachbarn im Kriege begriffen sind. In Sitten, Aberglauben und Regierung indessen, gleichen sie mehr den Mandingos, (von denen ich sogleich reden werde) als irgend einer andern Nation; übertreffen sie aber in Verfertigung baumwollener Zeuge; indem sie ein feineres Garn aus der Wolle spinnen, es in einem breiten Weberstuhl weben, und es mit besserer Farbe färben.

Ihre Sprache, sagt man, sei reich und ausdrucksvoll. Sie wird oft von Europäern gelernt, die nach dem Senegal handeln. Aus eigner Kenntniß kann ich nicht viel sagen; habe aber ihre Zahlenbenennungen behalten, welche sind, wie folget:

Eins	—	Wean.
Zwei	—	Yar.
Drei	—	Yat.
Vier	—	Yanet.
Fünf	—	Judom.
Srchs	—	Judom wean.
Sieben	—	Judom Yar.
Acht	—	Judom Yat.
Neun	—	Judom Yanet.
Zehn	—	Fook.
Eilfe	—	Fook aug wean, etc.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0043
DFG

Die Foulahs (oder Pholeys) diejenigen nehmlich, welche in der Nähe des Gambia wohnen, sind meist von einer bräunlichen Farbe, mit sanftem seidenartigen Haar und angenehmen Gesichtszügen. Sie sind dem Hirtenleben ungemein ergeben, und haben sich in alle Königreiche auf der Windward-Küste, als Hirten und Ackerleute verbreitet, indem sie dem Oberhaupt des Landes einen Tribut für die Ländereyen, welche sie inne haben, entrichten. Da ich indeß während meines Aufenthalts zu Pisania, nicht viel Gelegenheit hatte, meine Kenntniß von diesem Volke zu vermehren, so will ich es verschieben weitläuftig von ihrem Charakter zu handeln, bis eine schicklichere Gelegenheit sich ereignet, welche sich darbieten wird, wenn ich nach Bondou komme.

Die Mandingos, von denen noch übrig bleibt, zu sprechen, machen in der That die größte Zahl der Einwohner in allen von mir besuchten Theilen von Afrika; und ihre Sprache wird mit wenigen Ausnahmen allenthalben verstanden, und sehr allgemein in jenem Theil des Landes geredet. Ihre Zahlen sind folgende! *)

Eins — Killin.
Zwei — Foola.
Drei — Sabba.
Vier — Nani.
Fünf — Loolo.
Sechs — Woro.
Sieben — Oronglo.
Acht — Sie.

*) In den Reisen Francis Moore wird der Leser ein ziemlich vollständiges Wörterbuch der Mandingo-Sprache finden, welches im Allgemeinen korrect ist.

A. d. O.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0044
DFG

Neun — Conunta.
Zehn — Tang.
Eilfe — Tan ning killin, etc.

Sie werden, wie ich glaube, Mandingos genannt, weil sie ursprünglich aus dem innländischem Staate Manding, von welchem nachher einige Nachricht gegeben wird, emigrirten. Allein der gegenwärtigen Verfassung ihres Vaterlandes zuwider, welche republikanisch ist, hat mir die Regierung in allen Mandingo-Staaten am Gambia monarchisch geschienen. Die Gewalt des Oberhauptes ist indeß keinesweges unbeschränkt. Bei allen wichtigen Vorfällen versammelt der König die Angesehensten oder Elteſten, durch deren Rath er geleitet wird, ohne welchen er weder Krieg erklären, noch Frieden schließen darf.

In jeder beträchtlichen Stadt ist ein Oberhaupt, den sie Alkaid nennen, dessen Amt erblich, und dessen Pflicht ist, Ordnung zu erhalten, von Reisenden Abgaben zu sammeln, und den Vorsitz bei allen Berathschlagungen über örtliche Regierungsangelegenheiten und Rechtspflege zu führen. Diese Gerichtshöfe bestehen aus den freien Aelteſten der Stadt, werden Palavers genant, und mit hinlänglicher Feierlichkeit in freier Luft gehalten. Beide Seiten einer Frage werden frei untersucht; Zeugen öffentlich abgehört, und die darauf folgenden Endurtheile erhalten gewöhnlich den Beifall der anwesenden Zuhörer.

Da die Neger keine ihnen eigene geschriebene Sprache haben, so ist die Anführung des alten Gebrauchs die gewöhnliche Entscheidungsregel. Seitdem aber das System des Mahomets so große Fortschritte unter ihnen gemacht hat, haben die zu diesem Glauben bekehrten

mit den Religionssätzen, zugleich auch manche der bürgerlichen Einrichtungen des Propheten eingeführt; und wo der Koran nicht hinlänglich deutlich befunden wird, nimmt man zu einem Al Sharra genannten Kommentar seine Zuflucht, welcher, wie man mir erzählt hat, eine vollständig geordnete, mit Erläuterungen begleitete Darstellung der sowohl bürgerlichen als kriminellen Mahomedanischen Gesetze enthält.

Diese oftmalige Appellation an geschriebene Gesetze, mit welcher die heidnischen Einwohner nothwendig unbekannt sind, hat in ihren Palavern (welches ich in Afrika nicht erwartete) berufsmäßige Advokaten, oder Gesetzausleger entstehen lassen, denen erlaubt ist, für Kläger oder Beklagten, fast auf eben die Art wie in den Gerichtshöfen in England, zu rechten. Sie sind mahomedanische Neger, welche die Gesetze des Propheten zum ganz besondern Gegenstande ihres Studiums gemacht haben; oder doch so vorgeben. Wenn ich indeß aus ihren oft von mir gehörten Reden schließen soll, so glaube ich, daß sie nicht immer in den gerichtlichen Künsten des Täuschens, der Verwirrung, des Aufschubs, des Chikanirens u. s. w. von den geschicktesten Europäischen Sachwaltern übertroffen werden. Während meines Aufenthalts in Pisania, wurde eine Gerichtssache verhandelt, welche den mahomedanischen Rechtsgelehrten eine vortreffliche Gelegenheit darbot, ihre Gewerbs-Geschicklichkeit zu zeigen. Der Fall war folgender: Ein Esel, welcher einem Serawoolli Neger (einem Einwohner eines Binnenlandes am Flusse Senegal) gehörte, war in das Kornfeld eines Mandingos gebrochen, und hatte einen großen Theil desselben verwüstet. Der Mandingo, welcher das Thier auf seinem Felde gefan-

gen hatte, nahm sogleich sein Messer und durchschnitt ihm die Gurgel. Der Serawoolli berief hierauf einen Palaver, oder machte nach Europäischer Redensart eine Klage anhängig, um für den Verlust seines Thieres auf welches er einen hohen Werth setzte, Vergütung zu erhalten. Der Beklagte gestand, er habe den Esel getödtet, bestand aber auf eine Ausgleichung, indem er behauptete, daß der Verlust, den er durch die Verwüstung seines Korns erlitten habe, der Summe gleich sei, welche für das Thier gefordert werde. Dieses Factum auszumachen war nun der alles entscheidende Punct, und die gelehrten Advokaten fanden Mittel, die Sache dergestalt zu verwirren, daß nach einer dreitägigen Sitzung das Gericht aufbrach, ohne zu irgend einer Entscheidung zu kommen; und wie ich glaube, wurde ein zweites Palaver für nothwendig erachtet.

Im Allgemeinen sind die Mandingos von einer sanften, geselligen und dienstfertigen Gemüthsart. Die Männer sind gewöhnlich über der mittlern Größe, wohlgebildet, stark, und großer Anstrengung fähig. Die Weiber sind freundlich, aufgeräumt und angenehm. Beide Geschlechter kleiden sich in baumwollene Zeuge, die sie selbst verfertigen. Die Männer tragen einen weiten Oberrock, einem Chorhemde nicht unähnlich, und Hosen, die auf den halben Schenkel hinunterreichen. An den Füßen haben sie Sandalen, und eine weißbaumwollene Mütze auf dem Kopfe. Der Weiberanzug besteht aus zwei Stücken Zeug, deren jedes ohngefähe sechs Fuß lang und drei Fuß breit ist. Von diesen wickeln sie eins um den Leib, welches, da es bis zu den Knöcheln herabhängt, die Stelle eines Unterrocks vertritt. Das andere wird nachläßig über Schultern und Busen geworfen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0047
DFG

Alle Völker in diesem Theile von Afrika kleiden sich beinahe auf eben die Art. Ein Nationalunterschied wird nur in dem Hauptschmucke der Weiber wahrgenommen.

So tragen in den Gambia-Ländern die Weiber eine Art Binden, die sie Jalla nennen. Dies ist ein schmaler Streif von baumwollenem Zeug, der oftmals gleich über der Stirn um den Kopf gewunden wird. In Bondou werden Fäden mit weißen kleinen Kugeln um den Kopf gewunden, und die Stirn auf der Mitte mit einem kleinen Goldblech geziert. In Kassou schmucken die Damen ihre Köpfe sehr geschmackvoll und elegant mit weißen Seemuschel-Schaalen. In Kaarta und Ludamar thürmen die Frauenzimmer ihr Haar, durch ein Küssen sehr hoch empor, (wie die Damen ehemals in England) welches sie mit einer Art Korallen verzieren, welche die von Mekka zurückkehrenden Pilger von dem rothen Meere bringen, und welche für einen hohen Preis verkauft werden.

In Ansehung ihrer Wohnhäuser folgen die Mandingos dem allgemeinen Gebrauche der Afrikanischen Völkerschaften in diesem Theile des Landes, indem sie mit kleinen unbequemen Hütten zufrieden sind. Aus einem kreisförmigen Erdwall ohngefähr einen Fuß hoch, auf welchem ein kegelförmiges Dach, von Bambusrohr geflochten und mit Gras gedeckt, gestellt wird, besteht sowohl der Pallast des Königes, wie die Hütte des Sklaven. Eben so einfach ist ihr Hausgeräth. Eine Rohrhürde, welche auf Pfosten ohngefähr zwei Fuß über der Erde ruhet, und über welche eine Matte, oder eine Ochsenhaut ausgebreitet wird, vertritt die Stelle des Bettes. Ein Wasserkrug, einige irdene Töpfe zum Kochen, einige hölzerne Schaalen und Calabassen, und

ein oder zwei niedrige Stühle, machen den übrigen Hausrath.

Da jeder freie Mann mehrere Weiber hat, so ist (wahrscheinlich um eheliche Streitigkeiten zu verhüten) für nöthig erachtet worden, daß jede der Damen ihre Hütte für sich haben sollte und alle einer Familie gehörigen Hütten werden mit einem von gespaltenem Bambusrohr geflochtenen Zaun umgeben. Die ganze Einzäunung wird Sirk oder Surk genannt. Eine Anzahl dieser Gehege, mit schmalen Wegen dazwischen, bildet was man hier eine Stadt nennt. Die Hütten werden aber regellos nach der Laune des Eigenthümers umher gebauet. Die einzige von ihnen beobachtete Regel ist, daß die Thür nach Südwest gekehret sey, um die Seekühlung einzulassen.

In jeder Stadt ist eine große Schaubühne Bentang genannt, welche die Stelle eines Stadt- oder Rathhauses vertritt. Es ist aus ineinander geflochtenen Rohrstäben zusammengesetzt, und gewöhnlich vor der Sonne dadurch geschützt, daß es im Schatten eines großen Baums errichtet wird. Hier werden öffentliche Angelegenheiten verhandelt und Rechtshändel geschlichtet und hier versammeln sich die Trägen und Müßigen, um ihre Pfeife zu rauchen, und über die Neuigkeit des Tages zu schwatzen. In den meisten Städten haben die Mahomedaner auch eine Missura, oder Moschee, worin sie nach der Vorschrift des Korans sich versammeln und ihre täglichen Gebete verrichten.

Bei meinen Nachrichten von den Eingebohrnen muß der Leser nie vergessen, daß ich von den freien Leuten rede, die, wie ich glaube, nicht den vierten Theil aller Einwohner ausmachen. Die andern drey Viertheile

sind in einem Zustande hofnungsloser und erblicher Sklaverey; und werden zu den Feldarbeiten, zur Wartung des Viehes, und zu allen Geschäften niedriger Dienstbarkeit, wie die Sklaven in Westindien, gebraucht. Es wurde mir indessen gesagt, daß der Herr unter den Mandingos seinem Sklaven weder das Leben nehmen, noch ihn verkaufen dürfe, ohne über seine Aufführung erst einen Palaver zu fordern; oder mit andern Worten, ihn öffentlich vor Gericht zu bringen. Dieser Grad des Schutzes wird aber nur bis auf die Eingebohrne, oder häusliche Sklaven ausgedehnt. Kriegsgefangene und jene unglücklichen Schlachtopfer, welche wegen Verbrechen oder Insolvenz zur Sklaverey verurtheilt worden; so auch alle die Unglücklichen, welche aus den innländischen Gegenden zum Verkauf gebracht werden, genießen durchaus keiner Sicherheit, sondern können nach Gutdünken des Eigenthümers behandelt und verkauft werden. Es fügt sich zwar hie und da, daß ein billiger und humaner Herr, wenn kein Sklavenschiff auf der Küste ist, seine gekauften Sklaven zu seinen Hausbedienten gesellt; und ihre Kinder wenigstens, wenn nicht die Aeltern, sind dann zu allen Vorzügen der eingebohrnen dienstbaren Klasse berechtigt.

Dies sind die mir wichtig scheinenden Bemerkungen über die Bewohner des Gambia-Ufers, vor Anfang meiner Landreise. Von den Mandingos ist jedoch noch Manches zu berichten. Einiges davon ist nothwendig in der Erzählung meiner Reise verwebt, andere Bemerkungen werde ich summarisch am Ende meines Werks liefern. Dies wird zugleich mit meinen Beobachtungen über das Land und Klima geschehen, welche ich nicht füglich der Erzählung meiner Begebenheiten einfügen

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0050
DFG

konnte. In diesem Hauptstück werde ich also nur noch von dem Handel reden, welchen die Europäer mit den Afrikanern über den Gambia treiben; und auch von dem innländischem Verkehr, welcher zufolge des erstern zwischen den Küstenbewohnern und den innländischen Völkern entstanden ist.

Die erste Europäische Niederlassung an diesem berühmten Flusse war eine Portugiesische Factorey. Daher denn die vielen Wörter dieser Sprache, welche noch unter den Negern im Gebrauch sind. Die Holländer, Franzosen und Engländer haben sich nach einander auf dieser Küste niedergelassen; aber der Handel des Gambia war während langer Zeit ausschließend in den Händen der Engländer. In Francis Moore Reisen ist eine Nachricht von der Niederlassung der Königl. Afrikanischen Gesellschaft an diesem Flusse zu lesen; zu welcher Zeit James Factorey allein aus einem Gouverneur, Unter-Gouverneur und zwei andern Hauptbeamten, bestand; ferner aus acht Factoren, dreizehn Schreibern, zwanzig Unterbedienten und Handelsleuten; endlich einer Kompagnie Soldaten, und zwei und dreißig Negerbedienten, ohne die kleinen Schiffe und Boote mit ihren Besatzungen zu rechnen. Neben dieser waren nicht weniger als acht untergeordnete Factoreyen an diesem Flusse.

Nachdem dieser Handel allen Europäischen Nationen eröfnet wurde, sank der Englische fast zum Nichts herab. Der Handel, welchen die Engländer jetzt hier treiben, beschäftigt jährlich nicht mehr als zwei oder drei Schiffe, und ich bin berichtet worden, daß der ganze Werth Brittischer Ausfuhrgüter unter 20,000 Pfund ist. Die Franzosen und Dänen haben hier noch immer einigen Handel, und die Amerikaner schickten kürzlich eini-

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0051
DFG

ge Schiffe nach dem Gambia, um einen Versuch zu machen.

Die Hauptartikel der Ausfuhr von Europa nach dem Gambia sind Gewehre und Munizion. Ferner Eisenwaaren, Branntwein, Toback, baumwollene Mützen, ein wenig Tuch und einige wenige Artikel der Manchester-Manufacturen; endlich ein kleines Sortiment Indischer Waaren, einige Glaskorallen, Bernstein und andere Kleinigkeiten; wofür Sklaven, Goldstaub, Elfenbein, Wachs und Häute eingetauscht werden. Sklaven sind der Hauptartikel, allein die ganze Zahl welche gegenwärtig von allen Nationen von Gambia ausgeführt wird, soll, wie man sagt, noch unter tausend seyn.

Die meisten dieser unglücklichen Schlachtopfer werden in periodischen Caravanen der Küste zugeführt. Viele kommen von sehr entfernten inländischen Gegenden; denn ihre Sprache wird nicht von den seewärts wohnenden verstanden. In einem folgendem Theile meines Werks werde ich die besten Nachrichten welche ich nur habe über die Art wie man sie erhält sammeln können, mittheilen. Bei ihrer Ankunft auf der Küste, wenn nicht gleich eine Gelegenheit sich findet sie mit Vortheil zu verkaufen, werden sie in die benachbarten Dörfer vertheilt, bis ein Sklavenschiff ankommt, oder bis sie an schwarze Kaufleute können verhandelt werden, die sie öfters auf Speculazion kaufen. Während dieser Zeit werden diese Unglücklichen in Fesseln gehalten, so daß immer zwei und zwei aneinander gekettet sind. Sie müssen das Feld bauen, und es thut mir leid zu sagen, daß sie eben so schlecht genährt als hart behandelt werden. Der Preis eines Sklaven verändert sich nach Ver-

hältniß der Zahl Europäischer Käufer, und der Ankunft der Caravanen aus den inländischen Gegenden. Allein im Durchschnitt glaube ich daß ein junger gesunder männlicher Sklave von 16 bis 25 Jahren, 18 bis 20 Pf. St. auf dem Platze werth seyn könne.

Die schwarzen Sklavenhändler werden, wie ich im vorigen Hauptstück gesagt habe, Slatees genannt. Diese versorgen die Küstenbewohner noch neben den Sklaven und den Waaren, welche sie den Weißen verkaufen, mit inländischem Eisen, wohlriechendem Gummi und Weyhrauch, und einer Waare Sheatoulou genannt, welches wörtlich übersetzt Baum-Butter heißt. Diese Materie wird vermöge des kochenden Wassers aus dem Kerne einer Nuß gezogen, wie ich es künftig genauer beschreiben werde. Sie hat die Konsistenz und Farbe der Butter, und ist in Wahrheit ein vortreffliches Surrogat derselben. Sie macht einen wichtigen Artikel unter den Lebensmitteln der Einwohner, und vertritt zu jedem häuslichem Gebrauch die Stelle des Oehls. Daher wird sehr darnach gefragt.

Als Bezahlung für diese Artikel versorgen die Seestaaten die inländischen mit Salz, einer seltnen und theuren Waare, wie ich es oft und schmerzhaft auf meiner Reise erfahren mußte. Die Mauren liefern indessen den innern Völkern viel von dieser Waare, welche sie aus den Salzquellen in der großen Wüste ziehen, und dafür Korn, Baumwollen-Zeug und Sklaven eintauschen.

Durch diesen Umtausch der Waaren müssen im Anfang manche Unbequemlichkeiten nothwendig aus dem Mangel geprägten Geldes, oder eines andern sichtbaren Tauschmittels, die Bilanz, oder den Unterschied des Werths verschiedener Artikel zu berichtigen, entstanden

seyn. Um diesem abzuhelfen bedienen sich die inländischen Völker, wie wir nachher zeigen werden, kleiner Muschelschaalen Kauries genannt. Auf der Küste haben die Einwohner einen Gebrauch angenommen, welcher, wie ich glaube, ihnen eigen ist.

In ihrem frühern Handel mit Europäern war Eisen die von ihnen meist geachtete Waare. Durch dessen Nutzen, da es die Werkzeuge des Krieges und Ackerbaues giebt, wurde ihm vor allen andern der Vorzug ertheilt. Eisen wurde daher bald der Maaßstab, nach welchem der Werth aller andern Waaren bestimmt wurde. So wurde eine gewisse Quantität Waaren, von welcher Art sie auch seyn mochten, die dem Werth eines Eisenstabes gleich zu kommen schien, in der Sprache der Handelsleute ein Stab oder Barre dieser oder jener Waare genannt. Zwanzig Rollen Toback wurden zum Beispiel als ein Stab Toback betrachtet; und ein Gallon Branntwein, oder vielmehr halb Branntwein halb Wasser, als ein Stab Rumm; denn ein Stab einer Waare wird stets einem Stabe einer andern Waare gleich geschäzt.

Da indessen, nach Verhältniß des Ueberflusses oder Mangels der auf dem Markt vorhandenen Waaren in Rücksicht der Nachfrage, deren gegenseitiger Werth nothwendig einem steten Schwanken unterworfen seyn muß, so ist größere Genauigkeit für nothwendig erachtet worden; und gegenwärtig ist der laufende Preis eines Stabes von jeder Art von den Weissen auf zwei Schilling Sterling festgesetzt. So wird ein Sklave dessen Preis 15 Pfund ist, 150 Stäbe werth gerechnet.

In dergleichem Handel muß der weiße Kaufmann dem Afrikaner nothwendig sehr überlegen seyn; welcher daher

daher schwer zu befriedigen ist. Denn seiner Unwissenheit sich bewußt, wird er natürlich äußerst mißtrauisch und wankelmüthig. Die Neger sind auch wirklich in ihrem Handel mit den Weißen so schwankend und argwöhnisch, daß ein Uebereinkommen von dem Europäer nie für geschlossen betrachtet wird, bis das Kaufgeld bezahlt ist, und der Afrikaner Abschied genommen hat.

Nachdem ich nun alle meine während meines Aufenthalts am Gambia gesammelten Bemerkungen über das Land und dessen Einwohner zusammen gestellt habe, werde ich den Leser nicht mehr mit vorläufigen Gegenständen aufhalten, sondern im nächsten Hauptstücke zur regelmäßigen Erzählung meiner Begebenheiten und Betrachtungen während dieser mühseligen und gefährlichen Reise, von ihrem Anfang bis zu meiner Rükkehr nach dem Gambia, schreiten.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0055
DFG

Drittes Hauptstück.

Abreise des Verfassers von Pisonia — Seine Begleiter — Ankunft zu Jindey. — Mährchen von einem Mandingo-Neger erzählt. — Reise nach Medina, der Hauptstadt von Woolli — Zusammenkunft mit dem Könige. — Saphies oder Zauber-Amulete. — Reise nach Kolon — Beschreibung von Mumbo Jumbo — Ankunft in Koojar — Ringe-Kampf — Reise durch die Wildniß, und Ankunft in Tallika, im Reiche Bondou.

Am 2ten December 1795 verlies ich die gastfreundliche Wohnung des Dr. Laidley. Ich war glücklicher Weise mit einem Neger-Bedienten versehen, welcher sowohl die Englische als die Mandingo Sprache redete. Sein Name war Johnson. Er war in diesem Theil von Afrika gebohren; und nachdem er in seiner Jugend als ein Sklave nach Jamaika geführt worden, wurde er frei gemacht, und von seinem Herrn nach England mitgenommen, wo er mehrere Jahre gelebt hatte, und endlich in sein Vaterland zurück gekehrt war. Dr. Laidley der ihn kannte, empfahl ihn mir, und ich miethete ihn zu meinem Dollmetscher für zehn Barren, oder Stäbe monathlich die ihm, und fünf Barren die seiner Frau während seiner Abwesenheit ausgezahlt werden sollten. Dr. Laidley gab mir noch einen seiner Negerknaben mit, Namens Demba; ein lebhafter Junge,

der außer der Mandingo-Sprache noch diejenige der Serwaoollies wußte, — eines inländischen Volks, von dem nachher die Rede seyn wird, und welches an den Ufern des Senegall wohnt. Um ihn zur guten Aufführung zu reizen, hatte der Doctor ihm bei seiner Zurückkunft die Freiheit versprochen, wenn ich ein vortheilhaftes Zeugniß von seiner Treue und seinen Diensten ablegen würde. Ich hatte mich mit einem kleinen aber sehr dauerhaften und lebhaften Pferde für mich, welches mir 7 Pfund 10 Schilling kostete, und zwei Eseln für meinen Dolmetscher und Bedienten versehen. Mein Gepäck war leicht, und bestand hauptsächlich aus Lebensmitteln auf zwei Tage, und einem kleinen Sortiment Glaskorallen, Bernstein und Toback; für den Einkauf von Lebensmitteln während der Reise. Ferner führte ich bei mir, einige Wäsche, andere nöthige Kleidung, einen Sonnenschirm, einen Taschen-Sextant, einen magnetischen Kompaß, und ein Thermometer; so auch zwei Vogelflinten, zwei Paar Pistolen und einige andere Kleinigkeiten.

Ein freier Mann (ein Buschreen oder Mahomedaner) Namens Madiboo, welcher nach dem Königreich Bambara reisen wollte, und zwei Slatees, oder Sklavenhändler von der Serawoalli Nazion und eben dieser Religion, welche nach Bondou reiseten, boten ihre Dienste an, so lange wir eines Weges wanderten. Dasselbe that auch ein Mohamedanischer Neger, Namens Tami aus Kasson gebürtig, welcher einige Jahre bei Dr. Laidley als Grobschmidt gedient hatte, und mit dem Erwerbe seiner Arbeit nach seinem Vaterlande zurückreisete. Alle diese Leute gingen zu Fuß, und trieben ihre Esel vor sich her.

So hatte ich ein Gefolge von nicht weniger als sechs Begleitern, denen allen große Ehrfurcht für mich eingeprägt war; wie auch daß sie gewiß seyn könnten, ihre sichere Rükkunft nach den Ländern am Gambia werde durchaus von meiner Erhaltung abhangen.

Dr. Laidley selbst, die Herren Ainsley mit vielen Bedienten beschlossen mich gütigst die ersten zwei Tagereisen zu begleiten, und ich glaube, daß sie in Geheim dachten, sie würden mich nie wieder sehen.

Wir erreichten noch an diesem Tage Jindey nachdem wir durch den Volli Krik gekommen waren, welcher ein Arm des Gambia ist, und kehrten in das Haus einer Schwarzen ein, welche die Geliebte eines weißen Kaufmanns gewesen war, und deshalb zur Auszeichnung Seniora genannt wurde. Am Abend machten wir nach einem nahegelegenen Dorfe einen Spatziergang, welches einem Slatee Namens Jemaffoo Mamadoo dem reichsten aller Gombia-Kaufleute gehörte. Wir fanden ihn zu Hause, und er hielt sich durch diesen Besuch so geehrt, daß er uns einen schönen Ochsen schenkte, welcher sogleich geschlachtet, und ein Theil davon zum Abendessen zubereitet wurde.

Die Neger essen spät zu Nacht; und um uns zu belustigen, während unser Ochsenfleisch zubereitet wurde, mußte ein Mandingo uns einige unterhaltende Histörchen erzählen. Diese anzuhören und mit Toback Rauchen, wurden drei Stunden hingebracht. Diese Geschichten sind denjenigen in den Arabischen tausend und eine Nacht, einiger Maßen ähnlich, aber gewöhnlich mehr komisch. Ich werde hier eine davon zum Vergnügen der Leser abgekürzt liefern.

„Vor langen Jahren, sagte der Erzähler, wurden

die Leute von Doomasansa (einer Stadt am Gambia) sehr von einem Löwen geplagt, welcher alle Nächte einiges von ihrem Vieh weghohlte. Da er seine Räubereyen fortsetzte, wurden die Leute endlich so erbittert, daß eine Parthey derselben beschloß, das Ungeheuer zu erlegen. Sie suchten daher den gemeinschaftlichen Feind auf, den sie in ein Dickicht verborgen fanden; und waren so glücklich, da sie sogleich auf ihn schossen, ihn so zu verwunden, daß indem er aus dem Gebüsch auf sie zusprang, er auf das Gras hingestreckt wurde, und unfähig war, aufzustehen. Das Thier hatte indessen ein solches Ansehen von Stärke, daß niemand wagte ihm allein nahe zu kommen; und es wurde über die sichersten Mittel berathschlagt, es lebendig zu fangen; ein Umstand, sagte man, der während er eine unleugbare Probe ihrer Herzhaftigkeit wäre, sehr vortheilhaft seyn würde, da man beschlossen hatte den Löwen nach der Küste zu bringen, und den Europäern zu verkaufen. Während der eine dies der andere etwas Anders vorschlug, brachte ein alter Mann einen Entwurf zum Vorschein, welcher darinn bestand; die Deckung von dem Dache eines Hauses abzunehmen, und das Bambo Lattenwerk, welches wohl durch Pflöcke verbunden ist, herzubringen, und über den Löwen zu werfen. Wenn der Löwe auf sie springen sollte, während sie sich ihm näherten, so dürften sie nur das Dach auf sich herunterlassen, und durch die Querstäbe den Löwen schiessen.

Dieser Vorschlag ward angenommen. Das Fachwerk wurde von dem Dache einer Hütte genommen; und die Löwenjäger, indem sie das Dach trugen, näherten sich herzhaft dem Schlachtfelde. Jeder hatte in der einen Hand eine Flinte, und half auf der andern Schul-

ter das Lattenwerk tragen. Auf diese Art näherten sie sich dem Feinde. Das Thier hatte aber während dieser Zeit seine Kräfte wiederbekommen; und sein Anblick war so fürchterlich, daß die Jäger statt weiter zu gehen, es für rathsamer hielten für ihre eigne Sicherheit zu sorgen, indem sie sich mit dem Dache bedeckten. Unglücklicher Weise war für sie der Löwe zu schnell; denn indem er einen Sprung machte, während das Dach niedergesezt wurde, wurden sowohl das Thier als seine Verfolger in demselben Kefich gefangen, und der Löwe verzehrte sie ganz gemächlich, zum größten Erstaunen und Verdruß der Leute von Doomasansa; wo es auch itzt noch gefärlich ist die Geschichte zu erzählen; denn sie ist in allen benachbarten Gegenden der Gegenstand des Spottes geworden, und nichts kann einen Einwohner jener Stadt so aufbringen, als wenn man ihn bittet einen Löwen lebendig zu fangen.

Um ein Uhr Nachmittags am 3ten December, nahm ich vom Doctor Laidley und den Herren Ainsley Abschied, und ritt langsam in den Wald. Ich hatte nun einen unbegrenzten Wald und ein Land vor mir, dessen Einwohnern das zivilisirte Leben ganz fremd war; und wovon die meisten einen weißen Mann wie einen Gegenstand der Neugierde oder der Plünderung betrachteten. Ich bedachte, daß ich mich von den letzten Europäern getrennt hätte, die ich vielleicht sehen würde, und vielleicht auf immer die Annehmlichkeiten Europäischer Gesellschaft verlassen hätte. Solche Gedanken mußten nothwendig eine düstere Schwermuth veranlassen, und ich ritt tiefer in mich gekehrt ohngefähr drei Meilen fort, als ich aus meiner schwermüthigen Träumerey durch einen Haufen Leute erweckt wurde, welche gelaufen

kamen, die Esel anhielten, und mir sagten, ich müsse mit ihnen nach Peckaba gehen, um mich dem Könige von Walli vorzustellen, oder ihnen Zoll bezahlen. Ich gab mir Mühe ihnen verständlich zu machen, daß da der Handel nicht der Gegenstand meiner Reise sei, ich keinen Abgaben gleich den Slatees und andern für Gewinn reisenden Kaufleuten unterworfen seyn müßte. Allein ich redete umsonst. Sie sagten, es wäre gewöhnlich, daß alle Reisenden dem Könige von Walli ein Geschenk machten, ohne welches sie mich nicht weiter reisen lassen würden. Da sie zahlreicher wie meine Begleiter waren, und stark lärmten, so hielt ich es für rathsam in ihr Verlangen zu willigen; und nachdem ich ihnen für ihren König einen Barren Toback gegeben hatte, wurde mir erlaubt weiter zu reisen, und ich erreichte bei Sonnen-Untergang ein Dorf nahe bei Kootacunda, wo wir übernachteten.

Am Morgen des 4ten Decembers passirte ich Kootacunda die letzte Stadt von Walli und hielt ohngefähr während einer Stunde in einem kleinen nahgelegenen Dorfe an, um Zoll an einen Beamten des Königs von Woolli zu entrichten. Wir blieben die folgende Nacht in einem Dorfe Tabajang genannt; und um Mittag am nächsten Tage (5ten December) kamen wir nach Medina, der Hauptstadt der Staaten des Königs von Woolli.

Das Königreich Woolli wird gegen Westen durch Woolli, gegen Süden durch den Gambia, durch den kleinen Fluß Walli gegen Nordwest, durch Bondou gegen Nordost, und gegen Ost durch die Simbani Wildniß, begrenzt.

Das Land schwellt allenthalben zu sanften Höhen

empor, welche gewöhnlich mit weitläuftigen Waldungen bedeckt sind, und die Städte sind in den Zwischenthälern gelegen. Jede Stadt ist mit beakkertem Lande umgeben, welches wie ich glaube den Bedarf der Einwohner hervorbringt, denn der Boden schien mir allenthalben fruchtbar, ausgenommen auf dem Rücken der Hügel, wo rother Eisenstein, und das kümmerliche Gebüsch die Grenze zwischen Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit hinlänglich bezeichneten. Die Haupterzeugnisse sind Baumwolle, Toback, und eßbare Vegetabilien; welches alles in den Thälern erzeugt wird; da die Höhen verschiedenen Kornarten gewidmet sind.

Die Einwohner sind Mandingos, und so wie die meisten Mandingo-Völker in zwei große Secten, die Mahomedaner, welche Buschreens genannt werden, und in Heiden getheilt, welche sie ohne Unterschied Kafirs (Ungläubige) und Sonakies (d. h. Leute die starke Getränke trinken) nennen. Die heydnischen Einwohner sind bei Weitem die zahlreichsten, und die Regierung ist in ihren Händen. Denn obgleich die angesehensten der Buschreens häufig bei wichtigen Angelegenheiten zu Rathe gezogen werden, so wird ihnen doch nie erlaubt, irgend an der Regierung Theil zu nehmen, welche einzig in den Händen des Mansa, oder Monarchen, und der großen Staatsbeamten sich befindet. Unter diesen ist der erste im Range der muthmaaßliche Kronerbe, welcher Farbanna genannt wird. Ihm zunächst stehen die Alkaids, oder Statthalter der Provinzen, welche öfter Keamos genannt werden. Dann folgen die beiden großen Abtheilungen von Freien und Sklaven *);

*) Der Ausdruck, welcher einen freien Mann bezeichnet, ist Horea, einen Sklaven Jong. A. d. O.

unter erstern werden die im Vorigen so oft erwähnten Slatees, als die Vornehmsten betrachtet. Unter allen Klassen aber wird alten Männern viel Ehrfurcht bezeigt.

Beim Tode des regierenden Fürsten, gelangt sein ältester Sohn, wenn er das Mannsalter erreicht hat, zur königlichen Gewalt. Wenn kein Sohn vorhanden, oder wenn er noch nicht mündig ist, versammeln sich die Vornehmsten, und des verstorbenen Königes nächster Verwandter, gewöhnlich sein Bruder, wird zur Regierung, nicht als Regent oder Vormund des unmündigen Sohnes, sondern mit vollem Rechte und Ausschliessung des minorennen berufen.

Die Regierungskosten werden von gelegentlichen von dem Volke erhobenen Tributen, und durch Zölle auf Waaren, die durch das Land gebracht werden, herbeigeschaft. Reisende, welche vom Gambia nach dem Innern wandern, entrichten Abgaben in Europäischen Waaren. Bei der Rückkehr bezahlen sie in Eisen und Sheatoulou. Diese Abgaben werden bei jeder Stadt bezahlt.

Medina *) die Hauptstadt, woselbst ich nun angekommen war, ist von beträchtlicher Größe; und mag wohl achthundert oder tausend Häuser enthalten. Sie ist nach Afrikanischer Manier befestigt; durch einen hohen nnd niedrigen Wall von Leim aufgeführt, und eine äussere Einfassung von spitzen Pfählen, und dornichtem Gesträuche. Die Wälle aber sind im Verfall, und die

*) Medina heißt im Arabischen eine Stadt. Der Name ist unter den Negern nicht ungewöhnlich, und ist wahrscheinlich von den Mahomedanern entlehnt.

A. d. O.

äussere Einfassung hat viel von der thätigen Hand betriebsamer Hausmütter gelitten, welche die Pfähle zu Brennholz herausrissen. Ich wurde bei einem nahen Verwandten des Königes einquartirt, welcher mir sagte, daß, wenn ich dem Könige vorgestellet würde, ich mir nicht herausnehmen müßte ihm die Hand zu schütteln. Es wäre nicht Gebrauch, sagte er, Fremden diese Freiheit zu gestatten. Dergestalt unterrichtet gieng ich den Nachmittag dem K[illegible] meine Ehrfurcht zu bezeigen, und um Erlaubniß anzuhalten, durch sein Gebiet nach Bondou zu reisen. Der Name des Königes war Jatta. Er war eben der ehrwürdige Greis, den Major Houghton so vortheilhaft geschildert hatte. Ich fand ihn auf einer Matte vor der Thüre seiner Hütte sitzend. Eine Anzahl Männer und Weiber waren zu beiden Seiten geordnet, sangen und klatschten mit ihren Händen. Ich grüßte ihn mit Ehrfurcht, und legte ihm die Ursache meines Besuchs vor. Der König war so gnädig zu antworten, daß er mir nicht allein Erlaubniß gebe durch sein Land zu reisen, sondern auch für meine Erhaltung seine Gebete darbringen werde. Hierauf fieng einer meiner Begleiter an, wie es scheint zur Danksagung für des Königs herablassende Güte, einen arabischen Gesang zu singen, oder vielmehr zu brüllen. Bei jeglicher Pause desselben berührten der König selbst und alle Gegenwärtigen mit ihren Händen ihre Stirnen, wobei sie mit andächtiger und rührender Feierlichkeit Amen! Amen! *) riefen. Der König sagte mir ferner,

*) Man konnte hieraus schließen, daß der König ein Mahomedaner war; allein mir wurde das Gegentheil versichert. Er stimmte in das Gebet der andern ein, wahrscheinlich aus dem alleinigem Antrieb seines wohlwollenden Herzens;

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0064
DFG

daß ich am folgenden Tage einen Wegweiser erhalten sollte, der mich sicher bis zu den Grenzen seines Staates führen würde. Ich nahm hierauf Abschied, und schickte am Abend dem Könige eine Anweisung auf Doctor Laidley für drei Gallonen Rumm; wofür ich Ueberfluß von Lebensmitteln erhielt.

Am 6ten December früh Morgens, machte ich dem Könige zum Zweitenmale meine Aufwartung, um zu erfahren, ob der Wegweiser bereit sei. Der König saß auf einer Ochsenhaut, und wärmte sich vor einem grossen Feuer; denn für die Afrikaner ist die kleinste Veränderung der Lufttemperatur empfindlich; und sie klagen häufig über Kälte, wenn ein Europäer für Hitze erstikken möchte. Er empfieng mich mit freundlicher Miene, und bat mich theilnehmend, meinen Vorsatz, in das Innere zu reisen, fahren zu lassen. Er erzählte mir, Major Houghton wäre auf seiner Reise erschlagen worden, und wenn ich seinen Fußtapfen folgte, so würde mir wahrscheinlich ein Gleiches wiederfahren. Er sagte, ich müsse nicht die östlichen Völker nach den Bewohnern von Woolli beurtheilen. Die letztern wären mit Weißen bekannt und ehrten sie, während die andern nie einen weißen Mann gesehen hätten, und mich gewiß tödten würden. Ich dankte dem Könige für seine freundschaftliche Besorgniß, sagte ihm aber, ich hätte die Sache überlegt, und wäre aller Gefahren ohnerachtet entschlossen fortzureisen. Der König schüttelte den Kopf, hielt

indem er vielleicht glaubte, daß Gebete dem Höchsten eben so angenehm wären, sie mögen nun diejenigen eines Buschreen oder Heiden seyn, wenn nur aufrichtige Andacht deren Quelle ist.

A. d. O.

aber mit fernern Vorstellungen ein, und sagte mir, der Wegweiser würde am Nachmittage bereit seyn.

Um zwei Uhr erschien der Wegweiser, und ich gieng vom guten alten Könige den letzten Abschied zu nehmen, worauf ich in drei Stunden Konjour erreichte, ein kleines Dorf, wo wir beschlossen zu übernachten. Hier kaufte ich ein schönes Schaaf für einige Glaskorallen, und meine Begleiter, die Serawoollies schlachteten es mit allen von ihrer Religion vorgeschriebenen Zeremonien. Ein Theil davon wurde zum Abendessen bereitet, worauf zwischen einem der Serawoolli Neger und Johnson meinem Dollmetscher, über die Hörner des Schafs ein Streit entstand. Der erste verlangte die Hörner, eine ihm zukommende Belohnung, da er das Amt eines Schlächters versehen hatte, und Johnson machte ihm seine Ansprüche streitig. Ich schlichtete den Handel, indem ich jedem von ihnen ein Horn zuerkannte. Dieses kleinen Umstandes erwähne ich nur, um dem folgenden zur Einleitung zu dienen. Denn auf Nachfrage fand sich, daß diese Hörner sehr hoch geachtet wurden, weil leicht fortzubringende Büchsen oder Scheiden sich daraus verfertigen ließen, um darinnen gewisse Zauberformeln oder Amulets, Saphies genannt, zu verwahren, welche die Neger stets bei sich tragen. Diese Saphies sind Gebete, oder vielmehr Denksprüche aus dem Koran, welche Mahomedanische Priester auf kleine Stücke Papier schreiben, und den einfältigen Eingebohrnen verkaufen, welche ihnen ausserordentliche Wirkungen zuschreiben. Einige Neger tragen sie, um dadurch vor dem Bisse der Schlangen und Alligators bewahrt zu werden; und hiezu ist der Saphie gewöhnlich in eine Schlangenhaut oder Alligatorshaut gewickelt, und um den Fuß-

knöchel befestiget. Andere nehmen im Kriege ihre Zuflucht zu denselben, um ihre Leiber vor feindlichen Waffen zu schützen. Allein der gewöhnlichste Gebrauch dieser Amulete ist Krankheiten zuvorzukommen oder zu heilen; wie auch vor Hunger und Durst zu bewahren, und überhaupt den Schutz höherer Wesen bei allen Vorfallenheiten des Lebens dadurch zu beschwören *).

In diesem Beispiele ist es unmöglich nicht über die wunderbare Ansteckung des Aberglaubens zu erstaunen. Denn obgleich die Mehrheit der Neger Heiden sind und die Lehren des Mahometh durchaus verwerfen, fand ich doch keinen, weder Buschreen noch Kafir, welcher nicht völlig von der mächtigen Wirksamkeit dieser Amulete überzeugt gewesen wäre. Die Wahrheit ist, daß alle Eingebohrne dieses Theils von Afrika die Kunst zu schreiben als etwas der Zauberey Aehnliches betrachten; und daß ihr Zutrauen nicht in den Lehren des Propheten, sondern in den Künsten der Zauberer haftet. Man wird weiter unten sehen, daß ich selbst hinlänglich glücklich war, in bedrängten Umständen diesen Volksaberglauben zu benutzen.

Den 7ten reisete ich von Konjour ab, und schlief in einem Dorfe Malla (oder Mallaing) genannt; und am 8ten Mittags erreichte ich Kolor, eine beträchtliche Stadt. Beim Eingang derselben bemerkte ich auf einem Baume, eine Art Maskeradenkleid hängend, welches von Baumrinde gemacht war, und auf Nachfrage dem Mumbo Jumbo gehörte. Dies ist ein sonderbares

*) Ich glaube, daß ähnliche Zauberformeln oder Amuleten unter den Benennungen domini, grigri, fetich, u. s. w. in allen Theilen von Afrika üblich sind.

A. d. O.

Schreckbild, welches allen Mandingo-Städten eigen ist, und von den heidnischen Einwohnern als ein Mittel gebraucht wird, ihre Weiber in Ordnung zu erhalten. Denn da die Kafirs eine unbeschränkte Anzahl Weiber nehmen können, so heirathet jeder so viele als er zu ernähren vermag; und da die Damen öfters uneins sind, so werden ihre Zänkereyen oftmals so heftig, daß der Ehemann den Hausfrieden nicht mehr erhalten kann. In diesem Falle wird Mumbo Jumbo zur Hülfe gerufen, und seine Dazwischenkunft ist stets wirksam.

Dieser sonderbare Handhaber der Gerechtigkeit, welcher glaublich, entweder der Ehemann selbst, oder eine von ihm angestellte Person ist, verhüllt sich in dem vorgenannten Anzuge, und mit dem Stabe öffentlicher Gewalt bewafnet verkündigt er seine nahe Ankunft durch ein lautes und Furcht einflößendes Geschrey in der Stadt nahegelegenen Wäldern, so oft seine Dienste erfordert werden. Er fängt die Pantomime mit Einbruch der Nacht an; und sobald es dunkel wird, geht er in die Stadt nach dem Bentang, wo alle Einwohner sich sogleich versammeln.

Man kann sich wohl vorstellen, daß dieses Schauspiel nicht sonderlich nach dem Geschmack der Weiber ist; denn da die verkleidete Person ihnen gänzlich unbekannt ist, so fürchtet jedes verheirathete Frauenzimmer, der Besuch könne wohl auf sie abgesehen seyn. Allein sie wagen es nicht, sich zu weigern, wenn sie vorgeladen werden. Die Feierlichkeit hebt mit Gesängen und Tänzen an, welche bis um Mitternacht fortgesetzt werden, um welche Zeit Mumbo die Schuldige ergreift. Dieses unglücklichen Schlachtopfers bemächtigt man sich sogleich, entkleidet sie nackend, bindet sie an

einen Pfahl, und züchtigt sie grausam mit Mumbos-Stab, unter dem Jauchzen und Gelächter aller Anwesenden, wobei merkwürdig ist, daß die übrigen Weiber bei dieser Gelegenheit die lautesten in ihren Vorwürfen gegen ihre unglückliche Schwester sind. Durch das anbrechende Tageslicht wird dieser unanständigen und unmännlichen Nachtscene ein Ende gemacht *):

Neunter December. Da am Wege kein Wasser zu finden war, so reiseten wir um so schleuniger, bis wir Tambacunda erreichten, und nachdem wir von dort früh Morgens am 10ten abgereiset waren, erreichten wir am Abend Kooniakary, eine Stadt, von beinahe eben der Größe wie Kolor. Um Mittagszeit am 11ten kamen wir zu Koojar an, welches die Grenzstadt von Woolli gegen Bondou ist, wovon es durch eine dazwischen liegende Wildniß von zwei Tagereisen getrennt wird.

Da der mir vom Könige von Woolli mitgegebene Wegweiser wieder umkehren mußte, so schenkte ich ihm etwas Bernstein für seine Mühe, und da ich benachrichtigt wurde, daß es nicht jederzeit möglich wäre Wasser in der Wildniß zu erhalten, so erkundigte ich mich nach Leuten, welche mir während meiner Reise durch dieselbe sowohl als Wegweiser, wie als Wasserträger dienen wollten, wozu sich drei Neger, die Elephanten-Jäger waren, erboten. Ich nahm sie an und

*) Ich sehe nichts unmännliches in dieser zweckmäßigen Methode der Neger ihre Weiber in Ordnung zu halten. Jedermann ist nicht so galant, wie Herr Mungo Park, und ein ähnlicher Gebrauch möchte wohl in Europa die heilsamsten Folgen hervorbringen.

A. d. Ueb.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0069
DFG

zahlte jedem im Voraus drei Barren, und da der Tag schon weit verstrichen war, so beschloß ich, in meinem gegenwärtigem Quartier die Nacht zuzubringen.

Obgleich den Einwohnern von Koojar der Anblick eines Europäers nicht ganz etwas Neues war, da die Meisten derselben gelegentlich Reisen nach den Ländern am Gambia machen, so betrachteten sie mich doch mit einer Mischung von Neugierde und Ehrfurcht, und ladeten mich am Abend ein in dem Bentang einem Neobering, oder einem Wetteringen mit zuzusehen. Dies ist in allen Mandingo-Ländern ein sehr gewöhnliches Schauspiel. Die Zuschauer bildeten einen Kreis, und ließen in der Mitte einen Platz für die Kämpfer, welche starke rasche, junge Leute, von Wetteifer beseelt, waren, und die man, wie ich glaube, von ihrer Jugend an, zu dieser Art Leibesübung gewöhnt hatte. Nachdem sie bis auf ein Paar Unterhosen ihre Kleidung abgelegt und ihre Haut mit Oehl oder Shea-Butter gesalbt hatten, naheten sich die Kämpfer einander auf allen Vieren, indem sie mit der Hand parirten, und sie dann und wann auf einige Zeit nach Gelegenheit ausstreckten, bis endlich einer von ihnen vorwärts sprang, und seinen Gegner beim Knie faßte. Hierauf wurde große Geschicklichkeit und Beurtheilung entwickelt, der Kampf aber durch überlegene Stärke entschieden; und ich glaube, daß wenige Europäer würden fähig gewesen seyn, mit dem Sieger es aufzunehmen. Es muß bemerkt werden, daß die Streiter durch den Schall einer Trommel angefeuert wurden, welcher gewissermaaßen ihre Bewegungen regulirte.

Auf das Ringen folgte ein Tanz. Die Zahl der Tänzer war beträchtlich, und alle mit kleinen Schellen ver-

versehen, die um ihre Beine und Arme befestigt waren, und hier bestimmte wiederum die Trommel ihre Bewegungen. Es wurde mit einem krummen Stocke getrommelt, welchen der Trommelschläger in seiner rechten Hand hielt, wobei er mit der linken dann und wann den Ton dämpfte, und solchergestalt der Musik Abwechselung gab. Die Trommel dient bei diesen Gelegenheiten auch dazu, unter den Zuschauern Ordnung zu erhalten; indem darauf der Ton gewisser Mandingo-Redensarten nachgeahmt wird. Z. B. wenn das Wettringen angehen soll, so schlägt der Trommelschläger, was man versteht, daß es ali bae si — „setzt euch nieder," bedeute; worauf sich die Zuschauer sogleich niedersetzen, und wenn die Kämpfer anfangen sollen, so trommelt er, amuta amuta, — „greift an, greift an!"

Im Verlauf des Abends wurde mir als Erfrischung ein Getränk angeboten, welches so sehr dem Doppelbier meines Vaterlandes ähnlich schmeckte, (und zwar sehr gutem Bier), daß ich veranlaßt wurde, nach dessen Bestandtheile mich zu erkundigen. Ich erfuhr mit einiger Verwunderung, daß es von Korn gemacht würde, welches vorher, fast auf eben die Art wie Gerste in England gemalzt würde. Eine Wurzel, welche eine angenehme Bitterkeit mittheilte, ward anstatt des Hopfens gebraucht. Ich habe deren Namen vergessen. Das Korn aber, welches die Würze hergiebt, ist der holcus spicatus der Botanisten.

Früh Morgens am 12ten fand ich, daß einer der Elephanten-Jäger mit dem Gelde davon gelaufen war, welches er als einen Theil seines Lohns von mir bekommen hatte. Um die andern beiden von Befolgung dieses Beispiels abzu halten, ließ ich sie sogleich ihre Kalabas-

sen oder Kürbisse mit Wasser füllen, und beim Aufgang der Sonne begab ich mich in die Wildniß, welche die Reiche Woolli und Bondou trennt.

Wir waren nicht weiter als eine Meile gereiset, als meine Begleiter darauf bestanden, anzuhalten, um ein Saphie oder Amulett zu bereiten, um uns einer glücklichen Reise zu versichern. Dies bewerkstelligte man dadurch, daß man einige wenige Sentenzen hermurmelte, und auf einen Stein spie, welcher vor uns auf den Weg geworfen wurde. Dieselbe Zeremonie wurde dreimal wiederhohlt, wonach die Neger mit der größten Zuversicht vorwärts reiseten: denn jeder war fest überzeugt, daß der Stein, wie der Sündenbock, alles mit sich fortgenommen hätte, was höhere Mächte bewegen könnte, uns mit Unglücksfällen heimzusuchen.

Wir setzten unsere Reise bis Mittag ohne anzuhalten fort; da wir an einen großen Baum kamen, der von den Einwohnern Neema Taba genannt wird. Er hat ein sehr sonderbares Ansehen, da er mit unzählichen Lumpen, oder Stücken Zeug behangen ist, welche durch die Wildniß reisende Leute zu verschiedenen Zeiten an die Zweige gebunden hatten; wahrscheinlich vorerst, um den Reisenden anzudeuten, daß nahe dabei Wasser gefunden wird. Allein der Gebrauch ist durch die Zeit so geheiligt worden, daß niemand jetzt wagt vorbei zu gehen, ohne etwas daran zu hängen. Ich folgte dem Beispiele und befestigte an einem der Zweige ein hübsches Stück Tuch, und da man mir sagte, daß entweder eine Quelle oder ein Teich nicht weit entlegen wäre, so befahl ich den Negern die Esel abzupacken, um sie zu füttern, und uns mit den mitgebrachten Lebensmitteln gütlich zu thun. Während der Zeit schickte ich einen

der Elephanten-Jäger ab, um nach der Quelle sich umzusehen, weil ich, im Fall Wasser zu bekommen wäre, hier zu übernachten im Sinn hatte. Ein kleiner Teich wurde gefunden, das Wasser war aber trübe und morastig, und der Neger bemerkte bei demselben ein kürzlich ausgelöschtes Feuer, und Ueberbleibsel von Lebensmitteln, welches einen Beweis lieferte, daß hier kürzlich entweder Banditen oder Reisende gewesen waren. Die Furcht ließ meine Begleiter das letztere voraussetzen; und da sie glaubten, daß Räuber um uns her im Hinterhalte lägen, so ließ ich mich bereden, meinen Entschluß hier zu übernachten zu ändern, und nach einem andern Wasserplatze aufzubrechen, welchen wir, wie man mich versicherte, früh am Abend noch erreichen könnten.

Dem zufolge reiseten wir ab. Es war aber acht Uhr des Nachts, als wir den Wasserplatz erreichten; und da wir nun hinlänglich durch eine so lange Tagereise ermüdet waren, so zündeten wir ein großes Feuer an, und legten uns, von unserm Vieh umringt, auf der bloßen Erde nieder; und zwar weiter als einen Flintenschuß von jedem Busch. Die Neger kamen überein wechselsweise, um einen Ueberfall zu verhüten, Wache zu halten.

Mir war wirklich nicht bekannt, daß irgend eine Gefahr mit Recht zu besorgen war; allein die Neger fürchteten sich auf eine unerträgliche Art vor Banditen während der ganzen Reise. Sobald daher der Tag anbrach, füllten wir bei dem Teiche unsere Soofros (Schläuche) und Kalabassen, und reiseten nach Tallika ab, welches die erste Stadt in Bondou ist; und welche wir um eilf Uhr am 13ten December ohngefähr des Vormittags erreichten. Ich kann indessen Woolli nicht ver-

lassen, ohne zu bemerken, daß ich allenthalben wohl von den Einwohnern aufgenommen wurde; und daß die Mühseligkeiten des Tages, gewöhnlich durch ein herzliches Willkommen des Abends erleichtert wurden, und obwohl die Afrikanische Lebensweise mir vorerst nicht reizend ankam, so fand ich doch zuletzt, daß Gewohnheit kleine Unbequemlichkeiten besiegt, und alles leicht und genießbar macht

---

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0074
DFG

Viertes Hauptstück.

Einige Nachrichten von den Einwohnern von Tallika. — Der Verfasser reiset nach Fatteconda ab. — Begebenheiten auf der Reise. — Er setzt über den Neriko, langt zu Koorkarany an — erreicht den Fluß Faleme. Fischerey in diesem Flusse. Reise längst dessen Ufer nach Naye oder Nayemow. — Der Verfasser geht über den Famele und erreicht Fatteconda. Er hält eine Zusammenkunft mit Almami dem Könige von Bondou. — Beschreibung der Wohnung des Königs. Er hat eine zweite Unterredung mit dem Könige, welcher sich des Verfassers Rock ausbittet. — Der Verfasser legt einen Besuch bei den Weibern des Königs ab. Es wird ihm erlaubt auf freundschaftliche Bedingungen abzureisen. — Reise bei Nacht. — Ankunft in Joag. — Einige Nachrichten von Bondou und dessen Einwohnern den Foulahs.

Tallika, die Grenzstadt von Bondou auf der Seite von Woolli, wird hauptsächlich von Mahomedanischen Foulahs bewohnt, welche in großem Ueberfluß leben, theils, indem sie den Coffles oder durch die Stadt ziehenden Karavanen Lebensmittel verkaufen, theils vermöge des Handels mit Elfenbein, welches durch die Elephanten-Jagd herbeigeschafft wird; in welchem Geschäft die jungen Leute gewöhnlich sehr glücklich sind. Es hält sich hier beständig ein Beamter des Königs von Bondou

auf, dessen Pflicht ist von der Ankunft der Karavanen zeitig Nachricht zu geben; welche nach der Zahl der beladenen Esel, welche in Tallika ankommen, taxirt werden.

Ich nahm mein Quartier in dem Hause dieses Beamten; und verabredete mit ihm, daß er mich nach Fatteconda, der Residenz des Königs, begleiten möchte; wofür er fünf Barren bekommen sollte. Vor meiner Abreise schrieb ich einige Zeilen an Dr. Laidley, und händigte meinen Brief dem Anführer einer nach dem Gambia bestimmten Caravane ein. Diese Caravane bestand aus fünf mit Elfenbein beladenen Eseln. Die großen Zähne werden in Netzen, zwei auf jeder Seite des Esels fortgebracht. Die kleinen werden in Häuten zusammengepackt, und mit Stricken festgebunden.

Am 14ten December verließen wir Tallika, nnd ritten während zwei Meilen ohngefähr sehr friedlich fort, als unter zweien meiner Reisegefährten ein heftiger Zank entstand, deren einer der Grobschmiedt war; in welchem sie sich einander schimpften. Es verdient bemerkt zu werden, daß ein Afrikaner eher einen Schlag dulden wird, als ein Schimpfwort, welches seine Aeltern trifft. „Schlagt mich, aber schimpft nicht meine Mutter," ist eine unter den Sklaven gewöhnliche Redensart. Diese Art von Beleidigung erboßte daher einen der Streitenden dergestalt, daß er seinen Säbel gegen den Grobschmiedt zog, und den Streit gewiß auf eine sehr ernsthafte Art würde geendet haben, wenn die andern nicht über ihn hergefallen wären, und den Säbel ihm aus der Hand gewunden hätten. Ich war genöthigt mich darin zu mischen, und diesen unangenehmen Handel dadurch zu enden, daß ich dem Grobschmiedt befahl zu schweigen,

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0076
DFG

und dem andern, der, wie ich glaubte, Unrecht hätte, sagte, daß, wenn er künftig sich wieder unterstehen würde seinen Säbel zu ziehen, oder irgend einem meiner Begleiter beschwerlich zu fallen, ich ihn als einen Räuber betrachten, und ohne weitere Umstände todt schießen würde. Diese Drohung hatte die gewünschte Wirkung und wir reiseten mürrisch fort bis am Nachmittag, da wir bei einer Anzahl kleiner Dörfer anlangten, welche zerstreuet auf einer fruchtbaren und offenen Ebene umher lagen. In einem derselben Ganado genannt, nahmen wir unser Nachtquartier. Hier endeten einige wechselseitige Geschenke, und ein gutes Abendessen alle Feindschaft unter meinen Gefährten; und die Nacht war weit fortgerückt, ehe einer von uns ans Schlafengehen dachte. Ein reisender Sänger *) verschaffte uns Unterhaltung. Er erzählte eine Menge unterhaltender Geschichten, und spielte einige anmuthige Melodien, indem er mit seinem Athem auf eine Saite bließ, und zugleich mit einem Stecken darauf schlug.

Am 15ten December bei Tagesanbruch nahmen meine Gefährten, die Serawoollis, von mir Abschied, wobei sie viele Gebete für meine Wohlfahrt vorbrachten. Eine Meile ohngefähr von Ganado, kamen wir über einen beträchtlichen Arm des Gambia, Neriko genannt. Die Ufer waren steil, und mit Mimosas bewachsen; und ich bemerkte in dem Schlamme eine Menge großer Muscheln, welche aber die Einwohner nicht essen. Um

*) Dies sind eine Art reisender Barden und Tonkünstler, welche aus dem Stegreif zum Lohn derjenigen, welche sie bezahlen, Lieder singen. Weiter unten wird mehrere Nachricht von ihnen gegeben werden.

A. d. O.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0077
DFG

Mittag, da die Sonne ausserordentlich heiß schien, ruheten wir zwei Stunden im Schatten eines Baumes, kauften etwas Milch und gestoßenes Korn von einigen Foulah Hirten, und erreichten bei Sonnenuntergang eine Stadt Koorkarany genannt, wo der Grobschmiedt einige Verwandte hatte; und an diesem Orte verweilten wir zwei Tage.

Koorkarany ist eine Mahomedanische Stadt, mit einem hohen Walle umgeben, und mit einer Moschee versehen. Hier zeigte man mir mehrere Arabische Handschriften, unter andern auch eine Abschrift des vorhin erwähnten Buchs Al Shara genannt. Der Maraboo oder Priester, in dessen Besitz es war, las und erklärte mir in der Mandingo-Sprache einige der merkwürdigsten Stellen; und ich zeigte ihm dagegen Richardsons arabische Grammatik, welche er sehr bewunderte.

Den 17ten, am Abend des zweiten Tages, verließen wir Koorkarany. Ein junger Mensch gesellte sich zu uns, welcher nach Fatteconda wegen Salz reisen wollte; und als die Nacht einbrach erreichten wir Dooggi, ein kleines Dorf ohngefähr drei Meilen von Koorkarany entlegen.

Lebensmittel waren hier so wohlfeil, daß ich einen Ochsen für sechs kleine Stücke Bernstein kaufte. Denn ich fand, daß meine Begleitung nach Verhältniß des Ueberflusses ab- oder zunahm.

Am 18ten December früh Morgens reiseten wir von Dooggi ab, und nachdem eine Anzahl Foulahs und andere Leute zu uns gestoßen waren, hatten wir ein imponirendes Ansehen, und befürchteten nicht mehr in den Wäldern geplündert zu werden. Als gegen eilf Uhr einer der Esel widerspenstig wurde, bedienten sich die

Neger eines sonderbaren Mittels ihn gelehrig zu machen. Sie schnitten einen gabelförmigen Stock, und indem sie die Gabel dem Esel gleich dem Gebiß eines Zaums ins Maul legten, banden sie die beiden Enden derselben über seinen Kopf zusammen; indem sie den Untertheil des Stockes hinlänglich lang ließen, damit der Esel denselben auf die Erde stoßen möchte, wenn er den Kopf niedrig halten wollte. Hierauf gieng der Esel ziemlich ruhig und stattlich einher, indem er nach einiger Uebung sich wohl in Acht nahm, seinen Kopf hängen zu lassen, denn da alsdann der Stock an Steine oder Baumwurzeln stieß, so bekam er dadurch einen schmerzhaften Stoß in den Zähnen. Diese Methode machte einen lächerlichen Anblick, allein meine Reisegefährten erzählten mir, daß sie allgemein unter den Slatees üblich wäre, und nie ihre Wirkung verfehlte.

Am Abend kamen wir nach einigen zerstreueten Dörfern, welche eine ausgebreitete Kultur umringte. In einem von diesen Buggil genannt, brachten wir die Nacht in einer elenden Hütte zu, wo wir kein anderes Bett als ein Bündel Kornstengel und keine Lebensmittel als die mitgebrachten antrafen. Die Brunnen werden hier mit vieler Einsicht und sehr tief gegraben. Ich nahm das Maaß eines Eimerstricks und fand, daß die Tiefe des Brunnens 28 Faden wäre.

Am 19ten December verließen wir Buggil, und reiseten bis Mittag längst einer steinigen, trockenen mit Mimosa bewachsenen Höhe. Hierauf war der Boden gegen Osten abhängig, und wir stiegen in ein tiefes Thal hinab, wo ich Feldspath und weißen Quarz häufig bemerkte. In diesem Thale setzten wir in dem ausgetrockneten Bette eines Flusses unsern Weg gegen Osten fort,

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0079
DFG

bis wir ein großes Dorf erreichten, wo wir zu übernachten im Sinne hatten. Wir trafen viel Einwohnerinnen an, die in feiner französischer Gaze Byqui genannt, gekleidet waren; welcher Anzug, da er leicht und kühl ist, und einen vortheilhaften Wuchs ins Auge fallen läßt, bei den Damen sehr beliebt ist. Die Manieren dieser Damen stimmten indeß gar nicht mit ihrem Anzuge überein; denn sie waren im höchsten Grade unhöflich und lästig. Sie umringten mich in großer Anzahl, bettelten um Bernstein, um Glaskorollen u. s. w. und waren so zudränglich in ihren Forderungen, daß ich es unmöglich fand ihnen zu widerstehen. Sie zerrissen meinen Oberrock, schnitten die Knöpfe von dem Kleide meines Negerknaben, und waren im Begiff noch andere Gewaltthätigkeiten zu verüben, als ich zu Pferde stieg und von einem Haufen dieser Harpigen während einer halben Meile verfolgt davon ritt.

Am Abend kamen wir nach Soobrudooka, und da mein Gefolge zahlreich war, indem es aus vierzehn Personen bestand, so kaufte ich zum Abendessen ein Schaf und Ueberfluß von Korn, nach welchem wir bei unsrer Bagage uns niederlegten, und eine unangenehme Nacht, einem starken Thau ausgesetzt, zubrachten.

Den 20sten December reiseten wir von Soobrudooka ab, und erreichten um zwei Uhr ein großes Dorf, welches am Ufer des Faleme gelegen war, der hier ein reißender und felsigter Fluß ist. Die Einwohner waren auf verschiedene Art mit Fischen beschäftigt. Große Fische wurden in langen Körben von gespaltenem Rohr gefangen, welche in einen starken Strom gestellt wurden, den man durch Steinwälle hervorbrachte, die queer über den Fluß gebauet und in welchen Oefnungen gelassen

waren, durch die das Wasser mit großer Gewalt fortschoß. Einige dieser Körbe waren mehr wie 20 Fuß lang und wenn einmal der Fisch hineingekommen war, so verhinderte der starke Strom ihn wieder umzukehren. Die kleinen Fische wurden in großer Menge mit Handnetzen gefangen, welche die Einwohner von Baumwolle weben, und mit großer Geschicklichkeit zu gebrauchen wissen. Die letztern Fische sind ohngefähr von der Größe der Sardellen, und werden zum Verkauf auf verschiedene Art zubereitet. Die gewöhnlichste Art ist, sie in einem hölzernen Mörser zu stoßen, und in großen Haufen gleich Zuckerhüthen in der Sonne trocknen zu lassen. Man kann denken, daß der Geruch nicht sonderlich angenehm ist; allein in den Maurischen Ländern nordwärts vom Senegall, wo Fische kaum bekannt sind, wird diese Speise als etwas Köstliches betrachtet, und mit großem Vortheile verkauft. Die Art der Afrikaner davon Gebrauch zu machen ist: ein Stück von dieser schwarzen Masse in heißem Wasser aufzulösen, und es mit ihrem Kouskous zu vermischen.

Ich wunderte mich in dieser Jahreszeit die Ufer des Faleme allenthalben mit großen und schönen Kornfeldern bedeckt zu sehen. Allein bei genauerer Untersuchung fand ich, daß es nicht die nehmliche Art Korn war, welche gewöhnlich am Gambia gebauet wird. Es wird von den Einwohnern Manio genannt; und wächst in der trockenen Jahreszeit. Es ist sehr fruchtbringend und wird im Monath January geerndtet. Es ist das nehmliche, welches wegen seiner hängenden Aehren von botanischen Schriftstellern holcus cernuus genannt wird.

Als ich nach dem Dorfe von dem Flusse, wo ich dem Fischen zugesehen hatte, wieder zurückkehrte, kam

ein alter Maurischer Sherief mir seinen Segen zu geben, und um etwas Papier zu bitten, um Saphies darauf zu schreiben. Dieser Mann hatte den Major Houghton im Königreich Kaarta gesehen, und erzählte mir, daß er im Lande der Mauren gestorben wäre. Ich gab ihm einige Bogen Papier und er hob eben diesen Tribut von dem Grobschmiedt, denn es ist gewöhnlich, daß junge Muselmänner den alten Geschenke geben, um ihren Segen zu erhalten, welcher in arabischer Sprache ertheilt und mit großer Demuth empfangen wird.

Um drei Uhr des Nachmittags, setzten wir unsere Reise längst dem Ufer des Flusses vorwärts fort, bis wir um 8 Uhr Nayemow erreichten. Hier empfieng uns das gastfreie Oberhaupt des Dorfes freundlich, und schenkte uns einen Ochsen; wogegen ich ihm einige Glaskorallen und Bernstein gab.

Nachdem ich am 21sten December des Morgens ein Kanoe gemiethet hatte, um meine Sachen überzufahren, ritt ich durch den Fluß, wobei mir das Wasser bis an meine Beine, so wie ich auf dem Pferde saß, stieg. Das Wasser ist aber so klar, daß man von dem hohen Ufer den Grund in der ganzen Breite des Flusses hindurch schimmern siehet.

Um Mittag zogen wir in Fatteconda der Hauptstadt von Bandou ein, und erhielten bald darauf eine Einladung nach dem Hause eines angesehenen Slatee; denn da keine Wirthshäuser in Afrika sind, so ist es für Fremde gebräuchlich, in dem Bentang odr an andern öffentlichen Plätzen zu bleiben, bis ein Einwohner ihnen sein Haus anbietet. Wir nahmen die Einladung an, und ohngefähr eine Stunde nachher kam jemand mir zu sagen, er sei vom Könige abgeschickt, der ein Ver-

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0082
DFG

langen äußere, mich sogleich zu sehen, wenn ich nicht zu sehr ermüdet wäre.

Ich nahm meinen Dollmetscher mit, und folgte dem Boten, bis wir ganz aus der Stadt kamen, und über einige Kornfelder giengen. Da ich nun einen bösen Streich argwohnte, stand ich still und fragte den Führer wo er hingehe? worauf er mir einen Mann zeigte, der in geringer Entfernung unter einem Baume saß; und mir sagte, der König gebe öfters Audienz in diesem einsamen Orte, um lästigem Zulaufe zu entgehen; und daß niemand, wie ich und mein Dollmetscher, sich ihm nahen müßten. Als ich ihm näher kam, verlangte der König, ich sollte mich neben ihn auf der Matte setzen, und nachdem er meine Geschichte angehört, wobei er keine Bemerkungen machte, fragte er, ob ich Sklaven oder Gold kaufen wollte? Da ich nein antwortete, schien er verwundert; sagte mir aber ich sollte am Abend zu ihm kommen, wo er mir dann einige Lebensmittel würde reichen lassen.

Der Name dieses Oberhauptes war Almami, ein Mauriſcher Name, obgleich mir gesagt wurde, daß er kein Mahomedaner, sondern ein Kafir oder Heide sey. Ich hatte gehört, daß er gegen Major Houghton sehr ungünstig verfahren war, und ihn hatte plündern lassen. Obgleich nun sein Betragen gegen mich bei dieser Unterredung viel höflicher war als ich erwartete, so war es doch weit entfernt mir alle Unruhe zu benehmen. Ich argwohnte noch immer hinterlistige Streiche; uud da ich nun einmal ganz in seiner Gewalt war, so hielt ich es für das Beste mir vermöge eines Geschenks den Weg zu ebnen. Ich nahm daher am Abend eine Büchse Schießpulver, etwas Bernstein, Toback und

und meinen Sonnenschirm mit mir, und da ich überlegte, daß meine Felleisen gewiß würden durchsucht werden, so verbarg ich einige wenige Sachen unterm Dache der Hütte, wo ich eingekehrt war, und zog meinen neuen blauen Rock an, in der Absicht ihn nicht zu verlieren.

Alle dem Könige und seiner Familie zuständigen Häuser sind von einem hohen Erdwall umgeben, wodurch das Ganze zu einer Art Festung wird. Das Innere ist in verschiedene Höfe abgetheilt. Beim Eingang stand ein Mann mit einer Muskete auf der Schulter; und ich fand den Weg zu dem Könige sehr labyrinthisch. Er ging durch mehrere Thore bei welchen Schildwachen standen. Als wir beim Eingang des Hofes kamen wo der König wohnte, zogen sowohl mein Führer als Dolmetscher der Gewohnheit gemäß ihre Sandalen von den Füßen; und der erstere sprach laut des Königs Nahmen aus, und wiederholte ihn, bis von Innen geantwortet wurde. Wir fanden den König auf einer Matte sitzen, zwei Männer waren bei ihm. Ich wiederholte, was ich zuvor ihm über den Gegenstand meiner Reise erzählt hatte, und auch meine Ursachen durch sein Land zu reisen. Er schien indessen damit nur halb zufrieden zu seyn. Aus Wißbegierde zu reisen war für ihn ganz etwas Neues. Er hielt es für unmöglich, sagte er, daß irgend ein Mensch mit seinen fünf Sinnen eine so gefährliche Reise unternehmen würde, blos um Land und Leute anzugaffen. Als ich indessen mich erbot ihm den Inhalt meines Felleisens und alles was mir gehörte zu zeigen, schien er überzeugt; und es war offenbar, daß sein Argwohn aus der Meynung entstanden, jeder Weiße müsse nothwendig ein Kaufmann seyn.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0084
DFG

Als ich meine Geschenke abgegeben hatte, schien er sehr zufrieden, und wurde sonderlich über den Sonnenschirm entzückt, welchen er wiederhohlt zu seiner und seiner beiden Gesellschafter Bewunderung auf und abspannte; die während einiger Zeit den Nutzen dieser wunderbaren Maschine nicht begreifen konnten. Hierauf war ich im Begriff Abschied zu nehmen, als der König, indem er mich bleiben hieß, mit einer langen Vorrede zum Lobe der Weißen anfing: indem er ihren großen Reichthum und ihr gutes Gemüth herausstrich. Hierauf ging er zu einer Lobrede meines blauen Kleides über, dessen gelbe Knöpfe sonderlich schienen, seine Phantasie zu fesseln; und er endete mit der Bitte, ihm damit ein Geschenk zu machen; indem er mich versicherte, um mich über dessen Verlust zu trösten, daß er es bei allen öffentlichen Gelegenheiten tragen, und einem jeden der ihn sähe meine große Freigebigkeit gegen ihn erzählen würde. Die Bitte eines Afrikanischen Fürsten in seinem eignen Lande, sonderlich wenn sie an einen Fremden geschieht, kommt einem Befehle sehr nahe. Sie ist nur ein Versuch, durch gelinde Mittel zu erhalten, was er, wenn es ihm gefällt, mit Gewalt nehmen kann; und da es meinem Interesse zuwider war, ihn durch eine Weigerung zu entrüsten, zog ich sehr ruhig meinen Rock aus, den einzigen guten, welchen ich besaß, und legte ihn zu seinen Füßen.

Als Gegengeschenk gab er mir viel Lebensmittel, und verlangte am nächsten Morgen mich wieder zu sehen. Ich machte ihm daher meine Aufwartung, und fand ihn auf seinem Bette sitzend. Er sagte mir daß er krank sey, und wünschte etwas Blut zu lassen; ich hatte aber kaum seinen Arm aufgestreift, und das Lanzet in

Bereitschaft gesetzt, als der Muth ihm zu fehlen anfing, und er mich bat die Operazion bis den Nachmittag zu verschieben, da er sich, sagte er, schon um ein Merkliches besser fühle. Er dankte mir gütig für meine Bereitwilligkeit ihm zu dienen. Er sagte darauf, seine Weiber wären sehr begierig mich zu sehen, und bat, ich möchte sie mit einem Besuche beehren. Einer aus dem Gefolge erhielt Befehl mich zu führen; und kaum war ich in den Hof gekommen, welchen die Damen bewohnten, als das ganze Seraglio mich umringte; indem einige um Arzeney, andere um Bernstein bettelten, und alle begierig waren, das große Afrikanische Heilmittel Aderlaßen zu versuchen. Es waren deren an der Zahl zehn oder zwölfe, meist alle jung und hübsch, und ihre Köpfe waren mit Goldzierrathen und Bernsteinkorallen geschmückt.

Sie spotteten meiner mit vieler Munterkeit, über verschiedene Gegenstände, sonderlich über die Weiße meiner Haut, und meine hervorstehende Nase. Sie behaupteten, daß beide durch Kunst erzeugt wären. Die erste, sagten sie, käme daher, weil man mich in Milch getaucht hätte da ich noch ein Kind war; und sie bestanden darauf, meine Nase wäre durch tägliches Kneipen zu ihrer gegenwärtigen ungestalten, und unnatürlichen Größe gediehen. Ich dagegen machte ihnen viele Komplimente über Afrikanische Schönheit, ohne meine eigne Häßlichkeit zu läugnen. Ich lobte die glänzende Rabenschwärze ihrer Haut, und die liebenswürdige Stumpfheit ihrer Nasen; sie sagten aber daß Schmeicheley, oder wie sie es emphatisch ausdrückten, ein Honig-Mund in Bondou nicht geachtet würde. Als eine Erkenntlichkeit für meine geleistete Gesellschaft oder meine Komplimente (gegen welche sie im Vorbeigehen nicht so unempfindlich schie-

schienen, als sie zu seyn vorgaben) schenkten sie mir indessen eine Schüssel mit Honig und etwas Fisch, welches nach meiner Wohnung geschickt wurde; und mir wurde gesagt, vor Sonnen Untergang wieder zum Könige zu kommen.

Ich nahm etwas Glaskorallen und Schreibpapier mit, da es gebräuchlich ist, ein kleines Geschenk beim Abschied zu erlegen. Als ein Gegengeschenk gab mir der König fünf Unzen Gold, wobei er bemerkte, daß es nur eine Kleinigkeit sei, und aus bloßer Freundschaft gegeben werde; es würde aber für mich auf meiner Reise zum Ankauf von Lebensmitteln sehr nützlich seyn. Er begleitete diese Freundschaftsbezeugung mit einer noch größern, indem er mir sehr artig sagte, daß obgleich es gewöhnlich wäre, die Bagage jedes durch sein Land reisenden Fremden zu durchsuchen, er doch in Rücksicht meiner diesen Gebrauch einstellen wolle; wobei er hinzufügte, es stehe mir frei zu reisen wann ich wollte.

Diesem zu Folge verließen wir Fatteconda am Morgen des 23sten. Um eilf Uhr kamen wir nach einem kleinen Dorfe, wo wir beschlossen, den Rest des Tages zu bleiben.

Am Nachmittage benachrichtigten mich meine Reisegefährten, daß, da hier die Grenze zwischen Bondou und Kajaaga, und es für Reisende hieselbst gefährlich wäre, es nöthig seyn würde, bei Nacht unsere Wanderung fortzusetzen, bis wir einen mehr sicheren Theil des Landes erreicht hätten. Ich ließ mir den Vorschlag gefallen, und miethete zwei Leute zu Wegweisern durch den Wald, und sobald die Einwohner des Dorfs zur Ruhe gegangen waren, traten wir bei hellem Mondschein unsere Wanderung an. Die nächtliche Stille, das Heulen der wilden

Thiere, die tiefe Einsamkeit des Waldes, ertheilten der Scene feierlichen Ernst. Kein Wort wurde von einem unter uns, als nur ganz leise vorgebracht. Alle waren aufmerksam und jeder wollte seine Scharfsicht zu erkennen geben, indem er mir die Wölfe und Hyänen zeigte, wie sie gleich Schatten von einem Dickicht nach dem andern schlichen. Gegen Morgen erreichten wir ein Dorf Kimmoo genannt, wo unsere Führer einen Bekannten aufweckten, und wir anhielten, um den Eseln etwas Korn zu geben, und einige wenige Erdnüsse für uns selbst zu rösten. Bei Tagesanbruch traten wir unsere Reise wieder an, und erreichten am Nachmittag Joag im Königreich Kajaaga.

Da ich nun in ein Land und unter ein Volk komme, welches in vieler Hinsicht von den bis jetzt beobachteten abweicht, so will ich, ehe ich fortfahre, einige Nachrichten von Bondou mittheilen, dessen Gebiet wir so eben verlassen haben, wie auch von dessen Einwohnern den Foulahs, deren Beschreibung ich absichtlich bis zu dieser Stelle meines Werks aufsparte.

Bondou wird gegen Ost durch Bambouk, gegen Südost und Süd durch Tenda und die Wildniß Simbani, gegen Südwest durch Woolli, gegen West durch Foota Torra, und gegen Norden durch Kajaaga begrenzt.

Das Land ist so wie Woolli im Allgemeinen mit Wald bewachsen, aber es liegt höher und schwellt gegen den Faleme Fluß, zu beträchtlichen Hügeln empor. An natürlicher Fruchtbarkeit wird der Boden, glaube ich, von keiner Gegend in Afrika übertroffen.

Bondou ist wegen seiner Lage in der Mitten zwischen den Gambia und Senegal-Flüssen ein stark bereisetes Land geworden, sowohl von den Slatees, welche

gewöhnlich auf ihrer Reise von der Küste nach den innern Ländern hindurch kommen, als auch von gelegentlichen Kaufleuten, welche oft aus den inländischen Gegenden dorthin kommen, um Salz zu kaufen.

Diese verschiedenen Handelszweige werden hauptsächlich von Mandingos und Serawoollies, welche sich in dem Lande niedergelassen haben, betrieben. Diese Kaufleute treiben auch ein starkes Verkehr nach Gedumah und andern Maurischen Ländern, wo sie Korn und blaue baumwollene Zeuge für Salz eintauschen; welches sie wiederum in Dentila und andern Gegenden für Eisen, Shea-Butter und etwas Goldstaub umsetzen. Sie verkaufen auch mancherlei Arten von wohlriechendem Gummi, welches in kleinen Beuteln, deren jeder ohngefähr ein Pfund enthält, gepackt ist. Dieses Gummi, wenn es auf heiße Asche geworfen wird, giebt einen sehr angenehmen Geruch, und wird von den Mandingos gebraucht, ihre Hütten und Kleider damit zu durchräuchern.

Die Zölle auf Reisende sind sehr beträchtlich. Fast in jeder Stadt muß eine Eselsladung eine Barre Europäischer Waaren abgeben, und in Fatteconda, der Residenz des Königs, werden eine Muskete, oder indianisches Gewehr, und sechs Flaschen Schießpulver, als der gewöhnliche Tribut eingefordert. Vermöge dieser Abgaben ist der König von Bondou wohl mit Gewehr und Munition versehen; ein Umstand welcher ihn den benachbarten Staaten furchtbar macht.

Die Einwohner sind von den Mandingos und Serawollies, mit denen sie oft Krieg führen, in Farbe der Haut und Sitten verschieden. Vor einigen Jahren setzte der König von Bondou mit einem zahlreichen Heer über den Faleme-Fluß, und schlug die Kriegsmacht

von Samboo König von Bambouk nach einem kurzen und blutigem Feldzuge gänzlich aufs Haupt, so daß dieser genöthigt war, um Frieden zu bitten, und jenem alle Städte auf dem östlichen Ufer des Faleme abzutreten.

Die Foulahs im Allgemeinen sind, wie es oben bemerkt worden, von gelblicher Hauptfarbe, mit feinen Zügen, und sanften seidenartigem Haar. Nächst den Mandingos sind sie ohne Zweifel das mächtigste Volk in diesem Theil von Afrika. Man sagt ihr ursprüngliches Land sei Foolado (welches das Land der Foulahs bedeutet); sie besitzen aber jetzt viel andere, weit von einander entfernte Reiche. Ihre Farbe ist indessen in den verschiedenen Gegenden nicht die nehmliche. In Bondou und andern Staaten in der Nähe des Mauriſchen Gebiets, sind sie von hellerer Farbe, wie in den südlichen Staaten.

Die Foulahs von Bondou sind von sanftmüthiger Gemüthsart. Allein die liebloſen Lehrsätze des Korans haben bewirkt, daß sie weniger gastfreundlich gegen Fremde und in ihrem Betragen zurückhaltender, wie die Mandingos sind. Sie betrachten offenbar alle Negereinwohner als ihnen untergeordnet; und wenn sie von verschiedenen Nazionen sprechen, so setzen sie sich stets mit den Weißen auf einerlei Stufe.

Ihre Regierung weicht von derjenigen der Mandingos hauptsächlich darinn ab, daß sie unmittelbarer unter dem Einflusse Mahomedaniſcher Gesetze stehen. Denn alle Oberhäupter (den König ausgenommen) und eine große Mehrheit der Einwohner von Bondou, sind Muselmänner, und sowohl Autorität als Gesetze des Propheten werden allenthalben heilig und entscheidend betrach-

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0090
DFG

tet. In der Ausübung ihrer Religion sind sie indessen gegen diejenigen ihrer Landsleute nicht intolerant welche ihren alten Aberglauben noch beibehalten. Religionsverfolgung ist ihnen unbekannt, auch nicht nöthig, denn das System des Mahometh ist so beschaffen, daß es sich durch ungleich stärker wirkende Mittel verbreiten kann; indem man z. B. in den Städten kleine Schulen errichtet wo sowohl viele der heydnischen, als auch Mahomedanische Kinder in den Koran zu lesen gelehrt, und in den Lehrsätzen des Propheten unterrichtet werden. Die Mahomedanischen Priester geben den Gemüthern ihrer jungen Schüler eine solche Richtung, und ihrem Character eine solche Form, daß keine Begebenheit ihres Lebens ihn künftig zu ändern oder umzuformen vermögend ist. Ich besuchte viele dieser kleinen Schulen während meiner Reise durch das Land und bemerkte mit Vergnügen die große Gelehrigkeit, und das unterwürfige Betragen der Kinder, und ich wünschte aufrichtig, daß sie bessere Lehrer und eine reinere Religion gehabt hätten.

Zugleich mit dem Mahomedanischen Glauben ist die Arabische Sprache auch eingeführt worden, mit welcher die mehresten Foulahs oberflächlich bekannt sind. Ihre eigne Sprache ist reich an Vocalen, aber es ist etwas Unangenehmes in ihrer Aussprache. Ein Fremder wenn er der Unterredung zweier Foulahs zuhörte, würde glauben daß sie einander schelten. Ihre Zahlen sind folgende:

Eins — Go.
Zwei — Deeddee.
Drei — Tettee.
Vier — Nee.
Fünf — Jouee.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0091
DFG

Sechs — Jego.
Sieben — Jedeeddee.
Acht — Je Tettee.
Neun — Je Nee.
Zehn — Sappo.

Die Betriebsamkeit der Foulahs in den Gewerben des Hirtenlebens und Ackerbaues ist allenthalben merkwürdig. Selbst auf den Ufern des Gambia wird der größte Theil des Korns durch sie erzeugt, und ihre Heerden sind zahlreicher und in besserm Zustande, wie diejenigen der Mandingos. Aber in Bondou sind sie sehr reich, und besitzen alle Nothwendigkeiten des Lebens im größten Ueberfluß. Sie zeigen große Geschicklichkeit in der Behandlung ihres Viehes, welches sie durch Güte und Vertraulichkeit außerordentlich zahm und gelehrig machen. Bei Einbruch der Nacht wird es aus den Wäldern in Hürden versammelt, welche Korree genannt, und in der Nachbarschaft der Dörfer eingerichtet werden. In der Mitte eines jeden Korree wird eine kleine Hütte gebauet, in welcher zwei Hirten des Nachts Wache halten, um das Vieh zu bewachen, damit es nicht gestohlen werde, und die Feuer zu unterhalten, welche zur Verscheuchung der wilden Thiere, rund um den Korree angezündet werden.

Das Vieh wird Morgens und Abends gemelkt. Die Milch ist vortreflich, aber das von jeder Kuh zu erhaltende Maaß derselben keinesweges so groß wie in Europa. Die Foulahs bedienen sich der Milch hauptsächlich nur zur Speise, und zwar nicht eher, als bis sie gänzlich sauer ist. Der Rahm den sie giebt ist sehr fett und wird durch heftiges Rühren in einem großen Kalabasse zur Butter bereitet. Diese Butter wird nachdem

sie über gelindem Feuer geschmolzen und von Unreinigkeiten geläutert worden, in kleinen irdenen Töpfen aufbewahrt, und zur Bereitung ihrer mehresten Speisen gebraucht. Sie dient ebenfalls ihre Köpfe damit zu salben, und wird reichlich auf Gesicht und Arme geschmiert.

Obgleich aber Milch häufig ist, so ist es etwas Bemerkenswerthes, daß die Foulahs und wirklich alle Einwohner dieses Theils von Afrika völlig mit der Kunst Käse zu bereiten unbekannt sind. Eine hartnäckige Neigung zu den Gewohnheiten ihrer Väter läßt sie mit dem Auge des Vorurtheils alles betrachten, welches einer Neuerung ähnlich sieht. Die Hitze des Climas, und die große Seltenheit des Salzes, werden als unzubeantwortende Einwürfe betrachtet, und der ganze Processus scheint ihnen zu langweilig und lästig, als daß irgend ein solider Vortheil daraus entstehen könnte.

Neben dem Hornvieh welches den Hauptreichthum der Foulahs ausmacht, besitzen sie einige vortrefliche Pferde; deren Rasse ein Gemisch der Arabischen mit den ursprünglich Afrikanischen zu seyn scheint.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0093
DFG

Fünftes Hauptstück.

Nachrichten von Kajaaga. — Die Serawoollies. — Sitten und Sprache. — Nachrichten von Joag. — Der Verfasser wird auf Befehl des Batschery (des Königes) gemißhandelt, und die Hälfte seiner Sachen ihm gestohlen. — Mitleiden einer Sklavin. — Der Verfasser erhält einen Besuch von Demba Sego, Neffen des Königs von Kasson, welcher sich erbietet, ihn sicher nach diesem Reiche zu führen. — Dieses Anerbieten wird angenommen. — Der Verfasser, sein Beschützer, und ein zahlreiches Gefolge reisen ab, und erreichen Samee, an den Ufern des Senegal. — Sie reisen nach Kagee, und langen in dem Königreich Kasson an, nachdem sie über den Senegal gesetzt sind.

Das Königreich Kajaaga, in welchem ich nun angelangt war, wird von den Franzosen Gallam genannt; allein der Name welchen ich gebrauche, ist von den Eingebohrnen allgemein angenommen. Dieses Land wird gegen Südost und Süden von Bambouk, gegen West von Bondou, und Foota Torra; und gegen Norden von dem Flusse Senegal begrenzt.

Die Luft ist hieselbst, wie ich glaube, reiner und gesunder wie in irgend einem der Küstenländer. Abwechselungen von Hügeln und Thälern geben dem Lande allenthalben einen reizenden Anblick; und die Krüm-

mungen des Senegal, welcher von den Felsenbergen der innern Gegenden herabfließt, ertheilen seinen Ufern mahlerische Schönheit.

Die Einwohner werden Serawoollies, oder wie die Franzosen es schreiben, Seracolets genannt. Ihre Farbe ist kohlschwarz. Sie sind in dieser Hinsicht nicht von den Jalofs zu unterscheiden.

Die Regierung ist monarchisch, und die königliche Gewalt scheint, nach demjenigen zu urtheilen was mir begegnete, hinlänglich furchtbar zu seyn.

Das Volk selbst klagt indeß über keine Bedrückungen, und schien sehr bereitwillig den König in einem Kriege, welchen er gegen den König von Kasson anfangen wollte, zu unterstützen. Die Serawoollies sind ihrer Gewohnheit nach ein Handelsvolk. Sie trieben ehedem einen großen Handel mit den Franzosen in Gold und Sklaven, und unterhalten noch immer einigen Sklavenhandel mit den Brittischen Factoreyen am Gambia. Man hält sie für ziemlich ehrlich und billig in ihrem Handel; sie sind aber unermüdet in ihrem Bestreben Reichthum zu erlangen, und gewinnen außerordentlich bei dem Verkauf des Salzes und baumwollener Zeuge in entfernten Ländern. Wenn ein Serawoolli-Kaufmann von einer Handelsreise zurückkommt, versammeln sich sogleich die Nachbarn, um ihm über seine Rückkehr Glück zu wünschen. Bei diesen Gelegenheiten zeigt der Reisende seinen Reichthum und Freigebigkeit, indem er seinen Freunden einige Geschenke giebt. Wenn er aber nicht glücklich gewesen ist, nimmt die Aufwartung bald ein Ende. Jeder betrachtet ihn als einen Mann ohne Verstand, welcher eine lange Reise unternehmen, und (wie sie es ausdrücken) nichts wie seine Haare auf dem Kopfe zurückbringen konnte.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0095
DFG

Ihre Sprache ist reichlich mit guttural-Buchstaben angefüllt, und nicht so wohlklingend, wie die Sprache der Foulahs. Sie lohnt indessen für diejenigen, welche in diesem Theil von Afrika reisen, wohl die Mühe, erlernt zu werden. Denn sie wird ziemlich allgemein in den Königreichen Kasson, Kaarta, Ludamar und den nördlichen Theilen von Bambara verstanden. In allen diesen Ländern sind die Serawollies die wichtigsten Kaufleute. Ihre Zahlen sind folgende:

Eins — Bani.
Zwei — Fillo.
Drei — Sicco.
Vier — Narrato.
Fünf — Karrago.
Sechs — Toomo.
Sieben — Nero.
Acht — Sego.
Neun — Kabbo.
Zehn — Tamo.
Zwanzig — Tamo di fillo.

Wir kamen nach Joag, der Grenzstadt dieses Reichs am 24sten December, und schlugen unsere Wohnung im Hause des vornehmsten Mannes auf, welcher hier nicht mehr Alkaid sondern Dooty genannt wird. Er war ein eifriger Mahomedaner, aber wegen seiner Gastfreiheit bekannt. Diese Stadt kann nach einer oberflächlichen Schätzung etwa zwei tausend Einwohner enthalten. Sie ist mit einem hohen Walle umgeben, in welchem eine Anzahl Schießscharten befindlich sind, nur mit kleinem Gewehr, im Fall eines Angriffs hindurch zu feuern. Die Besitzung eines jeden ist gleichfalls mit einem Walle umgeben; wodurch das Ganze zu einem Haufen

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0096
DFG

abgesonderter Festungen wird; und bei einem Volke, welches mit dem Gebrauch des groben Geschützes unbekannt ist, erfüllen diese Wälle jeden Endzweck stärkerer Festungswerke. Gegen Westen der Stadt ist ein kleiner Fluß, auf dessen Ufern die Einwohner Toback und Zwiebeln in Ueberfluß erzeugen.

An eben diesem Abend ging Madiboo der Buschreen, welcher mich von Pisania bis hieher begleitet hatte, seinen Vater und Mutter, welche in einer nahegelegenen Stadt Dramanet genannt wohnten, zu besuchen. Mein anderer Reisegefährte der Grobschmidt begleitete ihn, und sobald es dunkel wurde erhielt ich eine Einladung den Spielen der Einwohner zuzusehen, da es ihr Gebrauch ist, die Fremden bei ihrer Ankunft mit verschiedenen Belustigungen zu bewillkommen. Ich traf einen Haufen Volks an, welche eine Parthey, die beim Schein einiger großen Feuer, nach der Musik von vier tactmäßig und übereinstimmend geschlagenen Trommeln tanzten, umringten. Die Tänze bestanden indessen mehr in geilen Geberden als in muskulöser Anstrengung, oder in graziösen Stellungen. Die Weiber wetteiferten so recht eigentlich es einander in allen möglichen wollüstigen Bewegungen zuvor zu thun.

25sten December. Ohngefähr um zwei Uhr Morgens kam eine Anzahl Reuter in die Stadt, und nachdem sie meinen Wirth aufgeweckt hatten, redeten sie einige Zeit mit ihm in der Serawoolli Sprache; worauf sie abstiegen und zu dem Bentang kamen, worauf ich mein Bett gemacht hatte. Einer davon versuchte, da er glaubte ich schliefe, die Flinte zu stehlen, welche neben mir auf der Matte lag. Da er aber fand, daß er seinen Vorsatz nicht unbemerkt durchsetzen konnte, so

ließ er ab, und die Fremden setzten sich bei mir bis zum Anbruch des Tages nieder.

Ich konnte leicht auf dem Gesichte meines Dollmetschers Johnson bemerken, daß etwas sehr Unangenehmes in Berathschlagung war. Es befremdete mich ebenfalls, daß Madiboo und der Grobschmidt so bald zurückgekehrt waren. Als ich nach der Ursache fragte, meldete mir Madiboo, daß als sie in Dramanet tanzten, zehn Reuter, welche im Dienst des Batcheri Königs des Landes waren, mit dessen zweitem Sohn an ihrer Spitze, dort anlangten, und sich erkundigten, ob der weiße Mann dort durchgereiset sei. Nachdem ihnen gesagt worden, daß ich in Joag sei, ritten sie fort ohne anzuhalten. Madiboo setzte hinzu, daß er und der Grobschmidt gleich nachdem sie dies gehört hatten, zurück eilten, um mir von deren Ankunft Nachricht zu geben. Während ich dieser Erzählung zuhörte, kamen die von Madiboo erwähnten zehn Reuter an; und als sie an den Bentang kamen, stiegen sie ab, und setzten sich mit den zuvorgekommenen, mit welchen ihrer wohl zwanzig an der Zahl seyn mochten, rund um mich her in einen Kreis; wobei jeder sein Gewehr in der Hand behielt. Ich ergriff diese Gelegenheit meinem Wirth zu sagen, daß da ich die Serawoolli-Sprache nicht verstände, so hoffte ich diese Männer würden, was sie mir zu sagen hätten in der Mandingo-Sprache vorbringen. Hiemit waren sie zufrieden, und ein kleiner untersetzter Mann, mit einer ungewöhnlichen Menge von Saphies beladen, eröfnete das Geschäft mit einer sehr langen Rede, worinn er mir Nachricht gab, daß ich in die Stadt des Königs gekommen wäre, ohne vorher den Zoll zu erlegen, oder dem Könige irgend ein Geschenk zu geben, und daß daher den

Gesetzen des Landes zu Folge, meine Leute, Vieh und Bagage dem Staate anheim fielen. Er setzte hinzu, daß sie Befehle vom Könige hätten, mich nach Maana, *) der Residenz des Königes zu bringen, und wenn ich mich weigerte mit ihnen zu gehen, so wären ihre Befehle mich mit Gewalt fortzuschleppen. Wie er dieses sagte standen alle auf und fragten mich, ob ich bereit wäre? Es würde sowohl fruchtlos als unbesonnen gewesen seyn, einer solche Anzahl Männer widerstehen zu wollen, oder sie zu erzürnen. Ich gab mir also das Ansehen, als wenn ich willig ihren Befehlen gehorchte, und bat sie nur, ein wenig zu warten bis ich meinem Pferde ein Futter gegeben, und mit meinem Wirthe berichtiget hätte. Von dem armen Grobschmidt, welcher in Kasson gebohren war, wurde diese nothgedrungene Einwilligung für eine wahre Absicht gemißdeutet, und indem er mich bei Seite zog sagte er mir, er habe stets gegen mich gehandelt als wenn ich sein Vater und sein Herr gewesen wäre, und er hoffe ich werde ihn nicht ganz dadurch zu Grunde richten, daß ich nach Maana gehe; wobei er hinzusetzte: da alle Ursache zu glauben sei daß bald ein Krieg zwischen Kasson und Kajaaga ausbrechen werde, so würde er nicht allein sein kleines Eigenthum, die Ersparniß einer vierjährigen Arbeit verlieren, sondern gewiß zurückbehalten und als Sklave verkauft werden, es sei denn seine Freunde fänden eine Gelegenheit für seine Freilassung den Preis zweier Sklaven zu erlegen. Ich fühlte die ganze Stärke dieses Arguments und beschloß mein

*) Maana ist nicht weit von den Ruinen des Fort St. Joseph am Senegal Fluß, welches vorher eine Französische Factorey war. A. d. O.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0099
DFG

Möglichstes zu thun, den Grobschmidt von so einem schrecklichen Schicksal zu retten. Ich sagte daher dem Sohne des Königs, daß ich bereit sei mit ihm zu gehen, unter der Bedingung daß dem Grobschmidt, welcher ein Einwohner eines entlegenen Reichs wäre und mit mir in keinerlei Verbindung stände, erlaubt seyn möchte, bis zu meiner Rückkunft in Joag zu bleiben. Hierwider erklärten sie sich einstimmig, und bestanden darauf, daß da wir alle gegen das Gesetz gehandelt hätten, wir auch alle gleich verantwortlich für unser Betragen wären.

Ich rief hierauf meinen Wirh bey Seite, und indem ich ihm ein kleines Geschenk mit Flintenpulver machte, fragte ich ihn um Rath in einer so kritischen Lage. Er war entschieden der Meinung, ich müsse nicht zum Könige gehen. Er wäre völlig überzeugt, sagte er, daß wenn der Konig irgend etwas von Werth in meinem Besitz entdecken sollte, er nicht übergewissenhaft in Rücksicht der Mittel seyn würde, sich dessen zu bemächtigen. Dies vermochte mich um so mehr zu einem Versuche, mit des Königs Leuten die Sache abzumachen; und ich fieng mit der Bemerkung an, daß was ich gethan hätte nicht aus Mangel der Ehrfurcht für den König, noch von irgend einer Absicht seine Gesetze zu übertreten herrühre, sondern einzig von meiner Unerfahrenheit und Unwissenheit, indem ich ein mit den Gesetzen und Gewohnheiten ihres Landes völlig unbekannter Fremder sey. Ich wäre zwar wirklich über die Grenzen des Königs gekommen, ohne zu wissen, daß ich den Zoll im Voraus hätte erlegen müssen, allein ich wäre bereit ihn nun zu entrichtan, welches, wie ich glaubte, alles wäre, was sie vernünftiger Weise von mir fordern könnten. Ich überreichte ihnen darauf als ein Geschenk für den

König die fünf Unzen Gold, welche der König von Bondou mir gegeben hatte. Dies nahmen sie an, bestanden aber darauf mein Gepäck zu durchsuchen, welches ich vergebens zu verhindern suchte. Die Ballen wurden geöfnet, allein diese Leute sehr in ihrer Erwartung getäuscht, als sie nicht so viel Gold und Bernstein fanden, als sie erwarteten. Sie entschädigten sich indessen für diesen Mangel, indem sie alles wegnahmen, was ihnen anstand; und nachdem sie mit mir bis Sonnenuntergang gezankt, reiseten sie fort, nachdem sie mir vorher erst die Hälfte meiner Sachen geraubt hatten. Dieses Betragen benahm meinen Leuten den Muth; und unsere Standhaftigkeit wurde keinesweges durch ein schlechtes Abendbrod, nach einem langen Fasten, wieder aufgerichtet. Madiboo bat mich wieder zurückzukehren; Johnson lachte über den Gedanken ohne Geld weiter zu reisen; und der Grobschmidt scheuete sich gesehen zu werden, oder selbst zu sprechen, damit man nicht gewahr werden möchte, daß er ein Einwohner von Kasson sey. In dieser Gemüthslage übernachteten wir, an der Seite eines matten Feuers, und unsere Lage war am andern Tag äußerst beunruhigend. Es war unmöglich ohne Geld sich Lebensmittel zu verschaffen, und ich wußte, daß, wenn ich einige Bernstein-Korallen zum Vorschein brächte, der König sogleich davon hören, und ich wahrscheinlich die wenigen Sachen, welche ich verborgen hatte, einbüßen würde. Wir beschlossen daher für diesen Tag mit dem Hunger zu kämpfen, und irgend eine günstige Gelegenheit Lebensmittel zu kaufen, oder zu betteln, zu erwarten. Als ich gegen Abend auf dem Bentang saß und Stroh kauete, fragte mich eine alte Sklavin, indem sie mit einem Korbe auf ihrem Kopfe

vorüber gieng; ob ich zu Mittage gegessen hätte. Da ich glaubte, daß sie nur meiner spottete, gab ich ihr keine Antwort; allein mein Negerknabe, welcher dicht dabei saß, antwortete für mich, und erzählte ihr, daß die Leute des Königes mir alle mein Geld geraubt hätten. Wie sie dies hörte, nahm das gute alte Weib, mit Blicken aufrichtigen Wohlwollens, den Korb von ihrem Kopfe, und fragte mich, indem sie zeigte, daß er Erdnüsse enthielt, ob ich sie essen könnte. Da ich dies bejahend beantwortete, gab sie mir einige Händevoll und gieng fort, ohne meinen Dank abzuwarten. Dieser geringfügige Umstand war mir besonders angenehm. Ich stellte mit Vergnügen Betrachtungen über das Betragen dieser armen einfältigen Sklavin an, welche, ohne meinen Charakter oder Umstände zu untersuchen, unbedingt den Antrieben ihres eignen Herzens gehorchte. Erfahrung hatte sie gelehrt, daß Hunger schmerzhaft sei, und ihr eigenes Unglück ließ sie dasjenige der andern mitempfinden.

Die alte Frau hatte mich kaum verlassen, als ich benachrichtigt wurde, daß ein Neffe von Demba Sego Jalla, dem Mandingo König von Kasson, mir einen Besuch geben wolle. Er war als Gesandter zu Batcheri, dem Könige von Kajaaga geschickt worden, um einen Versuch zur friedlichen Beilegung der Streitigkeiten zwischen seinem Onkel und dem letztern zu machen. Allein nachdem die Sache wärend vier Tagen war fruchtlos abgehandelt worden, war er nun auf seiner Rückreise, und da er hörte, daß ein weißer Mann in Joag sey, welches auf seinem Wege nach Kasson lag, veranlaßte ihn Neugierde mich zu sehen. Ich schilderte ihm meine Lage und Unglücksfälle; worauf er mir freimüthig seinen Schutz anbot;

anbot; und sagte, er wolle (vorausgesetzt ich wollte nächsten Morgen abreisen), mein Führer nach Kasson, und für meine Sicherheit verantwortlich seyn. Ich nahm sogleich dankbarlich sein Anerbieten an; und war zur Abreise bei Tagesanbruch am 27sten December, mit meinen Begleitern bereit.

Mein Beschützer, dessen Namen wahrscheinlich nach seinem Oheim Demba Sego war, hatte ein zahlreiches Gefolge. Unser Haufe bestand, da wir Joag verließen, aus dreißig Personen mit sechs beladenen Eseln, und wir reiseten ziemlich munter während einiger Stunden fort, bis wir an eine Art Baum kamen, nach welchem Johnson, mein Dollmetscher, oftmals gefragt hatte. Nachdem er ihn gefunden hatte, bat er uns anzuhalten, zog ein weißes junges Huhn hervor, welches er in Joag zu diesem Enzwecke gekauft hatte, band es beim Beine an einem der Zweige, und versicherte uns dann, nun könnten wir getrost fortreisen, denn unsere Reise werde glücklich seyn. Ich erwähne dieses Umstandes nur, um die Denkungsart der Neger, und die Gewalt des Aberglaubens über sie zu zeigen. Denn, obgleich dieser Mensch sieben Jahr in England gelebt hatte, war es doch offenbar, daß er noch immer die in seiner Jugend eingesogene Vorurtheile beibehielt. Er sagte mir, er habe zur Absicht, durch dieses Opfer die Geister des Waldes zu besänftigen, welches, sagte er, mächtige Wesen von einer weißen Farbe mit langem fliegendem Haar seyen. Ich lachte über seine Thorheit, konnte aber seine frommen Bewegungsgründe nicht mißbilligen.

Um Mittag erreichten wir Gungadi, eine große Stadt, in welcher wir eine Stunde anhielten, bis einige zurückgebliebene Esel heran kamen. Hier bemerkte ich

viele Dattelbäume, und eine von Leim aufgeführte Moschee mit sechs kleinen Thürmen, auf deren Spitzen sechs Straußeyer gestellt waren. Kurz vor Sonnenuntergang erreichten wir die Stadt Samee am Senegall, welcher hier ein schöner aber seichter Fluß ist, der sanft über ein Bett von Sand und Kies fortfließt. Die Ufer sind hoch und grün, das Land ist offen, und kultivirt; durch die felsigten Hügel von Felow und Bambouk wird noch die Schönheit der Gegend erhöhet.

28sten December. Wir reiseten mit Tagesanbruch von Samee ab; und langten den Nachmittag zu Kayee einem großen Dorfe an, wovon ein Theil auf der Nordseite, ein andrer auf der Südseite des Flusses gelegen ist. Ein wenig oberhalb dieses Orts ist ein beträchtlicher Wasserfall, wo der Fluß über eine Bank von Granit reißend fortströmt. Unterhalb desselben ist der Fluß sehr schwarz und tief, und hier nahmen wir uns vor, unser Vieh herüber schwimmen zu lassen. Nachdem wir gerufen und einige Flintenschüsse gethan hatten, bemerkten uns die Leute auf der Seite von Kasson, und kamen mit einem Canoe unser Gepäck zu hohlen. Ich hielt es für unmöglich unsere Thiere von dem hohen Ufer, welches hier über 40 Fuß über das Wasser hervorragte, herunter zu bringen. Allein die Neger schoben die Pferde eines nach dem andern, in einer Art Schlucht hinab, welche fast senkrecht war, und durch diesen Gebrauch schien glatt geworden zu seyn. Nachdem die erschrockenen Thiere auf diese Art bis an das Wasser gekommen waren, half sich jedermann hinunter so gut ihm möglich war. Der Fährmann führte hierauf das folgsamste Pferd an einem Stricke ein wenig ins Wasser, und ruderte das Canoe ein wenig von dem Ufer; worauf ein

allgemeiner Angriff auf die andern Pferde gemacht wurde, welche, da sie von allen Seiten geschlagen und auf sie geworfen wurde, alle in den Fluß sprangen, und dem erstern folgten. Einige Knaben schwammen hinter ihnen drein, und trieben sie vorwärts, indem sie Wasser auf sie schütteten, wenn sie umkehren wollten. Wir hatten das Vergnügen sie in ungefähr funfzehn Minuten alle auf dem andern Ufer beisammen zu sehen. Mit den Eseln setzte es mehr Mühe. Wegen ihrer natürlichen Hartnäckigkeit ließen sie sich lange schieben und stoßen, ehe sie ins Wasser wollten; und als sie in der Mitte des Stroms waren, kehrten vier von ihnen wieder um, ohngeachtet aller Bemühungen sie vorwärts zu treiben. Es wurden zwei Stunden hingebracht, um sie alle hinüber zu schaffen. Die Fortschaffung des Gepäckes erforderte noch eine Stunde, und es war beinahe Sonnenuntergang ehe das Canoe zurückkehrte, da denn Demba Sego und ich in dieses gefährliche Fährboot, welches die geringste Bewegung umzuwerfen drohete, uns einschifften. Der Neffe des Königs hielt dies für eine schickliche Zeit, ein blechernes Kästchen, das mir gehörte, zu besehen, welches im Vordertheil des Canoe stand, und indem er die Hand darnach ausstreckte, störte er das Gleichgewicht und warf das Canoe um. Wir waren glücklicher Weise nicht weit gekommen, und kehrten ohne Schwierigkeit wieder ans Ufer zurück; von welchem wir, nachdem wir das Wasser aus unsern Kleidern gerungen hatten, wiederum abfuhren, und bald darauf in Kasson landeten. —

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0105
DFG

Sechstes Hauptstück.

Ankunft zu Teesee. — Unterredung mit Tiggity Sego, des Königs Bruder. — Der Verfasser wird in Teesee zurückgehalten. — Einige Nachricht von diesem Orte und seinen Einwohnern. — Vorfälle daselbst. — Räuberische Aufführung des Tiggity Sego gegen den Verfasser bei seiner Abreise. — Abreise nach Kooniakary der Hauptstadt des Königreichs. — Vorfälle auf der Reise und Ankunft in Kooniakary. —

Kaum waren wir glücklich in Kasson angekommen, so sagte mir Demba Sego, daß wir jetzt in seines Oheims Gebiet wären, und er hoffe, ich würde, da ich nun ausser aller Gefahr sey, die ihm schuldige Dankbarkeit durch ein hübsches Geschenk, als eine schickliche Erkenntlichkeit für die Mühe, welche er sich gegeben habe, an den Tag legen. Dies war mir, ich gestehe es, ein unerwartetes Anliegen, da er wußte wie viel in Joag mir war genommen worden; und ich fieng an zu fürchten, daß meine Lage nicht sonderlich dadurch wäre gebessert worden, daß ich übers Wasser gesetzt war. Da indessen Klagen thöricht gewesen wären, machte ich keine Bemerkungen über seine Aufführung, und gab ihm sieben Barren und etwas Toback, womit er zufrieden zu seyn schien.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0106
DFG

Nach einer langen Tagereise, während welcher ich viele große lose Klumpen von weißem Granit bemerkte, erreichten wir Teesee am Abend des 29sten December, und wurden in Demba Sego's Hütte aufgenommen. Nächsten Morgen wurde ich durch ihn bei seinem Vater Tiggity Sego, Bruder des Königs von Kasson, und Oberhaupt von Teesee, eingeführt. Der alte Mann betrachtete mich sehr ernsthaft, indem er, wie er sagte, nie mehr als einen Weißen gesehen hatte, und aus seiner Beschreibung erkannte ich sogleich, daß es Major Houghton gewesen sey. Auf seine Fragen meldete ich ihm die Bewegungsgründe zu meiner gegenwärtigen Reise. Allein er schien zu bezweifeln, daß ich ihm die Wahrheit sagte, und dachte, wie ich vermuthe, daß ich ins Geheim irgend etwas vor hätte, welches ich nicht gestehen dürfte. Er sagte mir, es werde nöthig seyn, nach Kooniakary, der Residenz des Königs zu gehen, um diesem Fürsten meine Ehrfurcht zu bezeugen; verlangte aber, ich sollte wieder zu ihm kommen, ehe ich von Teesee abreisete.

Am Nachmittag entlief einer seiner Sklaven, und nachdem allenthalben Lärm geschlagen worden, ritt jedermann der ein Pferd besaß in den Wald, in Hofnung seiner habhaft zu werden, und Demba Sego bat mich zu eben diesem Endzweck ihm mein Pferd zu leihen. Ich war sogleich dazu bereit, und nach ohngefähr einer Stunde, kamen alle mit dem Sklaven zurück, welcher stark gepeitscht und nachher in Eisen gelegt wurde. Am folgenden Tage (31sten December) erhielt Demba Sego Befehl mit zwanzig Reutern sich nach einer Stadt in Gedumah zu begeben, um einige Streitigkeiten mit den Mauren zu berichtigen, von denen eine Parthey im Ver-

dacht stand, daß sie drei Pferde von Teesee gestohlen hätte. Demba bat zum zweitenmal um den Gebrauch meines Pferdes, weil mein Sattel und Zaum, fügte er hinzu, ihm bei den Mauren ein Ansehn geben würden. Diese Bitte wurde ebenfalls sogleich gewährt, und er versprach nach drei Tagen wieder zurückzukommen. Während seiner Abwesenheit zerstreuete ich mich durch Spatzierengehen, und Unterhaltungen mit den Einwohnern, welche mir stets mit vieler neugierigen Freundlichkeit begegneten, und mich für geringen Preis mit Eyern, Milch und allen Lebensmitteln, die ich forderte, versorgten.

Teesee ist eine große Stadt ohne Mauern, welche keinen andern Schutz vor dem Angriffe eines Feindes hat, als eine Art von Citadell, in welcher Tiggity und seine Familie beständig residiren. Diese Stadt, erzählen die Einwohner, war ehemals nur von wenigen Foulah-Hirten bewohnt, welche wegen der vortreflichen Weide in der Nachbarschaft, in welcher sie große Heerden Vieh aufzogen, sehr wohlhabend waren. Da aber ihr Reichthum den Neid einiger Mandingos erregte, so vertrieben letztere die Hirten, und setzten sich in den Besitz ihrer Ländereien.

Obgleich die gegenwärtigen Einwohner sowohl Vieh als Korn in Ueberfluß besitzen, so sind sie doch nicht sehr ekel in der Wahl ihrer Lebensmittel: Ratzen, Maulwürfe, Eichhörnchen, Schlangen, Heuschrecken u. s. w. werden ohne Bedenken von Hohen und Niedrigen gegessen, Meine Leute waren eines Abends zu einem Fest von einem Einwohner der Stadt eingeladen, bei welchem einer von ihnen, nachdem sie tüchtig von demjenigen gegessen hatten, was sie für Fisch und Kouskous hielten,

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0108
DFG

ein Stück von einer harten Haut in der Schüssel gefunden hatte, welches er mitbrachte, um mir zu zeigen, von welch einem Fisch sie gegessen hätten. Als ich die Haut besah, fand ich, daß sie von einer großen Schlange geschmauset hatten. Ein andrer noch mehr sonderbarer Gebrauch ist, daß keinem Frauenzimmer erlaubt ist ein Ey zu essen. Dies Verbot mag nun von einem alten Aberglauben, oder von der List irgend eines alten Buschreens herrühren, der selbst Eyer liebte, wird strenge beobachtet, und durch nichts kann man ein Frauenzimmer von Teesee so beleidigen, als wenn man ihr ein Ey anbietet. Der Gebrauch ist um so sonderbarer, als die Männer ohne Bedenken in Gegenwart ihrer Weiber Eyer essen, und nirgendwo in den Mandingo-Ländern habe ich sonst eben dieses Verbot bemerkt.

Am dritten Tage nach seines Sohnes Abreise hielt Tiggity Sego über einen sehr sonderbaren Vorfall ein Palaver, dem ich beiwohnte; und bei den Debatten über beide Seiten der Frage, ließ man viele Freimüthigkeiten blicken. Der Fall war folgender. Ein junger Mann, ein reicher Kafir, welcher kürzlich ein junges und hübsches Weib geheirathet hatte, wandte sich an einen sehr andächtigen Buschreen oder mahomedanischen Priester von seiner Bekanntschaft, um von ihm zu seiner Beschützung während des einbrechenden Krieges Saphies zu erhalten. Der Buschreen willigte in sein Gesuch; und um die Saphies, wie er behauptete, desto wirksamer zu machen, empfahl er dem jungen Manne, sich aller ehelichen Umarmung mit seiner Frau während sechs Wochen zu enthalten. So strenge das Gebot nun auch war, so wurde es dennoch pünctlich von dem Kafir befolgt; und ohne seinem Weibe die wahre Ursache

zu sagen, enthielt er sich aller Gemeinschaft. Indessen sagte man sich zu Teesee ins Ohr, daß der Buschreen, welcher beständig seine Abendandachten vor der Hütte des Kafirs verrichtete, mit der jungen Frau vertrauter sey, als sich für ihn schickte. Vorerst wollte der gute Ehemann die Tugend seines heiligen Freundes nicht bezweifeln, und ein ganzer Monath verstrich, ehe irgend Eifersucht bei ihm entstand. Aber da er die Beschuldigung wiederhohlen hörte, befragte er zuletzt seine Frau über diese Sache, welche freimüthig gestand, daß der Buschreen sie verführt hätte. Hierauf brachte sie der Kafir in Verwahrung und berief einen Palaver über des Buschreens Aufführung. Das Factum wurde deutlich gegen ihn bewiesen, und er verurtheilt als Sklave verkauft zu werden, oder zu seiner Loskaufung den Preis zweier Sklaven zu erlegen, wie es der Kläger für gut befinden würde. Der beleidigte Ehemann wollte indessen gegen seinen Freund die Sache nicht so weit treiben, und verlangte, daß er lieber vor Tiggity Segos Thür möchte gepeitscht werden. Dies wurde zugestanden, und das Urtheil sogleich vollzogen. Der Verbrecher wurde mit den Händen an einen großen Pfahl gebunden; und nachdem ein langer schwarzer Stab herbeigeschafft worden, berührte der Scharfrichter, nachdem er ihn während einiger Zeit um seinen Kopf geschwungen hatte, den Rücken des Buschreen damit so geschickt, und mit so vieler Stärke, daß die Wälder von seinem Gebrüll wiederhallten. Das umstehende Volk bezeugte durch Gelächter und Verhöhnung, wie viel Vergnügen ihnen die Bestrafung dieses alten Ehebrechers verursachte; und es verdient bemerkt zu werden, daß die Anzahl Schläge genau mit der im mosaischen Gesetz vorgeschrie-

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0110
DFG

benen übereinstimmte, nehmlich vierzig weniger einen.

Da es wahrscheinlich schien, daß Teesee als eine Grenzstadt während des Krieges den verwüstenden Streifereyen der Mauren von Gadumah würde bloßgestellet seyn, so hatte Tiggity Sego vor meiner Ankunft in alle umliegende Dörfer herum geschickt, um so viele Lebensmittel zu erbitten, oder zu kaufen, als die Einwohner auf ein ganzes Jahr, unabhängig von der Erndte im Felde, welche die Mauren zerstören könnten, zu ernähren im Stande seyn möchten. Dieser Entwurf wurde von dem Landvolke sehr wohl aufgenommen, und sie setzten einen Tag fest, an welchem sie alle Lebensmittel, welche sie erübrigen könnten, nach Teesee bringen wollten, und da mein Pferd noch nicht zurückgekehrt war, so gieng ich am Nachmittag den 4ten Januar 1796 der Bedeckung mit den Lebensmitteln entgegen.

Sie bestand aus ohngefähr 400 Mann, welche in guter Ordnung mit Korn und Erdnüssen, in großen Kürbisschaalen auf ihren Köpfen, einherzogen. Ihnen vorher zog eine starke Wache von Bogenschützen, und acht Musiker oder Sänger folgten ihnen. Sobald sie der Stadt sich näherten stimmten die letztern einen Gesang an, von welchem jede Strophe von dem ganzen Haufn ebeantwortet wurde, und auf welchen einige Schläge auf den großen Trommeln folgten. Auf diese Art zogen sie unter den Beifallsbezeugungen des Volks bis vor das Haus des Tiggity Sego, wo die Ladungen niedergesetzt wurden, und am Abend versammeltrn sie sich alle unter dem Bentang-Baum, da denn die Nacht mit Freude und Tanz hingebracht wurde. Viele von diesen Fremden blieben während dreien Tagen in

Teesee, während welcher Zeit ich beständig so viele um mir hatte, als mich nur sehen konnten; und ein Haufe folgte dem andern, so bald die Neugierde der einen befriedigt war.

Am 5ten Januar langte eine Gesandschaft von zehn Personen von Seiten Almami Abdulkader, Königs von Foota Torra, einem westlich von Bondou gelegenem Lande, in Teesee an; und nachdem sie von Tiggity Sego verlangt hatten, er möchte die Einwohner versammeln, so eröfneten sie ihres Königs Entschluß wie folget. „Daß — „es sey denn, alle Einwohner von Kasson würden die „Mahomedanische Religion annehmen, und ihre Bekeh„rung durch Hersagung von eilf öffentlichen Gebeten be„stätigen, er (der König von Foota Terra) unmög„lich bei gegenwärtigem Kriege neutral bleiben könne, „sondern gewiß seine Macht mit derjenigen von Ka„jaaga vereinigen werde.“ Eine solche Botschaft von einem so mächtigen Fürsten mußte nothwendig große Bestürzung veranlassen; und die Einwohner von Teesee beschlossen nach einer langen Berathschlagung, sich in seinen Willen, so demüthigend es auch war, zu fügen. Diesem zufolge sagten alle zusammen eilf Gebete her, welches als ein hinlängliches Zeugniß ihrer Entsagung des Heidenthums, und ihrer Bekehrung zu den Lehren des Propheten betrachtet wurde.

Demba Sego kam mit meinem Pferde nicht vor dem 8ten Januar zurück; und da ich des langen Aufschubs ganz überdrüßig war, so benachrichtigte ich sogleich seinen Vater, daß ich sehr frühe nächsten Morgen nach Kooniakary abreisen würde. Der alte Mann machte viele nichtige Einwendungen, und gab mir endlich zu verstehen, daß ich an keine Abreise denken müsse, ohne vorher ihm den Tribut, welchen alle Reisende entrichten

müßten erlegt zu haben; neben welchem wie er sagte, er noch ein Geschenk für seine Güte gegen mich erwarte. Diesem zufolge kam mein Freund Demba mit einer Anzahl Leute zu mir und sie sagten, daß sie von Tiggity Sego zur Abhohlung meines Geschenks geschickt wären, und sie wünschten zu sehen, was für Dinge ich zu diesem Endzwecke bestimmt hätte. Ich wußte, daß Widerstand hofnungslos, und Klage fruchtlos seyn würde; und, da ich gewissermaaßen durch die mir den vorigen Abend geschehene Anzeige darauf vorbereitet war, so überreichte ich ihm sehr kaltblütig sieben Barren Bernstein, und fünf Barren Toback. Nachdem Demba während einiger Zeit diese Dinge sehr kühl überschauet hatte, so legte er sie nieder und sagte mir, dies sei kein Geschenk für einen Mann von Tiggity-Segos Rang, in dessen Macht stände, von mir zu nehmen was er wolle. Er setzte hinzu, daß, wenn ich nicht zu einem großen Geschenke mich bequemen wolle, so werde er mein ganzes Gepäck zu seinem Vater bringen, der dann selbst wählen würde. Es wurde mir keine Zeit zur Antwort gelassen, denn Demba und seine Begleiter waren sogleich darüber her meine Ballen zu eröfnen, und die Sachen auf den Boden auszubreiten, wo sie dann eine genauere Untersuchung anstellten, als in Joag geschehen war. Alles was ihnen gefiel nahmen sie ohne Gewissensbisse weg, und Demba bemächtigte sich des blechernen Kästchens, welches bei der Ueberfahrt des Flusses seine Aufmerksamkeit so sehr erregt hatte. Als ich nun die zerstreueten Reste meines kleinen Eigenthums, nachdem diese Leute fortgegangen waren, zusammenrafte, fand ich, daß so wie mir in Joag die Hälfte weggenommen war, mir hier, ohne irgend eine auch nur scheinba-

re Anschuldigung die andere Hälfte geraubt wurde. Selbst der Grobschmiedt, obgleich ein Eingebohrner von Kasson, war gezwungen worden, seine Ballen zu eröfnen, und einen Eid zu schwören, daß die verschiedenen darin enthaltenen Artikel, sein ausschließendes Eigenthum wären. Dawider war indessen keine Hülfe; und da ich dem Demba-Sego für seine mir bezeigte Aufmerksamkeit während der Reise von Joag einigermaaßen verpflichtet war, so machte ich ihm wegen seiner Raubgier keine Vorwürfe, beschloß aber nächsten Morgen Teesee auf alle Gefahr zu verlassen. Unterdessen kaufte ich ein fettes Schaf, und ließ es zum Mittagessen bereiten, um meine niedergeschlagenen Begleiter wiederum zu erheitern.

Am 10ten Januar sehr früh des Morgens verließ ich also Teesee, und kam um Mittag auf eine Höhe, von wo wir in der Ferne die Hügel um Kooniakary erblickten. Am Abend erreichten wir ein kleines Dorf, wo wir übernachteten; und nachdem wir am andern Morgen von dort wiederum abgereiset waren, giengen wir, nach einigen Stunden Weges, durch einen schmalen aber tiefen Strom, einen Zweig des Senegall, Krieko genannt. Ohngefähr zwei Meilen weiter gegen Osten, kamen wir durch eine große Stadt Madina genannt, und um zwei Uhr erblickten wir Jumbo, die Geburtsstadt des Grobschmiedts; von welcher er länger als vier Jahre abwesend gewesen war. Bald darauf kam sein Bruder, welcher seine Ankunft erfahren hatte, ihm in Begleitung eines Sängers entgegen. Er brachte für den Grobschmiedt ein Pferd mit, damit dieser auf eine anständige Art seinen Einzug halten möchte; und er bat jeden von uns, einen guten Schuß in unsere Ge-

wehre zu laden. Der Sänger gieng vorauf, die beiden Brüder folgten ihm, und bald gesellte sich ein Haufe Volks aus der Stadt zu uns, welche ihre Freude ihren alten Bekannten den Grobschmiedt wieder zu sehen, durch die ausschweifendsten Sprünge und Gesänge zu erkennen gaben. Beim Eingang in die Stadt, stimmte der Sänger ein Lied aus dem Stegreif zum Lobe des Grobschmiedts an, worin er seinen Muth, daß er so viele Schwierigkeiten überwunden hätte, rühmte; und mit einer Ermahnung seiner Freunde, ihm Ueberfluß von Lebensmitteln zu bereiten, endete.

Als wir beim Hause des Grobschmiedts angekommen waren, stiegen wir ab, und feuerten unsere Flinten los. Die Zusammenkunft zwischen ihm und seinen Verwandten war sehr zärtlich; denn diese rauhen Kinder der Natur lassen zwanglos die Aufwallungen ihres Herzens in starke und ausdrucksvolle Bewegungen übergehen. Unter diesem Freudentaumel wurde die bejahrte Mutter des Grobschmiedts, auf einen Stab sich stützend herbeigeführt. Ein jeder machte ihr Platz, und sie streckte ihre Hand aus, um ihren Sohn willkommen zu heißen. Da sie ganz blind war, so streichelte sie sorgfältig seine Hände, Arme und Gesicht und schien entzückt, daß ihre letzten Tage durch seine Rückkehr gesegnet worden, und daß ihre Ohren noch einmal den Wohlklang seiner Stimme vernommen hätten. Durch diese Zusammenkunft ward ich völlig überzeugt, daß, welche Verschiedenheit auch immer zwischen einem Neger und Europäer in Rücksicht der Gestalt der Nase, und der Farbe der Haut Statt finden möchte, doch keine in Rücksicht der sympathetischen Gefühle der Natur vorhanden sind.

Während dieses Glückwünschungs-Tumults hatte

ich mich in einiger Entfernung bei einer Hütte niedergesetzt, da ich die Ergießungen kindlicher und mütterlicher Liebe nicht unterbrechen wollte. Die Aufmerksamkeit der Gesellschaft war so sehr auf den Grobschmiedt gerichtet, daß, wie ich glaube, keiner seiner Freunde mich bemerkt hatte.

Nachdem alle Anwesende sich niedergesetzt hatten, wurde der Grobschmiedt von seinem Vater ersucht seine Begebenheiten zu erzählen; und nachdem Stillschweigen geboten war, fieng er an. Indem er Gott mehrmal für sein gehabtes Glück dankte; erzählte er jeden bemerkenswerthen Umstand, welcher ihm von seiner Reise aus Kasson bis zu seiner Ankunft am Gambia zugestossen war; seine Beschäftigung und Glück daselbst; und die Gefahren, welchen er auf seiner Rückreise nach seinem Vaterlande entgangen sey. In dem letztern Theil seiner Erzählung hatte er oft Gelegenheit meiner zu erwähnen; und nach vielen starken Ausdrücken über meine ihm erzeigte Güte, zeigte er mit der Hand nach dem Platze wo ich saß, und rief: affille ibi firing. „Seht! „dort sitzt er!“ In dem Augenblick waren alle Blicke auf mich gerichter; ich erschien als ein von den Wolken gefallenes Wesen; jeder wunderte sich, daß ich nicht zuvor war bemerkt worden, und einige Weiber und Kinder gaben große Furcht zu erkennen, daß sie einem Mann von so ungewöhnlichem Ansehen so nahe wären. Almählig indessen verloren sich ihre Besorgnisse, und als der Grobschmiedt sie versicherte, daß ich ganz harmlos sey, und niemand beleidigen würde, kamen einige so nahe, daß sie die Beschaffenheit meiner Kleider zu untersuchen anfiengen. Allein viele blieben dennoch sehr mißtrauisch, und wenn ich zufällig mich bewegte, oder

die jungen Kinder ansah, pflegten ihre Mütter mit ihnen in der größten Schnelligkeit fortzulaufen. In wenig Stunden waren sie indessen alle mit mir ausgesöhnt.

Mit diesen guten Leuten verlebte ich den Rest dieses Tages und den ganzen folgenden im frölichem Feste; und der Grobschmiedt erklärte, er wolle mich nicht während meines Aufenthalts in Kooniakary verlassen, nach welchen Ort wir früh Morgens den 14ten Januar abreiseten, und um Mittag ohngefähr in Soolo einem kleinen Dorfe, drei Meilen davon gegen Süden anlangten.

Da dieser Ort etwas seitwärts der geraden Straße lag, so muß ich bemerken, daß ich hieher reisete um einen Slatee, oder Gambia Kaufmann von großem Ruf und Ansehen, Namens Salim Daucari, zu besuchen. Er war dem Doctor Laidley wohl bekannt; welcher ihm Waaren bis zum Werth von fünf Sklaven anvertrauet, und mir eine Anweisung für die ganze Schuld auf ihn mitgegeben hatte. Wir fanden ihn glücklicher Weise zu Hause und er empfieng mich mit vieler Güte und Höflichkeit.

Es ist indessen bemerkenswerth, daß dem Könige von Kasson sogleich meine Bewegungen gemeldet wurden. Denn ich war kaum einige Stunden in Soolo gewesen, als Sambo Sego sein zweiter Sohn mit einer Parthey zu Pferde dorthin kam, um zu fragen, was mich abgehalten hätte nach Kooniakary zu kommen und unmittelbar dem Könige aufzuwarten, der, wie er sagte, ungeduldig sey mich zu sehen. Salim Daucari machte meine Entschuldigung und versprach mich noch an diesem Abend nach Kooniakary zu begleiten. Wir

reiseten daher bei Sonnenuntergang von Soolo ab, und kamen in einer Stunde ohngefähr nach Kooniakary. Da der König aber schon zur Ruhe gegangen war; so wurde der Besuch bis nächsten Morgen ausgesetzt, und wir schliefen in Sambo Segos Hütte.

Meine Unterredung mit dem Könige und meine Begebenheiten in den Königreichen Kasson und Kaarta, werden im nächsten Hauptstücke erzählt werden.

Siebentes Hauptstück.

Audienz des Verfassers bei dem Könige von Kasson, der ihn günstig aufnimmt. — Begebenheiten während des Aufenthalts in Koonlakary. — Abreise nach Kemmoo, der Hauptstadt von Kaarta. — Der Verfasser wird sehr gütig von dem Könige von Kaarta aufgenommen, der ihn von der Fortsetzung seiner Reise wegen naher Feindseligkeiten mit dem Könige von Bambarra abräth. — Der Verfasser beschließt dessen ohngeachtet weiter zu reisen: und da die gewöhnlichen Straßen versperret sind, nimmt er seinen Weg nach Ludamar einem Mauritschen Reiche. — Wird von dem Könige mit einem Wegweiser bis Jarra, der Grenzstadt der Mauritschen Länder versehen; worauf er nach diesem Orte in Begleitung dreier Söhne des Königs und zweihundert Reutern abreiset.

Um acht Uhr des Morgens am 15ten Januar 1796, wurden wir bei dem Könige Demba Sego Jalla zur Audienz gelassen. Allein der Haufen Volks, welcher mich sehen wollte, war so groß, daß ich kaum hindurch dringen konnte. Nachdem endlich ein Weg gebahnt wurde, machte ich dem Könige, der auf einer Matte in einer großen Hütte saß, meine Verbeugung. Er schien ohngefähr ein sechzigjähriger Mann zu seyn. Sein Kriegesglück und seine milde Regierung im Frieden, hatten ihn bei allen seinen Unterthanen sehr beliebt gemacht. Er

betrachtete mich mit großer Aufmerksamkeit; und als Salim Daucari ihm den Gegenstand meiner Reise und meine Gründe durch sein Land zu gehen bekannt machte, schien der gute alte König nicht allein vollkommen zufrieden, sondern versprach mir auch allen in seiner Macht stehenden Beistand. Er erzählte mir, daß er Major Houghton gesehen, und ihm ein weißes Pferd geschenkt hätte; daß er aber, nachdem er durch das Königreich Kaarta gereiset war, unter den Mauren sein Leben verloren hätte; auf welche Art könne er mir nicht sagen. Nachdem diese Audienz geendet war, kehrten wir nach unserer Wohnung wieder zurück, und ich sammelte aus den wenigen mir übrig gebliebenen Effecten ein kleines Geschenk für den König; denn ich hatte noch nichts von Salim Daucari empfangen. Dieses obgleich an sich unerhebliche Geschenk wurde von dem Könige wohl aufgenommen, welcher mir mit einem großen weißen Ochsen ein Gegengeschenk machte. Der Anblick dieses Thieres setzte meine Leute ganz in Entzücken, nicht sowohl wegen seiner Größe, als wegen seiner weißen Farbe, welche als ein ganz besonderes Zeichen der Gunst betrachtet wird. Obgleich der König selbst aber günstige Gesinnungen gegen mich hegte, und mir gerne Erlaubniß gab, durch sein Gebiet zu reisen, so wurde ich doch bald gewahr, daß meiner fernern Wanderung wahrscheinlich sehr große und unerwartete Hindernisse entgegen stehen würden. Neben dem Kriege, welcher auf dem Punct stand zwischen Kasson und Kajaaga auszubrechen, wurde mir gesagt, daß das nächstgelegene Königreich Kaarta, durch welches ich reisen mußte, darin verwickelt, und ferner noch mit Feindseligkeiten von Bambarra bedrohet war. Der König selbst benachrichtigte mich von diesen

Umständen, und rieth mir in der Nähe von Kooniakary so lange zu bleiben, bis er über Bambarra gehörige Nachricht einziehen könne, welches er innerhalb vier oder fünf Tagen zu thun gedächte; da er, wie er sagte, schon vier Boten zu diesem Endzwecke nach Kaarta geschickt habe. Ich ließ mir sogleich diesen Vorschlag gefallen, und begab mich nach Soolo, um dort die Rückkehr eines dieser Boten zu erwarten. Dies verschaffte mir eine günstige Gelegenheit, so viel Geld auf Doctor Laidleys Anweisung zu erhalten, als Salim Daucari mir zu geben vermochte. Es gelang mir den Werth dreier Sklaven, hauptsächlich in Goldstaub zu erhalten; und da mir daran gelegen war, so geschwind als möglich abzureisen, so bat ich Daucari bei dem Könige es dahin zu bringen, daß er mir einen Wegweiser über Fooladoo mitgäbe, da ich benachrichtiget war, daß der Krieg schon zwischen den Königen von Bambarra und Kaarta ausgebrochen sey. Daucari begab sich diesem zufolge am Morgen des 20sten nach Kooniakary, und kehrte am Abend mit folgender Antwort des Königs wieder zurück; daß der König vor vielen Jahren mit Daisey, König von Kaarta, ein Uebereinkommen getroffen, alle Reisende und Kaufleute durch sein Gebiet zu schicken; daß, wenn ich indeß wünschte den Weg durch Fooladoo zu nehmen, ich seine Erlaubniß habe es zu thun, obgleich er mir zufolge seines Vertrages keinen Wegweiser zugestehen könne. Da ich nun den Mangel königlichen Schutzes vorher schon auf meiner Reise empfunden hatte, so wollte ich mir nicht einer Wiederhohlung der damals erlittenen Unfälle bloßstellen, sonderlich, da das empfangene Geld wahrscheinlich die letzte Beihülfe war, so ich

empfangen würde. Ich beschloß daher die Rückkehr der Boten von Kaarta abzuwarten.

Während der Zeit wurde ausgesprengt, daß ich viel Gold von Salim Daucari empfangen habe, und am 23sten Morgens, stattete mir Sambo Sego von Reutern begleitet, einen Besuch ab. Er bestand darauf den genauen Betrag des Goldes zu wissen, welches ich erhalten hätte, wobei er erklärte, es möge so viel seyn, wie es wolle, so müsse der König die Hälfte davon bekommen; wobei er noch zu verstehen gab, daß er auch ein artiges Geschenk für sich selbst erwarte, da er des Königs Sohn sey; und für seine Begleiter, da sie des Königs Verwandte wären. Der Leser wird leicht begreifen, daß, wenn ich alle diese Forderungen hätte erfüllen müssen, ich eben nicht mit Schätzen würde überladen geblieben seyn; allein obgleich es für mich sehr kränkend war, solchen ungerechten Forderungen, und einer so willkührlichen Bedrückung zu willfahren, so war ich doch im Begriff mich dem zu unterwerfen, da ich sahe wie gefährlich ein thörichter Widerstand seyn würde, und daß man den Löwen nicht reizen müsse, wann man unter seinen Klauen wäre, und wenn Salim Daucari sich nicht verwendet hätte, so würden alle meine Bemühungen, diese bedrückenden Forderungen zu mildern, vergebens gewesen seyn. Salim vermochte endlich den Sambo sechszehn Barren in Europäischen Waaren, und etwas Pulver und Kugeln, als eine vollständige Bezahlung aller Forderungen, die an mich im Königreich Kasson gemacht werden könnten, anzunehmen.

Am 26sten Januar Vormittags bestieg ich den Gipfel eines hohen, südlich von Soolo gelegenen Hügels, von welchem ich eine äußerst reizende Aussicht über die

umliegenden Gegenden erblickte, welche alles übertraf, was ich bis dahin in Afrika gesehen hatte. Man kann die Zahl der Einwohner in dieser reizenden Ebene oberflächlich schon aus dem Umstand schließen, daß der König von Kasson durch den Schall seiner Kriegstrommel vier tausend Streiter versammeln kann. Als ich die felsigten Gipfel dieses Hügels untersuchte, welche fast aller Vegetation beraubt sind, bemerkte ich in den Spaltungen des Felsens eine Menge großer Höhlen, wohin die Wölfe und Hyänen während des Tages ihre Zuflucht nehmen. Einige dieser Bestien legten bei uns am Abend des 27sten einen Besuch ab. Ihre Annäherung wurde von den Hunden des Dorfs ausgewittert; und bei dieser Gelegenheit ist merkwürdig, daß die Hunde nicht belleten, sondern auf das kläglichste heulten. Die Einwohner des Dorfes bewafneten sich sogleich als sie dieses hörten, da ihnen die Ursache bekannt war. Sie nahmen trockene Grasbündel, gingen zusammen nach der Umzäunung in der Mitte des Dorfs, wo das Vieh zusammengetrieben wurde. Hier zündeten sie die Grasbündel an, und liefen, indem sie selbige herumschwenkten, mit großem Geschrey nach den Hügeln. Dieses Verfahren hatte die gewünschte Wirkung, die Wölfe aus dem Dorfe zu verscheuchen, allein bei genauer Untersuchung fanden wir doch, daß sie fünf Stück Hornvieh zerrissen und noch viel mehrere verwundet hatten.

1ste Februar. Die Boten kamen aus Kaarta zurück, und brachten die Nachricht, daß der Krieg zwischen Bambarra und Kaarta noch nicht angefangen wäre; und daß ich wahrscheinlich durch Kaarta reisen könnte, ehe das Kriegsheer von Bambarra in jenes Land gefallen sei.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0123
DFG

3ten Februar. Früh Morgens kamen zwei Wegweiser zu Pferde von Kooniakary, um mich bis an die Grenzen von Kaarta zu begleiten. Ich beurlaubte mich diesem zu folge von Salim Daucari, nahm zum letzten Male Abschied von meinem Reisegefährten dem Grobschmidt, dessen Sorgfalt für meine Erhaltung so sichtbar gewesen war, und reisete um zehn Uhr ohngefähr von Soolo ab. Wir reiseten diesen Tag durch ein hüglichtes und felsigtes Land, längst den Ufern des Flusses Krieko; und erreichten bei Sonnenuntergang das Dorf Soomoo, wo wir schliefen.

Am 4ten Februar reiseten wir von Soomoo ab, verfolgten unsern Weg längst den Ufern des Krieko, welche allenthalben wohl bebauet, und äußerst volkreich waren.

Zu dieser Zeit war die Zahl der Einwohner noch durch die Flüchtlinge von Kaarta, wegen des Krieges mit Bambarra vermehrt worden. Am Nachmittage erreichten wir Kimo, ein großes Dorf, die Residenz von Madi Konko, Statthalter des bergigten Theiles von Kasson, welcher Sorroma genannt wird. Hier kehrten die vom Könige von Kasson mir mitgegebenen Wegweiser wieder zurück, um der Unternehmung gegen Kajaaga beizuwohnen, und ich wartete bis den sechsten, ehe ich über Madi Konko so viel vermogte, daß er mir einen Wegweiser nach Kaarta mitgab.

7ten Februar. Nachdem ich von Kimo mit Madi Konkos Sohn als Wegweiser abgereiset war, setzten wir unsere Reise längst den Ufern des Krieko bis den Nachmittag fort, da wir denn in Kangee, einer beträchtlichen Stadt, ankamen. Der Krieko ist hier nur ein kleiner Bach. Dieser schöne Fluß entspringt nicht weit gegen

Osten dieser Stadt, strömt schnell und geräuschvoll bis am Fuß des hohen Berges Tappa genannt, herab, fließt dann sanft mit anmuthigen Krümmungen durch die reizenden Ebenen von Kooniakary; und nachdem er einen andern Fluß von Norden her aufgenommen hat, ergießt er sich, ohnweit der Wasserfälle von Felow in den Senegal.

8ten Februar. Diesen Tag reiseten wir durch ein rauhes steiniges Land, und nachdem wir durch Seimpo und viele andere Dörfer gekommen waren, erreichten wir den Nachmittag Lackarago, ein kleines Dorf, welches auf der Hügelreihe liegt, welche die Reiche Kasson und Kaarta scheidet. An diesem Tage begegneten wir vielen hundert Flüchtlingen aus Kaarta mit Gepäck und Familie.

9ten Februar. Früh Morgens reiseten wir von Lackarago ab, und erreichten ein wenig östlich den Gipfel eines Hügels, von wo wir eine weitläuftige Aussicht über das Land hatten. Gegen Südost entdeckten wir in großer Entfernung hohe Berge, welche, wie unser Wegweiser sagt, die Gebürge von Foolado waren. Wir gingen mit vielen Beschwerden einen steinigen und steilen Absturz hinunter, und setzten unsern Weg in dem Bette eines vertrockneten Flusses fort; wo die Bäume, welche über unsern Köpfen zusammenstießen, den Ort dunkel und kühl machten. In kurzer Zeit erreichten wir das Ende dieser romantischen Aushöhlung, und kamen um zehn Uhr ohngefehr zwischen zwei felsigten Hügeln daraus hervor; worauf wir uns denn auf den ebenen und sandigen Flächen des Königreichs Kaarta befanden. Um Mittag erreichten wir ein Korree oder einen Wasserplatz, wo ich für einige Fäden Glaskorallen so viel

Milch und Mais-Kornmehl eintauschte, als wir nur verzehren konnten. Wirklich sind Lebensmittel hier so wohlfeil, und die Hirten besitzen alles in solchem Ueberfluß, daß sie selten irgend einige Belohnung von einem Reisenden für Lebensmittel fordern, die sie ihm in größtem Maaße gegeben haben. Von diesem Korree erreichten wir bei Sonnenuntergang Feesurah, wo wir übernachteten.

10ten Februar. Wir blieben diesen ganzen Tag in Feesurah, um etwas Leinenzeug waschen zu lassen, und die Lage der Angelegenheiten noch genauer zu erfahren, ehe wir nach der Hauptstadt abreiseten.

11ten Februar. Unser Wirth, welcher den unruhigen Zustand des Landes benutzte, forderte für unser Nachtlager eine so übertriebene Summe, daß ich, da ich argwohnte er suche Händel an uns, es abschlug seiner übertriebenen Forderung Genüge zu leisten. Aber meine Begleiter waren so über das Gerücht eines nahen Krieges erschrocken, daß sie durchaus nicht weiter gehen wollten, wenn ich nicht die Sachen mit ihm berichtigen, und ihn bewegen wollte, uns bis Kemmoo, um uns zu schützen, zu begleiten. Dies bewerkstelligte ich mit einiger Schwierigkeit durch das Geschenk einer wollenen Decke, welche ich mitgebracht hatte, um darin zu schlafen, und in welche unser Wirth sich sehr verliebt hatte. Die Sachen wurden zuletzt friedlich beendigt, und er stieg zu Pferde, und zeigte uns den Weg. Er war einer von jenen Negern, welche bei den Gebräuchen der Mahomedanischen Religion allen Aberglauben des Heidenthums beibehalten und selbst starke Getränke trinken. Sie werden Johars oder Jowers genannt, und bilden in diesem Königreiche eine sehr zahlreiche und mächtige

Klasse. Wir waren kaum in den dunklen und einsamen Theil des Waldes gekommen, so machte er uns ein Zeichen anzuhalten, und indem er ein hohles Stück Bambu ergriff, welches als ein Amulet an seinem Halse hieng, und darauf dreimal sehr laut pfiff. Ich gestehe, daß ich etwas betreten war, da ich es als ein Zeichen für einige seiner Mitgenossen hielt, uns anzugreifen. Er versicherte mich aber es geschehe bloß in der Absicht, um zu erfahren, was für Glück wir bei gegenwärtiger Reise haben würden. Er stieg dann ab, legte sein Spies queer über den Weg, sagte viel kurze Gebete her, und beschloß mit dreimaligem Pfeifen, worauf er während einiger Zeit horchte, als erwartete er eine Antwort, und da keine erfolgte, uns versicherte, wir könnten furchtlos weiter reisen, denn es sey keine Gefahr zu besorgen. Um Mittag kamen wir durch mehrere ganz verlassene große Dörfer, deren Einwohner nach Kasson geflüchtet waren, um den Schrecken des Krieges zu entgehen. Bei Sonnenuntergang erreichten wir Karankalla. Dies war ehemals eine große Stadt, da sie aber vor vier Jahren von den Bambarranern war geplündert worden, so lag noch itzt die Hälfte in Trümmern.

12ten Februar. Bei Tagesanbruch reiseten wir von Karankalla ab, und da bis Kemmoo nur eine kurze Tagereise war, so reiseten wir langsamer wie gewöhnlich; und beschäftigten uns mit Einsammluug solcher eßbaren Früchte, als neben dem Wege wuchsen. In diesem Geschäft hatte ich mich ein wenig von meinen Leuten entfernt und ungewiß, ob sie vor oder hinter mir waren, eilte ich einem Hügel zu, um mich umzusehen. Als ich dieser Höhe zu eilte, kamen zwei Neger mit Flinten bewafnet, zu Pferde aus dem Gehölz an galloppirt. Als

ich sie erblickte, hielt ich an; die Reuter thaten das Nehmliche und wir schienen alle drei gleich viel über diese Zusammenkunft erstaunt zu seyn. Als ich mich ihnen näherte, nahm ihre Furcht zu, und einer von ihnen, nachdem er einen Blick des Abscheues auf mich geworfen, ritt mit der größten Schnelligkeit davon. Der andere bedeckte mit Schrecken seine Augen mit den Händen, und fuhr fort Gebete herzumurmeln, bis sein Pferd, wie es schien, ohne Wissen des Reuters, langsam seinem Gefährten nachfolgte. Ohngefähr eine Meile gegen Westen, trafen sie meine Leute an, welchen sie eine schreckliche Geschichte erzählten. Es scheint ihre Furcht hatte mich in das flatternde Gewand eines schrecklichen Geistes gekleidet, und einer von ihnen versicherte, daß als ich meine Erscheinung machte, ein kalter Windstoß aus den Wolken auf ihn gleich kaltem Wasser herabbließ. Um Mittag sahen wir in der Entfernung die Hauptstadt von Kaarta, mitten auf einer offenen Ebene gelegen, indem das umliegende Land in der Entfernung von zwei Meilen des Holzes, wegen dessen großen Verbrauchs zum Bauen und zur Feuerung beraubt waren. Wir kamen um zwei Uhr Nachmittags in die Stadt.

Wir begaben uns ohne Aufenthalt nach dem Hofe, vor die Residenz des Königes, ich wurde aber von der gaffenden Menge dergestalt umringt, daß ich gar nicht versuchte abzusteigen, sondern den Wirth und Madi Konkos Sohn hinein schickte, um dem Könige meine Ankunft zu melden. Sie kehrten in kurzer Zeit zurück, von einem Boten des Königes begleitet, welcher mir andeutete, daß er mich am Abend sehen wolle; und während dieser Zeit hatte der Bote Befehl mir eine Wohnung zu verschaffen und dahin zu sehen, daß der Haufe

mir nicht beschwerlich fiel. Er führte mich in einen Hof, an dessen Thor er einen Mann mit einem Stecken in seiner Hand stellte, um den Pöbel abzuhalten, und zeigte mir dann eine große Hütte, in welcher ich wohnen sollte. Ich hatte mich kaum in dieses geräumige Gemach niedergesetzt, als der Pöbel herein drang. Es war unmöglich gewesen ihn abzuhalten, und ich war von so vielen umringt, als die Hütte nur fassen konnte. Als die Ersten indeß mich gesehen und einige Fragen gethan hatten, giengen sie fort, um einer andern Gesellschaft Platz zu machen; und auf diese Art wurde die Hütte dreizehnmal angefüllt und geleert.

Ein wenig vor Sonnenuntergang schickte der König zu mir, mich zu benachrichtigen, daß er bei Muße wäre und mich zu sehen wünsche. Ich folgte dem Boten durch mehrere Höfe, welche mit hohen Mauern umgeben waren, wo ich großen Vorrath von trocknem Grase, gleich Heu zusammengebunden bemerkte, welches zum Pferdefutter bestimmt war, im Fall die Stadt sollte eingeschlossen werden. Als ich in den Hof trat, wo der König saß, war ich über die Zahl seiner Dienerschaft, auch über die unter ihnen obwaltende Ordnung erstaunt. Alle saßen, die Kriegesleute zur rechten Hand des Königs, die Weiber und Kinder zur linken, wobei sie zwischen ihnen zu meinem Durchgang Platz gelassen hatten. Der König, dessen Name Daisy Koorabarri war, unterschied sich gar nicht von seinen Unterthanen durch irgend einen bessern Anzug. Eine zwei Fuß hohe Rasenbank über welche ein Leopardenfell gelegt war, machten das einzige Zeichen der königlichen Gewalt aus. Als ich mich vor ihm auf der Erde niedergesetzt und ihm die verschiedenen Umstände gemeldet hatte, welche mich ver-

anlaßten durch sein Land zu reisen, wie auch meine Gründe um seinen Schutz zu bitten; schien er vollkommen zufrieden, sagte aber, es sey gegenwärtig nicht in seiner Gewalt mir viel Hülfe zu verschaffen. Denn seit einiger Zeit sey jede Art Gemeinschaft zwischen Kaarta und Bambarra abgebrochen; und da Mansong, König von Bambarra, mit seinem Heer auf seinem Wege nach Kaarta, in Foolado eingerückt wären, so wäre nur wenig Hofnung vorhanden, daß ich Bambarra auf irgend einer der gewöhnlichen Straßen erreichen würde, denn da ich von einem feindlichem Lande herkäme, so würde ich gewiß geplündert oder für einen Spion gehalten werden. Wenn sein Land, sagte er, im Frieden gewesen wäre, so hätte ich bei ihm bleiben können, bis sich eine günstigere Gelegenheit ereignet hätte; aber so wie jetzt die Sachen ständen, wünsche er nicht, daß ich in Kaarta bleibe aus Furcht es möchte mir ein Unfall begegnen, da denn meine Landesleute sagen würden, er habe einen weißen Mann ermordet. Er wolle mir daher rathen, nach Kasson zurückzukehren, und dort das Ende des Krieges zu erwarten, welches wahrscheinlich in drei bis vier Monathen der Fall seyn werde. Alsdann sagte er, würde er sich freuen mich zu sehen, und wenn er todt seyn sollte, würden seine Söhne für mich Sorge tragen.

Dieser Rath des Königes war gewiß wohlgemeynt, und ich vielleicht zu tadeln, daß ich ihn nicht befolgte. Ich überlegte aber, daß die heiße Jahreszeit sich nahe und fürchtete den Gedanken, die Regenzeit im innern Afrika zuzubringen. Diese Betrachtungen, und der Abscheu vor der Vorstellung umzukehren, ohne weiter etwas entdeckt zu haben, ließen mich den Entschluß fassen,

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0130
DFG

vorwärts zu gehen, und obgleich der König mir keinen Boten nach Bambarra mitgeben könnte, so bat ich ihn um einen Mann, der mich so nahe an die Grenzen seines Reichs begleite, als mit Sicherheit geschehen könne. Da er fand, daß ich entschlossen sey weiter zu reisen, so sagte mir der König, daß noch ein Weg offen stehe, welcher aber keinesweges gefahrlos sey. Dieser wäre von Kaarta nach dem Mauriſchen Reiche Ludamar zu gehen, von wo ich durch einen Umweg nach Bambarra kommen könnte. Wenn ich wünschte diesen Weg zu nehmen, so würde er Leute ernennen, die mich bis nach Jarra, der Grenzstadt von Ludamar, bringen sollten. Er fragte denn sehr umständlich, wie mir wäre begegnet worden, seitdem ich den Gambia verlassen hätte; und auf eine scherzhafte Art, wie viel Sklaven ich auf meiner Rückreise mit mir zu bringen hoffe. Er war im Begriff noch mehr zu sagen, als ein Mann auf einem schönen Mauriſchen Pferde, das ganz mit Schweiß und Schaum bedeckt war, in den Hof kam, und indem er andeutete, er habe etwas Wichtiges zu melden, hob der König sogleich seine Sandalen auf, welches für die Fremden das Zeichen ist, sich hinweg zu begeben. Ich beurlaubte mich daher, befahl aber meinem Knaben, in der Gegend zu bleiben, um zu hören, welche Neuigkeit dieser Bote gebracht habe. In einer Stunde kehrte der Knabe zurück und meldete mir, daß die Armee von Bambarra Foolado verlassen, und auf dem Marsch nach Kaarta begriffen sey; daß der von mir gesehene Mann welcher diese Nachricht gebracht hatte, einer von den Ausspähern oder der Wache des Königes sey, deren jeder seinen besondern Posten habe, (gewöhnlich auf einem Hügel) von wo er das Land und die Bewegungen des Feindes übersehen könne.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0131
DFG

Am Abend schickte mir der König ein schönes Schaf, welches sehr willkommen war, da keiner von uns an diesem Tage etwas genossen hatte. Während wir mit Bereitung des Abendessens beschäftigt waren, wurden Abendgebete angekündigt, nicht wie gewöhnlich durch den Priester, sondern durch Trommeln und Blasen auf großen Elephantenzähnen, welche so ausgehöhlet sind, daß sie Waldhörnern gleichen. Der Ton ist melodisch, und kommt der menschlichen Stimme näher wie irgend ein andrer durch Kunst erzeugter Ton. Da das Hauptkorps von Daisy's Armee bei dieser Gelegenheit in Kemmoo war, so waren die Moscheen sehr angefüllt; und ich bemerkte, daß die Schüler des Mahometh beinahe die Hälfte der Armee von Kaarta ausmachen.

13ter Februar. Bei Tagesanbruch schickte ich meine Pistolen und Holftern als ein Geschenk zum Könige und da mich verlangte einen Ort zu verlassen, der wahrscheinlich bald der Schauplatz des Krieges seyn würde, so bat ich den Boten dem Könige zu melden, daß ich wünschte, so bald als möglich Kemmoo zu verlassen, wenn er es dienlich finden würde, mir einen Boten mitzugeben. In ohngefähr einer Stunde sandte der König seinen Boten zurück, mir für das Geschenk zu danken, und zugleich acht Reuter, mich nach Jarra zu begleiten. Sie sagten mir der König wünsche ich möchte mit möglichster Eile nach Jarra reisen, damit sie wieder zurück seyn könnten, ehe etwas Entscheidendes zwischen den Heeren von Bambarra und Kaarta vorgefallen wäre. Wir verließen daher sogleich Kemmoo in Gesellschaft dreier Söhne des Daisy und ohngefähr zwei hundert Reutern, welche so gütig waren, mich ein kleines Stück Weges zu begleiten.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0132
DFG

Achtes Hauptstück.

Reise von Kommoo nach Funingkedy. — Einige Nachrichten vom Lotus. — Ein Knabe wird von den Mauren ermordet. — Interessante Scenen bei seinem Tode. — Der Verfasser reiset durch Simbing. — Einige Nachrichten vom Mojor Houghton. — Der Verfasser erreicht Jarra. — Zustand der umliegenden Staaten, zur Zeit seiner Ankunft daselbst, und kurze Nachricht von dem Kriege zwischen Kaarta und Bambarra.

Am Abend des Tages unserer Abreise von Kemmoo, (nachdem der alte Sohn des Königes und ein großer Theil der Reuter zurückgekehrt waren) erreichten wir ein Dorf Marina genannt, wo wir schliefen. In der Nacht brachen einige Diebe in die Hütte, wo meine Bagage gelegt war, und nachdem sie eines meiner Felleisen aufgeschnitten hatten, stahlen sie eine Menge Glaskorallen, einen Theil meiner Kleider, und etwas Bernstein und Gold, welches zufällig in einer Tasche war. Ich klagte darüber bei meinen Beschützern, aber fruchtlos. Der nächste Tag (14ten Februar,) war weit vorgerückt, ehe wir Marina verließen, und wir reiseten wegen der entsetzlichen Hitze bis vier Uhr Nachmittags langsam fort, als zwei Neger unter Dornengesträuch versteckt, ohnweit der Straße bemerkt wurden. Da die Leute des Königes es für ausgemacht hielten, daß sie entlaufene Sklaven waren,

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0133
DFG

so spannten sie den Hahn und sprengten in verschiedenen Richtungen durch das Gebüsch, um sie zu umringen, und ihre Entweichung zu hindern. Die Neger erwarteten mit vieler Fassung unsere Annäherung bis innerhalb eines Bogenschusses; da denn jeder aus seinem Köcher eine Handvoll Pfeile nahm, zwei davon in den Mund und einen auf den Bogen legte, und hierauf mit der Hand winkte, uns in der Entfernung zu halten, da denn einer der Leute des Königes den Fremden zurief; sie sollten einige Nachricht von sich selbst geben. Sie sagten, „sie wären Einwohner von Toorda einem nahegelegenen Dorfe und nach diesem Orte gekommen, um Tomberongs zu sammeln.“ Letztere sind kleine mehlreiche Beeren von gelber Farbe, und köstlichem Geschmack, die wie ich wußte, die Frucht des Linnäischen Rhamnus lotus waren. Diese Neger zeigten uns zwei damit angefüllte Körbe, welche sie an diesem Tage eingesammlet hatten. Diese Beeren werden von den Einwohnern, welche eine Art Brod daraus bereiten, sehr geachtet, indem sie selbige während einiger Tage der Sonne bloßstellen, und nachher gelinde in einem hölzernen Mörser zerstampfen, bis der mehlige Theil der Beeren von dem Korne sich löset. Dieses Mehl wird sodann mit wenigem Wasser vermengt, und in Kuchen geformt; welche, wenn sie in der Sonne getrocknet, an Farbe und Geschmack den süßesten Pfefferkuchen gleichen. Die Kerne werden sodann in einem Gefäß mit Wasser dergestalt herumgeschüttelt, daß die noch übrigen etwa daran klebenden mehligen Theile sich davon trennen, welches dem Wasser einen süßen und angenehmen Geschmack, und mit Zuthun von weniger zerstampfter Hirse einen wohlschmekkenden Brey giebt, den sie Fondi nennen, welcher in dem



Rhamnus Lotus.

Gapieux. fecit. 1795

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0135
DFG

dem größten Theil von Ludamar, während der Monathe Februar und März, das gewöhnliche Frühstück abgiebt. Die Frucht wird durch Stangen von den Zweigen herabgeschlagen, und auf ein Tuch gesammelt, welches auf dem Boden ausgebreitet ist.

Der Lotus ist in allen von mir besuchten Ländern sehr häufig; wird aber doch auf dem Sandboden von Kaarta, Ludamar und dem nördlichen Theile von Bambarra, woselbst er zu den gemeinsten Sträuchen gehört, in größter Menge angetroffen. Ich hatte die nehmliche Gattung am Gambia bemerkt, und Gelegenheit, einen Zweig mit Blüthen abzuzeichnen, von welchen hier ein Kupferstich mitgetheilt wird. Die Blätter dieses Baums sind indeß in der Wüste ungleich kleiner; und in dieser Rücksicht denjenigen ähnlicher, welche auf einer Kupfertafel von Desfontaines in den Mémoires de l'Academie Royale des Sciences 1788 p. 443. abgebildet sind.

Da dieser Strauch in Tunis und auch in den Negerländern gefunden wird, da er die Einwohner der letztern mit einem dem Brodte ähnlichen Nahrungsmittel versorgt, wie auch mit einem bei ihnen sehr beliebten süßen Getränke, so kann wohl kaum bezweifelt werden, daß er nicht der Lotus des Plinius seyn sollte, als welcher diesem zufolge den Lybischen Lotophagen zur Speise diente. Plinius erzählt, daß in Lybien ein Kriegesheer mit Brodt, so aus dem Mehl dieser Frucht bereitet war, versorgt worden; und da dergleichen Brodt, welches ich kostete, süß und angenehm schmeckte, so glaube ich nicht, daß sich Soldaten darüber beschweren würden.

Am Abend kamen wir bei dem Dorfe Toorda an; worauf der Rest der mir vom Könige mitgegebenen

Begleiter, ausgenommen zwei zurückkehrte, welche als Wegweiser bis Jarra bei mir blieben.

Nachdem ich am 15ten Februar von Toorda abgereiset war, langte ich gegen zwei Uhr in einer beträchtlichen Stadt an, Funingkedy genannt. Bei unsrer Annäherung zur Stadt wurden die Einwohner sehr unruhig, denn da einer meiner Wegweiser einen Turban trug so wurden wir von ihnen für Mauritsche Banditen angesehen. Dieses Mißverständniß wurde bald aufgeklärt, und wir in dem Hause eines Gambia Slatee sehr wohl aufgenommen.

Am 16ten Februar wurden wir benachrichtigt, daß eine Anzahl Personen den nächsten Tag von dieser Stadt nach Jarra reisen wollte. Da nun die Heerstraße durch die Mauren sehr unsicher gemacht wurde, so beschlossen wir zu bleiben, und diese Reisende zu begleiten. Wir wurden während der Zeit benachrichtigt, daß die mehresten Buschreens und Personen von Vermögen in Funingkedy nach Jarra gegangen wären, um über die Fortschaffung ihrer Familien und Effecten nach dieser Stadt, aus Furcht vor dem nahen Kriege, zu berathschlagen; und daß die Mauren in ihrer Abwesenheit einiges von ihrem Vieh gestohlen hätten.

Um zwei Uhr ohngefähr als ich hinter der Thür der Hütte auf einer Ochsenhaut im Schlafe lag, wurde ich durch das Geheul der Weiber, und die unter den Einwohnern verbreitete geräuschvolle Unordnung aufgeweckt. Anfänglich glaubte ich, die Bambarraner wären in die Stadt gekommen; als ich aber meinen Knaben auf der Spitze einer Hütte erblickte, so fragte ich ihn, was es denn gäbe? Er berichtete mir, daß die Mauren zum zweitenmale gekommen, Vieh zu stehlen, und

daß sie nun dicht vor der Stadt wären. Ich stieg auf das Dach der Hütte und bemerkte eine große Heerde Ochsen, welche der Stadt zugetrieben wurden, und der fünf berittene Mauren folgten; welche mit ihren Gewehren das Vieh vorwärts trieben. Als sie die Quellen erreicht hatten, welche nahe bei der Stadt sind, suchten die Mauren sechzehn der höchsten Thiere von der Heerde aus, und trieben sie in vollem Gallop hinweg. Während dies vorgieng standen die Einwohner der Stadt an der Zahl fünf hundert, dicht bei den Mauren versammelt; und als die Mauren das Vieh forttrieben, leisteten die Einwohner kaum den geringsten Scheinwiderstand, obgleich jene innerhalb eines Pistolenschusses vor ihnen vorbei giengen. Ich sah nur vier Flinten abschießen, welche keine Wirkung thaten, da sie mit Pulver geladen waren, welches die Neger selbst verfertigt hatten. Gleich darauf sah ich einen jungen Menschen, zu Pferde von mehreren gestützt, langsam nach der Stadt zurückführen. Dies war einer der Hirten, welcher, da er mit seinem Speer geworfen hatte, von den Mauren durch einen Schuß verwundet wurde. Seine Mutter gieng vor Schmerz ganz außer sich vor ihm her, indem sie ihre Hände zusammenschlug, und die guten Eigenschaften ihres Sohnes herzählte. Ee maffo fonio — er sagte nie eine Lüge — rief die untröstliche Mutter, als ihr verwundeter Sohn zum Thor hineingebracht wurde; Ee maffo fonio abada (er sagte nie eine Lüge, nein niemals!) Als sie ihn in seine Hütte gebracht und auf eine Matte gelegt hatten, bejammerten alle Anwesende sein Schicksal, indem sie auf das erbärmlichste heulten und schrieen.

Als ihr Schmerz ein wenig nachgelassen hatte, wurde ich gebeten seine Wunde zu untersuchen. Ich fand daß die Kugel ganz durchs Bein gegangen war, und beide Knochen ein wenig unterhalb des Kniees zerschmettert hatte. Der arme Bursche lag in Ohnmacht von dem großen Blutverlust, und sein Zustand war überhaupt so mißlich, daß ich seinen Verwandten wenig Hofnung zu seiner Genesung geben konnte. Um indessen den Fall möglich zu machen, sagte ich ihnen, daß es nothwendig seyn würde, das Bein oberhalb des Kniees abzunehmen. Dieser Vorschlag ließ sie alle vor Entsetzen zurückschaudern. Von einer solchen Heilmethode hatten sie nie etwas gehört, und wollten durchaus nicht ihre Einwilligung dazu geben. Sie betrachteten mich in der That als eine Art Kannibale, weil ich eine so grausame und unerhörte Operation in Vorschlag brachte; welche ihrer Meynung nach schmerzhafter und gefährlicher als die Wunde selbst seyn müßte. Der Kranke wurde daher der Sorge einiger alten Buschreens übergeben, welche sich bemüheten ihm den Eingang in das Paradies durch einige Arabische Denksprüche zu eröfnen, welche sie ihm ins Ohr flüsterten, und ihn zu wiederhohlen hießen. Nach einigen fruchtlosen Versuchen rief der arme Heide zuletzt aus: la illah el allah Mahomet rosowl allahi, — es ist nur ein Gott und Mahomet sein Prophet — und die Schüler des Propheten versicherten seine Mutter, daß ihr Sohn hinlängliche Beweise seines Glaubens gegeben habe, und im künftigen Leben glücklich seyn würde. Er starb noch an diesem Abend.

Am 17ten Februar benachrichtigten mich meine Wegweiser, daß, um vor Mauriſchen Räubern sicher zu seyn, es nöthig wäre, bei Nacht zu reisen. Wir ver-

ließen daher Funingkedy am Nachmittag, in Begleitung von ohngefähr dreißig Personen, welche aus Furcht vor dem Kriege, ihr Eigenthum mit sich nach Ludamar nahmen. Wir reiseten in tiefer Stille und sehr schnell bis Mitternacht, da wir denn bei einer Art Einzäunung ohnweit eines kleinen Dorfes anhielten. Da aber das Thermometer nur auf 68° stand *) so konnte keiner der Neger vor Kälte schlafen.

Am 18ten bei Tagesanbruch traten wir unsere Reise wiederum an, und kamen um acht Uhr durch Simbing, das Grenzdorf von Ludamar, welches in einem engen Passe zwischen zweien felsigen Hügeln gelegen, und mit einem hohen Walle umgeben ist. Aus diesem Dorfe schrieb Major Houghton, dessen Negerbedienten, abgeneigt ihm in das Maurische Gebiet zu folgen, ihn verlassen hatten, mit einem Pinsel seinen letzten Brief an Doctor Laidley. Dieser brave aber unglückliche Mann hatte nach Besiegung mancher Schwierigkeiten eine nördliche Richtung genommen und versucht durch das Königreich Ludamar zu reisen, wo ich nachher von seinem unglücklichen Schicksal folgendes erfuhr.

Bei seiner Ankunft in Jarra wurde er mit einigen Maurischen Kaufleuten bekannt, welche nach Tischeet, (einem Orte ohnweit der Salzquelle in der großen Wüste, zehn Tagereisen nördlich) reisen wollten, um Salz zu kaufen. Der Major miethete sie für ein Gewehr und etwas Toback, ihn dorthin zu führen. Man kann von diesem Entschluß kein anderes Urtheil fällen, als daß die Mauren ihn entweder in Rücksicht des einzuschlagenden Weges oder des Zustandes der zwischen Jarra

*) Wahrscheinlich nach Fahrenheit. A. d. Ueb.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0141
DFG

und Tombuctoo liegenden Länder, absichtlich täuschten. Ihre Absicht war vermuthlich, ihn zu berauben und in der Wüste zu verlassen. Nach zwei Tagen argwohnte er ihre Verrätherey; und verlangte wieder nach Jarra umzukehren. Als die Mauren fanden, daß er auf diesem Entschluß beharrete, raubten sie ihm alles was er besaß; und entfernten sich mit ihren Kameelen. Der solchergestalt verlassene unglückliche Houghton kehrte zu Fuß wieder nach einem den Mauren gehörigen Wasserplatze, Tarra genannt, zurück. Er hatte schon seit einigen Tagen keine Nahrung zu sich genommen, und da die grausamen Mauren ihm Lebensmittel verweigerten, so erlag er endlich unter seinem Elende. Ob er wirklich vor Hunger starb, oder ob die wilden Mahomedaner ihn geradezu ermordeten, ist nicht ausgemacht. Sein Körper wurde in den Wald geschleppt und mir in der Entfernung der Ort gezeigt, wo sein Leichnam der Zerstörung überlassen ist.

Ohngefähr vier Meilen gegen Norden von Simbing erreichten wir einen kleinen Fluß, wo wir viel wilde Pferde sahen. Sie waren alle von einer Farbe und galoppirten leicht von uns hinweg, indem sie oft still standen, und sich nach uns umsahen. Die Neger jagen sie ihres Fleisches wegen, welches sehr geschätzt wird.

Um Mittag kamen wir nach Jarra, einer großen Stadt, die am Fuß einiger felsigen Hügel gelegen ist. Allein ich will erst die Ursache des Krieges kurz erzählen, welcher mich zu der für mich so unglücklichen Wahl dieses Weges, der Quelle aller meiner nachherigen Leiden und Unglücksfälle, bewogen hatte; ehe ich zur Beschreibung dieses Ortes, und Erzählung meiner Begebenheiten daselbst schreite. Die hier gleich gelieferte Er-

zählung wird künftige Unterbrechung unnöthig machen.

Dieser Krieg, welcher Kaarta bald nachdem ich dieses Königreich verlassen hatte, verwüstete und in viele der benachbarten Staaten Schrecken verbreitete, wurde auf folgende Art veranlaßt. Einige Ochsen, welche einem Grenzdorfe von Bambarra gehörten, wurden von streifenden Mauren gestohlen, und dem Dooty oder Oberhaupt einer Stadt in Kaarta verkauft. Die Dorfeinwohner forderten ihr Vieh zurück, und als man ihnen dies abschlug, klagten sie über diesen Dooty bei ihrem Regenten Mansong, Könige von Bambarra, welcher wahrscheinlich den zunehmenden Glanz von Kaarta mit eifersüchtigen Augen betrachtete, und diese Gelegenheit ergriff um diesem Reiche Krieg zu erklären.

In dieser Absicht schickte er einen Gesandten mit einer Parthey Reuter an Daisy, König von Kaarta, um ihm zu melden, daß der König von Bambarra in der trocknen Jahreszeit, mit neun tausend Mann nach Kemmoo kommen würde; um von Daisy zu verlangen, daß er seinen Sklaven befehlen möchte, die Häuser zu reinigen, und alles zu jener Empfang in Bereitschaft zu setzen. Der Gesandte endete dieses beleidigende Ansinnen mit Ueberreichung eines Paars eiserner Sandalen, wobei er sagte, daß Daisy nie vor den Pfeilen von Bambarra sicher seyn sollte, bis er auf seiner Flucht diese Sandalen durch Laufen abgenutzt hätte.

Nachdem nun Daisy mit seinen vornehmsten Männern über die besten Mittel einen so furchtbaren Feind abzutreiben berathschlagt hatte, so ertheilte er eine herausfordernde Antwort, und ließ von einem Buschreen auf ein dünnes Brett eine Art Proklamazion schreiben,

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0143
DFG

welche an einen Baum auf dem öffentlichen Platze befestigt wurde. Eine Anzahl von bejahrten Männern wurden nach verschiedenen Orten geschickt, um sie dem gemeinen Volke zu erklären. Diese Proklamazion ermahnte alle Freunde des Daisy, ihm sogleich zur Hülfe zu eilen. Denjenigen aber, welche keine Waffen hatten, oder sich fürchteten in den Krieg zu ziehen, wurde Erlaubniß ertheilt, sich nach einem benachbarten Reiche zu begeben; und es wurde hinzugefügt, daß, wenn sie nur neutral blieben, sie jederzeit bei der Rückkehr in ihre vorige Wohnungen willkommen seyn würden. Wenn sie indessen an dem Kriege gegen Kaarta thätig Theil nähmen, so hätten sie dann „den Schlüssel zu ihren Hütten zer„brochen, und könnten nachher nie wieder in deren Thü„re eingehen," so war der Ausdruck.

Diese Proklamazion wurde allgemein ziemlich wohl aufgenommen. Allein viele der Kaartaner und unter andern die mächtigen Stämme der Jowers und Kakaroos benutzten die milde Klausul, und flüchteten aus Daisys Reich nach Ludamar und Kasson. Durch diese Entweichungen war Daisys Heer nicht so stark, als man erwarten konnte; und als ich in Kemmoo war, belief sich die ganze Anzahl, dem Gerüchte nach, nicht über viertausend, welches aber muthvolle und unternehmende Männer waren, auf die man sich verlassen konnte.

Am 22sten Februar, vier Tage nach meiner Ankunft in Jarra, gieng Mansong mit seinem Heer auf Kemmoo los, und Daisy zog sich, ohne eine Schlacht zu wagen, nach Joko, einer Stadt nordwestlich von Kemmoo, zurück, wo er drei Tage verweilte und dann in einer Festung, Gedingooma genannt, welche in dem bergigten Lande liegt, und mit hohen steinernen Mauern

umgeben ist, Sicherheit suchte. Als Daisy Joko verließ, wollten seine Söhne ihm nicht folgen, indem sie vorgaben, „die Sänger würden ihrer Schande spotten, so„bald es bekannt würde, daß Daisy und seine Familie „von Joko geflüchtet wären, ohne einen Schuß zu „thun.“ Sie wurden daher mit einer Anzahl Reuter zurückgelassen, um Joko zu vertheidigen; aber nach mehreren Scharmützeln gänzlich geschlagen, und einer von Daisys Söhnen gefangen genommen. Der Rest flohe nach Gedingooma, welches Daisy mit Lebensmitteln versorgt hatte, und wo er beschloß, Stand zu halten.

Als Mansong fand, daß Daisy entschlossen sey eine förmliche Schlacht zu vermeiden, so stellte er einen beträchtlichen Haufen bei Joko, um seine Bewegungen zu beobachten, und theilte den Rest seines Heeres in kleine Partheyen, mit dem Befehl durch das Land zu streifen, und sich der Einwohner zu bemächtigen, ehe sie entfliehen könnten. Diese Befehle wurden mit solcher Schnelligkeit ausgeführt, daß in wenig Tagen das ganze Königreich Kaarta ein Schauplatz der Verwüstung wurde.

Die mehresten in der Nacht überfallenen unglücklichen Einwohner der Städte und Dörfer wurden eine leichte Beute; und ihr Korn, so wie alles was für Daisy nützlich seyn konnte, verbrannt und vernichtet. Während dieses vorgieng war Daisy beschäftigt Gedingooma zu befestigen. Diese Stadt ist in einem engen Paß zwischen zwei hohen Bergen gebauet, und hat nur zwei Thore deren eines nach Kaarta, das andere nach Jaffnoo führt; und wovon das erstere durch Daisy in Person und das nach Jaffnoo führende Thor durch seine Söhne vertheidigt wurde.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0145
DFG

Als das Heer von Bambarra dieser Stadt sich näherte, machte es einige Versuche sie mit Sturm einzunehmen, wurde aber stets mit großem Verlust zurückgetrieben, und Mansong beschloß, da er Daisy furchtbarer fand als er erwartete, ihm die Lebensmittel abzuschneiden, und durch Hunger seine Unterwerfung zu erzwingen. Er schickte daher alle gemachte Gefangene nach Bambarra und blieb, nach Sammlung vieler Lebensmittel, mit seinem Heer zwei ganze Monathe in der Nähe von Gedingooma, ohne etwas Entscheidendes vorzunehmen. Während dieser Zeit wurde er durch Ausfälle der Belagerten sehr beunruhigt; und da sein Vorrath beinahe aufgezehret war, sandte er Botschaft zu Ali dem Maurischen Könige von Ludamar, ihm zweihundert Reuter zu schicken, mit welchen er auf das nördliche Thor einen Angriff machen, und den Bambarranern Gelegenheit geben könnte, die Festung zu stürmen. Obgleich nun Ali mit Mansong beim Anfang des Krieges übereingekommen war, ihm beizustehen, so weigerte er sich doch nun sein Versprechen zu erfüllen. Hiedurch wurde Mansong dergestalt erbittert, daß er einen Theil seiner Armee nach Funingkedy in der Absicht rücken ließ, das Lager von Benown zu überfallen. Da aber die Mauren von seinem Entwurfe benachrichtigt waren, so flohen sie nördlich, und Mansong kehrte ohne irgend weiter etwas zu unternehmen, nach Sego zurück. Dies trug sich zu, als ich selbst ein Gefangener in Allis Lager war, wie man nachher sehen wird.

Da der König von Kaarta von seinem furchtbarsten Gegner auf diese Art befreiet wurde, so hätte man hoffen können, daß seinen Staaten der Friede wiederum würde geschenkt werden. Allein ein ausserordentlicher

Umstand verwickelte ihn gleich darauf in Feindseligkeiten mit Kasson. Da der König dieses Landes um diese Zeit gestorben war, so wurde von seinen beiden Söhnen um die Thronfolge gestritten. Der jüngere Sambo Sego, mein alter Bekannter, behielt die Oberhand; und trieb seinen Bruder aus dem Lande. Er flohe nach Gedingooma, und da er bis dorthin verfolgt wurde, so schlug Daisy, welcher stets mit beiden Brüdern in gutem Vernehmen gelebt hatte, es ab, ihn auszuliefern; wobei er aber zugleich erklärte, daß er seine Ansprüche nicht unterstützen, noch im Geringsten sich in ihren Streit mischen wolle. Sambo Sego, durch sein Glück aufgeblasen, und stolz als König von Kasson sich gehuldigt zu sehen, war mit Daisys Betragen äußerst unzufrieden und vereinigte sich mit einigen mißvergnügten und geflüchteten Kaartanern in eine Plünderungs-Unternehmung gegen ihn. Daisy, welcher einen solchen Besuch gar nicht erwartete, hatte eine Anzahl nach Joko geschickt, um Korn zu pflanzen und das in den Wäldern verlaufene Vieh zum Unterhalt seines Heeres aufzufangen. Alle diese Leute fielen dem Sambo Sego in die Hände, welcher sie nach Kooniakary führte, und sie dann in Karavanen abschickte, um den Franzosen in Fort Louis am Senegal als Sklaven verkauft zu werden.

Das Wiedervergeltungsrecht wurde bald ausgeübt; denn Daisy, welcher nun Mangel an Lebensmitteln litt, glaubte sich berechtigt, durch die Verheerung von Kasson sich zu entschädigen. Er nahm daher achthundert auserlesene Leute mit sich, und überfiel bei Nacht, indem er verborgen durch den Wald marschirte, in der Nähe von Kooniakary drei große Dörfer, in welchen viele seiner

verrätherischen Unterthanen, die Sambos Unternehmung mitgemacht hatten, wohnten. Diese und überhaupt alle waffenfähige Mannschaft, so dem Daisy in die Hände fiel, wurden niedergemacht.

Nach dieser Unternehmung fieng Daisy an, die Hofnung eines Friedens zu nähren. Viele seiner mißvergnügten Unterthanen waren zum Gehorsam wieder zurückgebracht, und mit Wiederherstellung der in dem Kriege verwüsteten Dörfer beschäftigt. Die Regenzeit nahete heran, und Alles verkündigte eine glückliche Zukunft, als er unerwartet von einer andern Seite her angegriffen wurde.

Die Jowern, die Kakaroos und mehrere andere Kaartaner, welche beim Anfang des Feldzuges ihn verlassen, und Mansong nebst seinem Heer einen entschiedenen Vorzug, während des ganzen Feldzuges gegeben hatten, fürchteten, oder schämten sich nun von Daisy Verzeihung zu bitten; und da sie in sich selbst mächtig waren, so vereinigten sie sich um Krieg gegen ihn zu führen. Sie riefen die Mauren in ihrem Aufstand zu Hülfe, (wie wir weiter unten sehen werden) und nachdem sie einen großen Haufen zusammengebracht hatten, plünderten sie ein großes, dem Daisy gehörendes Dorf, und schleppten eine beträchtliche Anzahl Gefangener mit sich fort.

Daisy bereitete sich sogleich Rache für diese Beleidigung zu nehmen, allein die Jowern und überhaupt alle Neger-Einwohner von Ludamar verließen ihre Städte, und flohen gegen Osten; und die Regenzeit machte dem Kriege von Kaarta ein Ende, welcher einige wenige Individuen bereichert, die Glückseligkeit von tausenden aber zerstört hatte.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0148
DFG

Dies war der Zustand der Angelegenheiten der Völker in der Nachbarschaft von Jarra zur Zeit meiner Ankunft daselbst. Ich werde, nachdem ich diesen Ort erst beschrieben habe, in Erzählung meiner Begebenheiten fortfahren.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0149
DFG

Neuntes Hauptstück.

Einige Nachrichten von Jarra, und den Mauriſchen Einwohnern. — Der Verfaſſer hält bei Ali, dem Mauriſchem Oberhaupt, oder Fürſten von Ludamar um Erlaubniß an, durch ſein Gebiet zu reiſen, welche ihm ertheilt wird. — Abreiſe von Jarra, und Ankunft zu Deena. — Wird von den Mauren gemißhandelt. — Reiſet nach Sampaka. — Trifft einen Neger an, welcher Schießpulver macht. — Setzt ſeine Reiſe bis Samee fort, wo er von einigen Mauren angehalten wird, welche Ali zu dieſem Endzweck abgeſchickt hatte. — Wird als Gefangener nach dem Mauriſchen Lager zu Benown an der Grenze der großen Wüſte geführt.

Die Stadt Jarra iſt von beträchtlicher Größe. Die Häuſer ſind von Stein und Thon, abwechſelnd untereinander gemiſcht, aufgebauet; wobei der Thon die Stelle des Mörtels vertritt. Sie liegt in dem Mauriſchem Königreich Ludamar. Der größte Theil der Einwohner ſind indeſſen Neger von den Grenzen der ſüdlichen Staaten, welche einen prekären, durch Tribut von den Mauren erkauften Schutz, der Gefahr vorziehen, ihren unaufhörlichen Räubereyen bloßgeſtellt zu ſeyn. Der von ihnen erlegte Tribut iſt beträchtlich; und ſie betragen ſich gegen ihre Mauriſche Herren mit der tiefſten De-

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0150
DFG

muth und Unterwürfigkeit, und werden von ihnen mit der wegwerfendsten Verachtung behandelt. Die Mauren dieses und anderer an das Land der Neger stoßenden Staaten, gleichen den Mulatten in Westindien bis zu dem Grade, daß man sie nicht leicht von denselben unterscheiden kann; und die gegenwärtige Generation scheint auch wirklich eine gemischte Rasse von den eigentlich sogenannten Mauren im Norden, und den Negern im Süden zu seyn, und die schlimmsten Eigenschaften beider Völker in sich zu vereinigen.

Ueber den Ursprung dieser Maurischen Stämme als von den Einwohnern der Barbarey verschieden betrachtet, von denen sie doch herstammen, und durch die grosse Wüste von ihnen getrennt sind; scheint weiter nichts bekannt zu seyn, als was Leo der Afrikaner darüber berichtet; dessen Erzählung verkürzt folgendergestalt lautet:

Vor der Arabischen Eroberung in der Mitte des siebenten Jahrhunderts, wurden alle Einwohner von Afrika, sie mochten nun von Numidiern, Phöniciern, Carthaginensern, Römern, Vandalen oder Gothen abstammen, mit dem allgemeinen Namen Mauri oder Mohren, belegt.

Alle diese Völker wurden zur Religion des Mahometh, während des Arabischen Reichs unter den Kaliphen, bekehrt. Um diese Zeit zogen viele Stämme der Numidier, welche ein wanderndes Leben führten und von der Viehzucht lebten, südlich durch die große Wüste, um der Wuth der Araber zu entgehen; und durch eine dieser Völkerschaften, durch den Stamm Zanhaga, spricht Leo, wurden die Negervölker am Niger entdeckt, und besiegt. Unterm Niger wird ohne Zweifel hier der Fluß

Senegall verstanden, welcher in der Mandingo-Sprache Bafing oder der schwarze Fluß genannt wird.

Wie weit sich gegenwärtig dieses Volk in Afrika verbreitet hat, ist schwer zu entscheiden. Man hat Ursache zu glauben, daß ihr Gebiet sich von West nach Ost, in einer Linie, oder in Form eines schmalen Gürtels von dem Ausfluß des Senegall, an der nördlichen Seite dieses Flusses, bis an die Grenzen von Abyssinien, erstreckt. Sie sind ein verschlagenes und verrätherisches Volk, und ergreifen jede Gelegenheit, die leichtgläubigen und arglosen Neger zu betrügen, und zu plündern. Allein ihre Sitten, und allgemeinen Gewohnheiten, werden am besten aus der Erzählung meiner Begebenheiten zu erkennen seyn.

Bei meiner Ankunft zu Jarra erhielt ich eine Wohnung in dem Hause des Daman Jumma, eines Gambia Slatee, oder Kaufmanns. Dieser Mann hatte ehemals Waaren von Doctor Laidley geborgt, welcher mir eine Anweisung für das Geld, bis zum Belauf des Werths von sechs Sklaven mitgegeben hatte. Obgleich nun die Schuld seit sechs Jahren bestand, so wurde sie doch sogleich von ihm anerkannt, und er versprach mir so viel Geld, als er zusammentreiben könne. Er fürchte, sagte er, daß er in seiner gegenwärtigen Lage nicht mehr wie den Werth zweier Sklaven werde bezahlen können. Er lieh mir indessen seinen Beistand, bei Umsetzung meines Bernsteins und meiner Glaskorallen für Gold, welches ein tragbarerer Artikel war, und vor den Mauren leichter konnte verborgen werden.

Die schon erfahrenen Schwierigkeiten, der unruhige Zustand des Landes, und vor allem das wilde und trotzige Benehmen der Mauren, hatten meine Leute so abge-

abgeschreckt, daß sie erklärten, sie wollten lieber jedem Anspruch auf Belohnung entsagen, als auch nur einen Schritt weiter gegen Osten reisen. Wirklich wurde die Gefahr, welche sie liefen, von den Mauren ergriffen, und in die Sklaverey verkauft zu werden, mit jedem Tage augenscheinlicher, und ich konnte ihre Besorgnisse nicht mißbilligen. In dieser Lage also, da ich von meinen Begleitern verlassen worden und überlegte, daß mir die Rückreise durch den Krieg hinter mir abgeschnitten war, und daß ein Maurisches Land von zehn Tagereisen vor mir lag, wandte ich mich an Daman, um von Ali, dem Oberhaupte oder Regenten von Ludamar, Erlaubniß auszuwirken, mit Sicherheit durch sein Land nach Bambarra zu reisen. Ich miethete einen von Damans Sklaven, um mich dorthin, sobald eine solche Erlaubniß gegeben wäre, zu begleiten. Es wurde ein Bote an Ali abgeschickt, der zu dieser Zeit ohnweit Benown im Lager stand; und da ein Geschenk nothwendig war, um eines guten Erfolgs gewiß zu seyn, so schickte ich ihm fünf Kleider von baumwollenem Zeuge, welche ich von Daman für eine meiner Kugelflinten eintauschte. Vierzehn Tage verstrichen mit Berichtigung dieser Angelegenheit; allein am Abend des 26sten Februar, kam einer von Alis Sklaven mit dem Auftrage, wie er vorgab, an, mich sicher nach Goomba zu führen, und sagte mir, daß ich ihm für seine Begleitung ein blau baumwollenes Kleid geben müßte. Als mein treuer Neger-Bursche sah, daß ich im Begriff stand, ohne ihn fort zu reisen, so beschloß er mit mir zu gehen, und sagte mir, obgleich er wünsche ich möchte zurückkehren, so wäre er doch nie ernstlich entschlossen gewesen, mich zu verlassen, sondern Johnson hätte es ihm gerathen,

um mich zu bewegen, sogleich wieder nach dem Gambia zurückzureisen.

Am 27sten Februar überlieferte ich den größten Theil meiner Papiere an Johnson, um sie so geschwind als möglich nach dem Gambia zurückzubringen, wobei ich ein Duplicat für mich selbst behielt, wenn sich etwa ein Unfall ereignen sollte. Ich ließ ferner noch bei Daman Kleider und andere Sachen zurück, welche nicht durchaus nothwendig waren; denn ich wünschte meine Bagage so viel möglich zu vermindern, damit die Mauren desto weniger, uns zu plündern, möchten angereizt werden.

Nachdem die Sachen nun solcher Gestalt in Ordnung gebracht waren, reiseten wir am Vormittag von Jarra ab, und schliefen in Troomgoomba, einem kleinen ummauertem, von Negern und Mauren bewohntem Dorfe. Am folgendem Tage, (28sten Februar) erreichten wir Quira, und am 29sten, nach einer mühseligen Tagereise durch ein sandigtes Land, kamen wir nach Compe, einem den Mauren zugehörigem Wasserplatz; von wo wir am folgendem Morgen nach Deena, einer großen Stadt, welche, wie Jarra, von Thon und Steinen erbauet ist, weiter reiseten. Die Mauren sind hier im Verhältniß zu den Negern zahlreicher wie in Jarra. Sie versammelten sich um die Hütte des Negers bei dem ich eingekehrt war, und begegneten mir mit der äußersten Grobheit. Sie zischten, höhnten, und schimpften mich. Sie giengen sogar so weit mir ins Gesicht zu spucken, in der Absicht mich in Zorn zu setzen, um sich dann einen Vorwand zu schaffen meine Bagage zu plündern. Da sie aber fanden, daß dergleichen Beleidigungen nicht die gewünschte Wirkung hervorbrachten, so

nahmen sie zu dem letzten und entscheidendem Argument ihre Zuflucht, daß ich ein Christ sei, daß folglich mein Eigenthum eine rechtmäßige Beute für die Verehrer des Mahometh wäre. Sie öfneten sogleich meine Bündel, und nahmen weg alles was ihnen beliebte. Als meine Leute fanden, daß jedermann mich ungestraft berauben könne, so verlangten sie wiederum nach Jarra zurückzukehren.

Am nächsten Tage, (2te März,) versuchte ich durch alle mir mögliche Mittel meine Leute zum fernern Mitreisen zu bewegen. Allein sie beharrten hartnäckig auf ihrem Entschluß, und da ich Ursache hatte, noch mehrere Beleidigungen von den fanatischen Mauren zu fürchten, so beschloß ich allein weiter zu reisen. Um zwei Uhr des andern Morgens reisete ich daher von Deena ab. Es war Mondschein; aber das Gebrülle wilder Thiere warnte mich nur mit Vorsicht fortzuwandern.

Als ich ohngefähr eine halbe Meile von der Stadt, auf einen Hügel gekommen war, hörte ich jemand hinter mir rufen, und als ich rückwärts blickte, sah ich meinen treuen Negerjungen mir nachlaufen. Er erzählte mir, daß Alis Bote nach Benown wieder zurückgegangen, und daß Damans Neger im Begriff wäre, nach Jarra abzureisen; allein, sagte er, es sey kein Zweifel, daß, wenn ich ein wenig verweilte, er den letzten überreden könnte uns zu begleiten. Ich hielt daher an, und in ohngefähr einer Stunde, kam mein Bursche mit dem Neger wieder zurück.

Wir setzten hierauf unsere Reise über einen sandigen Boden, welcher mit Asclepias gigantica bewachsen war, bis Mittag fort; da wir denn an einige verlassene Hütten kamen. Da wir in einiger Entfernung An-

schein von Wasser bemerkten; so schickte ich meinen Burschen ab, einen Soofroo damit zu füllen. Als er aber den Ort des Wassers wegen untersuchte, bewog das Brüllen eines Löwen, welcher wahrscheinlich aus eben der Ursache dorthin gekommen war, meinen erschrockenen Negerjungen, in größter Eil wieder zurück zulaufen, und wir mußten uns geduldig der fehlgeschlanen Hofnung unterwerfen. Am Nachmittag erreichten wir eine Stadt, die hauptsächlich von Foulahs bewohnt war, und Samamingkoos genannt wurde.

Am andern Morgen, (4ten März,) reiseten wir nach Sampaka ab, welcher Ort um zwei Uhr erreicht wurde. Auf dem Wege sahen wir zahllose Haufen von Heuschrecken. Die Bäume waren ganz schwarz damit bedeckt. Diese Insekten verzehren jede Pflanze, die ihnen vorkommt, und berauben einen Baum in kurzer Zeit aller seiner Blätter. Das Geräusch ihrer auf die Blätter und das verdorrete Gras fallenden Exkremente, ist einem Regenschauer sehr ähnlich. Wenn ein Baum geschüttelt oder wenn darauf geklopft wird, so ist es erstaunlich, die Wolke dieser Insekten zu sehen, welche davon zu fliegen pflegt. Sie fliegen stets mit dem Winde, welcher um diese Jahreszeit immer nordöstlich ist. Wenn der Wind herumgehen sollte, so ist schwer zu begreifen, wo sie Futter finden könnten, denn ihr ganzer Weg ist mit Verwüstung bezeichnet.

Sampaka ist eine große Stadt, und wurde als die Mauren und Bambarraner Krieg führten, von erstern dreimal angegriffen. Sie wurden aber mit großem Verlust zurück getrieben, obgleich der König von Bambarra nachher gezwungen war, um Friede zu erhalten, diese und alle andern Städte bis nach Goomba hin, abzu-

treten. Hier kehrte ich bei einem Neger ein, welcher die Kunst Schießpulver zu verfertigen trieb. Er zeigte mir einen Sack sehr weißen Salpeters, wovon die Chrystalle indeß viel kleiner wie gewöhnlich waren. Sie erhalten es in beträchtlicher Menge aus den Tiefen, welche in der Regenzeit entstehen, und die das Vieh häufig besucht, um sich während der Hitze des Tages abzukühlen. Wenn das Wasser verdunstet ist, so ist der Koth mit einem weißen Ausschlag überzogen, den die Einwohner auf eine ihrem Zwecke gemäße Art sammeln, und reinigen. Die Mauren versehen sie mit Schwefel von dem Mittelländischen Meer, und durch Stampfen der verschiedenen untereinander gemischten Artikel in einem hölzernen Mörser wird der ganze Processus vollendet. Die Körner sind sehr ungleich, und der Knall bei der Explosion ist viel schwächer, wie von dem Europäischen Schießpulver.

Am 5ten März bei Tagesanbruch reiseten wir von Sampaka ab. Um Mittag rasteten wir ein wenig bei einem Dorfe, Dangali genannt, und erreichten am Abend Dalli. Am Wege sahen wir zwei große Heerden Kameele auf der Weide. Wenn die Mauren ihre Kameele auf die Weide schicken, so binden sie eines ihrer Vorderbeine aufwärts, um sie am Weglaufen zu hindern. Dieser war ein Festtag in Dalli und das Volk tanzte vor dem Hause des Dooty. Als sie aber erfuhren, daß ein Weißer in der Stadt angekommen wäre, hörten sie auf zu tanzen, und zogen mit Musik vorauf in Procession, je zwei und zwei, vor meine Wohnung. Sie spielen auf einer Art Flöte; aber statt in ein Loch an der Seite zu blasen, thun sie es schräge über das Ende, welches halb mit einem dünnen Stückchen Holz verschlossen ist. Sie bearbeiten die Löcher an der Seite mit ihren Fin-

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0157
DFG

gern, und spielen einige einfache und höchstklagende Melodieen. Sie fuhren fort bis Mitternacht zu singen und zu tanzen. Während der ganzen Zeit war ich von einem so großen Haufen umringt, daß ich, um ihre Neugierde zu befriedigen, still sitzen mußte.

Am 6ten März blieben wir den ganzen Morgen an diesem Ort, weil einige Einwohner der Stadt, welche am nächsten Tag nach Goomba reisen wollten, uns zu begleiten wünschten. Um aber dem Volkshaufen auszuweichen, welcher gewöhnlich am Abend sich versammelte, begaben wir uns nach einem Negerdorfe, Samee genannt, östlich von Dalli gelegen, wo wir von dem gastfreundlichen Dooty sehr gut aufgenommen wurden, welcher bei dieser Gelegenheit zwei schöne Schafe schlachtete und seine Freunde zu einem fröhlichen Mahle einlud.

7ten März. Unser Wirth war über die Ehre einen Weißen zu bewirthen so entzückt, daß er darauf bestand, ich sollte bei ihm und seinen Freunden bis zur Kühle des Abends bleiben, da er mich denn, wie er sagte, bis zum nächsten Dorfe begleiten wolle. Da ich nun innerhalb zweier Tagereisen von Goomba war, so fürchtete ich mich nicht vor den Mauren und nahm die Einladung an. Ich brachte den Vormittag sehr angenehm mit diesen harmlosen Negern zu. Ihre Gesellschaft war um so angenehmer, als die Sanftmuth ihres Betragens so äußerst mit der barbarischen Ungeschliffenheit der Mauren kontrastirte. Sie belebten ihre Gespräche durch ein aus Korn bereitetes gegohrnes Getränk, eben die Art Bier, welche ich in einem der vorigen Hauptstücke beschrieben habe; und ein besseres trank ich nie in Großbrittannien.

Mitten in dieser unschuldigen Festlichkeit schmeichelte ich mir, daß nun alle Gefahr von den Mauren vorüber

sey. Die Phantasie versetzte mich schon an die Ufer des Niger. Tausend reizende Scenen meiner künftigen Wanderung mahlte sie meiner Einbildungskraft lebhaft vor, als eine Parthey Mauren unerwartet in die Hütte trat und meine goldnen Träume verscheuchte. Sie kämen, sagten sie, auf Alis Befehl, mich nach seinem Lager bei Benown zu führen. Wenn ich ruhig mitgienge, so hätte ich nichts zu befürchten, wenn ich mich sträubte, so hätten sie Befehl, mich mit Gewalt fortzuschleppen. Ich erstaunte vor Ueberraschung und Schrecken, welches die Mauren bemerkten, und sich bemüheten meine Besorgnisse durch Wiederhohlung der Versicherung zu heben, daß ich nichts zu fürchten hätte. Ihr gegenwärtiger Besuch, fügten sie hinzu, sey von der Neugierde der Fatima, Gemahlin des Ali, verursacht worden, welche so viel von Christen gehört hätte, daß sie sehr neugierig sey einen zu sehen. Sobald ihre Neugierde würde befriedigt seyn, zweifelten sie keinesweges, sagten sie, daß Ali mir ein artiges Geschenk geben und jemand ernennen würde, der mich sicher nach Bambarra brächte. Da Bitten und Widerstand gleich fruchtlos gewesen wären, so beschloß ich mit den Boten zu gehen, und nahm sehr mit Widerwillen von meinem Wirth und seinen Gästen Abschied. In Begleitung meines treuen Burschen, (denn Damans Sklave entlief, als er die Mauren erblickte), erreichten wir Dalli am Abend, wo wir während der Nacht von den Mauren strenge bewacht wurden.

8ter März. Man führte uns auf einem Umwege durch die Wälder nach Dangali, wo wir übernachteten.

9ten März. Wir setzten unsere Reise fort, und kamen am Nachmittag nach Sampaka. Unterweges sahen

wir eine wohlbewafnete Parthey Mauren, welche uns erzählten, daß sie einem entlaufenen Sklaven nachsetzten. Allein die Stadteinwohner benachrichtigten uns, daß ein Haufe Mauren am Morgen versucht hätte, der Stadt zugehöriges Vieh zu stehlen, daß sie aber zurückgewiesen worden. Als sie ihre Personen beschrieben, sahen wir deutlich, daß es eben die Banditen gewesen waren, die uns in dem Walde begegneten.

Am nächsten Morgen (10ten März), reiseten wir nach Samaning-Koos ab. Auf dem Wege hohlten wir eine Frau und zwei Knaben mit einem Esel ein. Sie erzählte uns, daß sie nach Bambarra reisen wollte, aber auf der Straße von einer Parthey Mauren angehalten worden, welche ihr fast alle Kleider und etwas Gold genommen hätten; und daß sie würde genöthigt seyn, nach Deena zurückzukehren, bis der Fastmonath vorüber wäre. An eben diesem Abend wurde der neue Mond gesehen, mit welchem der Rhamadan-Monath anfieng. An mehreren Plätzen der Stadt wurden große Feuer angezündet, und bei dieser Gelegenheit mehrere Lebensmittel als gewöhnlich bereitet.

11ter März. Bei Tagesanbruch waren die Mauren zur Abreise bereit. Allein da ich auf dem Wege viel Durst gelitten hatte, so ließ ich meinen Negerburschen aus Vorsicht einen Soofroo mit Wasser für meinen eigenen Gebrauch füllen; denn die Mauren versicherten mich, daß sie vor Sonnenuntergang weder essen noch trinken würden. Ich fand indessen, daß die entsetzliche Sonnenhitze und der Staub, welchen wir auf dem Wege verursachten, ihr zartes Gewissen besiegte, und daß mein Soofroo für uns Alle gleich angenehm war. Bei unsrer Ankunft in Deena, gieng ich um einem der

Söhne Alis meine Ehrfurcht zu bezeugen. Ich fand ihn mit fünf oder sechs Gesellschaftern in einer niedrigen Hütte sitzen, und mit Waschen ihrer Hände und Füße beschäftigt, wobei sie oft Wasser in den Mund nahmen, sich gurgelten und es dann wieder ausspieen. Ich hatte mich nicht sobald niedergesetzt, als er mir eine Doppelflinte überreichte, und sogleich von mir verlangte das Geschäft blau zu färben, und eines der Schlösser wieder in Stand zu setzen. Es wurde mir sehr schwer ihm begreiflich zu machen, daß ich nichts davon verstände. Wenn ihr die Flinte nicht repariren könnt, schrie er, sollt ihr mir sogleich einige Messer und Scheeren geben; und als ihn mein Bursche, welcher den Dollmetscher machte, versicherte, daß ich dergleichen nicht besäße, ergriff er hastig eine Flinte, die neben ihm stand, spannte den Hahn, setzte die Mündung meinem Knaben dicht ans Ohr, und würde ihn gewiß auf der Stelle todtgeschossen haben, wenn die Mauren ihm nicht das Gewehr aus den Händen gerungen und uns ein Zeichen gemacht hätten, fortzugehen. Der Negerjunge war über diese Begegnung so erschrocken, daß er in der Nacht davon zu laufen suchte; woran ihn aber die Wachsamkeit der Mauren, die uns mit der strengsten Aufmerksamkeit beobachteten, hinderte. Sie schliefen des Nachts an der Thür der Hütte, so daß es unmöglich war, hinauszukommen, ohne auf sie zu treten.

12ter März. Wir reiseten von Deena nach der Gegend von Benown hin ab, und erreichten um neun Uhr einen Wasserplatz oder Korree, von wo die Mauren nach Süden, wegen der Seltenheit des Wassers, sich wenden wollten. Hier fülleten wir unsern Soofroo und setzten unsere Reise über ein sandigtes heißes Land, welches

mit kümmerlichem Gesträuch bewachsen war, bis ein Uhr ohngefähr fort, da uns denn die Hitze zwang Halt zu machen. Da aber unser Wasser verzehrt war, konnten wir, der Klugheit gemäß, uns nur einige Minuten aufhalten, um ein wenig Gummi zu sammeln, welches die Stelle des Wassers vortreflich vertritt, da es den Mund feucht erhält, und für einige Augenblicke den Schmerz in dem Halse lindert.

Um fünf Uhr erblickten wir Benown, die Residenz des Ali. Sie bot dem Auge eine große Zahl schmutziger Zelte dar, welche ohne Ordnung über ein großes Stück Land zerstreuet umher standen, und zwischen den Zelten erblickten wir große Heerden von Kameelen, Hornvieh und Ziegen. Wir betraten die Grenze dieses Lagers ein wenig vor Sonnenuntergang, und erhielten endlich durch vieles Bitten ein wenig Wasser. Meine Ankunft wurde kaum bemerkt, als die Leute, welche aus den Brunnen Wasser schöpften, ihre Eymer wegwarfen, als diejenigen, welche in den Zelten waren zu Pferde stiegen, und Männer, Weiber und Kinder, auf mich zu galoppirt oder gelaufen kamen. Ich fand mich bald von einem solchen Haufen umringt, daß ich mich kaum bewegen konnte. Der eine zupfte an meinen Kleidern, der andere nahm meinen Huth ab, ein dritter hielt mich an um meine Westenknöpfe zu besehen, und ein vierter rief: la illa el allah Mahomet rasowl allahi *), und gab drohend zu verstehen, ich müsse diese Worte wiederholen. Wir kamen endlich an des Königs Zelt, wo ein großer Volkshaufen, sowohl Männer als Weiber versammelt war. Ali saß auf einem schwarz ledernen Kis-

*) Es ist nur ein Gott und Mahometh sein Prophet.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0162
DFG

Ali in seinem Zelte im Lager
zu Benaun.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn866196080/phys_0163
DFG

sen, und riß sich einige Haare von den Oberlippen aus, wobei eine weibliche Bediente ihm einen Spiegel vorhielt. Er schien ein alter Mann von Arabischer Abkunft zu seyn, er trug einen langen weißen Bart und hatte ein mürrisches und hochmüthiges Ansehen. Er betrachtete mich mit Aufmerksamkeit und fragte die Mauren, ob ich Arabisch sprechen könne. Da man ihm mit nein antwortete, so schien er sehr verwundert und schwieg stille. Das ihn umgebende Gefolge, und sonderlich die Frauenzimmer waren dagegen bis zum Ueberfluß gesprächig. Sie fragten tausend Sachen, besahen jeden Theil meiner Kleidung, durchsuchten meine Taschen, und nöthigten mich meine Weste aufzuknöpfen und die Weiße meiner Haut zu zeigen. Sie zählten selbst meine Zähen und Finger, als wenn sie zweifelten, daß ich wirklich ein menschliches Wesen wäre. Kurz darauf kündigte der Priester das Abendgebet an. Aber ehe das Volk auseinander gieng, sagte mir der Maurer, welcher den Dollmetscher gemacht hatte, daß Ali mir etwas zu essen geben würde; und als ich um mich blickte, sahe ich einige Jungen ein wildes Schwein herbei schleppen, und an eine der Zeltleinen festbinden; worauf Ali mir durch Zeichen zu verstehen gab, daß ich es schlachten, und zum Abendessen bereiten sollte. Obgleich ich sehr hungrig war, so hielt ich es doch nicht der Klugheit gemäß, von einem Thiere etwas zu essen, das die Mauren so verabscheueten. Ich sagte ihm daher, daß ich nie dergleichen gegessen hätte. Sie banden hierauf das Schwein los, in der Hofnung, daß es sogleich mich anfallen würde. Denn sie glauben, daß zwischen Schweinen und Christen eine große Feindschaft obwaltet. Allein hierin betrogen sie sich; denn das Thier erhielt nicht sobald seine Frei-

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0165
DFG

heit, als es auch sogleich jedermann zu Leibe gieng, der ihm in den Weg kam, und zuletzt sogar unter dem Kissen, worauf der König saß, Zuflucht suchte.

Da der Haufe nun solcher Gestalt auseinander gegangen war, wurde ich nach dem Zelte von Alis erstem Sklaven geführt. Es wurde mir aber nicht erlaubt, hinein zu gehen, noch irgend etwas dazu gehöriges anzurühren. Ich bat um etwas zu essen, und endlich wurde mir denn ein wenig gekochtes Korn mit Salz und Wasser in einer hölzernen Schaale zugeschickt, und eine Matte auf den Sand vor dem Zelte ausgebreitet, worauf ich die Nacht von den neugierigen Negern umringt, zu brachte.

Bei Sonnenaufgang kam Ali mit einigen Begleitern zu Pferde, mich zu besuchen; und deutete mir an, daß er für mich eine Hütte besorgt hätte, welche mich vor der Sonne schützen würde. Ich wurde daher zu derselben geführt, und fand die Hütte, mit andern verglichen, kühl und angenehm. Sie war von Maisstengeln erbauet, die mit einem Ende aufwärts in ein Viereck herum gestellt worden, und mit einem flachen Dache von eben der Materie versehen, welches durch gabelförmige Stangen gestützt wurde, an deren einer das vorerwähnte wilde Schwein festgebunden war. Dieses Thier war gewiß auf Alis Befehl zur Verhöhnung eines Christen dorthin gestellt worden; und ich fand, daß es ein sehr unangenehmer Hausgenosse war; denn es lockte eine Menge Knaben herbei, welche es zum Vergnügen mit Stöcken schlugen, und das Schwein endlich dergestalt erbitterten, daß es auf jeden, der ihm nahe kam, zulief und ihn biß.

Ich hatte nicht sobald in meiner neuen Wohnung

mich gesetzt, als die Mauren haufenweis ankamen mich zu begaffen. Ich fand die Lehrer aber etwas beschwerlich, denn ich war gezwungen meine Strümpfe auszuziehen, um sie meinen Fuß betrachten zu lassen; so auch Rock und Weste, um ihnen zu zeigen, wie ich meine Kleider ab- und anlegte. Sie ergötzten sich ungemein über die sonderbare Erfindung der Knöpfe. Alles dieses mußte jedem neuen ankommenden Besucher wiederum vorgemacht werden; denn diejenigen, welche diese Wunder schon gesehen hatten, bestanden darauf sie ihren Freunden zu zeigen. Auf diese Art war ich denn von Mittag bis den Abend beschäftigt, mich an und auszukleiden, mich auf und zuzuknöpfen. Um acht Uhr schickte mir Ali zum Abendessen etwas Kouskous und Salz und Wasser, welches mir sehr willkommen war, da ich seit dem Morgen nichts genossen hatte.

Ich bemerkte, daß die Mauren des Nachts regelmäßig bei mir die Wache hielten, und oft in die Hütte guckten, um zu sehen, ob ich schliefe, und wenn es ganz dunkel war, pflegten sie einen Graswisch anzuzünden. Um zwei Uhr des Morgens, kam ein Maure wahrscheinlich in der Absicht etwas zu stehlen, oder vielleicht mich zu ermorden in meine Hütte, und indem er herum tastete, legte er seine Hand auf meine Schultern. Da Nachtbesucher doch nur immer verdächtige Leute sind, so sprang ich in dem Augenblick auf, als er seine Hand auf mich legte, und der Maure stolperte in der Eil hin weg zukommen, über meinen Burschen, und fiel mit seinem Gesicht auf das wilde Schwein, welches den Anfall mit einem Biß in des Mauren Arm erwiederte. Das Geschrei dieses Menschen erweckte die Leute in des Königes Zelt, welche sogleich schlossen, daß ich entlaufen

wäre, und eine Anzahl derselben stieg sogleich zu Pferde, um mich zu verfolgen. Ich bemerkte bei dieser Gelegenheit, daß Ali nicht in seinem Zelte schlief, sondern auf einem weißen Pferde, von einem kleinen Zelte in großer Entfernung, angaloppirt kam. Das tyrannische und grausame Betragen dieses Mannes machte ihn auch gegen jedermann, der um ihn war, so argwöhnisch, daß selbst seine Sklaven und Hausbedienten nicht wußten, wo er schliefe. Als die Mauren ihm die Ursache dieses Geschreyes erklärt hatten, giengen sie alle fort, und mir wurde erlaubt bis an den Morgen ruhig zu schlafen.

Am 13ten März fieng mit wiederkehrendem Tage, die nehmliche Kette von Beschimpfungen und das Necken wieder an. Die Jungen kamen zusammen, das Schwein zu schlagen, und Männer und Weiber, um den Christen zu quälen. Es ist mir unmöglich, das Betragen eines Volks zu schildern, welches die Bosheit als eine Wissenschaft studirt, und über das Elend und Unglück seiner Mitgeschöpfe frohlockt. Es wird hinlänglich seyn zu bemerken, daß die Grobheit, Grausamkeit und der Fanatismus, welche vor allen Menschen das charakteristische Kennzeichen der Mauren sind, hier einen schicklichen Gegenstand, ihre Neigung zu befriedigen antraf. Ich war ein Fremder, ich war unbeschützt und ich war ein Christ. Jeder dieser Umstände einzeln genommen, ist hinlänglich, aus dem Herzen eines Mauren jeden Funken von Menschenliebe zu verbannen. Wenn sie aber wie bei mir in einer Person vereinigt anzutreffen waren, wenn noch überdem der Argwohn allgemein herrschte, daß ich als ein Spion in das Land gekommen sey, so wird jeder Leser leicht überzeugt seyn, daß ich in einer solchen Lage Alles zu fürchten hatte. Das Bestreben

indessen die Gunst der Mauren zu erlangen und ihnen keinen Vorwand zu geben mich zu mißhandeln, ließ mich willig jedem Befehle gehorchen, und geduldig jede Beschimpfung ertragen. Nie drückte indeß mich die Last des Lebens so schwer. Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang war ich genöthigt mit ruhiger Miene die Beleidigungen der rohesten Barbaren des Erdkreises zu dulden.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0169
DFG

Zehntes Hauptstück.

Begebenheiten während des Verfassers Gefangenschaft in Benown. — Er wird von einigen Maurischen Frauenzimmern besucht. — Ein Begräbniß, und eine Hochzeit. — Der Verfasser erhält ein sonderbares Geschenk von der Braut. — Andere den Charakter und die Sitten der Mauren schildernde Begebenheiten.

Die selbst trägen Mauren sind strenge Zuchtmeister der andern und geben iedem, dem sie zu befehlen haben, vollauf zu thun. Mein Negerjunge Demba wurde in den Wald geschickt, um für Alis Pferde dürres Gras zu suchen; und nach mehrern Projekten, was mit mir anzufangen sey, fanden sie zuletzt ein Geschäft für mich, welches kein anderes als das ehrenhafte Amt eines Barbiers war. Die erste Probe als Barbier sollte ich in Sr. Majestät Gegenwart ablegen, und mit dem Auftrag beehrt werden, den Kopf des jungen Prinzen von Ludamar zu scheeren. Ich setzte mich also auf den Sand, und der Knabe ließ sich mit einigem Widerwillen neben mir nieder. Ein kleines ohngefähr drei Zoll langes Barbiermesser wurde mir in die Hand gegeben, und mir befohlen das Werk zu beginnen. Sey es nun meine Ungeschicklichkeit oder die zwecklose Form des Werkzeuges, genug, ich schnitt sogleich beim Anfang der Operation den Buben in den Kopf. Als der König sahe, wie wunderlich

derlich ich das Rasirmesser in der Hand hielt, urtheilte er sehr richtig, daß seines Sohnes Kopf nicht unter den besten Händen wäre, und befahl mir das Bartmesser wegzulegen, und aus dem Zelte zu gehen. Dies betrachtete ich als einen sehr glücklichen Umstand; denn ich hatte es zur Regel angenommen, so unnütz und unbedeutend als möglich zu erscheinen; ich hielt dies für das einzige Mittel meine Freiheit wieder zu erlangen.

Am 18ten März kamen vier Mauren von Jarra mit Johnson meinem Dollmetscher an, welchen sie ergriffen, ehe er von meiner Gefangenschaft die mindeste Nachricht erhalten hatte. Sie brachten auch noch ein Bündel mit Kleidungsstücken mit, welche ich in Daman Jummas Hause zu meinem Gebrauche gelassen hatte, im Fall ich über Jarra zurückkehren sollte. Johnson wurde in Alis Zelt geführt und befragt; der Bündel wurde geöfnet und ich herbeigerufen, um den Gebrauch der verschiedenen Artikel zu erklären. Ich schätzte mich indeß sehr glücklich, als ich fand, daß Johnson meine Papiere der Sorge einer von Damans Frauen anvertrauet hatte. Nachdem ich Alis Neugierde über die verschiedenen Kleidungsstücke befriedigt hatte, wurde der Bündel wieder zugemacht, und in einen großen Sack von einer Kuhhaut geworfen, welcher in einem Winkel des Zelts stand. An eben dem Abend ließ mir Ali durch drei Bedienten sagen; es wären in der Nachbarschaft viel Diebe, und daß um zu verhindern, daß der Rest meiner Sachen nicht gestohlen würde, es nöthig wäre, sie alle in sein Zelt zu bringen. Meine Kleider, Instrumente und jedes mir Gehörige, wurden daher weggebracht, und obgleich die Hitze und der Staub reine Wäsche sehr nöthig und erquickend machten, so konnte ich doch kein einziges

Hemde aus dem geringen Vorrath mir verschaffen, welchen ich mitgebracht hatte. Ali war indessen in seiner Erwartung getäuscht, da er nicht so viel Gold und Bernstein unter meinen Sachen fand, als er glaubte. Um aber recht gewiß zu gehen, schickte er am nächsten Morgen eben die Leute zu mir, um zu untersuchen, ob ich auch etwas um meine Person versteckt hätte. Diese durchsuchten mit ihrer gewöhnlichen Grobheit meine Kleider, nahmen meinen ganzen Vorrath von Gold und Bernstein weg, und bemächtigten sich meiner Uhr, und eines meiner Taschenkompasse. Den andern Kompaß hatte ich glücklicherweise in der Nacht in dem Sande vergraben, und diesen nebst den Kleidern, so ich anhatte, waren alles, was die Tyranney des Ali mir übrig ließ.

Gold und Bernstein waren dem Geize der Mauren sehr willkommen; allein der Taschenkompaß wurde bald ein Gegenstand abergläubischer Neugierde. Ali war sehr begierig zu erfahren, warum das kleine Stück Eisen, die Nadel, immer nach der großen Wüste gekehrt wäre, und ich wurde etwas verlegen, die Frage zu beantworten. Hätte ich gesagt, ich weiß es nicht, so würde es einen Argwohn erregt haben, als wünsche ich die Wahrheit vor ihm zu verbergen. Ich sagte ihm daher, daß meine Mutter weit jenseits der Wüsten von Zahara wohnte, und daß so lange sie lebte, das Stück Eisen stets dorthin zeigen, und mir zum Wegweiser dienen würde, wenn ich zu ihr reisete. Wenn sie aber todt wäre, würde es nach ihrem Grabe gekehrt seyn. Ali betrachtete nun den Kompaß mit doppeltem Erstaunen; betrachtete ihn wiederhohlt von allen Seiten; als er aber sah, daß er immer nach eben der Gegend gekehrt war, hob er ihn mit

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0172
DFG

großer Behutsamkeit auf und überreichte ihn mir wieder, wobei er zu erkennen gab, er glaube, es sey etwas Magisches darinnen, und daß er sich fürchte, ein so gefährliches Werkzeug länger in Verwahrung zu behalten.

Am 20sten März des Morgens wurde über mich in Alis Zelt von den Oberhäuptern eine Rathsversammlung gehalten. Ihre Beschlüsse waren alle zu meinem Nachtheil, wurden aber von verschiedenen Personen verschieden angegeben. Einige sagten, sie wären Willens, mich zum Tode zu verurtheilen; andere, ich sollte nur bloß meine rechte Hand verlieren; aber die wahrscheinlichste Nachricht war diejenige, welche mir Alis eigener Sohn, ein Knabe von neun Jahren mittheilte, welcher am Abend zu mir kam, und mit vieler Bekümmerniß mir erzählte, daß sein Oheim seinen Vater beredet hätte, mir die Augen ausstechen zu lassen, welche, wie sie sagten, wie Katzenaugen aussähen und daß alle Buschreens diese Maaßregel ungemein gebilligt hätten. Sein Vater, sagte er indessen, wollte das Urtheil nicht eher vollziehen, bis die Königin Fatima, welche gegenwärtig im Norden wäre, mich gesehen hätte.

Am 21sten März gieng ich begierig mein Schicksal zu erfahren, früh Morgens zum Könige, und da eine Anzahl Buschreens bei ihm versammelt waren, so hielt ich dies für eine günstige Gelegenheit, ihre Absichten zu entdecken. Ich fieng daher mit der Bitte an, es möchte mir erlaubt seyn, nach Jarra zurückzukehren; welches geradezu abgeschlagen wurde. Seine Gemahlin, sagte er, hätte mich noch nicht gesehen, und ich müßte warten, bis sie nach Benown käme, wonach es mir frei stehen würde, abzureisen; und daß mein Pferd, welches mir den Tag nach meiner Ankunft genommen war, mir

sollte wieder gegeben werden. So unbefriedigend nun auch diese Antwort war, so mußte ich doch zufrieden scheinen, und da wenig Hofnung war, zu dieser Jahreszeit, wegen der schrecklichen Hitze, und des gänzlichen Mangels an Wasser in den Wäldern zu entrinnen, so beschloß ich ruhig, den Anfang der Regenzeit, oder eine günstigere Gelegenheit abzuwarten. Allein das Herz erkranket vor aufgeschobener Hofnung. Dieser langweilige Aufschub von einem Tage zum andern und der Gedanke, in der Regenzeit, welche nun mit starken Schritten herannahete, durch die Negerländer zu reisen, machten mich sehr melancholisch; und nach einer unruhigen Nacht, fand ich am Morgen mich von einem heftigen Fieber ergriffen. Ich hatte mich dicht in meinen Mantel gehüllet, um die Ausdünstung zu befördern, und war eingeschlafen, als einige Mauren in die Hütte traten, und mit ihrer gewöhnlichen Grobheit den Mantel mir wegrissen. Ich machte ihnen durch Zeichen begreiflich, daß ich krank sey, und sehr zu schlafen wünsche; allein meine Bitten waren vergeblich. Mein Unglück war für sie ein Gegenstand des Spottes, und sie studirten es durch jedes ihnen mögliche Mittel zu vergrößern. Durch diese ausstudirte und erniedrigende Insolenz, welche ich unaufhörlich erdulden mußte, wurde mir sonderlich der Kelch der Gefangenschaft verbittert; und mir oft selbst das Leben zur unerträglichen Bürde. In jenen verzweiflungsvollen Augenblicken habe ich oft selbst das Loos des Sklaven beneidet, welcher mitten unter allen seinen Leiden doch seinen eignen Gedanken nachhängen dürfte, eine Glückseligkeit, die mir seit einiger Zeit untersagt war. Dieser unaufhörlichen Beleidigungen so äußerst müde; vielleicht von dem Fieber ein wenig

mürrisch, war mir bange, meine Leidenschaft möchte unversehens meine Klugheit besiegen, mich zu irgend einer raschen Handlung des Unwillens hinreißen, die doch meinen Tod zur unausbleiblichen Folge haben mußte. In dieser angstvollen Stimmung verließ ich meine Hütte und gieng nach einigen schattigen Bäumen in einer geringen Entfernung vom Lager, wo ich mich niederlegte. Aber auch selbst hier ließ mich die Verfolgung nicht ruhen, und Einsamkeit schien den Mauren ein zu günstiges Loos für einen unglücklichen Christen. Alis Sohn kam mit mehrern Reutern angalloppirt und befahl mir aufzustehen, und ihm zu folgen. Ich bat sie möchten mir nur erlauben da, wo ich wäre, noch zu bleiben, und sollte es auch nur auf einige Stunden seyn. Sie achteten aber nicht auf das, was ich sagte, und nach einigen Drohworten zog einer von ihnen aus einem ledernen Beutel, der an seinen Sattelknopf befestigt war, eine Pistole hervor, zielte auf mich, und drückte zweimal los. Er that dies mit so vieler Gleichgültigkeit, daß ich zweifelte ob die Pistole geladen wäre. Er zog zum drittenmal den Hahn auf, und schlug den Flintenstein mit einem Stahl, als ich sie bat abzulassen, und mit ihnen wiederum nach dem Lager zurückkehrte. Als wir in Alis Zelt traten, fanden wir ihn sehr verdrießlich. Er forderte die Pistole des Mauren, und beschäftigte sich einige Zeit hindurch die Pfanne zu öfnen und zu schliessen. Zuletzt nahm er sein Pulverhorn und schüttete frisches Pulver darauf; und indem er sich mit einem drohenden Blicke zu mir kehrte, sagte er etwas in Arabisch, welches ich nicht verstand. Ich verlangte von meinem Jungen, der vor dem Zelte saß, er sollte fragen, was ich denn verbrochen habe? worauf ich denn erfuhr, daß

da ich ohne Alis Erlaubniß aus dem Lager gegangen wäre, sie argwohnten, ich wollte davon laufen, und daß, wenn ich in Zukunft wieder ausserhalb der Grenzen des Lagers gesehen würde, Befehle gegeben wären, daß der erste, der mich sähe, mich todtschießen sollte.

Am Nachmittage wurde der Horizont gegen Osten trübe und dunstig; und die Mauren prophezeiheten einen Sandwind. Dieser stellte sich auch nächsten Morgen ein, und bließ mit weniger Unterbrechung während zweier Tagen. Der Wind an sich selbst war nicht so gar heftig, sondern nur was ein Seemann einen frischen Wind oder einen steifen Wind (a stiff breeze) würde genannt haben. Aber die Menge von Staub und Sand, die er vor sich hertrieb, war so groß, daß die Luft dadurch verfinstert wurde. Der Sand wurde von Ost nach West in einem dunkeln und immerwährenden Strom fortgetrieben, und die Luft war oft so damit angefüllt und so dunkel, daß man kaum die nächsten Zelte erkennen konnte. Da die Mauren ihr Essen immer in freier Luft bereiten, so fiel eine große Menge dieses Sandes in den Kouskous. Er setzte sich leicht an die Haut, wenn sie durch Schweiß angefeuchtet war, und wurde zum wohlfeilen und allgemeinen Haarpuder. Die Mauren bedecken ihr Gesicht mit einem Tuch, um den Sand nicht einzuschlucken; und kehren dem Winde immer den Rücken zu, wenn sie um sich sehen wollen, um zu verhindern, daß der Sand ihnen nicht in die Augen falle.

Um diese Zeit wurde allen Weibern des Lagers die Füße und Fingerspitzen mit einer dunklen Safran-Farbe angestrichen. Ich konnte nie erfahren, ob dies aus Religionsgrundsätzen oder zur Zierde geschehe. Die Neugierde der Mauriſchen Damen war mir sehr lästig,

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0176
DFG

schon seit meiner Ankunft zu Benown gewesen; und am 25sten Abends kamen mehrere derselben in meine Hütte, sey es nun auf Anstiften von andern, oder durch eine unbezwingbare Neugierde angetrieben oder nur zum Scherz, welches ich nicht entscheiden kann; und gaben mir deutlich zu verstehen, sie wären gekommen, mit ihren eignen Augen zu untersuchen, ob der ritus der Beschneidung, sich auf die Nazarener eben sowohl, wie auf die Anhänger des Mahometh erstrecke. Der Leser wird sich leicht meine Verwunderung bei dieser unerwarteten Erklärung vorstellen können; und um die beabsichtete Besichtigung zu vermeiden, hielt ich für das Beste, die Sache als einen Scherz zu behandeln. Ich sagte, es sey in meinem Lande nicht üblich, einen dergleichen augenscheinlichen Beweis vor so vielen schönen Damen zu geben, wenn aber alle sich entfernen wollten, ausgenommen jene junge Dame dort, wobei ich auf die jüngste und hübscheste hindeutete, so wollte ich ihre Neugierde befriedigen. Den Weibern gefiel der Scherz, und sie giengen mit herzlichem Lachen fort; und die junge Dame, welcher ich den Vorzug gegeben hatte, obgleich sie von dem ihr eingeräumten Privilegium des Beschauens keinen Gebrauch machte, schien keinesweges über das Kompliment mißvergnügt, denn sie schickte mir bald darauf etwas Mehl und Milch zum Abendessen.

Am Morgen des 28sten März kam eine große Heerde Vieh aus den östlichen Gegenden an; und einer der Treiber, dem Ali mein Pferd geliehen hatte, kam mit der Keule einer Antelope zum Geschenk, in meine Hütte, und meldete mir, daß mein Pferd vor Alis Zelt stände. Kurz darauf schickte Ali einen seiner Sklaven, um mich

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0177
DFG

zu benachrichtigen, daß ich den Nachmittag mich bereit halten müsse, mit ihm auszureiten, da er Willens wäre, mich einigen seiner Frauen zu zeigen.

Um vier Uhr kam Ali mit sechs von seinen Hofleuten vor meine Hütte geritten, und befahl mir zu folgen. Ich gehorchte sogleich. Hier aber entstand eine neue Schwierigkeit. Die Mauren, welche an ein looses und weites Gewand gewöhnt sind, konnten sich nicht mit dem Aussehen meiner Hosen von Nankeen vertragen welche, wie sie sagten, nicht allein unelegant, sondern auch, weil sie dicht anschlössen, und dieser Besuch die Damen gälte, sehr unanständig wären. Ali befahl meinem Burschen den weiten Oberrock zu bringen, welchen ich stets seit meiner Ankunft zu Benown getragen hatte, und befahl mir ihn dicht um mich zu schlagen. Wir statteten bei vier verschiedenen Damen in ihren Zelten Besuch ab; und bei jeder wurde mir eine Schaale Milch und Wasser vorgesetzt. Alle diese Damen waren in hohem Grade korpulent, welches hier, als der höchste Grad der Schönheit betrachtet wird. Sie waren sehr fragseelig, und untersuchten meine Haare und Haut, mit der größten Aufmerksamkeit. Sie gaben sich aber die Miene, als wenn sie mich als eine Art ihnen weit untergeordneten Wesens betrachteten. Sie pflegten ihre Stirnen zu runzeln, und schienen zu schaudern, wenn sie die Weiße meiner Haut zum Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit machten. Während dieses Spatzierritts belustigten meine Kleidung und Ansehen die Gesellschaft ausserordentlich. Sie galoppirten um mich herum, als wenn sie ein wildes Thier jagten. Sie schwenkten ihre Flinten um ihre Köpfe, und machten verschiedne Reuterkünste, wahrscheinlich um ihre überlegene Geschick-

lichkeit und Dreistigkeit über einen elenden Gefangenen sehen zu lassen.

Die Mauren sind unstreitig sehr gute Reuter. Sie reiten sehr kühn, und ihre Sättel, welche vorne und hinten sehr hoch sind, geben ihnen einen festen Sitz. Wenn sie überdem auch fallen, so ist der Boden allenthalben so weich und sandig, daß sie selten Schaden nehmen. Ihr größter Stolz und eine ihrer größten Belustigungen ist das Pferd völlig ausrennen zu lassen, und es dann so plözlich anzuhalten oder zu pariren, daß es mit dem Hintertheil ganz niedergedrückt wird. Ali ritt jederzeit auf einem wilchweißen Pferde, mit rothgefärbtem Schweif. Er gieng niemals zu Fuß, ausgenommen, wenn er sein Gebet verrichten wollte; und selbst in der Nacht standen immer ohnweit seines Zeltes zwei oder drei Pferde gesattelt. Die Mauren setzen einen großen Werth auf ihre Pferde; denn die größere Geschwindigkeit derselben setzt sie in den Stand so viele räuberische Einfälle in das Land der Neger auszuüben. Sie futtern sie drei oder viermal des Tages, und geben ihnen des Abends gewöhnlich sehr viel süße Milch zu trinken, welche die Pferde sehr zu lieben scheinen.

Am 3ten April des Vormittags starb im nächsten Zelte ein Kind, welches seit einiger Zeit kränklich war, und die Mutter und Verwandte stimmten sogleich das Todtengeheul an. Es gesellten sich alsbald mehrere weibliche Besuchende zu ihnen, welche vorsetzlich kamen, um in das melancholische Concert mit einzustimmen. Ich hatte keine Gelegenheit das Begräbniß zu sehen, welches geheim in der Abenddämmerung, und gewöhnlich nur wenige Schritte von dem Zelte geschieht. Auf das Grab pflanzen sie eine besondere Art Gesträuch und ihre Ver-

ehrung für die Todten ist so groß, daß kein Fremder sich unterstehen darf, ein Blätt abzupflücken, oder auch nur anzurühren.

Am 7ten April um vier Uhr Nachmittags, bließ ein so heftiger Wirbelwind in das Lager, daß er drei Zelte und eine Seite meiner Hütte umwarf. Diese Wirbelwinde wehen von der großen Wüste her, und sind um diese Jahreszeit so häufig, daß ich deren fünf oder sechs zu gleicher Zeit gesehen habe. Sie heben den Sand bis zu einer erstaunlichen Höhe empor, welches in der Ferne als so viele bewegliche Rauchsäulen aussieht.

Die brennenden Sonnenstrahlen in einem trockenen sandigen Lande machen die Luft unerträglich heiß. Da Ali mir mein Thermometer gestohlen hatte, so besaß ich kein Mittel den vergleichungsmäßigen Grad der Hitze anzugeben. Allein wenn um Mittagszeit die Hitze der senkrechten Sonnenstrahlen durch den brennenden Wind von der Wüste her noch verstärkt wird, so ist der Boden oftmals so heiß, daß mit nacktem Fuß es unerträglich wird. Selbst die Negersklaven werden nicht von einem Zelte nach dem andern ohne ihre Sandalen laufen. Zu dieser Tageszeit liegen die Mauren der Länge nach in ihren Zelten ausgestreckt, entweder schlafend oder doch nicht Willens sich zu rühren, und ich habe oft den Wind so heiß gefunden, daß ich meine Hand nicht ohne empfindlichen Schmerz in den Luftzug halten konnte, welcher in die Spalten meiner Hütte eindrang.

Am 8ten April bließ der Wind aus Südwest, und in der Nacht fiel ein heftiger Regenschauer, von Donner und Blitz begleitet.

Am 10ten April des Abends wurde die Tabala oder große Trommel gerührt, um eine Hochzeit anzukündigen,

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0180
DFG

welche in einem benachbarten Zelte begangen wurde. Eine große Anzahl Personen beiderlei Geschlechts kamen zusammen, aber ohne jene heitere Freude, welche bei einer Negerhochzeit herrschend ist. Hier war weder Gesang noch Tanz, noch so viel ich bemerken konnte, irgend einige andere Ergötzlichkeit. Ein Weib schlug die Pauke, und die andern Weiber, machten eine Art Chor daraus, indem sie hin und wieder kreischend aufschrieen; wobei sie zur selbigen Zeit ihre Zungen mit wunderbarer Schnelligkeit von einer Seite des Maules nach der andern herum warfen. Ich fand dies bald langweilig und war wieder in meine Hütte gegangen, wo ich fast schlafend saß, als ein altes Weib mit einer hölzernen Schaale in der Hand hereintrat, und mir andeutete, sie bringe ein Geschenk von der Braut. Ehe ich von der Verwunderung, welche diese Botschaft erregte, zurück kam, goß das alte Weib mir gerade ins Gesicht, was die Schaale enthielt. Da ich fand, daß es eben die Art von Weyhwasser war, womit, wie man sagt, unter den Hottentotten der Priester ein neu verheyrathetes Paar besprengt, so fieng ich an zu argwohnen, die alte Dame würde aus boshafter Schadenfreude dazu vermocht. Allein sie versicherte mich sehr ernsthaft, daß es ein hochzeitlicher Segen von der eignen Person der Braut wäre; und welcher bei dergleichen Gelegenheiten von den jungen unverheiratheten Mauren, als ein Beweis ausgezeichneter Gunst betrachtet werde. Da dies nun der Fall war, so trocknete ich mein Gesicht ab, und sandte der Dame meine schönste Danksagung. Es wurde an der Hochzeit-Trommel fortgepaukt, und die Weiber sangen oder pfiffen vielmehr die ganze Nacht hindurch. Um neun Uhr des Morgens wurde die Braut im Staat aus ihrer

Mutter Zelt gebracht. Sie wurde von Frauenzimmern begleitet, die ihr Zelt, ein Geschenk des Ehemannes, trugen, indem einige die Stangen in die Höhe hielten, andere die Zeltleinen ergriffen; und auf diese Art zogen sie, so wie vorhin, immer pfeifend fort, bis sie auf den zu ihrer Wohnung bestimmten Platz kamen, wo sie das Zelt aufschlugen. Der Neuverheirathete folgte mit mehrern Männern, die vier Ochsen führten, welche sie an die Zeltleinen banden, und nachdem sie einen davon geschlachtet und das Fleisch unter das Volk ausgetheilt hatten, war denn die Ceremonie geendet.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0182
DFG

Eilftes Hauptstück.

Fortsetzung von den Vorfällen im Lager. — Der Verfasser zieht Nachrichten von Houssa und Tombuctoo und von dem Zustande des letztern Reiches, ein. — Beschreibung der Straße von Marocco bis Benown. — Der Verfasser leidet Hunger. — Ali verlegt sein Lager nördlich. — Der Verfasser wird als Gefangener nach dem neuen Lager geführt, und der Königinn Fatima vorgestellet. — Großer Wassermangel. —

Es war nun ein ganzer Monath verstrichen, seitdem ich in die Gefangenschaft geschleppt worden, während welcher Zeit jeder Tag mir neue Unglücksfälle zuführte. Ich verfolgte ängstlich mit den Augen die zu langsam fortschreitende Sonne, und segnete ihre Abendstrahlen, wenn sie einen gelben Glanz auf den sandigen Boden meiner Hütte warfen. Alsdenn verließen mich meine Tyrannen, und erlaubten mir die schwüle Nacht in einsamer Betrachtung zuzubringen.

Um Mittag wurde eine Schaale mit Kouskous und etwas Wasser und Salz für mich und meine beiden Leute gebracht. Dies war für uns alle die einzige Speise, welche man uns zur Stillung des Hungers zugestand, und welche für den ganzen folgenden Tag die Forderungen des Magens befriedigen mußte.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0183
DFG

Denn es muß bemerkt werden, daß nun die Mahomedanische Fastenzeit war, und da die Mauren die Fasten mit religiöser Strenge beobachten, so hielten sie es für dienlich mich, ob ich gleich ein Christ war, zu einer ähnlichen Observanz zu zwingen. Die Zeit machte mir indessen meine Lage weniger unerträglich. Ich fand, daß ich Hunger und Durst besser ertragen könnte als ich geglaubt hatte, und endlich suchte ich die bleyernen Stunden damit zu verkürzen, daß ich Arabisch schreiben lernte. Die Leute, welche mich besuchten, lehrten mich bald die Buchstaben kennen, und ich bemerkte, daß, wenn ich auf diese Art ihre Aufmerksamkeit beschäftigte, sie nicht so läßig waren, als sie sonst würden gewesen seyn. So oft also jemand zu mir kam, dessen Miene, wie ich glaubte, Haß gegen mich ausdrückte, machte ich es zur Regel ihn zu bitten, entweder selbst etwas in den Sand zu schreiben, oder zu enträthseln was ich schon geschrieben hatte, und der Stolz ihre höhere Geschicklichkeit zu zeigen, bewog sie gewöhnlich meinem Gesuche zu willfahren.

Da am 14ten April die Königinn Fatima noch nicht angekommen war, so nahm sich Ali vor nordwärts zu ziehen, und sie mit sich zurück zu führen. Da aber der Ort zwei Tagereisen von Benown entfernt war, so wurde es nöthig Lebensmittel mit auf den Weg zu nehmen, und Ali, welcher alle ihn Umgebende beargwohnte, fürchtete sich so sehr vergiftet zu werden, daß er nie etwas essen wollte, was nicht in seiner Gegenwart gekocht worden. Es wurde daher ein schöner Ochse geschlachtet, und das Fleisch, nachdem es in dünnen Streifen zerschnitten war, in der Sonne gedörret. Dieses nebst zwei Säcken getrockneter Kouskous machten seinen Reisevorrath aus.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0184
DFG

Vor seiner Abreise kamen, ihrer jährlichen Gewohnheit zufolge, die schwarzen Einwohner der Stadt Benown, um ihre Waffen zu zeigen, und ihren festgesetzten Tribut an Korn und Zeugen zu erlegen. Sie waren nur schlecht bewafnet; zwei und zwanzig mit Flinten, vierzig oder funfzig mit Bogen und Pfeilen; und beinahe eben so viel Männer und Knaben nur bloß mit Speeren. Sie stellten sich vor dem Zelte in Ordnung, wo sie blieben, bis ihre Waffen untersucht, und einige kleine Streitigkeiten beigelegt worden.

Am 16ten um Mitternacht reisete Ali in der Stille von Benown au, nur von wenigen begleitet. Seine Rückkehr wurde in neun oder zehn Tagen erwartet.

Zwei Tage nach Alis Abreise am 18ten April, langte ein Shereef mit Salz und einigen andern Waaren von Walet, der Hauptstadt des Königreichs Biroo, im Lager an. Da für ihn kein Zelt vorhanden war, so quartierte er sich bei mir in meiner Hütte ein. Er schien ein wohl unterrichteter Mann zu seyn, und seine Kenntniß sowohl der Arabischen als der Sprache von Bambarra, setzten ihn in Stand mit Leichtigkeit und Sicherheit durch mehrere Reiche zu reisen, denn obgleich sein Wohnort Walet war, so war er doch in Houssa gewesen, und hatte einige Jahre in Tombuctoo gelebt. Da ich mich so sorgfältig nach der Entfernung von Walet bis Tombuctoo erkundigte, so fragte er, ob ich Willens wäre jenen Weg zu reisen, und als ich bejahend darauf antwortete, schüttelte er den Kopf und sagte, „das würde nicht angehen;“ denn Christen würden dort für Kinder des Teufels und Feinde des Propheten gehalten. Ich erfuhr von ihm folgende Umstände, daß Houssa die größte Stadt wäre, die er jemals gesehen hätte, daß Walet

größer wie Tombuctoo wäre, daß es aber nicht von Fremden so sehr besucht würde, da es von dem Niger entfernt läge, und dessen Handel hauptsächlich in Salz bestände; daß Benown von Walet zehn Tagereisen entfernt sey; daß aber die Straße durch keine merkwürdige Stadt führe; und daß Reisende sich von Milch ernährten, die sie von den Arabern kaufern, welche sich mit ihren Heerden immer in der Nähe der Wasserplätze aufhalten; daß zwei dieser Tagereisen über ein sandiges wasserloses Land führen. Von Walet bis Tombuctoo wären noch eilf Tagereisen, aber mehr Wasser, und die Reise würde gewöhnlich auf Ochsen zurückgelegt. Er sagte, es wären viele Juden in Tombuctoo, sie sprächen aber alle Arabisch, und machten alle Gebete der Mauren mit. Er zeigte oftmals, um die Lage von Tombuctoo anzudeuten, nach Südost, oder vielmehr nach Ost bei Süden, und obgleich ich ihn dies oft wiederhohlen ließ, so fand ich nie ihn mehr als einen halben Strich gegen Süden davon abweichen.

Am Morgen des 24sten April langte der Shereef Sidi Mahomed Moora Abdallah, ein Maroccaner, mit fünf mit Salz beladenen Ochsen an. Er hattte ehedem sich einige Monathe in Gibraltar aufgehalten; wo er so viel Englisch aufgefangen hatte als nöthig war sich verständlich zu machen. Er erzählte mir, er habe fünf Monathe auf der Reise von Santa Cruz bis hieher zugebracht, daß aber ein großer Theil dieser Zeit mit Handeln verstrichen wäre. Auf meine Erkundigung wie viel Tagereisen zwischen Marocco bis Benown wären, gab er sie folgendergestalt an. — Bis Swera drei Tage, bis Agadir drei, bis Jiniken zehn, bis Wadenoon vier, bis Lakeneig fünf, bis Zeeriwin — Zeriwan fünf, bis Tisheet zehn,

zehn, bis Benown zehn, in allem funfzig Tagereisen. Reisende halten sich aber gewöhnlich lange in Jiniken und Tisheet auf, bei welchem letztern Orte sie das Steinsalz graben, welches bei den Negern ein so wichtiger Handlungsartikel ist.

Durch Unterredungen mit diesen Sherifs und den verschiedenen Fremden, welche das Lager besuchten, wurde mir die Zeit mehr wie vorher verkürzt. Da auf der andern Seite die Zubereitung meiner Lebensmittel nur gänzlich der Willkühr der Sklaven Alis, über welche ich nicht die geringste Gewalt hatte, überlassen war, so wurde ich selbst schlechter als in dem Fastenmonath damit versorgt. Sie verabsäumten zwei Abende hintereinander uns das gewöhnliche Essen zu schicken; und obgleich mein Bursche nach einem kleinen Negerdorfe ohnweit des Lagers gieng, und von Hütte zu Hütte fleißig bettelte, so konnte er doch nur einige Handvoll Erdnüsse erhalten, die er gutwillig mit mir theilte. Der Hunger ist gewiß vorerst eine sehr schmerzhafte Empfindung, die sich aber nach einiger Zeit in ein hinfälliges Schmachten verwandelt. In diesem Fall werden durch einen Trunk Wassers, indem er den Magen ausgedehnt erhält, u. s. w. ungemein die Lebensgeister ermuntert; und auf eine so kurze Zeit alle schmerzhafte Gefühle entfernt. Johnson und Demba waren sehr niedergeschlagen. Sie lagen auf dem Sande in einer Art von betäubendem Schlummer ausgestreckt, und selbst wenn der Kouskous gebracht wurde, fand ich es schwer sie aufzuwecken. Ich fühlte zum Schlaf keine Neigung, war aber mit einem tiefen konvulsivischen Athemhohlen, einem beständigen Seufzen ähnlich behaftet; zugleich auch mit einer Dunkelheit des Gesichts und einer Neigung zur

Ohnmacht, wenn ich aufsitzen wollte. Diese Symptome verlohren sich nur, einige Zeit nachdem ich Nahrung empfangen hatte.

Wir hatten seit einiger Zeit täglich die Rückkehr Alis mit seiner Gemahlin Fatima, von Saheel oder dem nördlichen Lande erwartet. Während der Zeit hatte Mansong, König von Bambarra, wie ich es im achten Hauptstücke erzählt habe, durch eine Botschaft Ali, um eine Reuterparthey ersucht, die ihm bei dem Sturm auf Gedingooma Dienste leisten sollten. Ali hatte nicht allein dieses Gesuch abgeschlagen, sondern den Botschafter auch äußerst hochmüthig und geringschätzig behandelt; warauf Mansong jeden Gedanken, die Stadt einzunehmen, fahren ließ, und sich vorbereitete, den Ali für seine ihm bezeugte Verachtung zu züchtigen.

Die Sachen waren in dieser Lage, als am 29sten April ein Bote in Benown mit der unangenehmen Nachricht ankam, daß die Armee von Bambarra den Grenzen von Ludamar sich nähere. Dies verbreitete Unordnung über das ganze Land; und am Nachmittage kam Alis Sohn mit ohngefähr zwanzig Reutern zu Benown an. Er befahl, alles Vieh sollte sogleich hinweg getrieben, alle Zelte abgebrochen werden, und das Volk sich in Bereitschaft halten, mit Tagesanbruch nächsten Morgen abzureisen.

Am 30sten April mit Tagesanbruch war das ganze Lager in Bewegung. Das Gepäck wurde auf Ochsen fortgebracht, wobei die beiden Zeltstangen auf jeder Seite und das übrige Holzgeräth des Zelts, auf gleiche Art vertheilt wurde. Ueber das Ganze wurde das Zelt selbst geworfen, worauf eine oder zwei Weiber gewöhnlich Platz nahmen; da die Mauriſchen Weiber sehr schlechte Fuß-

gängerinnen sind. Die Lieblings-Beischläferinnen des Königs ritten auf Kameelen, mit Sätteln von einer besondern Art, und einem Sonnenschirm, um sie zu schützen. Wir reiseten bis Mittag gegen Norden, als der Sohn des Königes dem ganzen Haufen befahl, zwei Zelte ausgenommen, in ein dichtes niedriges Gehölz sich zu begeben, welches zu unsrer Rechten lag. Ich wurde mit den beiden Zelten fortgeschickt, und erreichte am Abend eine Negerstadt, Farani genannt. Hier schlugen wir auf einem offenen Platz ohnweit der Stadt die Zelte auf.

Die Eile und Unordnung bei dieser Entlagerung hinderten die Sklaven an Zubereitung der gewöhnlichen Speisen, und damit ihre trockenen Lebensmittel nicht vor Erreichung des bestimmten Orts verzehrt seyn möchten, denn bis itzt wußte keiner als Ali und die Oberhäupter wohin wir giengen, hielten sie es für zuträglich für mich aus diesem einen Fasttag zu machen.

Als ich am 1sten May gute Gründe hatte zu vermuthen, daß dieser auch wiederum ein Fasttag würde seyn sollen, gieng ich am Morgen in das Negerdorf Farani und bettelte bei dem Dooty um etwas zu essen, der sogleich meinem Bedürfnisse abhalf, und mich ersuchte jeden Tag so lange ich in der Nähe wäre, in sein Haus zu kommen. Diese gastfreundlichen Leute werden von den Mauren als eine nichtswürdige Sklavenbrut betrachtet, und diesem gemäß behandelt. Zwei von Alis Hausssklaven, ein Mann und eine Frau, welche mit den beiden Zelten hieher gekommen waren, trieben diesen Morgen das Vieh nach den Dorfbrunnen zur Tränke, wo Mangel an Wasser sich schon zeigte. Als die Negerfrauen das Vieh herankommen sahen, nahmen sie

ihre Eimer und liefen in großer Eile nach dem Dorfe. Ehe sie aber in das Thor kamen, wurden sie von den Sklaven angehalten und gezwungen das Wasser so sie für ihre Familien geschöpft hatten, wieder zurück zu tragen und in die Tröge für das Vieh zu gießen. Als dieses ausgesoffen war, erhielten sie Befehl immer Wasser zu schöpfen, bis alles Vieh getränkt worden, und das Sklavenweib schlug zwei hölzerne Eimer auf den Köpfen der schwarzen Mädchen entzwei, weil sie ihrer Meinung nach, zu langsam ihren Befehlen gehorchten.

Am 3ten May reiseten wir aus der Nachbarschaft von Farani ab, und langten nach einem Umweg durch die Wälder, den Nachmittag in Alis Lager an. Dieses war größer wie das Lager zu Benown, und lag mitten in einem dichten Walde, etwa zwei Meilen (Englische) von einer Negerstadt, Bubaker genannt. Ich machte sogleich bei Ali meine Aufwartung, um der Königin Fatima meine Ehrfurcht zu bezeigen, welche mit ihm von Saheel hieher gekommen war. Er schien über meine Ankunft sehr erfreuet, schüttelte mir die Hand und erzählte seiner Frau, daß ich der Christ wäre. Sie war eine Frau von Arabischer Abkunft, mit langen, schwarzen Haaren, und ausserordentlich korpulent. Zuerst schien sie über den Gedanken einen Christen so nahe um sich zu haben, etwas Abscheu zu fühlen. Nachdem ich aber mit Hülfe eines Negerburschen, welcher die Mandingo- und Arabische Sprachen redete, auf eine Unendlichkeit von Fragen, die ihre Neugierde ihr über das Christenland in den Mund gab, geantwortet hatte, schien sie ein wenig zahmer zu werden, und ließ mir eine Schaale Milch anbieten, welches ich als ein sehr gutes Vorzeichen betrachtete.

Nun war die Hitze fast unerträglich geworden, und die ganze Natur schien darunter zu erliegen. Das Land zeigte dem Auge in der Entfernung eine traurige Sandfläche, mit einigen abgestumpften Bäumen, und stachlichtem Gebüsch, in deren Schatten das hungernde Vieh das verdorrete Gras, und die Kameele und Ziegen das seltne und kümmerliche Laub, abbissen. Der Wassermangel war hier größer wie in Benown. Tag und Nacht waren die Brunnen gedrängt mit Vieh umgeben, welches brüllend und untereinander kämpfend dem Wassertroge nahe zu kommen strebte. Ausserordentlicher Durst machte viele dieser Thiere rasend; andere, welche zu schwach waren, um das Wasser sich zu erkämpfen, suchten ihren Durst durch Verschluckung des schwarzen Koths aus der Gosse bei den Brunnen zu stillen; welches sie mit großer Begierde thaten, obgleich es ihnen gewöhnlich sehr schädlich wurde.

Dieser große Wassermangel war für jedermann im Lager, besonders aber für mich ein großes Leiden; denn obgleich Ali mir einen Schlauch geben ließ, um Wasser darin zu füllen, und Fatima mich ein oder zweimal, als ich Noth litt, mit etwas Wenigem versorgte, so gieng doch die barbarische Gemüthsart der Mauren so weit, daß, wenn mein Bursche bei den Brunnen meinen Schlauch füllen wollte, er gewöhnlich eine Tracht Schläge für seine Vermessenheit davon trug. Jeder von ihnen war ganz erstaunt, daß der Sklave eines Christen es sich unterstehen konnte, nur einen Versuch zu wagen aus Brunnen, welche von Anhängern des Propheten gegraben worden, Wasser zu schöpfen. Diese Behandlung setzte zuletzt den Jungen so in Schrecken, daß, wie ich glaube, er lieber für Durst verschmachtet wäre, als

wieder einen Versuch zu wagen, den Schlauch zu füllen. Er begnügte sich also von den Negersklaven des Lagers Wasser zu betteln, welchem Beispiele ich folgte; aber mit sehr wenigem Glücke; denn obgleich ich keine Gelegenheit verabsäumte, und in meinen Bitten sowohl gegen Mauren als Neger sehr dringend war, so wurde ich doch nur schlecht versorgt, und brachte sehr oft die Nacht in der Lage des Tantalus zu. Kaum hatte ich meine Augen geschlossen, als die Phantasie mich zu den Strömen und Bächen meines Vaterlandes führte. Dort, indem ich längst den grünenden Ufern hin wandelte, überschauete ich mit Entzücken den klaren Strom und eilte den erquickenden Trunk einzuschlürfen, — aber ach! — fehlgeschlagene Hofnung erweckte mich, und ich erblickte mich als einen einsamen Gefangenen, der mitten in den Wüsten Afrikas vor Durst verschmachtete.

Als ich in einer Nacht im Lager vergeblich um Wasser gebeten hatte, und mich ganz fieberhaft fühlte, entschloß ich mich, mein Heil bei den Brunnen zu versuchen, welche ohngefähr eine halbe Meile (Englisch) vom Lager entfernt waren.

Um Mitternacht machte ich mich also auf den Weg, und erreichte, durch das Brüllen des Viehes geleitet, sehr bald den Ort; wo ich die Mauren mit Wasser aufziehen sehr emsig beschäftigt fand. Ich verlangte zu trinken, wurde aber mit groben Beschimpfungen fortgejagt. Da ich aber von einem Brunnen zum andern gieng, kam ich zuletzt zu einem, wo nur ein alter Mann und zwei Knaben waren. Ich eröfnete diesem Manne eben dieses Anliegen, und er zog mir auch sogleich einen Eimer Wasser herauf, als ich aber im Begriff war ihn zu ergreifen, erinnerte er sich, daß ich ein Christ wäre,

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0192
DFG

und da er die Verunreinigung seines Eimers durch meine Lippen fürchtete, so goß er das Wasser in den Trog, und hieß mich daraus trinken. Obgleich dieser Trog keiner der größten war, und drei Kühe schon daraus tranken, beschloß ich doch auch mein Theil davon zu haben, und indem ich niederknieete, drängte ich meinen Kopf zwischen den Köpfen der Kühe hinein, und trank mit großem Vergnügen bis das Wasser fast ganz verzehrt war, und die Kühe um den letzten Zug sich zu streiten anfingen.

Unter Abentheuern dieser Art verstrich mir der schwüle Monath May, während dessen in meiner Lage keine erhebliche Veränderung vorgieng. Ali betrachtete mich noch immer als einen rechtmäßigen Gefangenen, und Fatima hatte noch nichts von meiner Loslassung erwähnt, obgleich sie mir mehr Lebensmittel zukommen ließ, als ich gewohnt war bei Benown zu empfangen. Während der Zeit deuteten die veränderlichen Winde, die sich sammelnde Wolken und ein entferntes Wetterleuchten, nebst andern Zeichen von Regen, die Herannäherung der regnichten Jahreszeit an, um welche Zeit die Mauren jährlich das Negerland verlassen, und nach den Grenzen der Wüste zurückkehren. Dieß ließ mich überlegen, daß mein Schicksal einer Entscheidung sich nähere; und ich beschloß den Ausgang ohne irgend einen Anschein von Unruhe zu erwarten. Allein es ereigneten sich Umstände, die schneller als ich voraus sah, oder zu hoffen berechtigt war, eine Aenderung zu meinem Vortheile hervorbrachten. Der Fall war folgender:

Als die nach Ludamar geflüchteten Kaartaner, wie ich im achten Hauptstück berichtet habe, fanden, daß die

Mauren im Begriff ständen, sie zu verlassen, und die Rache ihres eigenen Fürsten fürchteten, den sie so niederträchtig verlassen hatten; so erbaten sie sich mit Ali wegen zweihundert Maurischer Reuter zu unterhandeln, die bei einem Versuch Daisy aus Gedingooma zu vertreiben mitwirken sollten. Denn bis daß Daisy überwunden, oder gedemüthiget wäre, wußten sie sehr wohl könnten sie weder in ihr Vaterland zurückkehren, noch mit Sicherheit in irgend einem der angrenzenden Reiche leben. In der Absicht Geld von diesen Leuten zu erpressen, sandte Ali seinen Sohn nach Jarra, und machte sich bereit in einigen Tagen ihm zu folgen. Diese Gelegenheit war für mich zu wichtig, als daß ich sie hätte ungenutzt vorbei gehen lassen. Ich wandte mich sogleich an Fatima, die, wie ich fand, bei Staatsangelegenheiten den größten Einfluß hatte, und bat sie möchte sich doch bei Ali um eine Erlaubniß für mich verwenden, ihn nach Jarra begleiten zu dürfen. Diese Bitte wurde nach einiger Bedenklichkeit günstig aufgenommen. Fatima sah mich mit Güte an, und war zuletzt, glaube ich, vom Mitleiden für mich gerührt. Meine Bündel wurden aus dem großen Sack von Rindleder gehohlt, der in einem Winkel von Alis Zelt stand, und mir wurde befohlen, den Gebrauch der verschiedenen Artikel zu erklären, und die Art Stiefeln, Strümpfe u. s. w. a zuziehen zu zeigen, wozu ich mich mit Freuden verstand, und worauf mir gesagt wurde, daß ich in wenig Tagen die Freiheit haben sollte abzureisen.

Da ich nun glaubte, daß ich gewiß Mittel finden würde, von Jarra zu entrinnen, wenn ich nur erst dort wäre, so nährte ich nun die angenehme Hofnung,

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0194
DFG

daß bald meine Gefangenschaft geendet seyn würde; und da ich glücklicher Weise in dieser Hofnung nicht getäuscht worden bin, so will ich hier alle meine Beobachtungen über den Charakter der Mauren, und ihr Land zusammentragen, womit ich nicht schicklich die vorhergehende Erzählung unterbrechen konnte. —

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0195
DFG

Zwölftes Hauptstück.

Bemerkungen über Sitten und Charakter der Mauren. — Bemerkungen über die große Wüste, über die wilden und zahmen Thiere in derselben. — u. s. w. —

Die Mauren in diesem Theile von Afrika, sind in viele Stämme unterschieden; deren mächtigste, wie mir erzählt worden, die Stämme Trasart und Il Braken sind, welche die nördlichen Ufer des Senegall bewohnen. Die Stämme von Gedumah, Jafnoo und Ludamar, obgleich nicht so zahlreich wie die vorgenannten, sind dennoch sehr mächtig und kriegerisch, und jeder derselben wird von einem Könige oder Oberhaupt regiert, welcher über seine Horde unumschränkte Gewalt ausübt, ohne ein gemeinschaftliches Oberhaupt anzuerkennen. In Friedenszeiten ist Viehzucht die Beschäftigung des Volks. Die Mauren leben auch wirklich hauptsächlich von dem Fleische ihrer Heerden, und stets in übertriebener Gefräßigkeit oder Enthaltsamkeit. Zufolge der strengen und oftmaligen Fasten, welche ihre Religion auferlegt, und der mühseligen Reisen, welche sie durch die große Wüste unternehmen, sind sie im Stande, sowohl Hunger als Durst mit ausserordentlicher Standhaftigkeit zu ertragen, wenn sie aber Gelegenheit finden, ihre Eßlust zu befriedigen, so verschlingen sie gewöhnlich mehr bei einer Mahlzeit, als für einen Europäer zu dreien hinlänglich seyn wür-

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0196
DFG

de. Sie kümmern sich wenig um Ackerbau; indem sie ihr Korn, ihr Baumwollenzeug und andere Nothwendigkeiten von den Negern für Salz eintauschen, welches sie aus den Salzbrunnen in der Wüste graben.

Die natürliche Unfruchtbarkeit des Landes ist so groß, daß es nur wenig Stoff zu Manufacturen liefern kann. Die Mauren wissen jedoch ein starkes Tuch zu weben, womit sie ihre Zelte decken. Das Garn dazu wird von ihren Weibern aus Ziegenhaar gesponnen, und sie bereiten ihre Viehhäute zu Satteln, Zäumen, Taschen und andern Lederwaaren. Sie besitzen ferner hinlängliches Geschick ihr inländisches Eisen, welches sie von den Negern erhalten, zu Speeren, Messern und auch Kochtöpfen zu verarbeiten, allein ihre Säbel und andere Waffen, so auch ihr Feuergewehr und Munition tauschen sie von den Europäern für Negersklaven ein, die sie auf ihren räuberischen Streifereien sich verschaffen. Ihr Haupthandel von dieser Art wird mit den Französischen Kaufleuten am Senegalflusse getrieben.

Die Mauren sind eifrige Mahomedaner und besitzen neben der abergläubischen Andächteley auch die ganze Verfolgungssucht ihrer Secte. Sie haben bei Benown keine Moschee, sondern verrichten ihre Andachtsübungen in einer Art offener Umzäunung von Matten. Der Priester ist zugleich der Schulmeister für die Jüngern. Seine Schüler versammeln sich jeden Abend vor seinem Zelte, wo bei dem Lichte eines großen von Buschholz und Kuhmist genährten Feuers, einige wenige Denksprüche aus dem Koran gelehrt, und sie in den Grundsätzen ihres Glaubens eingeweichet werden. Ihr Alphabet ist wenig von demjenigen in Richardsons Arabischer Grammatik unterschieden. Sie schreiben immer mit den Vo-

calpunkten. Ihre Priester geben sich selbst das Ansehen etwas von ausländischer Litteratur zu wissen. Ein Priester von Benown versicherte mich, daß er die Schriften der Christen lesen könne. Er zeigte mir eine Anzahl barbarischer Schriftzeichen, die, wie er versicherte, das römische Alphabet wären. Hierauf brachte er andere, eben so unverständliche zum Vorschein, die er für das Kallam il indi oder Persische ausgab. Sein Bücher-Vorrath bestand aus neun Quartbänden, welche meist, wie ich glaube, Religionsbücher waren, denn der Name Mahometh war fast auf jeder Seite, in jedem Bande, in rothen Buchstaben zu sehen. Seine Schüler schrieben ihre Lehraufgaben auf dünnen Brettern, da Papier für allgemeinem Gebrauch zu theuer ist. Die Knaben waren hinlänglich fleißig und schienen sehr viel Wetteifer zu besitzen. Sie trugen ihre Bretter über ihre Schultern hängend, wenn sie in ihren gewöhnlichen Beschäftigungen begriffen waren. Wenn so ein Knabe einige von ihren Gebeten auswendig gelernt hat, und gewisse Stellen des Korans lesen und schreiben kann, so wird er für hinlänglich unterrichtet gehalten, und beginnet mit diesem geringen Kenntnißvorrath seine Laufbahn. Von seiner Gelehrsamkeit aufgeblasen blickt er verächtlich auf den ungelehrten Neger herab, und ergreift jede Gelegenheit über seine nicht so wohl unterrichtete Landesleute, sich, sie pedantisch verachtend, zu erheben.

Die Erziehung der Mädchens wird ganz und gar vernachläßigt. Geistesvorzüge werden von den Weibern nicht geachtet, und von den Männern wird deren Mangel nicht als Unvollkommenheit des weiblichen Charakters betrachtet. Sie werden, wie ich wenigstens glaube, als eine geringere Thierart betrachtet, und scheinen nur

zu Werkzeugen der sinnlichen Lüste ihrer herrschsüchtigen Gebieter erzogen zu werden. Wollust wird daher als ihre Hauptvollkommenheit, und sklavische Unterwürfigkeit als ihre erste Pflicht angesehen.

Die Mauren haben sonderbare Begriffe von weiblicher Vollkommenheit. Grazie in Gestalt und Bewegung, eine durch Ausdruck belebte Phisiognomie sind in ihrer Meinung keinesweges wesentliche Eigenschaften. Für sie ist Dickseyn und Schönheit einerley Begriff. Eine Frau, die nur mäßige Ansprüche macht, muß so beschaffen seyn, daß sie nicht gehen kann, ohne von einem Sklaven unter jedem Arm gestützt zu werden; und eine vollkommene Schönheit ist eine Kameelsladung. Zufolge dieses herrschenden Geschmacks für ungebührliche Dickheit, geben die Maurischen Damen sich ungemein viel Mühe, schon in frühem Alter dazu zu kommen; und zu diesem Endzweck werden viele der jungen Mädgen von ihren Müttern gezwungen, eine große Menge von Kouskous zu verschlingen, und jeden Morgen eine ungeheure Schaale mit Kameelsmilch angefüllt auszutrinken. Man kehrt sich nicht daran, ob das Mädchen Lust zum Essen und Trinken oder nicht, hat. Die Kouskous und die Milch müssen hinunter, und werden öfters durch Prügel hinunter getrieben. Ich habe eine arme Dirne gesehen, welche mit der Schaale an den Lippen wohl eine Stunde lang weinend saß, während ihre Mutter mit dem Stock in der Hand auf sie Achtung gab, und den Stock ohne Barmherzigkeit arbeiten ließ, so bald sie sahe, daß ihre Tochter nicht mehr schluckte. Dieser wunderliche Gebrauch statt Unverdaulichkeit und Krankheit hervorzubringen, bedeckt gar bald die junge Dame mit derjenigen Rinde von Fleisch und Fett, welche in den Augen eines Mauren der Liebreiz selbst ist.

Da die Mauren alle ihre Kleidung von den Negern kaufen, so sind ihre Weiber genöthigt in ihrem Putz sehr genügsam zu seyn *). Sie begnügen sich im Allgemeinen mit einem breiten Stück baumwollenen Zeuges, welches um die Hüften geschlagen wird, und als ein Unterrock bis fast auf die Erde herab hängt. An den Obertheil dieses Zeuges werden zwei viereckigte Stücke, das eine vorne das andere hinten genähet, welche über die Schultern befestigt werden. Der Kopfputz ist gewöhnlich eine Bandage von baumwollenem Zeuge, wovon einige Theile breiter als andere sind, welche zur Bedeckung des Gesichts dienen, wenn sie in der Sonne gehen. Sehr oft aber verschleyern sie sich, wenn sie ausgehen, vom Kopf bis zu den Füßen.

Die Beschäftigungen der Frauenzimmer sind nach den Graden ihrer Wohlhabenheit verschieden. Die Königin Fatima und einige andere von hohem Range, bringen gleich den vornehmen Damen in Europa ihre Zeit hauptsächlich mit Besuchen, mit Andachtsübungen, und mit Beschauung ihrer eigenen Reize in einem Spiegel zu. Die Weiber von einer geringern Klasse, beschäftigen sich mit verschiedenen häuslichen Pflichten. Alle sind sehr eitel und redselig, und wenn irgend etwas sie mürrisch macht, so lassen sie ihren Sklavinnen, über welche sie mit strenger und despotischer Gewalt herrschen ihren Zorn empfinden, welches mich zu der Bemerkung führt, daß der Zustand dieser armen Gefangenen beweinenswürdiges Elend ist. Bei Tagesanbruch müssen sie in

*) Eben so ökonomisch sollten diejenigen Europäischen Nazionen seyn, welche alle ihre Kleidung von den Engländern kaufen.

A. d. Uebers.

großen Schläuchen, die Girbas genannt werden, von den Brunnen Wasser herbeischleppen, und sobald für die Familie und die Pferde, denn die Mauren ersparen gewöhnlich ihren Pferden die Mühe nach den Brunnen zur Tränke zu gehen, hinlänglich Wasser gebracht worden, so müssen sie das Korn stampfen und das Essen bereiten. Da dies immer in freier Luft geschieht, so sind die Sklaven der vereinigten Hitze, der Sonne, des Sandes und des Feuers ausgesetzt. In den Zwischenzeiten ist es ihre Obliegenheit, das Zelt zu säubern, die Milch zu Buttern und andere Hausdienste zu verrichten. Hiezu kommt, daß sie schlecht beköstiget und oft grausam bestraft werden.

Die Männerkleidung der Mauren von Ludamar ist nur wenig von derjenigen der Neger unterschieden, ausgenommen, daß sie das charakteristische Kennzeichen der Mahomedanischen Secte, den Turban, allgemein angenommen haben, welcher hier immer von weißen baumwollenem Zeuge getragen wird. Diejenigen Mauren, welche lange Bärte haben, prangen damit, als einem Zeichen Arabischer Abkunft, mit hochmüthiger Selbstzufriedenheit. Von dieser Zahl war auch Ali; aber der große Haufe des Volks hat kurzes und krauses Haar, welches allgemein von schwarzer Farbe ist. Hier sey es mir erlaubt zu bemerken, daß, wenn irgend etwas ihnen von mir günstige Begriffe gab, es mein Bart war, welcher jetzt zu einer entsetzlichen Länge gediehen war, und jederzeit mit Beifall oder Neid betrachtet wurde. Ich bin in meinem Gewissen überzeugt, daß er in ihren Augen ein viel zu guter Bart für einen Christen war.

Die einzigen Krankheiten, welche ich unter den Mauren bemerkte, waren Wechselfieber und Rothlauf, zu de-

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0201
DFG

ren Heilung von alten Weibern öfters geheimnißvolle Mittel eingegeben werden. Gewöhnlich aber wird die Natur sich selbst überlassen. Man erwähnte der Pocken, daß sie öfters sehr verheerend wären, allein so viel mir bewußt, hatten sie während meiner Gefangenschaft in Ludamar sich nicht gezeigt. Daß sie indessen unter einigen Horden der Mauren grassiren, und von ihnen den Negern in den südlichen Staaten mitgetheilt werden, wurde mir von Doctor Laidley versichert, der mir auch erzählte, daß unter den Negern am Gambia die Einimpfung üblich sey.

Meinen Beobachtungen zu Folge war die Gerechtigkeitspflege schnell und entscheidend. Denn obgleich bürgerlichen Rechten in Ludamar wenig Achtung bezeigt wurde, so war es doch nöthig bei verübten Gebrechen hin und wieder ein abschreckendes Strafbeispiel aufzustellen. Bei solchen Vorfällen wurde der Schuldige vor Alis Richterstuhl gebracht, der aus eigner Gewalt ein solches Urtheil fällete, als ihm gutdünkte. Ich erfuhr aber, daß Lebensstrafen selten oder nie, es sey denn über Neger, verhängt wurden.

Obgleich der Reichthum der Mauren hauptsächlich in ihren zahlreichen Viehheerden besteht, so ist doch der größte Theil des Volks, da das Hirtenleben nicht hinlängliche Beschäftigung gewährt, vollkommen müßig und bringt den Tag mit geringfügigen Gesprächen über ihre Pferde zu; oder mit Entwerfung ihrer Raubunternehmungen gegen die Negerdörfer.

Der gewöhnliche Versammlungsort der Müßigen ist das Zelt des Königes; wo die Gesellschaft mit vieler Freiheit sich unterredet; wenn sie aber von ihrem Oberhaupte sprechen, so herrscht nur eine Meinung, in dem

dem Lobe ihres Königes sind sie einstimmig. Lieder werden zu seinem Ruhme gedichtet, welche sie ihm öfters in Conzert vorsingen. Diese sind dermaßen mit grober Schmeicheley überladen, daß man ein Mauriſcher Despot seyn muß, um sie ohne Ekel und Erröthen anzuhören. Der König unterscheidet sich durch einen schönern Anzug, welcher gewöhnlich aus blauen baumwollenem Zeuge, welches von Tombuctoo kommt, oder aus weißem Leinen oder Muslin von Marocco, besteht. Er hat auch ein größeres Zelt wie jeder andere, über welches ein weißes Tuch ausgebreitet ist. Aber in seinem gewöhnlichen Umgang mit seinen Unterthanen wird aller Rangunterschied sehr oft bei Seite gesetzt. Er ißt öfters mit seinem Kameeltreiber aus einer Schaale, und ruhet während der Tageshitze auf eben dem Lager. Die Kosten seiner Regierung und Haushaltung werden von einer Taxe auf seine Negerunterthanen bestritten, welche jeder Hausvater entweder in Korn, in Zeuge, oder in Goldstaub entrichten muß; ferner von einer Abgabe von den verschiedenen Mauriſchen Korrees oder Wasserplätzen, welche gewöhnlich in Vieh erhoben wird; endlich durch eine Abgabe von allen Kaufgütern, welche durch das Reich gebracht werden, und die gewöhnlich in Natur erlegt wird. Allein ein großer Theil der Einkünfte des Königs rührt von Plünderung der Privat-Personen her. Die Negereinwohner von Ludamar, und die reisenden Kaufleute fürchten sich, reich zu scheinen; denn Ali, welcher in den verschiedenen Städten Spione angestellt hat, um ihm von dem Vermögen seiner Unterthanen Auskunft zu geben, ist sogleich mit irgend einem wichtigen Vorwand bei der Hand, sich ihres Ei-

genthums zu bemächtigen, und die Reichen ihren Mitunterthanen in der Armuth gleich zu machen.

Ich hatte nicht Gelegenheit, die Zahl der Mauriſchen Unterthanen des Ali genau zu erfahren. Die kriegeriſche Stärke von Ludamar beſteht in Reuterey. Dieſe iſt wohl beritten, und ſcheint in Ueberfällen und Scharmützeln ſehr geſchickt zu ſeyn. Jeder Reuter hält ſich ſein eigenes Pferd und bringt ſeine Ausrüſtung mit, die aus einem großen Säbel, aus einer Doppelflinte, einem kleinen rothen ledernen Beutel für die Kugeln, und einem Pulverhorn, welches über die Schultern gehängt wird, beſteht. Er bekommt keinen Sold noch irgend ſonſt etwas, ausgenommen, was er durch Plünderung ſich verſchaft. Dieſes Korps iſt nicht ſehr zahlreich, denn als Ali gegen Bambarra Krieg führte, erfuhr ich, daß ſeine ganze Macht nicht über zweitauſend Reuter betrüge. Dieſe machen indeß nur, ſo viel ich erfahren konnte, einen geringen Theil ſeiner Mauriſchen Unterthanen aus. Die Pferde ſind ſehr ſchön und ſo ſehr geſchätzt, daß die Negerfürſten öfters zwölf bis vierzehn Sklaven für ein Pferd geben.

Ludamar hat zur nördlichen Grenze die große Wüſte Zahara. Nach den beſten Nachrichten ſo ich einziehen konnte, kann dieſes große Sandmeer, welches einen ſo ausgedehnten Raum im nördlichen Afrika einnimmt, als ganz von Einwohnern entblößt, betrachtet werden, ausgenommen, wo die kümmerliche Vegetation an einigen Orten, den Heerden einiger wenigen elenden Araber, welche von einem Waſſerbrunnen zum andern wandern, geringe Nahrung giebt. An andern Plätzen, wo Waſſer und Viehweiden in größerm Ueberfluß zu finden ſind, haben ſich kleine Mauriſche Völkerſchaften angeſiedelt.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0204
DFG

Daselbst leben sie in unabhängiger Armuth, vor der tyrannischen Regierung der Barbarey gesichert. Der größte Theil der Wüste aber, welcher durchaus wasserlos ist, wird selten von irgend einem menschlichen Wesen betreten, ausgenommen, wo durch dieselbe die Handlungskaravanen einen mühseligen und gefährlichen Weg sich bahnen. An einigen Stellen dieser unermeßlichen Wüste ist der Boden mit niedrigem abgestumpften Gesträuch bewachsen, welches den Karavanen zu Wegezeichen dient, und den Kameelen eine kümmerliche Nahrung giebt. In andern Theilen erblickt der verzweiflungsvolle Wanderer, wohin er auch seine Augen wendet, nur einen weiten, unbegrenzten Raum von Himmel und Sand; eine traurige, unfruchtbare Leere, wo das Auge keinen Gegenstand findet, auf dem es haften könnte, und welche das Gemüth mit schmerzhafter Besorgniß erfüllet, vor Durst zu verschmachten. „Umringt von dieser schrecklichen Oede, erblickt der Reisende die todten Körper der Vögel, welche der Sturm aus glücklichern Regionen hieher schleuderte, und wenn er die furchbare Länge seines noch zu durchwandernden Weges traurig erwägt, so horcht er mit Entsetzen auf das Geheul des tobenden Sturmes, des einzigen Tones, welcher die feierliche Stille der Wüste unterbricht.“ *).

Die wenigen wilden Thiere, welche diese melancholische Regionen bewohnen, sind die Antelopen und der Strauß, deren Schnelligkeit im Laufen sie fähig macht, die entfernten Wasserplätze zu erreichen. An den Grenzen der Wüste, wo das Wasser häufiger ist, werden Lö-

*) Verhandlungen der Afrikanischen Gesellschaft, 1ter Theil.

wen, Parder, Elephanten und wilde Schweine angetroffen.

Von zahmen Thieren ist das Kameel das einzige, welches die mühselige Reise durch die Wüste aushalten kann. Durch die besondere Organisation seines Magens ist es im Stande auf zehn oder zwölf Tage Wasser mit sich zu führen. Sein breiter und nachgebender Fuß ist für ein sandigtes Erdreich recht geschaffen; und durch eine besondere Bewegung seiner Oberlippe, kann es das kleinste Laub von dem dornichten Gesträuch der Wüste, während des Weges, abbeißen. Das Kameel ist daher das einzige Lastthier für die Karavanen, welche in verschiedenen Richtungen von der Barbarey bis Nigritien die Wüste durchkreuzen. Da dieses nützliche und gelehrige Thier von mehrern systematischen Naturhistorikern hinlänglich beschrieben worden, so ist es überflüssig hier von seinen Eigenschaften weitläuftiger zu handeln. Ich will nur noch hinzufügen, daß dessen Fleisch, obgleich es für meinen Geschmack trocken und unschmackhaft ist, doch von den Mauren jedem andern vorgezogen wird; und daß die allgemein geschätzte Milch des weiblichen Kameels eben so süß und wohlschmeckend als nahrhaft ist.

Ich habe vorhin bemerkt, daß die Mauren in ihrer Hautfarbe den Mulatten in Westindien ähnlich sind. In ihrem Ansehen ist aber etwas Widerliches, welches die Mulatten nicht haben. Ich glaubte in den Zügen der Meisten einen Hang zur Grausamkeit und eine niedrige List zu bemerken, und konnte nie ihre Physiognomie ohne sehr unangenehme Empfindungen betrachten. Wegen der stieren Wildheit ihrer Augen sollte sie ein Fremder vorerst für ein Volk von Wahnsinnigen halten,

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0206
DFG

Ihren verrätherischen und boshaften Charakter geben sie in ihren räuberischen Ueberfällen der Negerdörfer zu erkennen. Sie bemächtigen sich oftmals, ohne im Geringsten gereizt worden zu seyn, und zuweilen unter den schönsten Freundschaftsbetheurungen plötzlich des Viehes der Neger, und ofters der Neger selbst. Die Neger üben selten Wiedervergeltung aus. Der kühne Unternehmungsgeist der Mauren, ihre Kenntniß des Landes und vor allem die große Schnelligkeit ihrer Pferde, machen sie zu so gefährlichen Feinden, daß die kleinen Neger-Staaten, welche die Wüste begrenzen, in unaufhörlicher Angst leben, so lange die Maurischen Horden in der Nachbarschaft sind, und von Schrecken gelähmt an keinen Widerstand denken.

Gleich den wandernden Arabern ziehen die Mauren, nach den Jahreszeiten oder der Viehtrifften wegen, von einem Orte zum andern. Wenn im Monath Februar die Sonnenhitze jede Art der Vegetation in der Wüste versengt, brechen sie ihre Zelte ab und nähern sich den Negerstaaten gegen Süden, wo sie bis zum Eintritt der Regenzeit im July sich aufhalten. Um diese Zeit nachdem sie Korn und andere Nothwendigkeiten für Salz von den Negern eingetauscht haben, reisen sie wiederum gegen Norden ab, und verweilen in der Wüste bis die Regenzeit verstrichen ist, und erstere durch die Sonnenstrahlen versengt wieder völlig unfruchtbar wird.

Diese rastlose und wandernde Lebensart gewöhnt sie zu Beschwerlichkeiten, und verstärkt zu gleicher Zeit die Bande ihrer kleinen Gesellschaft, wodurch ihre fast unüberwindliche Abneigung für Fremde erzeugt wird *).

*) Dies läßt sich aus ähnlichen Gründen auch von den Insulanern sehr wohl behaupten. A. d. Uebers.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0207
DFG

Von aller Gemeinschaft mit gebildeten Völkern getrennt und stolz auf einen Vorzug, der den Negern mangelt, den sie aber auch nur sehr unvollkommen besitzen, die Kenntniß der Buchstaben nehmlich, sind sie zugleich das eitelste, hochmüthigste und vielleicht das abergläubischte, grausamste und intoleranteste Volk der Erde; indem sie in ihrem Charakter, den blinden Aberglauben des Negers mit der wilden Grausamkeit und Treulosigkeit des Arabers, vereinigen.

Es ist glaublich, daß viele von ihnen vor meiner Ankunft zu Benown nie einen Weißen gesehn hatten; alle waren aber gelehrt worden, den Christlichen Namen mit unbegreiflichem Abscheu zu betrachten, und es beinahe für eben so erlaubt zu halten, einen Europäer zu ermorden, als einen Hund todtzuschlagen. Das traurige Schicksal des Majors Houghton und die Behandlung, welche ich während meiner Gefangenschaft unter ihnen erdulden mußte, werden, hoffe ich, künftigen Reisenden zu Warnungszeichen dienen diese unwirthbaren Gegenden zu meiden.

Vielleicht hat der Leser von mir weitläuftigere und genauere Nachrichten, von den Sitten, Gebräuchen, Vorurtheilen und von dem Aberglauben dieses abgesonderten, und sonderbaren Volkes erwartet. Es muß aber nicht vergessen werden, daß meine elende Lage unter ihnen mir wenig Gelegenheit darbot mich zu unterrichten. Einige Züge könnten jedoch hier noch beigefügt werden; da sie indeß auf die südlicher wohnenden Neger eben so anwendbar sind, so werde ich sie auf einer der folgenden Seiten mittheilen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0208
DFG

Dreizehntes Hauptstück.

Ali reiset nach Jarra ab, und dem Verfasser wird gestattet ihn zu begleiten. — Des Verfassers treuer Bediente Demba wird auf Alis Befehl ergriffen, und zurück in die Sklaverey gesandt. — Ali kehrt nach seinem Lager zurück und erlaubt dem Verfasser in Jarra zu bleiben, welcher von dem Augenblick an den Entwurf zu seiner Entweichung überlegt. — Da Daisy, König von Kaarta mit seinem Heer sich Jarra nähert, so verlassen die Einwohner die Stadt, und der Verfasser begleitet sie auf ihrer Flucht. — Eine Parthey Mauren hohlen ihn bei Queira ein. — Er entrinnet ihnen bei Tagesanbruch, und wird wiederum von einer andern Parthey verfolgt und beraubt; am Ende aber glückt ihm seine Entweichung. —

Nachdem ich, wie gesagt, Erlaubniß erhalten hatte, Ali bis Jarra zu begleiten, nahm ich von der Königinn Fatima Abschied, welche mit vieler Grazie und Höflichkeit mir einen Theil meiner Kleidungsstücke wiedergeben ließ; und den Abend vor meiner Abreise wurde mir auf Alis Befehl mein Pferd mit Sattel und Zaum zugeschickt.

Früh Morgens am 26sten May, reisete ich aus dem Lager von Bubaker, in Begleitung meiner beiden Diener Johnson und Demba, und einer Anzahl Mauren zu

Pferde ab. Ali hatte mit ohngefähr funfzig Reutern in der Stille das Lager während der Nacht verlassen. Um Mittag hielten wir bei Farani an, wo sich zwölf auf Kameelen reitende Mauren zu uns gesellten, mit welchen wir nach einem Wasserplatz reiseten, wo wir Ali und seine funfzig Reuter antrafen. Sie hatten in einigen niedrigen Hinterzelten ohnweit der Quellen Quartiere genommen. Da die Gesellschaft zahlreich war, so konnten die Zelte uns kaum alle beherbergen, und mir wurde befohlen in dem unbedeckten Zwischenraume, im Mittelpunct der Zelte zu schlafen, wo jeder meine Bewegungen beobachten konnte. Während der Nacht blitzte es häufig gegen Nordost, und bei Tagesanbruch stellte sich ein heftiger Sandwind ein, welcher mit großem Ungestüm bis vier Uhr Nachmittags fortdauerte. Die Menge des Sandes, welcher während dieses Tages gegen Westen getrieben wurde, muß erstaunlich groß gewesen seyn. Es war zu Zeiten unmöglich die Augen aufzuschlagen, und das Vieh wurde durch die Sandtheilchen, welche in dessen Augen und Ohren drangen, so gequält, daß es wie rasend umher lief, und ich in steter Gefahr schwebte, von demselben zu Tode getreten zu werden.

Am 28sten May früh Morgens sattelten die Mauren ihre Pferde, und Alis vornehmster Sklave befahl mir mich in Bereitschaft zu halten. Kurz darauf kehrte eben dieser Bote wieder zurück und sagte zu meinem Negerburschen, indem er ihn bei der Schulter faßte, in der Mandingo-Sprache; daß Ali von nun an sein Herr seyn werde; „und indem er sich zu mir wandte, setzte er hinzu: „die Sache ist endlich aufs Reine gebracht; der Junge und alles andere, euer Pferd aus-

genommen, geht nach Bubaker zurück; ihr aber könnt den alten Narren (womit er Johnson den Dollmetscher meynte) nach Jarra mitnehmen."

Ich gab ihm keine Antwort. Da mir aber der Gedanke den armen Demba zu verlieren, mehr als ich beschreiben kann, wehe that, so lief ich zu Ali, welcher vor seinem Zelte von mehrern seiner Hofleute umgeben frühstückte. Ich erklärte ihm, (vielleicht mit zu leidenschaftlichem Ton), daß, welcher Unbesonnenheit ich mich auch dadurch schuldig gemacht hätte, daß ich in sein Land gekommen wäre, so hätte ich dafür doch hinlänglich durch die lange Gefangenschaft, und daß mir mein ganzes kleines Eigenthum geraubt worden, gebüßt, welches mir indessen gar nicht schmerzhaft sey, mit demjenigen verglichen, was er mir jetzt hätte wiederfahren lassen. Ich sagte, daß der junge Mensch, dessen er sich jetzt bemächtigt hätte, kein Sklave wäre, und keines Vergehens sich schuldig gemacht hätte. Er wäre wirklich einer meiner Bedienten, und seine treue Aufführung als solcher, hätte ihm die Freiheit verschafft. Aus treuer Anhänglichkeit sey er mir in meiner gegenwärtigen Lage stets gefolgt. Da er ferner mich um Schutz anflehe, so könne ich ihn nicht seiner Freiheit beraubt sehen, ohne gegen eine solche Handlnng, als ein Uebermaaß von Grausamkeit und Ungerechtigkeit, Vorstellungen zu machen. Ali antwortete kein Wort; sagte aber mit einem hochmüthigem Ansehen, und boshaften Lächeln, seinem Dollmetscher; daß, wenn ich nicht im Augenblick auf mein Pferd stiege, er mich ebenfalls zurück schicken würde. Es liegt etwas in dem Uebermuth eines Tyrannen, welches das Herz bis in sein Innerstes mit Zorn erfüllt. Ich konnte meine Gefühle nicht unter-

drücken, und nährte für einen Augenblick den unwilligen Wunsch die Welt von einem solchen Ungeheuer zu befreyen.

Der bedauernswürdige Demba war nicht minder, wie ich bewegt. Er war mir sehr zugethan, und besaß eine Heiterkeit des Gemüths, welche die zögernden Stunden der Gefangenschaft oftmals verkürzte. Er hatte auch die Sprache von Bambarra erlernt, und würde mir in dieser Rücksicht künftig sehr nützlich geworden seyn. Es war aber vergebens etwas der Menschenliebe ähnliches von einem Volke zu erwarten, dem ihre Gefühle so ganz fremd sind. Nachdem ich also mit diesem unglücklichen Jüngling die Hand geschüttelt, und meine Thränen mit den seinigen vermischt hatte, wobei ich ihn indeß versicherte, daß ich mein Möglichstes thun wollte, um ihn loszukaufen, sah ich ihn durch drei Sklaven des Ali nach dem Lager von Bubaker führen.

Als die Mauren zu Pferde gestiegen waren, erhielt ich Befehl ihnen zu folgen, und nach einer sehr mühseligen Reise durch Wälder an einem sehr heißen Tage, erreichten wir den Nachmittag ein ummauertes Dorf Doombani genannt, wo wir zwei Tage verweilten, indem wir auf die Ankunft einiger Reuter vom Norden her, warteten.

Am 1sten Juni reiseten wir von Doombani nach Jarra ab. Unser Haufe belief sich nun auf zwei hundert Mann alle zu Pferde; denn die Mauren bedienen sich in ihren Kriegen keines Fußvolks. Sie schienen zur Ertragung der größten Beschwerlichkeiten fähig zu seyn. Aber wegen ihres gänzlichen Mangels an Kriegszucht glich unsre Reise nach Jarra mehr einer Fuchsjagd als dem regelmäßigen Marsche eines Kriegesheeres.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0212
DFG

In Jarra nahm ich meine Wohnung wieder in dem Hause meines alten Freundes, Daman Jumma, und erzählte ihm alles, was mir begegnet war. Ich bat ihn angelegentlich bei Ali seinen Einfluß zur Loskaufung meines Negerburschen zu verwenden, und versprach ihm den Augenblick, wenn er ihn nach Jarra bringen würde, einen Wechsel auf Doctor Laidley für den Werth von zwei Sklaven zu geben. Daman übernahm sehr willig die Verhandlung dieser Angelegenheit; fand aber, daß Ali den jungen Neger für meinen Hauptdollmetscher hielt, und ihn nicht loslassen wollte, damit er nicht zum zweitenmal in meine Hände fiele, und mir zur Reise nach Bambarra behülflich wäre. Ali schob daher die Sache von Tag zu Tage auf; erklärte aber denn doch zuletzt, daß, wenn Daman den jungen Neger für sich selbst kaufen wollte, er ihn künftig für den gewöhnlichen Preis eines Sklaven erhalten sollte, welches Daman übereinkam zu bezahlen, so bald Ali ihn nach Jarra schicken würde.

Ich habe schon berichtet, daß der Hauptendzweck des Ali bei dieser Reise nach Jarra kein anderer war, als Geld von den Kaartanern zu erpressen, welche in sein Land Zuflucht genommen hatten. Einige derselben hatten nur, um den Schrecken des Krieges zu entgehen, seinen Schutz erflehet. Bei weitem die größte Zahl derselben waren aber Unzufriedene, welche den Untergang ihres eigenen Fürsten wünschten. Diese Leute hörten nicht sobald, daß die Armee von Bambarra nach Sego zurück gekommen wäre, ohne Daisy, wie man doch allgemein erwartete, zu besiegen, als sie beschlossen selbst einen schnellen Angriff gegen ihn zu wagen, ehe er sein Heer wieder vollzählig machen könnte, welches durch

einen blutigen Feldzug sehr vermindert worden, und an Lebensmitteln großen Mangel litt. In dieser Absicht baten sie die Mauren um Beistand, und erboten sich von Ali zwei hundert Reuter zu miethen, welche Ali mit den wärmsten Freundschaftsversicherungen zu stellen versprach, unter der Bedingung, daß sie ihm vorläufig vier hundert Stück Hornvieh liefern, wie auch zwei hundert Kleidungen von blauem Zeuge, und eine beträchtliche Menge von Glasperlen und Putzsachen geben sollten.

Diese Auflage zu erheben, setzte sie in einige Verlegenheit, und um das Vieh zu liefern beredeten sie den König, die Hälfte der festgesetzten Anzahl von den Einwohnern von Jarra zu fordern, wobei sie versprachen, es in kurzer Zeit zu ersetzen. Ali fand diesen Vorschlag ganz annehmlich, und noch denselben Abend (2ten Juni) wurde die Trommel durch die Stadt geschickt, und der Ausrufer machte bekannt, daß wenn irgend jemand sich unterstände sein Vieh nächsten Morgen in den Wald zu schicken, ehe der König seinen Antheil davon gewählt hätte, sein Haus geplündert und seine Sklaven ihm weggenommen werden sollten. Das Volk wagte nicht dieser Verfügung sich zu widersetzen, und am nächsten Morgen wurden zwei hundert Stück ihres besten Hornviehs ausgesucht, und den Mauren überliefert. Die volle Zahl von vier hundert wurde in der Folge durch eben so ungerechte und willkührliche Mittel herbeigeschafft.

Am 8ten Juni des Nachmittags schickte Ali seinen ersten Sklaven mich zu benachrichtigen, daß er im Begriff stände nach Bubaker zurückzukehren, daß ich indessen, da er nur wenige Tage daselbst verweilen, um das nächste Fest, (Banna Salee) zu begehen, und

dann nach Jarra zurückkehren würde, Erlaubniß hätte, bei Daman bis zu seiner Zurückkunft zu bleiben. Dies war eine frohe Botschaft für mich. Ich war aber so sehr an fehlgeschlagene Hofnungen gewöhnt, daß ich nicht wagte Vertrauen darauf zu setzen, bis Johnson zu mir kam, und erzählte, daß Ali mit einem Theil seiner Reuterey wirklich die Stadt verlassen hätte, und daß der Rest ihm den nächsten Morgen folgen würde.

Am 9ten Juni früh Morgens reiseten die übrigen Mauren von der Stadt ab. Sie hatten während ihrer Anwesenheit viele Räubereyen verübt, und an diesem Morgen bemächtigten sie sich mit einer beispiellosen Dreistigkeit dreier Mädchen, welche Wasser von den Brunnen zu Hause trugen, und schickten sie in die Sklaverey.

Der Jahrestag von Banna Salee verdiente in Jarra wohl den Namen eines Festtages. Die Sklaven waren bei dieser Gelegenheit alle sehr schön gekleidet; und die Hausväter wetteiferten mit einander eine große Menge Lebensmittel zusammen zu bringen, welche sie mit der größten Verschwendung ihren Nachbarn mittheilten. Der Hunger war buchstäblich aus der Stadt verbannet. Männer, Weiber, Kinder, Freie und Sklaven, alle wurden bis zum Ueberdruß gesättiget.

Am 12ten Juni wurden zwei schrecklich verwundete Leute, bei einem Wasserplatze in den Wäldern gefunden. Der eine hatte so eben seinen Geist aufgegeben, der andere wurde aber noch lebendig nach Jarra gebracht. Als er ein wenig zu sich kam, erzählte er den Leuten, daß er durch die Wälder aus Kasson entflohen wäre, daß Daisy gegen Sambo, den König jenes Landes Krieg geführt, drei Städte daselbst überfallen und alle Einwohner niedergehauen hätte. Er nannte den Leuten in

Jarra viele ihrer Freunde mit Namen, welche in Kassson ermordet worden. Diese Nachricht verursachte in Jarra ein allgemeines Todtengeheul, welches zwei Tage anhielt.

Dieser schlimmen Botschaft folgte eine andere nicht minder traurige. Eine Anzahl verlaufener Sklaven kamen von Kaarta am 14ten an, und meldeten, daß Daisy, welcher Nachricht von der gegen ihn entworfenen Unternehmung bekommen hatte, im Begriff wäre, Jarra anzugreifen. Hiedurch wurden die Neger bewogen bei Ali um die zwei hundert Reuter anzuhalten, welche er dem Vertrage gemäß ihnen stellen mußte. Ali aber machte sich sehr wenig aus ihren dringenden Vorstellungen, und sagte ihnen zuletzt gerade heraus, daß seine Reuterey etwas anderes zu thun hätte. Die solcher Gestalt von den Mauren in Stich gelassenen Neger, welche nun hinlänglich überzeugt waren, daß der König von Kaarta sie eben so wenig verschonen würde, als er die Einwohner von Kasson verschont hätte, beschlossen ihre ganze Macht zu versammeln, und eine Schlacht zu wagen, ehe der König, welcher sich nun, wegen Mangel an Lebensmitteln in großer Verlegenheit befand, für sie zu mächtig würde. Sie brachten daher einen Haufen von acht hundert Mann zusammen, womit sie am Abend des 18ten Juni in Kaarta einmarschirten.

Am 19ten Juni des Morgens gieng der Wind nach Südwest herum: und um zwei Uhr Nachmittags hatten wir einen heftigen Tornodo oder Gewittersturm mit Regen begleitet, welcher die erstorbene Natur wieder belebte, und der Luft eine angenehme Kühle mittheilte. Dies war der erste Regen, welcher seit vielen Monathen gefallen war.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0216
DFG

Da jeder Versuch meinen jungen Negerbedienten aus der Skaverey wiederum zu erlösen, bis itzt vergeblich gewesen war, und es wahrscheinlich so lange bleiben würde, als ich im Lande mich aufhielte, fand ich, daß es für mich nothwendig wäre, zu meiner eigenen Sicherheit einen Entschluß zu fassen, ehe die Regenzeit sich völlig eingestellet hätte. Denn mein Wirth, welcher keine Wahrscheinlichkeit sah für seine Mühe bezahlt zu werden, wünschte meine Abreise, und, da Johnson, mein Dollmetscher, durchaus nicht weiter reisen wollte, so wurde meine Verlegenheit sehr groß. Wenn ich blieb wo ich war, so konnte ich voraussehen, daß ich ein Opfer der Grausamkeit der Mauren nothwendig werden müßte, und dennoch war es auf der andern Seite leicht vorauszusehen, daß, wenn ich allein abreisete, ich große Schwierigkeiten würde zu bekämpfen haben, sowohl wegen des Mangels an Mitteln die Nothwendigkeiten des Lebens zu kaufen, als auch eines Dollmetschers, um mich verständlich zu machen. Auf der andern Seite war nach England zurückzukehren, ohne den Gegenstand meiner Sendung erfüllt zu haben, schlimmer als alles andere. Ich entschloß daher der ersten Gelegenheit zu entfliehen mich zu bedienen und sobald die Regenzeit nur so lange gedauert hätte, daß ich in den Wäldern Wasser finden könnte, gerade nach Bambarra abzureisen.

So war meine Lage, als am Abend des 24sten Juni ich durch einige Flintenschüsse beunruhigt, welche dicht bei der Stadt fielen, und auf Nachfrage benachrichtigt würde, daß die Armee von Jarra, nachdem sie mit Daisy gefochten, zurückkehre, und nun ihre Freude durch Siegesschüsse zu erkennen gebe. Als indessen die Ober-

häupter der Stadt sich versammelt und einen genauen Bericht von der Unternehmung gehört hatten, so waren sie keinesweges von ihrer Furcht vor Daisy befreiet. Die treulosen Mauren, welche sich des Bundes entzogen hatten, nachdem sie doch von Negern gemiethet worden, benahmen durch ihre Entweichung den Insurgenten in hohem Grade den Muth. Denn sie glaubten Daisy werde sich mit einer geringen Anzahl Freunde in der starken Festung Gedingooma verborgen halten, statt dessen aber fanden sie ihn bei einer Stadt ohnweit Joka, in freyem Felde von einem so zahlreichen Heere umringt, daß jeder Entwurf ihn anzugreifen sogleich verworfen wurde, und die Verschwornen nur darauf bedacht waren, durch Plünderung der kleinen Dörfer in der umliegenden Gegend sich zu bereichern. Sie fielen daher über zwei Städte in Daisys Gebiet her, und führten alle Einwohner derselben hinweg; damit aber Daisy hievon nicht Nachricht bekommen, und ihnen den Rückzug abschneiden möchte, so giengen sie des Nachts durch die Wälder wieder zurück; und führten die geraubten Sklaven und Heerden mit sich fort.

Am 26sten Juni des Nachmittags brachte ein Spion von Kaarta die beunruhigende Nachricht, daß Daisy am Morgen Simbing eingenommen hätte, und zu irgend einer Stunde am nächsten Tage in Jarra eintreffen werde. Es wurden sogleich Leute auf die Spitzen der Felsen und auf die verschiedenen zur Stadt führenden Wege gestellet, um frühzeitig von Daisys Bewegungen Nachricht zu ertheilen. Zugleich machten die Weiber die nöthigen Vorbereitungsanstalten, um die Stadt so bald als möglich zu verlassen. Sie beschäftigten sich die ganze Nacht hindurch mit Korndreschen und

Ein-

Einpacken verschiedener Sachen und früh Morgens machte beinahe die Hälfte der Stadteinwohner, sich nach Bambarra über Deena auf den Weg.

Diese Auswanderung gewährte ein rührendes Schauspiel. Weiber und Kinder zerflossen in Thränen. Die Männer betraten traurig und mit schwerem Herzen ihren Weg. Alle blickten mit Bedauren nach ihrer väterlichen Heimath zurück, nach jenen Quellen und Felsen, jenseit welcher sie nie ihre Wünsche ausdehnten, und in deren Bezirk sie ihre künftige Glückseligkeit erwarteten, und die unschuldigen Freuden der Jugend verlebt hatten. Alles dieses mußten sie jetzt verlassen, und in den Wohnungen der Fremden Zuflucht suchen.

Am 27sten Juni um eilf Uhr Vormittags meldeten die Schildwachen die beunruhigende Nachricht, daß Daisy auf dem Marsch nach Jarra wäre, und daß die Verschworenen vor ihm flöhen, ohne eine Flinte abzuschießen. Das Schrecken der Stadt-Einwohner über diese Botschaft ist nicht leicht zu schildern. Das Heulen der Weiber und Kinder, und die allenthalben verbreitete geschäftige Unordnung, ließen mich wirklich fürchten, daß die Kaartaner schon in die Stadt gedrungen wären. Obgleich ich nun sehr viel Ursache hatte, mit Daisys Betragen gegen mich, als ich in Kemmoo war, zufrieden zu seyn, so wünschte ich doch nicht mich der Willkühr seiner Soldaten auszusetzen, die mich in der allgemeinen Unordnung leicht für einen Mauren halten könnten. Ich stieg daher auf mein Pferd, nahm einen großen Sack mit Korn vor mir, und ritt mit den flüchtigen Stadtleuten langsam fort, bis wir am Fuß eines felsigten Hügels kamen, wo ich abstieg, und mein Pferd vor mir hinauf trieb. Als ich auf dem Gipfel anlangte, setzte ich

mich nieder, nnd indem ich die Stadt, und das umliegende Land völlig übersahe, konnte ich nicht umhin die Lage der unglücklichen Einwohner zu beklagen, welche sich mir nachdrängten, ihre Schafe, Kühe, Ziegen vor sich hertrieben, und nur wenig Kleider und Lebensmittel mit sich fort trugen. Getöse und Geschrei war allenthalben auf der Landstraße verbreitet. Denn viele Greise und Kinder waren unfähig zu gehen, und diese, nebst den Kranken, mußte man fortbringen, sonst hätte man sie unvermeidlich dem Tode überlassen müssen.

Um 5 Uhr langten wir bei einem Landhause an, welches den Einwohnern von Jarra gehörte, und Kadeeja genannt wurde, und hier fand ich Daman und Johnson beschäftigt, große Kornsäcke zu füllen, welche auf Ochsen fortgebracht werden, und während der Reise für Daman und seine Familie als Lebensmittel dienen sollten.

Am 28sten Juni bei Tages-Anbruch reiseten wir von Kadeeja ab, und nachdem wir, ohne anzuhalten Troongoomba vorbei gekommen waren, langten wir den Nachmittag bei Queira an. Hier blieb ich zwei Tage, um mein Pferd sich wieder erhohlen zu lassen. Denn die Mauren hatten einen vollkommenen Rosinante daraus gemacht; und ich wollte ferner noch die Ankunft einiger Mandingo Neger erwarten, welche in wenig Tagen nach Bambarra abreisen wollten.

Am 1sten Juli Nachmittags, als ich mein Pferd in den Feldern hütete, langten Alis Sklaven und vier Mauren in Queira an, und quartirten sich in dem Hause des Dooty ein. Mein Dolmetscher Johnson, welcher von diesem Besuch nichts Gutes ahndete, stellte zwei Knaben an, um ihre Unterredung zu behorchen; wo er denn hörte, daß sie abgeschickt wären, mich wieder nach

Bubaker zurück zu führen. Den nehmlichen Abend kamen zwei Mauren verstohlner Weise mein Pferd anzuschauen; und einer derselben schlug vor, es nach der Hütte des Dooty zu führen, worauf der andere aber bemerkte, daß eine solche Vorsicht unnöthig sei, indem ich nie auf so einem Squelett entrinnen könne. Sie fragten darauf wo ich mein Nachtlager hätte, und kehrten zu ihren Gefährten zurück.

Alles dieses war ein Donnerschlag für mich, denn nichts fürchtete ich so sehr, als eine neue Gefangenschaft unter den Mauren, von deren Barbarey ich nichts als den Tod zu erwarten hatte. Ich beschloß daher mich sogleich auf den Weg nach Bambarra zu machen; eine Maaßregel, welche, wie ich glaubte, fast einzig und allein mir das Leben retten, und mich zum Gegenstand meiner Sendung führen könnte. Ich theilte den Entwurf an Johnson mit, welcher, obgleich er meine Entschließung lobte, doch so weit entfernt war, einige Neigung mich zu begleiten blicken zu lassen, daß er feierlich betheuerte, er wolle lieber seines Lohnes sich verlustig machen, als nur noch einen Schritt weiter gehen. Er sagte mir, Daman hätte ihm den halben Preis eines Sklaven versprochen, wenn er helfen wolle einen Coffle Sklaven nach dem Gambia zu führen, und daß er Willens sei diese Gelegenheit zu seiner Frau und Kindern zurück zu kehren zu benutzen.

Da ich nun keine Hoffnung hatte ihn zu bereden, mich zu begleiten, so beschloß ich, allein weiter zu reisen. Um Mitternacht packte ich meine Kleider zusammen; diese bestanden aus zwei Hemden, zwei Paar langen Beinkleidern, zwei Schnupftüchern, zwei Westen, einem Hut und einem Paar Halbstiefeln. Dies und mein

Mantel war meine ganze Kleidersammlung. Ich besaß keine einzige Glasperle, noch irgend etwas anderes von Werth, wofür ich mir Lebensmittel, und für mein Pferd Korn hätte kaufen können.

Bei Tages-Anbruch kam Johnson, welcher die Mauren während der ganzen Nacht beobachtete, zu mir, und flüsterte mir ins Ohr, daß sie schliefen. Der entscheidende Zeitpunct war nun gekommen: wo ich entweder die Süßigkeiten der Freiheit wieder genießen, oder meine übrigen Tage in grausamer Gefangenschaft hinschmachten sollte. Ein kalter Schweiß bedeckte meine Stirne, wenn ich den schrecklichen Wechsel mir vorstellte, und überlegte, daß auf eine oder die andre Art mein Schicksal in dem Verlauf des nächsten Tages müßte entschieden werden. Zu berathschlagen, hieß aber die Möglichkeit zu entfliehen verscherzen. Ich ergriff also mein Bündel, und indem ich leise über die Neger wegschritt, welche in freier Luft schliefen, stieg ich zu Pferde, nahm Abschied von Johnson und empfahl ihm sonderlich meine Papiere, die ich ihm anvertrauete, und meinen Freunden am Gambia zu berichten, daß er mich gesund und im Begriff verlassen hätte, nach Bambarra abzureisen.

Ich ritt sehr vorsichtig vorwärts, indem ich jeden Busch aufmerksam betrachtete, und öfters nach den Maurischen Reutern mich umsahe, bis eine Meile (Englische) ohngefähr von der Stadt, wo ich zu meiner Verwunderung mich nahe bei einem den Mauren gehörigem Korree erblickte. Die Schäfer verfolgten mich während einer Meile, wobei sie schrien und Steine nach mir warfen. Als ich von ihnen nicht mehr eingeholt werden konnte, und die angenehme Hoffnung nährte, daß ich entwischen würde, setzte mich ein neues Nachrufen wie-

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0222
DFG

derum in Schrecken, und indem ich mich umsahe, erblickte ich drei Mauren zu Pferde, die mir in vollem Rennen nachjagten, wobei sie jauchzten und ihre Doppelflinten schwenkten. Ich wußte daß es unmöglich wäre zu entkommen, daher kehrte ich um und ritt ihnen entgegen. Zwei von ihnen ergriffen hierauf, jeder an einer Seite, meinen Zügel, und der dritte drohete mir mit seiner Flinte; wobei er sagte, ich müßte zu Ali zurückkehren. Wenn während einiger Zeit das menschliche Gemüth zwischen Hoffnung und Verzweiflung geschwebt hat, durch Angst gequält, und von einem Aeußersten zum andern hingerissen worden, so gewährt es eine Art trauriger Erleichterung das Schlimmste zu erfahren so nur möglicher Weise sich zutragen kann. Dieses war nun meine Lage. Eine Gleichgültigkeit, in Rücksicht des Lebens und aller seiner Freuden, hatte meine Seelenkräfte erstarrt, und ich ritt mit den Mauren, dem Anschein nach ganz unbesorgt zurück. Allein es ereignete sich eine Veränderung viel eher als ich Ursache hatte zu erwarten. Als wir durch ein dichtes Gebüsch kamen, befahl mir einer der Mauren meinen Bündel zu öfnen, und ihm zu zeigen was darin enthalten wäre. Nachdem sie die verschiedenen darin enthaltenen Dinge durchgesehen hatten, fanden sie nichts was ihnen werth schien genommen zu werden, als meinen Mantel, welchen sie als einen sehr schätzbaren Fund betrachteten; und einer von ihnen, welcher mir ihn wegriß, wickelte sich sogleich darinnen ein. Dieser Mantel war mir sehr nützlich gewesen. Er schützte mich gegen den Regen während des Tages, und gegen die Muskitos während der Nacht. Ich bat ihn daher inständigst, mir den Mantel wieder zurück zu geben, und folgte ihm ein kleines Stück Weges

um ihn zu erhalten; allein er und einer seiner Gehülfen ritten mit ihrer Beute davon, ohne im Geringsten meinen Bitten Aufmerksamkeit zu gönnen. Als ich versuchte ihnen zu folgen, so schlug der dritte von ihnen, welcher bei mir geblieben war, mein Pferd über den Kopf, und rief mir zu, nicht weiter zu gehen, indem er mir sein Gewehr vorhielt. Ich sahe nun, daß diese Leute keinen Auftrag erhalten hatten, mich gefangen zu nehmen, sondern mir nur nachgeritten waren, um mich zu plündern. Indem ich also mein Pferd wiederum gegen Osten kehrte, und den Mauren der Spur seiner Gehülfen folgen sah, wünschte ich mir Glück mit meinem Leben, aus den Händen einer Horde solcher Barbaren, obwohl in sehr elenden Umständen, entnommen zu seyn.

Kaum hatte ich die Mauren aus den Augen verloren, als ich in den Wald ritt, um dem Nachsetzen mich zu entziehen, und mein Pferd so geschwind als möglich forttrieb, bis ich zu einigen Felsen kam, die ich mir erinnerte auf meiner vorigen Reise von Queira nach Deena gesehen zu haben; und indem ich meinen Weg ein wenig nördlich richtete, kam ich glücklicher Weise auf den rechten Pfad.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0224
DFG

Vierzehntes Hauptstück.

Der Verfasser ist über seine Befreiung außerordentlich entzückt; nimmt seinen Weg in der Richtung Ost-Süd-Ost; findet aber dennoch seine Lage äußerst elend. — Er leidet außerordentlichen Durst, und sinkt auf dem Sande in Ohnmacht. — Er kommt wieder zu sich und raft zur fernern Fortsetzung seiner Reise alle seine Kräfte zusammen. — Wird wunderbarlich durch einen Regenschauer erquickt. — Er kommt bei einem Dorfe von Foulahs bewohnt, an, woselbst der Dooty ihm Lebensmittel versagt, die er aber von einer armen Frau erhält. Er setzt seine Reise durch die Wildniß fort, und kehrt den nächsten Tag wiederum bei einem Foulah Dorfe ein, wo er von einem der Hirten gastfreundlich aufgenommen wird. — Er kommt am dritten Tage bei einer Neger-Stadt Wawra an, welche dem Könige von Bambarra zinsbar ist. —

Es ist unmöglich die in meinem Gemüth aufsteigende Freude zu schildern, als ich, meiner Meinung nach, mich nun ganz außer aller Gefahr erblickte. Es war mir wie jemanden zu Muthe, der von einer Krankheit wiederum genesen ist. Ich athmete freier; ich fühlte mich ungewöhnlich leicht. Selbst die Wüste lächelte mich an, und nichts fürchtete ich mehr, als einer Streif-Parthey der Mauren in die Hände zu fallen, welche mich nach dem Lande der Diebe und Mörder wieder zurück bringen mögte, aus dem ich so eben entronnen war.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0225
DFG

Ich wurde jedoch bald gewahr, daß meine Lage äußerst elend war, denn ich war aller Mittel beraubt, mir Lebensmittel zu verschaffen, noch hatte ich einige Aussicht Wasser anzutreffen. Als ich um zehn Uhr eine Heerde Ziegen auf der Weide bei der Landstraße erblickte, nahm ich einen Umweg, damit ich nicht gesehen würde. Ich setzte meine Reise durch die Wildniß fort, indem ich nach dem Kompaß gegen Ost-Süd-Ost ohngefähr meine Richtung nahm, um baldmöglichst irgend ein Dorf oder eine Stadt in dem Reiche Bambarra zu erreichen.

Gleich nach Mittage, als die brennende Sonnen-Hitze mit verdoppelter Macht von dem heißen Sande und den entfernten Hügelreihen zurückprallte, welche in dem aufsteigenden Dunst als ein wellenförmig unruhiges Meer zu wanken schienen, wurde ich vor Durst ohnmächtig, und erkletterte einen Baum, in der Hoffnung einen entfernten Rauch oder irgend ein anderes Zeichen menschlicher Wohnungen zu erblicken. Es war aber vergeblich; weit umher stellte sich meinem trostlosen Blicke nichts wie strüppigtes Gesträuch und Hügel von weißem Sande dar.

Um vier Uhr stieß ich plötzlich auf eine Heerde Ziegen, und nachdem ich in einen Busch geritten war, gab ich Acht, ob die Hirten Mauren oder Neger wären. Nach einiger Zeit sah ich zwei Mauriſche Knaben, die ich mit einiger Schwierigkeit beredete, sich mir zu nähern. Sie erzählten mir, daß die Heerde Ali gehöre, und daß sie nach Deena gingen, wo Wasser häufiger wäre; und wo sie zu bleiben vorhätten, bis der Regen die Teiche in der Wüste füllete. Sie zeigten mir ihre leeren Wasser-Schläuche und sagten mir, daß sie kein Wasser in den Wäldern angetroffen hätten. Diese Erzählung gewährte

mir nur schwachen Trost. Es war indessen umsonst zu klagen, und ich ritt so schnell vorwärts als möglich, in der Hoffnung, in der Nacht einen Wasserplatz zu erreichen. Mein Durst war zu dieser Zeit unerträglich geworden, mein Mund war ausgetrocknet und entzündet; eine plötzliche Dunkelheit pflegte meine Augen zu überziehen, und andere Symptome einer Ohnmacht stellten sich ein; und da mein Pferd außerordentlich ermüdet war, so fing ich wirklich an sehr ernstlich zu fürchten, daß ich vor Durst umkommen würde. Um den brennenden Schmerz in meinem Munde und im Halse zu lindern, kauete ich die Blätter verschiedener Sträucher, fand sie aber alle bitter, und für mich von keinem Nutzen.

Als ich ein wenig vor Sonnen-Untergang auf den Gipfel eines kleinen Hügels gekommen war, bestieg ich einen Baum, von dessen höchsten Zweigen ich einen traurigen Blick auf die unfruchtbare Wildniß warf, aber ohne nur die entfernteste Spur einer menschlichen Wohnung zu entdecken. Eben die hoffnungslose Einförmigkeit von Gesträuch und Sand, stellte sich allenthalben dar, und der Horizont war so eben und ununterbrochen wie das Meer ist.

Als ich von dem Baum herabgestiegen war, fand ich mein Pferd mit Begierde die Stoppeln und das Unterholz verschlingen; und da ich nun zu ermattet war, um das Gehen zu versuchen, und mein Pferd zu ermüdet, um mich weiter zu tragen, so hielt ich es nur für eine mitleidige Handlung, die letzte vielleicht welche ich ausüben könnte, ihm den Zaum abzunehmen und es seiner eignen Sorge zu überlassen, während welcher Beschäftigung ich plötzlich mit Uebelkeit und Schwindel befallen wurde. Ich sank auf den Sand nieder, und

ein Gefühl bemächtigte sich meiner, als wenn die Stunde des Todes nun schnell heranñahe. „So enden sich denn hier also nach einem kurzen und ohnmächtigem Kampf, dachte ich, alle deine Hoffnungen, meinem Zeitalter und Mitmenschen nützlich zu werden! Hier endet sich also die kurze und traurige Reihe deiner Lebenstage!“ Ich warf, wie ich damals glaubte, noch einen letzten Blick des Lebe-Wohls auf die betrübten, mich umringenden Gegenstände; und während die furchtbare Veränderung, welche nun vorgehn sollte, meine Gedanken lediglich beschäftigte, schien diese Welt mit ihren Gütern, aus meinem Gedächtnisse zu schwinden. Die Natur fing indessen wieder an, ihre Wirksamkeit zu äußern, und als ich wieder den Gebrauch meiner Sinne erlangt hatte, erblickte ich mich auf den Sand ausgestreckt, noch immer den Zügel in meiner Hand haltend, während die Sonne so eben hinter den Bäumen hinabsank. Ich sammelte nun alle meine Kräfte und entschloß mich einen zweiten Versuch zur Verlängerung meines Daseyns zu machen. Da nun der Abend etwas kühl war, so beschloß ich so weit zu reisen, als nur immer meine Kräfte es erlauben wollten, in der Hoffnung mein einziges Rettungs-Mittel, einen Wasserplatz zu erreichen. In dieser Absicht zäumte ich mein Pferd wiederum auf, trieb es vor mir her, und wanderte während einer Stunde langsam fort, als ich in Nord-Ost den für mich entzückenden Anblick des Wetterleuchtens gewahr wurde, welches mir Regen verkündigte. Das Blitzen und die Finsterniß nahmen sehr schnell zu, und in weniger als einer Stunde hörte ich den Wind in dem Gebüsche sausen. Ich hatte schon meinen Mund zum Empfang der erquickenden Regentropfen geöfnet, die ich sehnlich erwartete; wurde aber augen-

blicklich mit einer Sandwolke bedeckt, welche der Wind mit solcher Gewalt vor sich her trieb, daß er mir im Gesicht und an meinen Armen eine schmerzhafte Empfindung mittheilte; und ich genöthigt war mich zu Pferde zu setzen, und unter ein Gebüsch zu reiten, um nur nicht erstickt zu werden. Der Sand flog während einer Stunde in unermeßlichen Quantitäten vor dem Winde her, nach welcher Zeit ich wiederum mich auf den Weg machte, und mit Schwierigkeit bis zehn Uhr fortreisete. Um diese Zeit wurde ich sehr angenehm durch einige sehr helle Blitze überrascht, worauf einige schwere Regentropfen folgten. In kurzer Zeit hörte das Sand-Treiben auf, und ich stieg ab, und spreitete alle mein reines Zeug aus, um den Regen aufzufangen, welcher, wie ich vorausfahe sich bald einstellen würde. Während mehr als einer Stunde regnete es sehr heftig, und ich löschte meinen Durst durch Ausringen und Saugen meiner Kleider.

Da kein Mond schien, so war es außerordentlich finster, so daß ich genöthigt war mein Pferd zu führen, und meinen Weg nach dem Kompaß, welchen der Blitz mich erkennen ließ, einzurichten. Auf diese Art reisete ich ziemlich schnell bis Mitternacht fort, wo ich dann, da das Blitzen sich entfernte, genöthigt war, mit nicht geringer Gefahr für Hände und Augen, meinen Weg zu fühlen. Um zwei Uhr stutzte mein Pferd vor etwas, und als ich um mich her sahe wunderte ich mich nicht wenig, in geringer Entfernung durch die Bäume Licht schimmern zu sehen, und da ich glaubte daß es eine Stadt wäre, so tastete ich in den Sand herum, in der Hoffnung Kornstengel, Baumwolle oder andere Zeichen der Kultur zu finden, wovon ich aber nichts antraf.

Als ich näher kam entdeckte ich eine Anzahl anderer Lichter, an mehrern Orten, und fing an zu fürchten, daß ich einer Parthey Mauren zu nahe gekommen wäre. Indessen wollte ich doch in meiner gegenwärtigen Lage sehen, wer sie wären, wenn ich es mit Sicherheit thun konnte. Ich führte also mit Vorsicht mein Pferd dem Lichte näher, und hörte an dem Brüllen des Viehes, und dem schreyenden Gespräch der Hirten, daß es ein Wässerungs-Platz war, der höchst wahrscheinlich den Mauren gehörte. So entzückend der Ton menschlicher Stimmen für mich auch war; so beschloß ich doch wiederum in das Gebüsch mich zu begeben, und lieber für Hunger umzukommen, als wiederum in ihre Hände zu fallen. Da ich aber immer noch durstig war, und die nahende Sonnen-Hitze fürchtete, so hielt ich es der Klugheit gemäß, die Quellen aufzusuchen, welche ich in keiner großen Entfernung zu finden hoffte. In dieser Nachsuchung kam ich unversehens einem Zelte so nahe, daß ich von einem Weibe bemerkt wurde, welche laut aufschrie. Zwei Menschen kamen aus den benachbarten Zelten zu ihrem Beistand herbei gelaufen, und gingen so nahe vorüber, daß ich mich entdeckt glaubte, und sogleich wiederum in das Gehölz zurückeilte.

Eine Meile ohngefähr von diesem Orte hörte ich zur Rechten meines Weges ein lautes und verwirrtes Geräusch, und war kurz darauf so glücklich, zu finden, daß es nur von dem Quäcken der Frösche herrührte; welches für meine Ohren wahrhaft himmlische Musik war. Ich folgte dem Geräusch, und kam bei Tages-Anbruch an einige seichte Pfützen, die so mit Fröschen angefüllt waren, daß man das Wasser fast gar nicht erkennen konnte. Der Lerm den sie machten, erschreckte

mein Pferd, und ich war genöthigt, um sie zum Schweigen zu bringen, das Wasser mit einem Stecken zu schlagen, bis es getrunken hatte. Nachdem ich hier meinen Durst gelöscht hatte, so erkletterte ich einen Baum, und da der Morgen heiter war, so sah ich bald den Rauch von dem Wasserplatz, dem ich in der Nacht vorbeigekommen war, und erblickte gegen Ost-Süd-Ost, in der Entfernung von ohngefähr 12 oder 14 Meilen (Englische) eine andere Rauchsäule emporsteigen. Nach dieser zu nahm ich meinen Weg, und erreichte kurz vor eilf Uhr die kultivirten Felder, wo ich einige Neger mit Korn (Mays) pflanzen beschäftigt fand, sie nach dem Namen der Stadt fragte, und zur Antwort erhielt, daß es ein Foulah-Dorf wäre, Shritta genannt werde und Ali gehöre. Ich überlegte nun, ob ich hinein gehen sollte; da aber mein Pferd außerordentlich ermüdet war, und der Tag anfing heiß zu werden; der Qualen des Hungers nicht zu gedenken, welche anfingen mich zu martern, so beschloß ich, es zu wagen; und ritt daher zum Hause des Dooty, wo unglücklicher Weise mir der Zutritt versagt wurde, und ich selbst keine Handvoll Getreide, weder für mich noch für mein Pferd erhalten konnte. Indem ich von dieser ungastfreien Thüre mich wegwandte, ritt ich langsam aus der Stadt, und als ich einige niedrige zerstreuete Hütten außerhalb der Mauren entdeckte, so richtete ich meine Schritte darauf zu, indem ich wußte, daß in Afrika so wie in Europa Gastfreiheit nicht immer in den prächtigsten Gebäuden wohnt. Vor der Thür einer dieser Hütten war eine alte mütterlich aussehende Frau mit Baumwolle-Spinnen beschäftigt. Ich gab ihr durch Zeichen zu verstehen, daß ich hungrig sei; und fragte, ob sie Lebensmitrel in der Hütte bei sich habe?

Sie legte sogleich ihren Spinnrocken nieder, und lud mich in Arabischer Sprache in ihre Hütte ein. Als ich mich auf den Boden niedergesetzt hatte, setzte sie mir eine Schüssel Kouskous, der Ueberbleibsel vom vorigen Abend, vor, wovon ich eine erträgliche Mahlzeit hielt, und zur Belohnung für diese Güte, machte ich ihr mit einem meiner Schnupftücher ein Geschenk, wobei ich um ein wenig Korn für mein Pferd bat, welches sie mir sogleich brachte. Von Freude über eine so unerwartete Erlösung entzückt, richtete ich meine Augen gegen den Himmel, und ergoß die dankbaren Gefühle meines Herzens in ein Gebet zu dem allgütigen Wesen, welches mich in so manchen Gefahren beschützt, und nun eine Tafel für mich in der Wildniß bereitet hatte.

Während ich mein Pferd fütterte, versammelte sich das Volk, und einer davon flüsterte meiner Wirthin etwas ins Ohr, welches ihre Verwunderung in hohem Grade erregte. Obgleich ich nicht recht mit der Foulah-Sprache bekannt war, so bemerkte ich doch bald, daß einige dieser Menschen im Sinn hätten, mich fest zu nehmen, und zu Ali zurückzuführen; in der Hofnung, wie ich glaube, eine Belohnung zu erhalten. Ich band daher mein Korn zusammen, nahm, damit man nicht glauben sollte, daß ich von den Mauren entlaufen wäre, eine nördliche Richtung, und gieng mit freudiger Miene fort, indem ich mein Pferd vor mir hertrieb; wobei ich von allen Knaben und Mädchen der Stadt verfolgt wurde. Nachdem ich ohngefehr zwei Meilen gereiset war, und meiner lästigen Begleiter los geworden; begab ich mich wiederum in die Wälder, und nahm unter einem großen Baum meine Zuflucht; wo ich nothwendig

fand auszuruhen, wobei mir ein Bündel Reiser zum Bette, und mein Sattel zum Kopfkissen diente.

Um zwei Uhr ohngefähr, wurde ich von drei Foulahs aufgeweckt, welche mich für einen Mauren hielten, und indem sie nach der Sonne zeigten, mich erinnerten, daß es Zeit zum Beten sei. Ohne mit ihnen ein Gespräch anzuspinnen, sattelte ich mein Pferd, und setzte meine Reise fort. Ich reisete über ein flaches aber fruchtbarers Land, als ich seit einiger Zeit gesehen hatte; bis Sonnenuntergang, da ich an einen Fußsteig kam, welcher in südlicher Richtung fortlief, und den ich bis Mitternacht verfolgte, zu welcher Zeit ich an eine kleine Pfütze Regenwasser kam, und da das Gehölz luftig war, beschloß bei demselben zu übernachten. Nachdem ich meinem Pferde den Ueberrest des Kornes gegeben hatte, bereitete ich mein Nachtlager wie in der vorhergehenden Nacht; allein die Muskitos und Fliegen hinderten mich während einiger Zeit am Schlaf, und ich wurde während der Nacht zweimal von wilden Thieren beunruhiget, welche sehr nahe kamen, und deren Geheul das Pferd unaufhörlich in Furcht erhielt.

Am 4ten Juli bei Tagesanbruch, setzte ich meine Reise durch die Wälder wie vorher fort. Ich sahe eine große Menge Antelopen, wilder Schweine und Strauße. Der Boden war aber hüglichter, und nicht so fruchtbar, wie am vorhergehenden Tage. Um eilf Uhr kam ich auf eine Höhe, wo ich einen Baum bestieg, und in einer Entfernung von ungefehr acht Meilen (Englische) ein entholztes Land entdeckte, welches verschiedene rothe Stellen enthielt, die ich für beackerten Boden ansah. Ich nahm meinen Weg dorthin, und kam um ein Uhr ohngefehr in die Gegend eines Wasserplatzes. Aus

dem Ansehen des Ortes schloß ich, daß er den Foulahs gehöre, und hofte besser als in Shrilla empfangen zu werden. Ich betrog mich hierin nicht; denn einer der Hirten nöthigte mich in sein Zelt, um einige Datteln mit ihm zu theilen. Dieses war eines jener niedrigen Foulah-Zelte, in welchen so eben hinlänglich Raum ist aufrecht zu sitzen, und wo die Familie, das Hausgeräth u. s. w. wie in einem Kästchen untereinander geworfen scheinen. Als ich auf Händen und Füßen in diese demüthige Wohnung gekrochen war, fand ich, daß sie eine Frau und drei Kinder in sich faßte; welche nebst dem Hirten und mir den Fußboden vollkommen einnahmen. Es wurde eine Schüssel mit gekochtem Korn (Mays) und Datteln gebracht, welche, nach der Gewohnheit dieses Landes, der Hausvater zuerst kostete, und dann mich seinem Beispiele zu folgen einlud. Während ich aß, hielten die Kinder ihre Augen auf mich geheftet; und kaum sprach der Hirte das Wort Nazarani aus, als sie zu weinen anfiengen, nnd die Mutter langsam nach der Thüre kroch, aus welcher sie wie ein Windspiel fortsprang, worauf die Kinder ihr sogleich folgten. Der bloße Name eines Christen setzte sie so in Schrecken, daß keine Bitten sie bewegen konnten, dem Zelte sich wiederum zu nähern. Hier tauschte ich für einige Metallknöpfe, etwas Korn für mein Pferd ein; und nachdem ich dem Hirten für seine Gastfreiheit gedankt hatte, strich ich wieder in den Wald. Um Sonnenuntergang kam ich an eine Straße, deren Richtung nach Bambarra war, und welcher ich für diese Nacht zu folgen beschloß; als ich aber um acht Uhr einige Leute von Süden herkommen hörte, hielt ich es der Klugheit gemäß, mich unter ein dickes Gebüsch längst

der

der Straße zu verstecken. Da solches Dickicht gewöhnlich voll reissender Thiere steckt, so fand ich wirklich meine Lage etwas unbehaglich. Im Finstern zu sitzen, mit beiden Händen meinem Pferde die Nasenlöcher zuzuhalten, um es am Wiehern zu verhindern, und vor den Einwohnern von aussen, und den wilden Thieren von innen gleich besorgt. Meine Furcht war indeß bald vorüber; denn nachdem jene Leute bei dem Gebüsch sich umgesehen hatten, und nichts entdeckten, giengen sie fort; und ich verfügte mich zu den lichtern Stellen des Gehölzes, wo ich meine Reise Ost-Süd-Ost bis nach Mitternacht fortsetzte, da mich denn die erfreuliche Musik der Frösche noch einmal bewog, zur Löschung meines Durstes ein wenig von meinem Wege abzuweichen. Nachdem ich dies aus einer großen Pfütze Regenwasser gethan hatte, suchte ich nach einem offenen Platz, mit einem einzigen Baum in der Mitte, unter welchem ich mein Nachtlager machte. Gegen Morgen wurde ich von einigen Wölfen beunruhigt, welches mich bewog etwas vor Tage abzureisen; und nachdem ich durch ein kleines Dorf Wassalita genannt gereiset war, kam ich um zehn Uhr (am 5ten July) an eine Neger-Stadt Wawra genannt, welche eigentlich zu Kaarta gehört, aber zu dieser Zeit Mansong dem Könige von Bambarra zinsbar war.

Funzehntes Hauptstück.

Abreise des Verfassers nach Warsibo. — Einige flüchtige Kaartaner gesellen sich zu ihm, und begleiten ihn auf seiner Reise durch Bambarra. — Entdeckung des Nigers. — Einige Nachricht von Sego, der Hauptstadt von Bambarra. — Mansong der König schlägt es ab den Verfasser zu sehen, schickt ihm aber ein Geschenk. — Große Gastfreiheit einer Neger-Frau. —

Wawra ist eine kleine mit hohen Mauern umgebene, und durch ein Gemisch von Mandingos und Fouhlas bewohnte Stadt. Die Einwohner legen sich hauptsächlich auf den Anbau des Korns, welches sie an die Mauren für Salz umtauschen. Hier beschloß ich auszuruhen, indem ich vor den Mauren sicher, und äußerst ermüdet war. Da ich nun von dem Dooty dessen Name Flancharee war, herzlich bewillkommt wurde, so legte ich mich auf eine Ochsenhaut nieder, und schlief während zwei Stunden sehr ruhig. Die Neugierde des Volks wollte mir nicht erlauben, etwas länger zu schlafen, sie hatten meinen Sattel und Zügel gesehn, und waren in großen Haufen versammelt, um zu erfahren, wer ich wäre, und von wem ich herkäme? Einige waren der Meinung ich sei ein Araber; andere bestanden darauf, ich wäre irgend ein Maurischer Sultan; und sie fuhren fort, hierüber mit solcher Wärme zu debattiren, daß

der Lerm mich aufweckte. Der Dooty welcher schon einmal am Gambia gewesen war, legte sich zuletzt zu meinem Vortheil ins Mittel, indem er sie ernstlich versicherte, daß ich sicherlich ein weisser Mann wäre; aber durch mein Ansehen sei er überzeugt worden, daß ich ein sehr armer Weisser wäre.

Während des Tages kamen mehrere Weiber, da sie hörten, daß ich nach Sego gehen wollte, zu mir, mich zu bitten, daß ich Mansong den König fragen möchte, was aus ihren Kindern geworden sei. Eine Frau besonders erzählte mir, daß der Name ihres Sohnes Mamadee wäre, daß er kein Heide sei, sondern Morgens und Abends zu Gott bete, und ohngefehr vor drei Jahren ihr durch Mansongs Kriegsheer weggenommen worden; seit welcher Zeit sie nie etwas von ihm gehört hätte. Sie sagte daß sie oft von ihm träume, und bat mich, wenn ich ihn, entweder in Bambarra, oder in meinem Vaterlande sähe, ihm zu erzählen, daß seine Mutter und Schwester noch am Leben wären. Am Nachmittag untersuchte der Dooty den Inhalt des ledernen Mantelsacks, worin meine Kleider gepackt waren, da er aber nichts des Nehmens werth fand, so gab er alles wieder zurück, und sagte mir, ich sollte nächsten Morgen abreisen.

Am 6ten July regnete es heftig in der Nacht, und bei Tages Anbruch reisete ich in Gesellschaft eines Negers ab, der nach einer Stadt Dingyee genannt, gieng um Korn zu kaufen. Wir waren aber noch keine Meile fortgereiset, als der Esel, auf dem er ritt ihn abwarf, worauf er zurückkehrte, und mich allein weiter reisen ließ.

Ich kam in Dingyee um Mittag an. Allein der

Dooty und die mehresten Einwohner waren auf dem Felde, um Korn zu pflanzen. Ein alter Foulah welcher mich in der Stadt herumlaufen sah, lud mich in seine Hütte ein, wo ich wohl bewirthet wurde; und als der Dooty zurückgekommen war, schickte er mir einige Lebensmittel für mich, und Korn für mein Pferd.

Am 7ten July des Morgens, als ich im Begriff war abzureisen, bat mich mein Wirth mit vieler Verschämtheit, ihm eine Locke von meinen Haaren zu geben. Man habe ihm erzählt, sagte er, daß die Haare eines Weissen einen Saphie abgäben, welcher dem Besitzer desselben, alles was weisse Leute wissen mittheile. Ich hatte bis itzt noch nie etwas von einer so einfachen Erziehungs-Methode gehört, gewährte aber sogleich die Bitte; und meines Wirthes Begierde nach Gelehrsamkeit war so groß, daß durch Schneiden und Ausrauffen er eine Seite meines Kopfes ziemlich kahl schor. Er hätte es mit der andern Seite eben so gemacht, hätte ich nicht mein Mißfallen dadurch zu erkennen gegeben, daß ich meinen Huth auffetzte, und ihn versicherte, daß ich von dieser kostbaren Waare etwas für eine künftige Gelegenheit zu behalten wünschte.

Ich kam um zwölf Uhr nach einer kleinen Stadt, Wassiboo genannt, wo ich genöthigt war zu bleiben, bis sich eine Gelegenheit ereignete, bis Satile einen Wegweiser zu bekommen, welches eine sehr lange Tagereise durch Wälder, ohne irgend einen gebahnten Weg ist. Ich nahm daher in dem Hause des Dooty meine Wohnung, wo ich vier Tage blieb; während welcher Zeit ich mir damit die Zeit vertrieb, daß ich die Familien begleitete, wenn sie zum Kornpflanzen ins Feld giengen. Die Kultur des Bodens wird hier sehr weit getrieben,

und Hunger ist, wie die Einwohner sich ausdrücken, ganz unbekannt. Bei der Kultur des Bodens arbeiten Männer und Weiber zusammen. Sie bedienen sich eines scharfen Spatens, der dem Spaten, dessen man sich am Gambia bedient, weit vorzuziehen ist. Aus Furcht vor den Mauren sind sie aber genöthigt, ihre Waffen mit sich ins Feld zu nehmen. Der Herr theilt mit der Handhabe eines Speers das Feld in regelmäßige Beete, deren jedes dreien Sklaven zugetheilt wird.

Am Abend des 11ten kamen acht der Kaartanischen Flüchtlinge in Wassiboo an. Sie hatten es unmöglich gefunden unter der tyrannischen Herrschaft der Mauren länger zu leben; und waren nun im Begriff dem Könige von Bambarra sich unterthänig zu machen. Sie erboten sich mich bis Satile mit sich zu nehmen; welches Anerbieten ich mir gefallen ließ.

Am 12ten July bei Tages Anbruch begaben wir uns auf den Weg, und reiseten bis Sonnenuntergang mit ungewöhnlicher Geschwindigkeit. Wir hielten nur zweimal während des Tages an; einmal bei einem Wasserplatz in den Wäldern, das andere Mal bei den Ruinen einer Stadt, welche vormals Doisy gehörte, und Illa-Compe, (die Kornstadt) genannt wird. Bei unsrer Ankunft in der Nachbarschaft von Satile hielten uns die Einwohner, welche auf dem Felde mit Kornpflanzen beschäftigt waren, da sie so viele Reuter erblickten für eine Streifparthey von Mauren, worauf sie heulend von uns wegliefen. Die ganze Stadt war sogleich in Aufruhr, und allenthalben sah man die Sklaven, das Vieh und die Pferde nach der Stadt treiben.

Umsonst galoppirte einer von unsrer Gesellschaft zu ihnen hin, um sie zu enttäuschen; dies setzte sie nur

noch mehr in Schrecken, und als wir zur Stadt kamen, fanden wir die Thore verschlossen, und die Einwohner unter den Waffen. Nach langem hin und her reden wurde uns der Eingang gestattet, und da allem Anschein nach ein heftiger Tornado bald herein brechen würde, so erlaubte uns der Dooty in seiner Hütte zu schlafen und gab jedem eine Ochsenhaut zum Bette.

Am 13ten July früh Morgens traten wir unsere Reise wieder an. Die Landstraßen waren kothig und schlüpferig; das Land aber sehr schön, und reichlich mit Bächen, welche durch den Regen zu ansehnlichen Flüssen angeschwollen waren, versehen. Um zehn Uhr kamen wir an die Ruinen eines Dorfes, welches vor ohngefehr sechs Monathen im Kriege zerstört wurde. Damit nun künftig keine Stadt mehr daselbst sollte wieder erbauet werden, war der große Bentang-Baum, unter welchem die Einwohner den Tag zubrachten niedergebrannt worden. Man hatte die Brunnen verschüttet, und alles was dem Orte etwas Anlockendes geben könnte, durchaus zerstöret.

Um Mittag war mein Pferd so ermüdet, daß ich mit meinen Gefährten nicht Schritt halten konnte. Ich stieg daher ab, und bat sie nur weiter zu reiten, — daß ich ihnen folgen würde, sobald mein Pferd nur ein wenig ausgeruhet hätte. Sie wollten mich aber nicht allein zurücklassen; die Löwen, sagten sie, wären sehr zahlreich in diesen Gegenden, und obgleich sie nicht Mehrere beisammen angriffen, so würden sie doch bald einen Einzelnen zum Gegenstand ihrer Wuth nehmen. Es wurde daher verabredet, daß einer aus der Gesellschaft bei mir bleiben sollte, um mir bei dem Forttreiben meines Pferdes zu helfen, während die andern bis Galloo

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0240
DFG

weiter reiseten, um Quartier zu machen, und noch vor Nacht Gras für die Pferde zusammen zu bringen. In Begleitung dieses guten Negers, jagte ich mein Pferd bis vier Uhr vor mir her, da wir denn Galboo ansichtig wurden; welches eine beträchtliche Stadt ist, die in einem fruchtbaren und schönen Thale, mit hohen Felsen umgeben, liegt.

Da meine Reisegefährten Willens waren in dieser Gegend sich niederzulassen, so wurde ihnen von dem Dooty ein schönes Schaaf geschenkt, und ich war so glücklich, für mein Pferd Korn im Ueberfluß mir zu verschaffen. Hier ist der Gebrauch eben wie in Kemmoo, um das Abendgebet anzukündigen, auf Elephanten Zähne zu blasen.

Am andern Morgen den 14ten July früh, reiseten wir ab, nachdem wir vorher unserm Wirth für seine Aufnahme gedankt, und meine Reisegefährten in einem Gebete den Wunsch geäußert hatten, daß er nie Mangel leiden möchte. Um drei Uhr kamen mir bei Marjee an. Dies ist eine große Stadt, die wegen ihres Handels mit Salz, welches die Mauren in großer Menge hieher bringen, um es für Korn und Baumwollen-Zeug vertauschen, berühmt ist. Da die Leute hier fast alle Mahomedaner sind, so ist es den Kafirs nicht erlaubt Bier zu trinken, welches sie Neo-dollo (Korn-Geist) nennen, ausgenommen in gewissen Häusern. In einem von diesen sah ich zwanzig Personen mit der größten geselligen Fröhlichkeit um große Gefässe mit diesem Bier gefüllt herumsitzen; und viele davon in einem Zustande der Trunkenheit. Da man Korn (Mays) hier in Ueberfluß hat, so sind die Einwohner gegen Fremde sehr freigebig. Ich glaube wir hatten so viel Korn und

Milch, welches verschiedene Leute uns schickten, daß es für eine dreifach größere Zahl hingereicht hätte; und ob wir gleich zwei Tage verweilten, so bemerkten wir doch keine Verminderung ihrer freigebigen Gastfreiheit.

Am Morgen des 16ten reiseten wir wieder ab, von einem Coffle von vierzehn Eseln begleitet, die mit Salz beladen, und nach Sansanding bestimmt waren. Die Straße war zwischen zweien felsigten Hügeln äußerst romantisch, die Mauren liegen hier aber öfters im Hinterhalt, um die Reisenden zu plündern. So bald wir ins freie Feld gekommen waren, dankte uns der Herr der Salz-Coffle, daß wir so lange bei ihm geblieben wären, und bat wir möchten nur immer voranreiten. Die Sonne war fast untergegangen, ehe wir Datlibo erreichten. Am Abend hatten wir einen fürchterlichen Tornado. Da das Haus worinn wir wohnten ein flaches Dach hatte, so drang der Regen in Strömen herein. Der Fußboden war bald bis über die Knöchel morastig, das Feuer ausgelöscht, und wir mußten die Nacht auf einigen Bündeln Feuerholz zubringen, welches zufällig in einem Winkel lag.

Am 16ten July reiseten wir von Datliboo ab; und kamen um zehn Uhr vor einer großen Coffle vorbei, welche von Sego mit Korn-Spaten, mit Matten und anderm Hausgeräth zurückkehrten. Um fünf Uhr kamen wir an ein großes Dorf, wo wir die Nacht bleiben wollten; allein der Dooty wollte uns nicht aufnehmen. Als wir von diesem Orte wegreiseten, war mein Pferd so ermüdet, daß ich genöthigt war es zu treiben, und es war Nacht, ehe wir Fanimbo ein kleines Dorf erreichten; dessen Dooty nicht sobald hörte, daß ich ein Weisser wäre, als er drei alte Flinten zum Vorschein

brachte, und sich in seiner Rechnung sehr betrogen fand, als man ihm sagte, daß ich es nicht verstände sie auszubessern.

Am 18ten Juli setzten wir unsere Reise fort. Da wir vorigen Abend sehr wenig gegessen hatten, so waren wir diesen Morgen sehr hungrig, und versuchten, wiewohl fruchtlos, in einem Dorfe etwas Korn, (Mays) zu erhalten. Die Städte waren hier sehr häufig und das nicht dem Ackerbau gewidmete Land giebt zahlreichen Heerden reichlichen Unterhalt. Es ist aber dem großen Zufluß der täglich auf der Straße nach Sego Hin und Herreisenden zuzuschreiben, daß die Einwohner egen Fremde weniger gastfrei sind.

Mein täglich mehr entkräftetes Pferd konnte mir itzt fast zu nichts mehr dienen. Ich mußte es beinahe den ganzen Tag vor mir hertreiben; und konnte Geosorro erst um acht Uhr Abends erreichen. Ich fand meine Gefährten mit dem Dooty im Streit, welcher es durchaus abgeschlagen hatte, ihnen Lebensmittel zu geben oder zu verkaufen. Da nun keiner von uns seit vier und zwanzig Stunden etwas gegessen hatte, so waren wir gar nicht geneigt, wenn wir es abhelfen könnten, noch einen Tag länger zu fasten. Als ich sahe daß unsere Bitten ohne Wirkung blieben, und sehr ermüdet war; so fiel ich in Schlaf, aus dem das Geschrey, Kinne nata, (das Essen ist hier) mich sehr angenehm um Mitternacht erweckte. Hiedurch wurde uns der Rest der Nacht versüßt und am 19ten Juli bei Tagesanbruch traten wir unsere Reise wieder an, und gedachten künftige Nacht in einem Dorfe Doolin Keaboo genannt, zuzubringen. Meine besser berittenen Reisegefährten liessen mich bald zurück; und ich trieb barfus mein Pferd

vor mir her, als mir eine Karavane oder Coffle von Sklaven, ohngefehr siebenzig an der Zahl begegnete, welche von Sego kamen. Sie waren an ihren Hälsen mit Riemen von Ochsenhaut zusammengebunden, die als ein Strick zusammengeflochten waren. Sieben Sklaven waren an einem Riemen gebunden, und ein Mann mit einem Gewehr hatte über sieben allezeit die Aufsicht. Manche der Sklaven waren in schlechtem Zustande, und viele darunter Weiber. Hinten drein kam Sidi Mahomeths Bedienter, welchen ich mich erinnerte im Lager von Benown gesehen zu haben. Er erkannte mich sogleich, und sagte mir, daß diese Sklaven über Ludamar und die große Wüste nach Manokko getrieben würden.

Am Nachmittag ohnweit Doolinkeaboo, begegneten mir ohngefehr zwanzig Mauren zu Pferde, die Herren der Sklaven welche ich am Morgen gesehn hatte. Sie waren sehr neugierig in Rücksicht meiner Person, mit Flinten wohlbewafnet, aber höflicher als ihre Landsleute gewöhnlich sind. Ich erfuhr von ihnen, daß Sidi Mohameth nicht in Sego wäre, sondern nach Cancaba gegangen sei, um Goldstaub einzuhandeln.

Als ich in Doolinkeaboo ankam, erfuhr ich, daß meine Reisegefährten weiter gegangen wären; allein mein Pferd war so ermüdet, daß ich unmöglich ihnen folgen konnte. Der Dooty der Stadt gab mir einen Trunk Wassers, welches gewöhnlich als das Angeld zu mehrerer Gastfreiheit betrachtet wird; und ich zweifelte gar nicht, für die Mühseligkeiten des Tages durch ein gutes Abendessen, und einen ruhigen Schlaf entschädigt zu werden, aber leider wurde mir weder das Eine noch das Andere. Die Nacht war regnicht und stürmisch,

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0244
DFG

und der Dooty beschränkte seine Gastfreiheit auf den Trunk Wassers.

Am 20sten Juli des Morgens, bemühete ich mich, aber vergebens, sowohl durch Bitten als Drohungen, von dem Dooty Lebensmittel zu erhalten. Ich bettelte sogar um etwas Korn von einer seiner Sklavinnen, als sie es beim Brunnen wusch, und erlitt die Demüthigung, daß es mir abgeschlagen wurde. Als indessen der Dooty ins Feld gegangen war, schickte mir seine Frau eine Hand voll Mehl, welches ich mit Wasser mischte, und zum Frühstück trank. Um acht Uhr reisete ich von Doolin Keaboo ab, und rastete um Mittag einige Minuten bei einem großen Korree, wo mir die Foulahs etwas Milch gaben. Als ich nun hörte, daß zwei Neger von hier nach Sego giengen, war ich über ihre Gesellschaft erfreut und reisete sogleich mit ihnen ab. Um vier Uhr hielten wir bei einem kleinen Dorfe an, wo einer der Neger einen Bekannten antraf, der uns zu einer Art öffentlichen Gastmahls einlud, wobei es mit mehr als gewöhnlicher Anständigkeit hergieng. Ein Gericht von saurer Milch und Mehl, welches sie Sinkatoo nennen, und Bier von ihrem Korn gebrauet, wurde mit großer Freigebigkeit ausgetheilt, und die Weiber nahmen Theil an der Gesellschaft; welches ich in Afrika noch nie gesehen hatte. Es herrschte kein Zwang; jedem stand frei zu trinken, wie ihm beliebte. Sie nickten einander zu, wenn sie im Begriff waren zu trinken, und sagten gewöhnlich wenn sie die Calabasse niedersetzten, berka (ich danke euch.) Sowohl Männer als Weiber schienen ein wenig trunken, waren aber weit entfernt zankfüchtig zu seyn.

Nach unsrer Abreise von diesem Orte kamen wir

durch mehrere große Dörfer, wo man mich stets für einen Mauren hielt, und die Bambarraner sich ungemein über mich lustig machten. Sie lachten herzlich über meine Figur, als sie mich mein Pferd vor mir hertreiben sahen. Er kommt von Mekka, rief der eine; das könnt ihr an seinen Kleidern sehen. Ein andrer fragte, ob mein Pferd krank sei: ein dritter wünschte es zu kaufen u. s. w.; so daß ich glaube, selbst die Sklaven schämten sich in meiner Gesellschaft gesehen zu werden. Kurz vor Einbruch der Nacht, schlugen wir unsere Herberge in einem kleinen Dorfe auf, wo ich mir einige Lebensmittel und meinem Pferde etwas Korn für den mäßigen Preis eines Knopfes verschafte; und wo mir gesagt wurde, am nächsten Morgen frühzeitig würde ich den Niger (welchen die Neger den Joliba nennen, oder das große Wasser) erblicken. Die Löwen sind hier sehr zahlreich, die Thore werden gleich nach Sonnenuntergang verschlossen, und keinem wird erlaubt, hinauszugehen. Die Vorstellung den Niger nächstem Morgen zu sehn, und das beschwerliche Summsen der Muskitoes, hielten während der Nacht meine Augen offen, und schon vor Tagesanbruch hatte ich mein Pferd gesattelt, und war zur Abreise bereit. Aber wegen der reißenden Thiere mußten wir warten, bis die Leute aufgestanden, und die Thore geöfnet waren. Dies war ein Markttag in Sego, und die Heerstraßen waren allenthalben mit Leuten bedeckt, welche etwas zum Verkauf trugen. Wir giengen durch vier große Dörfer, und erblickten um acht Uhr den aus Sego empor steigenden Rauch.

Als ich der Stadt nahe kam, war ich so glücklich, die Kaartanischen Flüchtlinge einzuhohlen, deren mir

bezeigtes Wohlwollen auf meiner Reise durch Bambarra ich so viel Dank schuldig war. Sie waren gleich bereit, mich beim Könige einzuführen. Wir ritten über ein morastiges Erdreich, wo einer von ihnen, als ich ängstlich nach dem Flusse mich umsahe, ausrief geo affili (seht das Wasser!) und als ich vor mir blickte, sahe ich mit unaussprechlichem Vergnügen den großen Gegenstand meiner Sendung, den lange gesuchten majestätischen Niger, glänzend von den Stralen der Morgensonne, so breit wie die Themse bei Westmünster, und langsam gegen Osten fliessen. Ich eilte dem Ufer zu, und nachdem ich von dem Wasser getrunken hatte, brachte ich dem großen Regierer aller Dinge ein inbrünstiges Dankgebet dar, daß er bis hieher meine Bemühungen mit glücklichem Erfolg gekrönt hatte.

Der Umstand daß der Niger gegen Osten und die dieser Weltgegend nahen Puncte fliesse, setzte mich indeß gar nicht in Verwunderung. Denn obgleich ich bei meiner Abreise aus Europa hierüber in Zweifel, und geneigt war zu glauben, daß er in entgegengesetzter Richtung liefe, so hatte ich doch während meiner Reise, diesen Fluß betreffend so viel Nachforschungen angestellt; und von Negern verschiedener Nazionen so deutliche und bestimmte Versicherungen erhalten, daß sein Lauf im Allgemeinen nach der aufgehenden Sonne gerichtet sei, daß darüber bei mir fast kein Zweifel mehr übrig blieb; sonderlich da mir bekannt war, daß Major Houghton, auf eben die Art, ähnliche Nachrichten eingezogen hatte.

Sego die Hauptstadt von Bambarra, wo ich nun angekommen war, besteht eigentlich aus vier verschiedenen Städten. Zwei davon Sego Korro und Sego boo genannt, liegen am nördlichen Ufer des Nigers, und zwei

Sego Soo Korro und Sego See Korro sind am südlichen Ufer gelegen; alle aber mit hohen Erdwällen umgeben. Die Häuser sind von Lehm erbauet, viereckig mit flachen Dächern. Einige sind von zwei Stockwerken und viele weiß angestrichen. Neben diesen Gebäuden sieht man in jedem Viertel maurische Moscheen; und die obwohl schmalen Straßen, sind zu jedem nüzlichen Endzweck in einem Lande hinlänglich breit, wo Wägen völlig unbekannt sind. Den besten von mir gesammelten Nachrichten zufolge, kann ganz Sego ohngefehr dreißigtausend Einwohner enthalten. Der König von Bambarra residirt immer in Sego See Korro. Er hält sehr viel Sklaven die Reisende über den Fluß bringen müssen; welches, obgleich jede Person nur zehn Kaurie-Schaalen entrichtet, doch in einem Jahre dem Könige etwas Beträchtliches einbringen soll. Die Kanoen sind von einer sonderbaren Bauart, indem jedes aus zwei ausgehöhlten Baumstämmen besteht, die nicht neben einander, sondern in der Länge aneinander gefügt sind; so daß die Einfügung genau in der Mitte des Kanoes ist. Sie sind daher sehr lang und unverhältnißmäßig schmal, haben weder Verdecke noch Maste. Sie sind indessen sehr geräumlich, denn ich sahe in einem derselben vier Pferde und mehrere Menschen übersetzen.

Als wir bei dieser Fähre ankamen, fanden wir viele Menschen auf die Ueberfahrt warten. Sie betrachteten mich mit stillschweigender Verwunderung und mit Kummer bemerkte ich einige Mauren unter ihnen. Es waren drei Fährplätze und die Fährleute arbeiteten fleißig und schnell; aber wegen des Volkshaufens konnte ich nicht sogleich eine Ueberfahrt erlangen; und setzte mich am Ufer des Flusses nieder, um auf eine schicklichere Gelegenheit zu warten. Der Anblick dieser großen Stadt, die zahllo-

sen Kanoen auf dem Flusse; die starke Bevölkerung, und der kultivirte Zustand des umliegenden Landes, boten zusammen einen Anblick von Civilisation und Pracht dar, wie ich wenig erwartete ihn in dem innern Afrika zu finden.

Ich wartete länger als zwei Stunden, ohne Gelegenheit zu haben, über den Fluß zu kommen. Während dieser Zeit hatten die übergesetzten Leute schon Mansong dem Könige berichtet, daß ein weisser Mann auf eine Ueberfahrt warte, und die Absicht habe, ihm mich vorzustellen. Er sandte sogleich einen vornehmen Mann zu mir hinüber, der mir sagte, daß der König unmöglich mich vor sich lassen könne, bis er wisse, weshalb ich in sein Land gekommen sei; und daß ich mich nicht unterfangen müsse, ohne des Königs Erlaubniß über den Fluß zu setzen. Er rathe mir daher, in einem entlegenen Dorfe, nach welchem er hindeutete, für diese Nacht Obdach zu suchen; und fügte hinzu, daß nächsten Morgen er mir weitere Verhaltungsregeln geben würde. Dies war sehr niederschlagend. Da indessen kein Gegenmittel dawider war, so reisete ich nach dem Dorfe ab; wo ich zu meinem großen Leidwesen fand, daß niemand mich in sein Haus aufnehmen wollte. Ich wurde mit Erstaunen und Furcht betrachtet, und war genöthigt, den ganzen Tag ohne Lebensmittel in dem Schatten eines Baumes zu sitzen. Die Nacht drohete mit Sturm, der sich erhob, und heftigem Regen, und Raubthiere sind in der Nachbarschaft so zahlreich, daß ich würde genöthigt gewesen seyn, auf den Baum zu klettern und zwischen den Zweigen zu ruhen. Bei Sonnenuntergang indeß, als ich mich anschickte, auf diese Art die Nacht zuzubringen, und mein Pferd losgelassen hatte, damit es nach Gefallen grasen könnte, stand

eine Frau, welche von der Feldarbeit heimkehrte, stille mich zu betrachten, und erkundigte sich nach meiner Lage, als sie sahe, daß ich müde und traurig war, welches ich ihr kurz erzählte; worauf sie mit mitleidigen Blicken meinen Sattel und Zaum nahm, und mir sagte, ich sollte ihr folgen. Nachdem sie mich in ihre Hütte geführt hatte, zündete sie eine Lampe an, breitete eine Menge Matten auf dem Boden aus, und sagte mir, ich könne die Nacht daselbst zu bringen. Als sie sahe daß ich sehr hungrig sei, sagte sie, sie würde mir etwas zu Essen verschaffen. Sie gieng daher hinaus, und kam bald darauf mit einem schönen Fisch wieder zurück; welchen sie mir, nachdem sie ihn auf etwas Asche halb gar gebraten hatte, zum Abendessen gab. Nachdem nun die Regeln der Gastfreundschaft, gegen einen bedrängten Fremdling, erfüllt worden, rief meine würdige Wohlthäterinn, (indem sie auf die Matte deutete und sagte, ich könne ohne Furcht schlafen,) dem weiblichen Theil ihrer Familie zu, welche diese ganze Zeit hindurch mich vor Erstaunen unbeweglich betrachtet hatten, ihre Beschäftigung, nemlich Baumwolle spinnen, wieder anzufangen; womit sie einen großen Theil der Nacht fortfuhren. Sie versüßten sich ihre Arbeit durch Lieder, deren eines aus dem Stegreif gedichtet wurde, indem ich selbst der Gegenstand desselben war. Es wurde von einem der jungen Mädchen gesungen; wobei die Uebrigen am Ende immer in ein Chor mitsangen. Die Melodie war angenehm und klagend, und der wörtlich übersetzte Text war folgender: „Die Winde heulten, und der „Regen fiel herab; — Der arme weisse Fremdling kam „müde und matt, und setzte sich unter unsern Baum. Er „hat keine Mutter ihm Milch zu bringen, er hat kein „Weib sein Korn zu mahlen. Chorus. „Laßt uns den

„weissen

„weissen Mann beklagen, keine Mutter hat er u. s. w. So geringfügig dem Leser auch diese Begebenheit scheinen mag, so war sie doch für einen Menschen in meiner Lage im höchsten Grade rührend. So unerwartete Güte drückte mich ganz darnieder; und Schlaf flohe meine Augen. Nächsten Morgen schenkte ich meiner mitleidigen Wirthin zwei von den vier Metallknöpfen, welche auf meiner Weste noch übrig waren. Dies war die einzige Belohnung, die ich ihr geben konnte.

Am 21sten July blieb ich den ganzen Tag in dem Dorfe. Ich unterhielt mich mit den Einwohnern, die Haufenweis herbei kamen, mich zu sehen. Gegen Abend wurde ich einigermaßen unruhig, daß vom Könige noch keine Botschaft eingelaufen war; um so mehr, da die Leute anfiengen, einander zuzuflüstern, daß Mansong von den in Sego sich aufhaltenden Mauren und Slatees sehr nachtheilige Berichte von mir erhalten habe. Diese, scheint es, waren äußerst argwöhnisch in Rücksicht der Beweggründe meiner Reise. Ich erfuhr, daß über meine Aufnahme, und die Art wie man mir begegnen wolle, mehrere Rathsversammlungen bei dem Könige gehalten worden; und einige der Dorf-Einwohner sagten mir frei heraus, daß ich viel Feinde hätte, und keine Gunst erwarten müsse.

Am 26sten July kam vom Könige ein Bote, um eilf Uhr, der mir aber wenig Erfreuliches meldete. Er fragte sorgfältig, ob ich irgend ein Geschenk mitgebracht hätte; und schien sehr in seiner Hofnung betrogen, als ich ihm erzählte, daß mir die Mauren alles geraubt hätten. Als ich ihm vorschlug, mit ihm zu gehen, hieß er mich bis den Nachmittag bleiben; da der König nach mir schicken würde.

Am 23ten July Nachmittags langte ein andrer Bote von Mansong mit einem Beutel in der Hand an. Er sagte mir, es sei des Königs Verlangen, daß ich sogleich aus der Nachbarschaft von Sego abreisete; daß aber Mansong, welcher einen weissen Mann im Unglück zu unterstützen wünsche, mir hiemit fünftausend Kauries *) schicke, damit ich im Stande sei, während meiner Reise mir Lebensmittel zu kaufen; der Bote fügte hinzu, daß wenn ich wirklich Willens wäre nach Jenne zu reisen, er Befehl habe mich als Wegweiser bis Sansanding zu begleiten. Vorerst war ich verlegen, dies Benehmen des Königs zu erklären. Allein aus nachfolgenden Unterredungen mit dem Boten, hatte ich nachher Ursache zu glauben, daß Mansong mich sehr gerne zu sich nach Sego würde berufen haben, daß er aber fürchtete, er möchte nicht im Stande seyn, mich gegen die blinde und eingewurzelte Bosheit der mauriſchen Einwohner zu schützen. Sein Betragen war daher zugleich klug und edelmüthig. Die Umstände in welchen ich zu Sego erschien, waren ohne Zweifel so beschaffen, daß der König einen wohl zu rechtfertigenden Argwohn schöpfen mußte, ich wünsche den wahren Endzweck meiner Reise zu verhehlen. Er schloß wahrscheinlich, wie mein Bote schloß; welcher da

*) Wir haben schon von diesen kleinen Muschel-Schalen pag. 32 gehandelt, welche in Ost-Indien sowohl als in Afrika, wie Münze umlaufen. Im Bambarra und den angrenzenden Ländern, wo die Lebensmittel wohlfeil sind, waren hundert gewöhnlich hinreichend für mich Lebensmittel auf einen Tag, und Korn für mein Pferd zu kaufen. Ich rechnete ohngefehr zwei hundert funfzig Kauries einem Englischen Schilling gleich.

A. d. Uebers.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0252
DFG

ihm erzählt wurde, daß ich aus großer Ferne komme, und vielen Gefahren mich ausgesetzt habe, um den Joliba Fluß zu sehen, ganz natürlich fragt, ob keine Flüsse in meinem Vaterlande wären und ob ein Fluß nicht aussähe wie ein andrer. Dessenohngeachtet, und aller eifersüchtigen List der Mauren zum Trotz, war es für diesen wohlwollenden Fürsten hinlänglich, daß ein weisser Mann in seinen Staaten in größtem Elende angetroffen werde, um ihn ohne alle andre Rücksicht zu Ansprüchen auf seine Wohlthaten zu berechtigen.

Sechzehntes Hauptstück.

Abreise von Sego und Ankunft in Kabba. — Beschreibung des Shea (Schih) Baums, oder Butter-Baums. — Der Verfasser und sein Wegweiser kamen in Sansanding an. — Betragen der Mauren an diesem Orte. — Der Verfasser setzt seine Reise östlich fort. — Begebenheiten auf der Reise. — Ankunft zu Madiboo und Abreise nach Kaa (Kih). — Der Verfasser ist genöthigt sein Pferd zurück zu lassen. — Er schifft sich in ein Fischer Kanot nach Moorzan ein. — Wird von dort über den Niger nach Silla gebracht. — Beschließt nicht weiter östlich zu reisen. — Einige Nachricht von dem Lauf des Nigers, und den östlich an seinen Ufern gelegenen Städten.

Da ich nun auf die beschriebene Art genöthigt worden war, Sego zu verlassen, wurde ich am nehmlichen Abend nach einem, sieben Meilen östlich gelegenem Dorfe gebracht, unter dessen Einwohnern mein Wegweiser einige Bekannte hatte, und wo wir sehr wohl aufgenommen wurden. *) Er war sehr freundlich und gesprächig, und lobte ungemein die Gastfreiheit seiner Landsleute; sagte mir aber dennoch, daß wenn Jenné

*) Ich hätte schon vorher bemerken sollen, daß ich die Sprache von Bambarra eine Art verfälschter Mandingos fand. Nach einiger Uebung verstand und redete ich sie ohne Schwierigkeit. A. d. Orig.

der Ort meiner Bestimmung sei, welches er bis jetzt zu bezweifeln geschienen hatte, so hätte ich eine gefährlichere Unternehmung vor, als ich wahrscheinlich selbst glaubte; denn obgleich die Stadt Jennē, dem Namen nach, zu den Besitzungen des Königs von Bambarra gehörte, so wäre es doch, wie er sagte, wirklich eine Maurenstadt; da die Männer von Einfluß daselbst, Bushreens, und selbst der Statthalter, obgleich von Mansong ernannt, von eben der Sekte wären. So war ich denn abermals in Gefahr zum zweiten Mal in die Hände von Menschen zu fallen, welche mich zu Grunde zu richten, nicht allein als etwas wohl zu Rechtfertigendes, sondern auch als eine verdienstliche Handlung betrachten würden. Diese Betrachtung wurde noch durch den Umstand verstärkt, daß die Gefahr nach Verhältniß als ich ostwärts reisen würde immer zunahm. Denn ich erfuhr, daß jenseit Jenne alle Länder noch mehr unter dem Einfluß der Mauren ständen, als selbst Jennē; und daß Tombuctoo der Hauptgegenstand meiner Reise, diesem barbarischen und grausamen Volke bis zu dem Grade unterworfen wäre, daß sie keinem Christen erlauben dort zu wohnen. Ich war aber nun schon zu weit gereiset, als daß ich mich hätte entschließen können, auf solche allgemeine und ungewisse Nachrichten wieder westwärts umzukehren, und beschloß daher weiter zu reisen.

Am Morgen des 24sten reisete ich von dem Dorfe, in Begleitung eines Wegweisers ab. Um acht Uhr kamen wir durch eine große Stadt, Kabba genannt, welche mitten in einem schönen und sehr kultivirten Lande liegt, welches mehr dem Mittelpunkt von England ähnlich ist, als den Vorstellungen, die man gewöhnlich vom innern Afrika hegt. Die Bewohner waren allenthalben mit

Einsammlung der Früchte des Shea (Schih) oder Butter-Baumes beschäftigt, wovon sie die Pflanzen-Butter bereiten, deren vorhin in diesem Werke schon Erwähnung geschehen. Diese Bäume wachsen in großer Menge in diesem ganzen Theile des Königreichs Bambarra. Die Einwohner pflanzen sie nicht, sondern man findet sie wild in den Wäldern wachsen; und wenn man Waldland zum Ackerbau abtreibt, so wird jeder andere, außer der Shea-Baum gefället. Der Baum selbst ist der Amerikanischen Eiche höchst ähnlich; und die Frucht, aus deren Krone die Butter gezogen wird, indem man sie in der Sonne trocknet, und dann in Wasser kocht, gleicht einigermaßen einer Spanischen Olive. Der Kern ist mit süßem Fleisch unter einer grünen Rinde umgeben; und die daraus bereitete Butter ist, außer dem Vortheil, daß sie das ganze Jahr hindurch sich ungesalzen hält, weißer, fester, und, für mich wenigstens, von angenehmerm Geschmacke, als die beste Butter aus Kuhmilch bereitet, die ich je kostete. Die Anpflanzung und die Kultur dieses Baumes scheint unter die Hauptgegenstände Afrikanischer Landwirthschaft, in diesem und den benachbarten Staaten zu gehören; und diese Waare macht einen der Haupt-Artikel ihres inländischen Handels.

Wir kamen im Verlauf dieses Tages durch viele Dörfer, welche hauptsächlich von Fischern bewohnt wurden, und langten am Abend um fünf Uhr in Sansanding an. Dies ist eine große Stadt, die, wie man sagte, an acht bis zehn tausend Einwohner enthält. Dieser Ort wird stark von den Mauren besucht, welche Salz von Beeroo (Biro) und Glasperlen nebst Korallen von der Mittelländischen See hieher bringen, um es hier für Goldstaub und Baumwollen-Zeug umzutauschen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0256
DFG

Diese Zeuge verkaufen sie mit großem Gewinn in Beeroo (Biro) und andern Mauriſchen Ländern, woſelbſt wegen des Mangels an Regen, keine Baumwolle erzeugt wird.

Ich erſuchte meinen Wegweiſer mich nach dem Hauſe, wo wir übernachten ſollten, auf dem verborgenſten Wege zu führen. Wir ritten daher zwiſchen der Stadt und dem Fluſſe fort, da wir denn einem Hafen oder kleinem Fluſſe vorbei kamen, wo ich zwanzig große Kanots, meiſt alle voll geladen und mit Matten bedeckt, ſahe; damit der Regen die Waaren nicht verderben mögte. Als wir weiter ritten, kamen drei andere Kanots an, zwei mit Paſſagieren, und eines mit Waaren. Ich ſchätzte mich glücklich, zu finden, daß alle Neger-Einwohner mich für einen Mauren hielten; unter welchem Charakter ich wahrſcheinlich ruhig würde durchgekommen ſeyn, hätte ein bei dem Fluſſe ſitzender Maure den Mißverſtand nicht bemerkt, und durch einen lauten Ausruf nicht mehrere von ſeinen Landsleuten zuſammengebracht.

Als ich bei dem Hauſe von Counti Mamadi (Kaunti-Mamadi) des Dootys der Stadt ankam, wurde ich von mehrern Hunderten von Leuten umringt, welche in verſchiedenen Dialekten redeten, die mir alle gleich unbekannt waren. Zuletzt erfuhr ich durch Hülfe meines Wegweiſers, welcher den Dollmetſcher machte, daß einer von den Beiſeienden mich an dieſem Orte, der andere an jenem wollte geſehen haben; und ein Mauriſches Weib ſchwur, daß ſie in Gallam am Senegal-Fluß, drei Jahre lang meine Haushälterinn geweſen ſei. Es war offenbar, daß ſie ſich in meiner Perſon irrten; und ich verſuchte zwei der Unverſchämteſten, nach der Gegend

hin zu zeigen, wo sie mich gesehen hätten. Sie zeigten gerade gegen Süden; woraus ich schloß, daß sie von Kap-Coast kamen, wo sie viele Weiße gesehen haben konnten. Ihre Sprache war von allen denjenigen verschieden, die ich noch gehört hatte. Die Mauren kamen nun in großer Anzahl zusammen, und zwangen mit ihrer gewöhnlichen Arroganz die Neger, zurück zu treten. Sie fingen sogleich an, mich nach meiner Religion zu fragen. Da sie aber fanden, daß ich des Arabischen nicht mächtig wäre, so schickten sie nach zwei Männern, die sie Ilhuidi (Juden) nennen, in der Hoffnung diese mögten fähig seyn mit mir zu reden. Diese Juden gleichen in Anzug und Ansehn gar sehr den Arabern. Obgleich sie aber in so fern sich zur Religion des Mahometh bequemen, daß sie öffentlich Gebete aus dem Koran hersagen, so werden sie doch von den Negern nicht sonderlich geachtet; und selbst die Mauren gaben zu, daß, obgleich ich ein Christ sei, so wäre ich doch noch ein besserer Mensch wie ein Jude. Sie bestanden indessen darauf, daß gleich den Juden, ich mich in so fern bequemen müßte, daß ich die Mahomedanischen Gebete hersagte; und als ich versuchte die Sache durch Vorschützung meiner Unkenntniß der Arabischen Sprache abzulehnen, sprang einer von ihnen, ein Shereef (Sherif) von Tuat in der großen Wüste auf und schwur bei dem Propheten, daß wenn ich mich weigerte nach der Moschee zu gehen, er helfen wolle mich dahin zu schleppen. Es ist kein Zweifel, daß diese Drohung sogleich würde vollzogen worden seyn, hätte mein Wirth sich nicht zu meinem Vortheil ins Mittel gelegt. Er sagte ihnen, daß ich der Gast des Königes wäre, und daß er nicht zugeben könne, so lange ich unter seinem Schutz stände, daß man mich übel behandele. Er

rieth ihnen also, mich für diese Nacht in Ruhe zu lassen; indem er versicherte, früh am nächsten Morgen werde er mich meiner Wege schicken. Dies verminderte einigermaaßen ihr großes Geschrey, sie zwangen mich aber auf einen hohen Stuhl an der Thüre der Moschee zu steigen; damit jedermann mich sehen könnte. Denn der sich immer mehrende Volkshaufe war nun ganz unlenkbar geworden. Sie kletterten auf die Häuser und drengten sich einander, wie die Zuschauer bei einer Hinrichtung. Auf diesem Stuhl blieb ich bis Sonnen-Untergang sitzen; da ich denn in eine kleine reinliche Hütte, mit einem kleinen Vorplatz, geführt wurde. Die Thüre zu diesem schloß Counti Mamadi (Kaunti-Mamadi) zu, um zu verhindern, daß niemand hereinbräche, und mir lästig fiele. Diese Vorsicht konnte aber die Mauren nicht abhalten. Sie kletterten über den Erdwall, und kamen Haufenweis in den Hof, um mich, wie sie sagten, meine Abendandacht verrichten, und Eyer essen zu sehen. Die erste dieser Zeremonien hielt ich nicht für zuträglich mir vorschreiben zu laßen; allein ich sagte ihnen, ich hätte nichts dawider Eyer zu essen, wenn sie mir nur welche zum Essen bringen wollten. Mein Hauswirth brachte mir sogleich sieben Hüner-Eyer, und war sehr verwundert, daß ich sie nicht roh essen könne; denn es scheint unter den Bewohnern dieser inländischen Gegenden die Meynung herum zu gehen, daß die Europäer fast einzig und allein von dieser Speise leben. Als es mir gelungen war, meinem Hauswirth begreiflich zu machen, daß seine Meynung ungegründet sei, und daß ich herzlich gern von allen Lebensmitteln essen wolle, die er für dienlich erachten würde mir zu schicken, so befahl er, es solle ein Schaf geschlachtet werden, und davon ein Theil für

mein Abendessen zubereitet werden. Um Mitternacht als die Mauren mich verlassen hatten, besuchte er mich und verlangte sehr ernsthaft von mir, ich sollte ihm ein Saphie schreiben. Wenn der Saphie eines Mauren gut ist, sagte dieser gastfreie alte Mann, so muß der Saphie eines Weißen noch besser seyn. Ich gab ihm gerne einen solchen, welcher alle wirksame Eigenschaften besaß, die ich ihm zu geben vermogte; denn er enthielt das Vater-Unser. Die Feder womit es geschrieben war, hatte ich von Rohr gemacht; etwas Holzkohle und Gummi-Wasser verschafften mir erträgliche Dinte, und ein dünnes Brett mußte die Stelle des Papiers vertreten.

Am 25sten July reisete ich früh des Morgens von Sansanding ab, ehe die Mauren auf den Beinen waren, und brachte die folgende Nacht in einer kleinen Stadt zu, die Sibili genannt wurde; von wo ich den nächsten Tag Nyara erreichte, welches eine große Stadt ist, die in einiger Entfernung vom Flusse liegt. Hier blieb ich den 27sten, um meine Leinen waschen, und mein Pferd ausruhen zu lassen.

Der Dooty daselbst besitzt ein sehr bequemes Haus, mit glattem Dache und zwei Stockwerken. Er zeigte mir etwas Schießpulver von seiner eignen Manufaktur, und einen kleinen braunen Affen, welcher an einen Pfahl ohnweit der Thür festgebunden war, als eine große Seltenheit, wobei er erzählte, daß er von einem weit entlegenen Lande Kong genannt, hergebracht worden.

Am 28sten July reiste ich von Nyara ab, und erreichte um Mittag Nyamee. Diese Stadt wird größtentheils von Foulahs aus dem Königreich Masina bewohnt. Der Dooty (ich weiß nicht warum) wollte mich nicht

annehmen, sondern schickte höflich seinen Sohn zu Pferde zu mir, um mich nach Modiboo zu begleiten, welches, wie er versicherte, nicht weit entlegen wäre.

Wir ritten so ziemlich in gerader Linie durch die Wälder, reiseten aber sehr vorsichtig weiter, ich bemerkte, daß mein Wegweiser sehr oft anhielt, und unter das Gebüsch sahe. Auf Nachfrage, warum er so thue, sagte er, in dieser Gegend wären Löwen sehr häufig, und fielen oft Leute an, die durch den Wald gingen. Während er redete, stuzte mein Pferd, und als ich mich umsahe erblickte ich ein großes Thier von dem Geschlecht der Camelo-Parden, welches in geringer Entfernung von uns stand. Hals und Vorderbeine waren sehr lang, der Kopf mit zwei kurzen, schwarzen, zurückgebogenen Hörnern, und der Schwanz, welcher bis auf das Gelenk an den Hinterbeinen herabhing, am Ende mit einem Busch Haare versehen. Das Thier war mausefahl und trabte sehr unbehülflich von uns hinweg; wobei es seinen Kopf von einer Seite zur andern kehrte, um zu sehen, ob wir es verfolgten. Als wir gleich darauf über eine große offene Ebene, auf welcher hin und wieder Gebüsch stand reiseten, kehrte mein Wegweiser, welcher etwas voraus ritt, schnell sein Pferd um, und rief etwas mir Unverständliches in der Foulah-Sprache aus. Ich fragte in der Mandingo-Sprache, was er meyne, Wara billi billi, ein sehr großer Löwe, sagte er; und machte mir ein Zeichen weg zu reiten. Mein Pferd war aber zu sehr ermüdet; wir ritten daher langsam vor dem Busch vorüber, wo das Thier uns den Schreck verursacht hatte. Da ich selbst indeß nichts sahe, so glaubte ich mein Wegweiser habe sich geirret; als plötzlich der Foulah seine Hand auf den Mund legte, und

ausrief: Soubah an allahi! (Gott steh uns bei!) warauf ich mit Verwunderung einen großen Löwen von rother Farbe, in geringer Entfernung von dem Gebüsch mit seinem Kopf zwischen seinen Vorder-Tatzen liegend, erblickte. Ich glaubte er würde sogleich auf mich zuspringen, und zog instinctartig meine Füße aus den Steigbügeln, um mich auf die Erde zu werfen, damit mein Pferd und nicht ich, das wahrscheinliche Opfer würde. Der Löwe war aber vermuthlich nicht hungrig, denn er ließ uns ruhig vorbei-passiren, obgleich wir ganz wohl von ihm erreicht werden konnten. Meine Augen waren so auf diesen Monarchen der Thiere geheftet, daß ich es unmöglich fand sie von ihm abzuwenden, bis wir eine beträchtliche Strecke von ihm entfernt waren. Wir nahmen durch eine morastige Gegend nun einen Umweg, um mehrere dergleichen unangenehme Zufälle zu vermeiden. Bei Sonnen-Untergang erreichten wir Madiboo, ein höchst anmuthiges Dorf an den Ufern des Niger, welches eine höchst romantische Aussicht über den Fluß, von mehrern Meilen, sowohl ost- als westwärts beherrscht. Die kleinen grünen Inseln (die friedliche Freistätte einiger arbeitsamen Foulahs, deren Vieh hier vor den Anfällen reißender Thiere geschützt ist, und die majestätische Breite des Flusses, welcher hier viel größer als zu Sego erscheint, machen diese Lage zu einer der bezaubernsten in der Welt. Hier werden in langen baumwollenen Netzen, welche die Einwohner selbst verfertigen, außerordentlich viel Fische gefangen. Die Einwohner bedienen sich ihrer Netze beinahe eben so, wie die Europäer damit umgehen. Ich sahe einen Krokodil-Kopf auf einem Hause liegen, welcher, wie man mir erzählte von Hirten in einem Morast ohnweit der Stadt war getödtet wor-

den. Diese Thiere sind in dem Niger nicht selten, richten aber, wie ich glaube, nicht oft Schaden an. Sie kommen bei einem Reisenden mit den Muskitoes verglichen, sehr wenig in Betracht, welche aus den Morästen und Flüssen in solchen Schwärmen sich erheben, daß sie selbst den fühllosesten Eingebohrnen unerträglich fallen. Da nun meine Kleider fast bis zu Lumpen abgerissen waren, so war ich wirklich nur schlecht gegen ihre Angriffe ausgerüstet. Ich brachte gewöhnlich die Nacht, ohne ein Auge zuzuthun, mit Hin- und Hergehen zu, wobei ich mich mit meinem Hut fächelte. Ihre Stiche verursachten mir zahlreiche Blasen an Armen und Füßen, welches alles mit meinem Mangel an Ruhe zusammengenommen mich sehr fieberhaft und kränklich machte.

Am 29sten July wurde ich des Morgens früh, von meinem Hauswirth, als er sahe, daß ich kränklich war, fortgejagt; wobei er einen Bedienten als Wegweiser bis Kea (Kis) mir mitgab. Obgleich ich aber wenig im Stande war zu gehen, so war es mein Pferd doch noch weniger mich zu tragen, und als wir ohngefähr sechs Meilen (Englische) östlich von Madiboo über ein rauhes, lehmiges Erdreich ritten, fiel es um, und meine und meines Führers vereinigte Kraft konnten es nicht wiederum auf seine Beine richten. Ich setzte mich einige Zeit lang neben diesem ausgemergelten Gefährten meiner Abentheuer nieder. Da ich ihn aber noch immer unfähig fand wieder aufzustehen, nahm ich Sattel und Zaum ab, und legte einen Haufen Gras vor ihm hin. Ich überschauete das arme Thier, wie es schnaubend da auf der Erde lag, mit wahrem sympathetischen Gefühle, denn ich konnte die traurige Besorgniß nicht unterdrücken, daß ich selbst in kurzer Zeit darnieder liegen, und eben

so durch Hunger und Beschwerden sterben würde. Mit diesem Vorgefühl verließ ich mein armes Pferd, nnd folgte mit Widerwillen meinem Führer längst dem Ufer des Flusses bis Mittag, wo wir Kea (Kis) erreichten, welches nur ein kleines Fischerdorf ist. Der Dooty, ein mürrischer alter Mann, welcher am Thore saß, empfing mich sehr kalt, und als ich ihm meine Lage schilderte, und um seinen Schutz bat, sagte er mit vieler Gleichgültigkeit, er mache sich sehr wenig aus schönen Reden, und ich sollte nicht in sein Haus kommen. Mein Wegweiser machte ihn zu meinem Vortheil Vorstellungen, aber alles umsonst, denn der Dooty blieb hartnäckig bei seinem Entschlusse. Ich wußte nicht, wo ich meine müden Glieder würde ausruhen können, als ein Fischer-Kanoe, welcher nach Silla hin gehörte, und in diesem Augenblick den Fluß hinunter kam, mich glücklich aus der Verlegenheit zog. Der Dooty winkte dem Fischer, heran zu kommen, und mich bis Moorzan (Murson) mitzunehmen. Der Fischer ließ sich nach einiger Bedenklichkeit gefallen, mich einzunehmen; und ich schiffte mich in das Kanoe, in Gesellschaft des Fischers, seines Weibes und eines Knaben ein. Der Neger, welcher mich von Madiboo (Madibu) hieher begleitet hatte, verließ mich nun. Ich bat ihn, nach meinem Pferde zu sehen, wenn er zurückkehre, und dafür zu sorgen, wenn es noch lebe, welches er zu thun versprach.

Nach unserer Abfahrt von Kea (Kis) ruderte der Fischer eine Meile unterhalb dieses Ortes sein Kanoe ans Ufer, und verlangte ich sollte hinausspringen. Nachdem er das Kanoe an einem Pfahl gebunden hatte, zog er seine Kleider aus, und tauchte so lange unter, daß ich wirklich glaubte er habe sich ersäuft, und mich wun-

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0264
DFG

derte, daß sein Weib bei dieser Gelegenheit sich mit so vieler Gleichgültigkeit betrug. Meine Besorgniß verschwand aber, als er bei dem Hintertheil des Kanoes seinen Kopf zum Vorschein brachte, und einen Strick forderte. Mit diesem Strick tauchte er zum zweiten Mal unter, stieg dann in das Kanoe, und befahl dem Knaben ihm ziehen zu helfen. Zuletzt brachten sie einen großen Korb von zehn Fuß im Durchmesser herauf, welcher zwei schöne Fische enthielt, die der Fischer, nachdem er den Korb wiederum ins Wasser herabgelassen hatte, sogleich ans Ufer brachte und im Grase versteckte. Wir fuhren dann etwas weiter hinunter, und brachten einen zweiten Korb herauf, der einen Fisch enthielt. Der Fischer verließ uns nun, um seine Waare nach einem nahen Markt zu bringen, das Weib und der Knabe aber fuhren mit mir den Fluß hinunter.

Um vier Uhr kamen wir bei Moorzan (Mursan) einer Fischerstadt auf dem nördlichen Ufer an, von wo ich über den Fluß nach Silla, einer großen Stadt, gefahren wurde, wo ich bis in die Nacht hinein unter einem Baum, von hunderten des Volks umgeben, sitzen mußte. Ihre Sprache war aber sehr von derjenigen in andern Theilen von Bambarra verschieden, und ich erfuhr, daß so wie ich östlich reisete, die Bambarra-Sprache sich verlieren würde, und daß, wenn ich Jenne erreichte, ich finden würde, daß die Mehrheit der Einwohner eine andere Sprache redeten, die von den Negern Jenne Kummo, und Kalam Soudan von den Mauren genannt wird.

Nach vielen Bitten erlaubte mir der Dooty endlich in seine Hütte zu kommen, um dem Regen zu entgehen. Dieser Ort war aber sehr feucht, und ich hatte während

der Nacht einen heftigen Fieber-Anfall. Durch Krankheit darnieder gedrückt, erschöpft von Hunger und Beschwerden; halb nackend und ohne alle Waare von Werth, wofür ich mir Lebensmittel, Kleider oder Wohnung hätte schaffen können, fing ich ernstlich an über meine Lage nachzudenken. Ich war nun durch schmerzhafte Erfahrung überzeugt worden, daß die Hindernisse meiner fernern Reise unübersteiglich wären. Die tropischen Regen hatten schon in ihrer ganzen Heftigkeit sich eingestellt. Die Reis-Felder und Sümpfe waren allenthalben schon überschwemmt; und nach wenigen Tagen mußte das Reisen auf jede Art, ausgenommen zu Wasser, völlig unmöglich werden. Die Kauries, welche mir von des Königs von Bambarra Geschenk übrig blieben, waren nicht zureichend, daß ich dafür auf irgend eine beträchtliche Entfernung hätte ein Kanoe miethen können; und in einem Lande, wo die Mauren so viel Einfluß besitzen, hatte ich nur wenig Hoffnung von Wohlthaten zu leben. Vor allem aber wurde ich gewahr, daß ich immer mehr und mehr der Willkühr jener unbarmherzigen Fanatiker in die Arme eilte, und meine Aufnahme in Sego und Sansanding ließ mich fürchten, daß ich selbst in dem Versuch, Jenne zu erreichen, umkommen würde, wenn ich nicht des Schutzes eines Mannes von Ansehen unter ihnen genösse, welche ich keine Mittel besaß, mir zu verschaffen, und zwar würde ich als ein unnützes Opfer fallen, da meine Entdeckungen mit mir untergehen müßten. Auf jeder Seite war die Aussicht traurig. Auf der Rückreise nach dem Gambia, stellte sich mir eine Fußreise von mehrern hundert Meilen, nnd zwar durch unbekannte Länder, vor Augen. Indessen schien dies der einzig mögliche Entschluß zu

seyn;

seyn; denn bei einer weitern Fortsetzung meiner Reise gegen Osten, erblickte ich meinen unvermeidlichen Untergang. Da ich hievon fest überzeugt war, so hoffe ich, werden meine Leser gestehen, daß ich Recht that, nicht weiter zu reisen. Ich hatte jeden von der Klugheit zu rechtfertigenden Versuch gemacht, den Endzweck meiner Mission im ausgedehntesten Sinne zu erfüllen. Wenn auch nur die entfernteste Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Ausgangs vorhanden gewesen wäre, so würden weder die unvermeidlichen Beschwerden der Reise, noch die Gefahren einer zweyten Gefangenschaft, mich von dem fernern Verfolg meiner Unternehmung zurückgeschreckt haben. Durch Nothwendigkeit wurde ich aber hiezu gezwungen; und welche auch immer die Meynung des größten Theils meiner Leser hierüber seyn mag, so gewährt es mir außerordentliche Zufriedenheit, daß meine geehrten Principale so gütig gewesen sind, seit meiner Rückkehr, ihre völlige Zufriedenheit über mein Betragen auszudrücken.

Nachdem ich endlich meiner lange anhaltenden peinlichen Unschlüßigkeit durch den Entschluß, westlich wieder zurück zu kehren, ein Ende gemacht hatte; hielt ich es für meine Pflicht, ehe ich Silla verließ, von Mauri-schen und Neger-Kaufleuten, alle Nachrichten über den fernern Lauf des Nigers gegen Osten, die ich nur erlangen konnte, einzuziehen; wie auch über die Lage und Größe der Reiche in seiner Nähe, und folgende wenige Notizen erhielt ich von solchen Personen, daß ich sie für authentisch zu halten mich berechtigt glaube.

Zwei kleine Tagereisen östlich von Silla liegt die Stadt Jenne, auf einer kleinen Insel im Flusse; und soll, der Behauptung zufolge mehr Einwohner wie Sego,

oder irgend eine andere Stadt in Bambarra enthalten. Zwei Tagereisen weiter, dehnt sich der Fluß in einen großen See aus, welcher Dibbie, oder der dunkele See, genannt wird, und über dessen Größe ich nichts Bestimmteres erfahren konnte, als daß, wenn er von West nach Ost überschiffet wird, die Kanots das Land während eines ganzen Tages aus dem Gesichte verlieren. Das Wasser strömt aus diesem See in verschiedene Kanäle, die sich in zwei große Arme des Flusses ergiessen, deren einer gegen Nord-Ost, der andere gegen Ost, fliesset. Diese Zweige oder Arme vereinigen sich bei Kabra, welches eine Tagereise südlich von Tombuctoo (Tombuktu) liegt, und den Hafen, oder Schiffplatz dieser Stadt abgiebt. Der Landstrich, welchen beide Arme umströmen, wird Zimbala genannt, und ist hauptsächlich von Negern bewohnt. Die ganze Entfernung von Jenne bis Tombuctoo, ist aber zu Lande, zwölf Tagereisen.

Von Kabra eilf Tagereisen den Fluß weiter hinunter, strömt er südlich vor Hoursa vorbei, welches zwei Tagereisen von seinen Ufern entfernt liegt. Von dem fernern Lauf, und dem Ende dieses großen Flusses, scheinen alle Einwohner, die ich darüber befragte, gar nichts zu wissen. Ihre Handelsreisen veranlassen sie selten, weiter wie Tombuctoo und Hoursa zu gehen; und da die einzige Absicht bei diesen Reisen die Erwerbung von Reichthümern ist, so wird von ihnen dem Laufe der Flüsse, oder der Geographie der Länder, gar wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß der Niger zwischen sehr weit von einander entlegenen Völkern ein leichtes und sicheres Verbindungsmittel abgiebt. Diejenigen welche ich darum be-

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0268
DFG

fragte, sagten einstimmig, daß viele Neger-Kaufleute, welche in Tombuctoo und Hoursa von Osten herkommen, eine von der Sprache in Bambarra, oder in irgend einem andern ihnen bekannten Lande, ganz verschiedene reden. Selbst diese Kaufleute aber, scheint es, sind mit dem Ende des Flusses ganz unbekannt; denn diejenigen welche Arabisch sprechen, beschreiben die erstaunliche Länge seines Laufs in sehr allgemeinen Ausdrücken; indem sie nur sagen: „daß sie glaubten, er liefe bis ans Ende der Welt."

Die Namen mehrerer Königreiche, östlich von Hoursa, sind den Einwohnern von Bambarra bekannt. Mir wurden sehr wohl gearbeitete Köcher und Pfeile gezeigt, welche, wie ich berichtet wurde, aus dem Königreiche Kossina kamen.

Auf dem nördlichen Ufer des Nigers, in geringer Entfernung von Silla, liegt das Königreich Masina, welches von Foulahs bewohnt wird. Sie beschäftigen sich dort so wie anderwärts hauptsächlich mit Viehzucht, und zahlen dem Könige von Bambarra einen jährlichen Tribut, für die Ländereyen welche sie inne haben.

Gegen Nord-Ost von Masina liegt das Königreich Tombuctoo, der große Gegenstand Europäischer Nachforschung, indem die Hauptstadt dieses Reichs, einer der wichtigsten Märkte jenes ausgebreiteten Handels ist, welchen die Mauren mit den Negern treiben. Die Hofnung in diesem Verkehr Reichthum zu erwerben, und der Eifer für die Ausbreitung ihrer Religion, haben diese große Stadt mit Mauren, und bekehrten Mahomedanern angefüllt. Der König selbst und alle hohe Staatsbeamte sind Mauren und sie sollen strenger und unduldsamer in ihren Grundsätzen, als irgend ein an-

derer der mauriſchen Volksſtämme in dieſem Theile von Afrika ſeyn. Ein ehrwürdiger alter Neger erzählte mir, daß als er zum erſten Mal nach Tombuctoo kam, er ſeine Wohnung in einer Art öffentlichen Gaſthauſes aufſchlug; deſſen Wirth, als er ihn in ſeine Hütte führte, eine Matte auf den Boden ſpreitete, und einen Strick mit den Worten darauf legte: „ſeyd ihr ein Muſelmann, ſo ſeyd ihr mein Freund, ſetzt euch nieder; ſeyd ihr aber ein Kafir, ſo ſeyd ihr mein Sklave, und mit dieſem Strick führe ich euch auf den Markt.“ Der gegenwärtige König von Tombuctoo heißt Abu-Abrahima; und ſoll unermeßliche Reichthümer beſitzen. Seine Weiber und Beiſchläferinnen ſollen in Seide gekleidet ſein, und die vornehmſten Staatsbedienten mit beträchtlichem Glanze leben. Alle Regierungs-Ausgaben werden, wie man mir ſagte, von einer Taxe auf Handelswaaren beſtritten, welche beim Eingang in die Stadt erhoben wird.

Die Stadt Houſa, die Hauptſtadt eines großen eben ſo genannten Reichs, welches öſtlich von Tombuctoo liegt, iſt ein andrer großer Markt des mauriſchen Handels. Ich hatte mit vielen Kaufleuten, welche in dieſer Stadt geweſen waren, Unterredungen, und alle bezeugten, daß ſie größer und volkreicher als Tombuctoo ſei. Handel, Polizei, und Regierung ſind in beiden ohngefehr einerlei; aber in Houſa ſind die Neger im Verhältniß zu den Mauren zahlreicher und nehmen Theil an der Regierung.

Ueber das kleine Reich Jinbala konnte ich nicht viel Nachrichten einſammlen. Der Boden ſoll außerordentlich fruchtbar, und das ganze Land dergeſtalt mit Flüſſen und Moräſten angefüllt ſein, daß den Mauren

bis itzt jeder Versuch, es sich zu unterwerfen, mißglückt ist. Die Einwohner sind Neger, und viele derselben sollen in großem Ueberfluß leben, sonderlich diejenigen, welche der Hauptstadt nahe wohnen; welche ein Ruheort für diejenigen Kaufleute ist, die Waaren von Tombuctoo nach dem westlichen Afrika bringen.

Im Süden von Jinbala, liegt das Neger-Reich Gotto, welches man für sehr groß ausgiebt. Es war ehemals in mehrere kleine Staaten getheilt, deren jeder von seinem eigenen Oberhanpt regiert wurde. Die Streitigkeiten derselben unter sich, veranlaßten aber Angriffe von den benachbarten Reichen. Ein staatskluges Oberhaupt Namens Moossee, (Mussih) besaß aber hinlängliche Geschicklichkeit, alle in einem Kriege gegen Bambarra zu vereinigen, und wurde bei dieser Gelegenheit einmüthig zum Feldherrn erwählt; indem die andern Fürsten für eine Zeit sich gefallen liessen unter seinem Befehl zu stehen. Moossee (Mussih) schickte sogleich eine Flotte mit Lebensmitteln beladener Kanoen, von den Ufern des Sees Dibbie, den Niger aufwärts bis Jenne; und rückte mit seinem Heer schnell in Bambarra vor. Er langte an dem Ufer des Nigers, gerade Jenne gegen über an, ehe die Einwohner dieser Stadt die geringste Nachricht von seiner Annäherung erhalten hatten. Seine Kanoe-Flotte vereinigte sich an eben diesem Tage mit ihm, und nachdem er die Lebensmittel hatte ausladen lassen, schiffte er einen Theil seines Heeres ein, und nahm in der Nacht Jenne mit Sturm ein *). Diese

*) Dieser Moossee (Mussi) ist ein kriegerisches Genie und es wäre wirklich zu wünschen, daß man die fähigsten Officiere der gegenwärtig in Europa kämpfenden Armeen nach dem innern Afrika bei ihm in die Schule schickte, damit sie

Begebenheit setzte den König von Bambarra so in Schrecken daß er durch Botschafter um Frieden bitten ließ, und um ihn zu erhalten darin willigte, jährlich an Moossee eine gewisse Zahl Sklaven zu entrichten; und alles den Einwohnern von Gotto Entwandte ihnen wieder zu erstatten. Moossee kehrte triumphirend nach Gotto wieder zurück, wo er zum König erklärt, und die Hauptstadt des Landes nach seinem Namen (Moosseedoo) genannt wurde.

Gegen Westen von Gotto liegt das Königreich Baedoo, welches der gegenwärtige König von Bambarra vor ohngefehr sieben Jahren eroberte, und welches seit der Zeit ihm immer zinsbar geblieben ist.

Westlich von Baedoo liegt Maniana, dessen Einwohner, den besten Nachrichten zufolge, die ich einziehen konnte, grausam und wild sind; indem sie ihre Rache gegen ihre Feinde so weit treiben, daß sie nie Quartier geben, und selbst unnatürliche und abscheuliche Mahlzeiten von Menschenfleisch halten.

Ich weis sehr wohl daß die Nachrichten welche die Neger von ihren Feinden geben, mit vieler Behutsamkeit müssen aufgenommen werden. Allein ich hörte das Nemliche in so vielen Ländern, und von so vielen Personen, deren Wahrhaftigkeit ich keine Ursache zu bezweiflen hatte, daß ich geneigt bin, dieser Sache einigen

von dem Neger Mussi etwas Besseres lernen möchten, als was sie in gegenwärtigem Kriege von europäischen Generalen haben treiben sehen. Bei dieser Gelegenheit nehm ich ich mir die Freiheit zur Erläuterug des hier Gesagten, auf meinen Geist des neuen Kriegs-Systems zu verweisen.

Anm. d. Uebers.

Glauben beizumessen. Die Einwohner von Bambarra müssen doch wohl Gelegenheit gehabt haben, während eines langen und blutigen Krieges, oftmals das Factum zu erfahren; und wäre die Nachricht ganz grundlos gewesen, so kann ich nicht begreifen, warum der Ausdruck Ma dummulo (Menschenfresser) ausschließlich den Einwohnern von Maniana sollte beigelegt worden sein.

Siebzehntes Hauptstück.

Rückreise des Verfassers gegen Westen. — Ankunft zu Madiboo wo er sein Pferd wieder erhält. — Große Schwierigkeiten zu reisen, wegen der Regen, und der Ueberschwemmung des Flusses. — Er erhält Nachricht daß der König von Bambarra Leute abgeschickt hätte ihn in Verhaft zu nehmen. — Er vermeidet Sego, und setzt seine Reise längst den Ufern des Nigers fort. — Begebenheiten auf der Reise. — Grausamkeit der Afrikanischen Kriege. — Der Verfasser setzt über den Fluß Frina, und kommt in Taffara an.

Nachdem ich aus den im letzten Hauptstück angegebenen Bewegungsgründen beschlossen hatte, nicht weiter östlich als Silla zu reisen, so eröfnete ich dem Dooty meinen Entschluß nach Sego, längst dem südlichen Ufer des Flusses zurückzukehren. Er sagte mir aber, daß es wegen der zahllosen Sümpfe und Flüsse auf der Seite unmöglich wäre fortzukommen, und daß man auf dem nördlichen Ufer reisen müsse. Selbst diese Straße, sagte er, werde bald wegen der Ueberschwemmung des Flusses ungangbar sein. Da er indessen meinen Entschluß westlich zu reisen lobte, so ließ er es sich gefallen mit einigen Fischern zu reden, daß sie mich nach Moorzan (Mursan) übersetzen möchten.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0274
DFG

Ich begab mich also um acht Uhr Morgens am 30sten in ein Kanoe, und wurde in einer Stunde ohngefehr bei Moorzan gelandet. In diesem Ort miethete ich für sechzig Kowries (Kauries) ein Kanoe, und kam den Nachmittag in Kea (Ki) an; woselbst für vierzig Kowries mehr, der Dooty mir erlaubte mit einem seiner Sklaven in einer Hütte zu schlafen. Als dieser arme Neger sah, daß ich kränklich war, und daß meine Kleider sehr zerlumpt waren, so lieh er mir sehr menschenfreundlich ein großes Tuch, um mich während der Nacht damit zu bedecken.

Da am 31sten July der Bruder des Dooty nach Madiboo reisen wollte, so ergriff ich diese Gelegenheit ihn dorthin zu begleiten, da keine gebahnte Straße dorthin führte. Er versprach meinen Sattel mitzunehmen, welchen ich in Kea (Kih) gelassen hatte, als mein Pferd in dem Gehölz niederfiel; denn ich war nun Willens, dem Könige von Bambarra damit ein Geschenk zu machen.

Wir reiseten von Kea um acht Uhr ab, und sahen eine Meile (Englische) westlich eine Menge irdener Gefäße, welche aufgehäuft waren. Sie waren sehr sauber geformt, aber nicht glasirt; und gehörten offenbar zu jener Art von Töpferarbeit, welche zu Downie (Dauni) einer Stadt westlich von Tombuctoo gemacht wird, und die man mit großem Vortheil in mehrern Gegenden von Bambarra verkaufte. Als wir diesen Töpfen uns näherten, pflückte mein Reise-Gefährte eine große Handvoll Gras, und warf es auf dieselbe; wobei er mir Zeichen machte dasselbe zu thun; welches ich auch that. Er erzählte mir dann mit vieler Ernsthaftigkeit, daß diese Töpfe irgend einem übernatürlichen Wesen gehörten;

daß sie in ihrer jetzigen Lage vor zwei Jahren gefunden worden, und da niemand Anspruch darauf gemacht hätte, so werfe jeder Reisende, aus Ehrfurcht für den unsichtbaren Eigenthümer, so wie er vorbei gehe, etwas Gras, oder einen Baumzweig darauf, um den Haufen von irdenem Geschirr vor Regen zu schützen.

Unrer solchen Gesprächen wanderten wir freundschaftlich entlang, bis wir, unglücklicher Weise in dem Koth am Ufer des Flusses, die Fußtapfen eines Löwen gewahr wurden. Mein Begleiter gieng nun mit vieler Vorsicht vorwärts, und als wir zuletzt an ein Dickicht von Gebüsch kamen, bestand er darauf, daß ich vor ihm gehen sollte. Ich versuchte mich zu entschuldigen, indem ich anführte, daß mir der Weg unbekannt sei; aber er blieb hartnäckig bei seinem Vorsatz; und nach einigen harten Worten und drohenden Blicken warf er den Sattel zur Erde und gieng fort. Dies brachte mich in hohem Grade ausser Fassung; da ich aber alle Hofnung aufgegeben hatte ein Pferd wieder zu erlangen, so konnte ich auch nicht daran denken mich mit dem Sattel zu schleppen; und nachdem ich den Gurt und die Steigbügel abgenommen hatte, warf ich den Sattel in den Fluß. Der Neger sah mich nicht sobald den Sattel ins Wasser werfen, als er aus dem Gebüsch hervorsprang, worin er sich verborgen hatte, sich ins Wasser stürzte, mit Hülfe seines Speeres den Sattel herausbrachte, und damit weg lief. Ich setzte meine Wanderung längst dem Ufer fort, da aber der Wald außerordentlich dicht war, und ich Grund hatte zu vermuthen, daß ein Löwe in der Nähe sei; wurde ich sehr unruhig, und nahm durch das Gebüsch einen großen Umweg, in der Absicht ihm auszuweichen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0276
DFG

Um vier Uhr Nachmittags kam ich nach Madiboo wo ich meinen Sattel fand. Der Wegweiser, welcher vor mir dort angekommen war, hatte den Sattel in ein Kanoe mit sich hergebracht, da ihm bange war, ich möchte den König von seiner Aufführung benachrichtigen.

Während ich mich mit dem Dooty unterredete, und mich über den Wegweiser beschwerte, daß er mich in einer solchen Lage verlassen hätte; hörte ich in einer Hütte ein Pferd wiehern; und der Dooty fragte lächelnd, ob ich wisse wer dort zu mir spreche? Er erklärte sich näher, indem er erzählte, daß mein Pferd noch lebe, und etwas von seiner Entkräftung sich erhohlt habe; allein er bestand darauf, daß ich es mit mir nehmen sollte; wobei er hinzusetzte, daß er einst, während vier Monate das Pferd eines Mauren fütterte, und daß, nachdem das Pferd ausgefüttert und wohl im Stande war, der Maure zurückkehrte, sein Pferd verlangte, und sich weigerte, irgend eine Entschädigung für seine Mühe und Kosten zu geben.

Am ersten August verließ ich Madiboo, jagte mein Pferd vor mir her, und erreichte am Nachmittag Nyamee (Niami) wo ich drei Tage rastete; während welcher Zeit es unaufhörlich regnete, und zwar so heftig, daß niemand wagte aus der Thüre zu treten.

Am 5ten August verließ ich Nyamee, (Niami) das Land war aber dergestalt überfluthet, daß ich oft Gefahr lief den Weg zu verlieren; und öfters mehrere Meilen lang über die Sawannen (Wiesen) Knie tief im Wasser waten mußte. Selbst das Kornland, welches immer am trockensten ist, war so vollkommen überschwemmt, daß mein Pferd zweimal im Koth stecken

blieb; und ich es nur mit der größten Schwierigkeit herausbringen konnte.

Am Abend eben dieses Tages, kam ich zu Nyara an, wo mich der Dooty gut aufnahm; und da es am 6ten regnete, so reisete ich nur erst am Morgen des 7ten wieder ab. Das Wasser war aber bis zu einer solchen Höhe angewachsen, daß die Straße an vielen Stellen kaum zu bereisen war; und obgleich ich bis an den Hals durch Sümpfe watete; so konnte ich doch nur ein kleines Dorf Nemaboo (Nemabu) genannt erreichen, woselbst ich jedoch für hundert Kowries, von einigen Foulahs überflüßig Korn (Mays) für mein Pferd, und Milch für mich selbst, erhielt.

Am 8ten August, liessen die am vorhergehenden Tage erfahrnen Schwierigkeiten mich sehnlich wünschen, einen Mitreisenden mir zu verschaffen; sonderlich da ich gewiß wuste, daß in wenigen Tagen das Land dermassen unter Wasser stehen würde, daß man gar nicht zu Lande würde reisen können. Ob ich nun aber gleich zwei hundert Kowries für einen Wegweiser bot, so wollte doch niemand mich begleiten. Am andern Morgen indeß, (9ten August) zogen ein Maure und seine Frau durch das Dorf, welche auf Ochsen ritten, deren Bestimmung nach Sego war, wohin sie Salz bringen wollten; und die überein kamen, mich mit sich zu nehmen. Ich fand aber daß sie mir wenig nützen konnten. Sie kannten den Weg gar nicht, und da der Sand ihr Element ist, so spielten sie im Wasser nur eine schlechte Rolle. Statt vor den Ochsen zu waten, um zu fühlen ob der Grund fest sei, ritt das Weib das auf der Spitze der Salz-Ladung saß, ganz dreist in den ersten Sumpf. Als sie aber ohngefehr zwei hundert Schritte

fortgeritten war, fiel der Ochse in ein Loch, und warf sowohl sie als die Ladung in das Rohr. Der erschrockene Ehemann stand während einiger Zeit als vor Schrecken versteinert, und ließ seine Frau fast ersaufen, ehe er zu ihrem Beistand herzueilte.

Um Sonnenuntergang kamen wir nach Sibity. Der Dooty nahm mich aber sehr kühl auf, und als ich ihn um einen Wegweiser nach Sansanding ersuchte, antwortete er, seine Leute hätten etwas anderes zu thun. Ich wurde in eine alte feuchte Hütte gewiesen, wo ich eine sehr unangenehme Nacht zubrachte. Denn wenn die Wände der Hütten vom Regen durchweicht sind, so werden sie oftmals zu schwach die Last des Daches zu tragen. Ich hörte während der Nacht drei Hütten einfallen, und war besorgt, die meinige möchte die vierte seyn. Als ich am Morgen herumgieng um etwas Gras für mein Pferd auszuraufen; zählte ich vierzehn Hütten die auf diese Art seit Anfang der Regenzeit eingestürzt waren.

Den ganzen 10ten hindurch regnete es mit der größten Heftigkeit; und da der Dooty nichts davon hören wollte mir Lebensmittel zu geben, so kaufte ich etwas Korn, welches ich mit meinem Pferde theilte.

Am 11ten August zwang mich der Dooty fortzureisen, und ich machte mich nach Sansanding auf den Weg, ohne große Hofnung, daß es mir daselbst besser gehen werde, als in Sibity, denn ich erfuhr von Leuten, die bei mir zum Besuch kamen, daß ein Gerede herumgehe, und allgemein geglaubt werde, daß ich des Spionirens wegen nach Bambarra gekommen sei; und da Mansong mich nicht hatte vor sich kommen lassen, so hatten die Dootys der verschiedenen Städte die Frei-

heit, mich zu behandeln, wie es sie gut dünkte. Da ich denn selbige Geschichte so oft wiederholen hörte, so konnte ich deren Wahrheit nicht bezweifeln; da aber kein andrer Entschluß möglich war: so beschloß ich weiter zu reisen und kam etwas vor Sonnenuntergang in Sansanding an.

Meine Aufnahme war genau wie ich sie erwartete. County-Mamadi welcher das vorigemal so gütig gegen mich gewesen war, hieß mich jetzt kaum willkommen. Jedermann wollte mir ausweichen, und mein Hauswirth schickte jemand zu mir mich zu benachrichtigen, daß ein sehr übeles Gerücht über meine Person nach Sego gekommen wäre, und daß er wünsche ich möchte des Morgens frühe abreisen. Um zehn Uhr des Abends kam County-Mamadi in Geheim selbst zu mir, und erzählte mir, daß Mansong ein Kanoe nach Jenne abgeschickt hätte, um mich zurückzubringen; und er fürchte ich werde es sehr schwer finden, nach dem westlichen Lande wieder zurückzukommen. Er rieth mir daher vor Tagesanbruch von Sansanding wieder abzureisen; und warnte mich in Diggani oder irgend einer Stadt nahe bei Sego nicht zu verweilen.

Am 12ten August reisete ich von Sansanding ab, und erreichte Kabba am Nachmittag. Als ich der Stadt nahe kam, war ich verwundert, einen Haufen Volks beim Thore versammelt zu sehen. Einer von diesen Leuten kam mir entgegen gelaufen, und indem er mein Pferd beim Zügel ergriff, führte er mich um die Mauern der Stadt herum und dann, indem er nach Westen zeigte, sagte er, ich solle dorthin reisen, oder es werde mir schlimmer ergehen. Umsonst schilderte ich die Gefahr, von der Nacht in den Wäl-

dern überfallen zu werden, und den Beschwerden der Witterung sowohl als der Wuth der wilden Thiere ausgesetzt zu sein. „Macht daß ihr fortkommt", war die ganze Antwort; und da mehrere Leute herankamen, und sehr dringend und ernsthaft eben diese Vorstellungen machten, so argwohnte ich, daß Boten des Königs, die mich aufsuchen sollten in der Stadt wären; und daß diese Neger, aus bloßer Güte des Herzens, mich, in der Absicht meine Entweichung zu erleichtern, um die Stadt herumführten. *)

Ich schlug daher den Weg nach Sego ein, mit der Aussicht, die Nacht auf den Zweigen eines Baumes zuzubringen. Nachdem ich drei Meilen (Englische) gereiset war, kam ich an ein der Straße nahe gelegenes kleines Dorf. Der Dooty spaltete hölzerne Stecken bei dem Thore; ich fand aber, daß mir die Aufnahme verweigert wurde, und als ich versuchte hinein zu reiten, sprang dieser Dooty auf, und drohete mit dem Stock, den er gemacht hatte und in der Hand hielt, mich vom Pferde zu schlagen, wenn ich mich unterstände noch einen Schritt weiter zu reiten.

Ohnfern dieses Dorfes, und ferner von der Landstraße, ist ein anderes kleineres gelegen. Ich vermuthete, daß da es weiter von der gewöhnlichen Straße abläge, die Einwohner vielleicht weniger gegen meine Aufnahme in eine Hütte, einzuwenden haben möchten; und

*) Dieser Umstand beweißt allerdings die Güte des Herzens dieser Neger, aber auch, wie mich dünkt, zeugt von Mißtrauen in die Gerechtigkeit ihrer Regierung, und aus diesem Umstand möchte ich allein schon schliessen, daß Bambarra despotisch beherrscht wird.

Anm. d. Uebers.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0281
DFG

nachdem ich durch einige Kornfelder gewandert war, setzte ich mich unter einen Baum bei dem Brunnen nieder. Zwei oder drei Weiber kamen um Wasser zu schöpfen, und da sie sahen, daß ich ein Fremder sei, fragten sie, wohin ich gienge? Ich antwortete, daß ich nach Sego reise, und daß die Nacht mich überfallen, ich wünsche, in dem Dorfe bis zum nächsten Morgen zu bleiben; und bat hierauf, sie möchte dem Dooty von meiner Lage Nachricht geben. Kurz darauf schickte der Dooty nach mir, und erlaubte mir, in einer großen Hütte zu schlafen, in deren einem Winkel eine Dörre errichtet war, um die Frucht des Shea (Schih) oder Butter-Baumes, darauf zu dörren. Sie enthielt ohngefehr eine halbe Karren-Ladung dieser Frucht, unter welcher beständig ein helles Holz-Feuer unterhalten wurde. Man sagte mir, daß die Frucht in drei Tagen zum Stampfen und Kochen bereitet sein würde; und daß die auf diese Art bereitete Butter derjenigen vorzuziehen ist, welche von in der Sonne getrockneten Früchten gemacht worden; sonderlich in der Regenzeit, wenn Bereitung durch die Sonnen-Dörrung allezeit langweilig, und oftmals unwirksam ist.

Am 13ten August um zehn Uhr erreichte ich ein kleines, innerhalb einer halben Meile (Englische) von Sego entlegenes Dorf, wo ich, aber fruchtlos, versuchte, mir Lebensmittel zu verschaffen. Jedermann schien beflissen mir auszuweichen; und ich konnte deutlich an Blicken, und dem Betragen der Einwohner bemerken, daß einige sehr ungünstige Gerüchte über mich waren ausgestreuet worden. Ich wurde nachmals benachrichtiget, daß Mansong Leute ausgeschickt hätte, die mich verhaften sollten, und der Sohn des Dooty erzählte

mir

mir, daß ich keine Zeit zu verlieren habe, wenn ich wünsche sicher aus Bambarra fort zu kommen. Ich begriff nun völlig das Gefährliche meiner Lage, und beschloß Sego gänzlich zu vermeiden. Ich bestieg daher mein Pferd, und ritt indem ich die Straße nach Diggany nahm, so schnell ich konnte, bis ich den Dorf-Einwohnern aus dem Gesichte war; da ich denn durch Moräste und hohes Gras nach Westen mich wandte. Um Mittag hielt ich unter einem Baum an, um zu überlegen, welchen Kurs ich nehmen sollte; denn ich zweifelte gar nicht, daß die Mauren und Slatees den König über die Absicht meiner Reise getäuscht hätten: und daß ganz gewiß man mich aufsuche, um als Gefangenen mich nach Sego zu führen. Ich war beinahe Willens mit meinem Pferde durch den Niger zu schwimmen, und gegen Süden nach Kap-Coast zu reisen. Da ich aber überlegte, daß ich zehn Tagereisen hätte, ehe ich Kong erreichen könnte, und nachher durch ein großes, von verschiedenen Völkern deren Sprache und Sitten mir unbekannt waren, bewohntes Land, wandern müßte, so gab ich diesen Entwurf auf, und urtheilte, daß ich den Endzweck meiner Sendung besser erfüllen würde, wenn ich westlich längst dem Niger fortreisete, um zu untersuchen, wie weit der Fluß in dieser Richtung schiffbar sei. Nachdem ich diese Reise-Richtung gewählt hatte, so machte ich mich dem zu folge auf den Weg, und erreichte ein wenig vor Sonnenuntergang ein Foulah Dorf Sooboo (Subu) genannt, wo ich mir für zwei hundert Kauries Nachtlager verschafte.

Am 14ten August setzte ich meine Reise längst den Ufern des Flusses, durch ein wohl bevölkertes und angebauetes Land fort. Ich gieng ohne anzuhalten durch

eine Stadt mit Mauern, die Kamalia *) heißt; und nachher um Mittag durch eine große Stadt, Samee (Sami) genannt, wo zufällig ein Markt gehalten wurde, und in der Mitte der Stadt auf einem freien Platz, eine Menge Volks versammelt war, die Vieh, Zeuge, Korn, u. s. w. verkauften. Ich ritt mitten durch sie hin, ohne sonderlich bemerkt zu werden, da jedermann mich für einen Mauren hielt. Am Nachmittag kam ich nach einem kleinen Dorfe Binni genannt, wo ich den Sohn des Dooty für hundert Kowries vermogte, daß er mir erlaubte, die Nacht bei ihm zuzubringen. Als aber der Dooty heimkehrte, bestand er darauf, ich müsse augenblicklich den Ort räumen, und wenn seine Frau nicht für mich gebeten hätte, so würde ich mich haben entfernen müssen.

Am 15ten August um neun Uhr, passirte ich eine große Stadt Sai genannt, die meine Neugierde in hohem Grade erregte. Sie ist von zwei sehr tiefen Verschanzungen, zweihundert Ellen (yards) ohngefehr von den Stadt-Mauern, umringt. Auf den Verschanzungen, sind viele viereckige Thürme, und das Ganze sieht einer regelmäßigen Befestigung ähnlich. Als ich nach der Entstehung dieser außerordentlichen Umschanzung fragte, erfuhr ich von zwei Stadtleuten folgende Umstände; welche, wenn sie wahr sind, ein trauriges Gemälde von der Grausamkeit afrikanischer Kriege liefern.

Als vor ohngefehr funfzehn Jahren, der Vater des gegenwärtigen Königs von Bambarra, Maniana ver-

*) Nachher wird noch von einer andern Stadt eben dieses Namens die Rede sein.

A. d. Orig.

wüstete, wurden zwei Söhne des Dootys von Sai, welche für die Sache des Königes fochten, in dem Treffen erschlagen. Er hatte einen dritten Sohn am Leben, und als der König um eine Verstärkung von Mannschaft, und unter andern auch um diesen jungen Menschen anhielt, weigerte sich der Dooty ihn zu schicken. Dieses Betragen brachte den König so in Wuth, daß als er beim Eintritt der Regenzeit aus Maniana zurückkehrte, und den Dooty von den Einwohnern beschützt fand, er mit seinem Heer Sai belagerte, und die Stadt mit den Verschanzungen umgab, die ich so eben beschrieben habe. Nach einer zwei monathlichen Belagerung, mußten die Stadt-Bewohner alle Greuel einer Hungersnoth erleiden; und während die Soldaten des Königs in den Verschanzungen schmauseten, sahen sie mit Vergnügen die elenden Einwohner von Sai die Blätter und Rinde des Bentang-Baumes verzehren, welcher in dem Mittelpunct der Stadt stand. Da er aber fand, daß die Belagerten lieber umkommen, als die Stadt übergeben wollten, so nahm der König zur Verrätherey seine Zuflucht. Er versprach, daß wenn sie die Thore öfnen wollten, so sollte niemand als der Dooty getödtet, oder gestraft werden. Der unglückliche alte Mann beschloß sich für seine Mitbürger aufzuopfern, und gieng sogleich freiwillig nach dem Lager des Königs über, wo er hingerichtet wurde. Sein Sohn, welcher zu entfliehen suchte, wurde in den Verschanzungen angehalten und niedergemacht; und die übrigen Stadt-Einwohner wurden als Gefangene weggeführt, und als Sklaven den verschiedenen Negersklaven-Händlern verkauft.

Um Mittag erreichte ich das auf dem Ufer des Flusses gelegene Dorf Kaimoo (Kaimu) und da das

in Sibili gekaufte Korn verzehrt war, so suchte ich einen neuen Vorrath einzukaufen, wurde aber benachrichtiget, daß Korn im ganzen Lande gegenwärtig sehr selten sei; und obgleich ich für einen ganz geringen Vorrath funfzig Kauries bot, so wollte mir doch niemand etwas verkaufen. Als ich indessen auf dem Punct stand abzureisen, brachte mir ein Dorf-Einwohner, welcher mich wahrscheinlich für irgend einen Maurischen Sherif hielt, einiges zum Geschenk, wogegen er nur verlangte, ich sollte ihm meinen Seegen ertheilen, welchen ich in klarem Englich hersprach, und den er mit vielen Danksagungen empfing. Von diesem Geschenk hielt ich mein Mittagsmahl, und es war nun schon der dritte Tag, daß ich einzig von rohem Korn (Mays) mich genährt hatte.

Am Abend kam ich an ein kleines Dorf Song genannt, dessen mürrische Einwohner mich allein nicht aufnehmen wollten, sondern mir sogar den Eintritt ins Thor untersagten. Da aber die Löwen in dieser Gegend sehr zahlreich waren, und ich am Tage oft ihre Fußtapfen auf der Landstraße bemerkt hatte, so beschloß ich, in der Nähe des Dorfes zu bleiben. Nachdem ich daher etwas Gras für mein Pferd gesammelt hatte, legte ich mich unter einem Baum, nahe beim Thor nieder. Um zehn Uhr hörte ich das hallende Brüllen eines mir ganz nahen Löwen; und versuchte das Thor mir öfnen zu lassen. Die Leute innerhalb aber sagten mir, niemand dürfe ohne des Dooty Erlaubniß versuchen, in das Thor zu kommen. Ich bat sie dem Dooty zu melden, daß ein Löwe sich dem Dorfe nähere; und daß ich hoffe er werde mir erlauben, innerhalb des Thores zu kommen. Ich erwartete mit vieler Beklommenheit eine Antwort

auf dieses Verlangen; denn der Löwe fuhr fort um das Dorf herum zu schleichen, und kam einmal mir so nahe, daß ich ihn im Grase rauschen *) hörte; und zu meiner Sicherheit auf den Baum kletterte. Um Mitternacht öfnete der Dooty mit einigen seiner Leute das Thor und ersuchte mich hinein zu kommen. Sie wären überzeugt, sagten sie, daß ich kein Maure sei, denn kein Maure wartete je an dem Thore eines Dorfes, ohne dessen Einwohner zu verfluchen.

Am 16ten August um zehn Uhr, kam ich durch eine beträchtliche Stadt, mit einer Moschee, Jabbee (Jabbi) genannt. Hier fängt das Land an in Hügeln sich zu erheben und im Westen konnte ich die Gipfel hoher Gebürge wahrnehmen. Diesen ganzen Tag hatte ich schlimmes Reisen, wegen der morastigen Wege, denn der Fluß war nunmehr so hoch gestiegen, daß er einen großen Theil des flachen Landes an beiden Ufern überschwemmte; und wegen der trüben Farbe des Wassers, war es schwer dessen Tiefe zu sehen. Als ich ein wenig westlich einer Gangu genannten Stadt, durch einen solchen Moraſt ritt, wobei mein Pferd bis an den Bauch im Wasser war, fiel es plötzlich in ein tiefes Loch, und war fast ersäuft, ehe es seine Füße aus dem zähen Lehm auf dem Boden loswickeln konnte. Sowohl das Pferd als sein Reuter waren auch dergestalt mit Dreck bedeckt, daß uns die Leute, als wir durch das

*) Ich wollte man könnte ruscheln sagen, welches wie ich glaube Plattdeutsch ist.

Anm. d. Uebers.

Dorf Callimana zogen, zweien kothigen Elephanten verglichen. Um Mittag hielt ich bei einem kleinen Dorfe ohnweit Yamina an; wo ich einiges Korn kaufte, und meine Kleider und Papiere trocknete.

Die Stadt Yamina hat in der Entfernung ein sehr schönes Ansehn. Sie nimmt beinahe eben so viel Raum als Sansanding ein. Da sie aber von Daisy, König von Kaarta vor, ohngefehr vier Jahren geplündert wurde, so ist sie noch nicht wiederum zu ihrem vorigen Wohlstand gelangt. Fast eine ganze Hälfte der Stadt liegt in Ruinen. Indessen ist sie immer ein beträchtlicher Ort, und wird so sehr von Mauren besucht, daß ich es nicht für sicher hielt, in derselben zu übernachten. Ich beschloß aber, um von ihrer Größe und Bevölkerung mir einen Begriff zu verschaffen, hindurch zu reiten. Während ich dies ausführte, sahe ich viele Mauren auf den Bentangs und andern öffentlichen Plätzen sitzen. Jedermann sah mit Erstaunen nach mir; da ich aber schnell fortritt, so hatten sie nicht Zeit mir Fragen vorzulegen.

Am Abend kam ich in Farra einem ummauerten Dorfe an; woselbst ich ohne große Schwierigkeit mir Nachtlager verschafte.

Am 17ten August früh Morgens machte ich mich wieder auf den Weg; und kam um acht Uhr durch eine beträchtliche Stadt Balaba genannt; jenseit welcher die Landstraße die Ebene verläßt, und längst dem Hügel hinstreicht. Im Verlauf dieses Tages kam ich vor drei zertrümmerten Städten vorüber; deren Einwohner alle von Doisy König von Kaarta, an eben dem Tage weggeführt wurden, an welchem er Yamina eroberte, und

plünderte. Bei einem dieser Ruinen-Haufen bestieg ich einen Tamarinden-Baum, dessen Früchte aber grün und sauer waren. Zugleich war der Anblick des Landes gar nicht einladend; denn das hohe Gras und die Büsche schienen die Landstraße ganz zu versperren; und das niedrige Land war so von dem Flusse überschwemmt, daß der Niger das Ansehn eines ausgedehnten Sees hatte. Am Abend langte ich zu Kanika an, wo der Dooty (Duti) welcher am Thor auf einer Elephanten-Haut saß, mich gütig aufnahm; und mir zum Abendessen etwas Milch und Mehl gab; welches ich (wie es denn auch wirklich für einen Menschen in meiner Lage so war) als ein luxuriöses Mahl betrachtete.

Am 18ten August nahm ich aus Irrthum den unrechten Weg, und bemerkte es nicht eher, bis ich beinahe vier Meilen fortgereiset war; da ich denn, als ich auf eine Höhe kam, den Niger beträchtlich zur Linken erblickte. Ich wandte mich nach demselben hin, und gieng durch hohes Gras und dickes Gebüsch, mit vieler Beschwerde bis zwei Uhr Nachmittags; da ich an einen verhältnißmäßig kleinen, aber sehr schnellen Fluß kam; welchen ich vorerst für einen Bach, oder einen kleinen Arm des Nigers hielt. Als ich ihn indessen mit mehrerer Aufmerksamkeit betrachtet hatte, war ich überzeugt, daß es ein verschiedener Fluß wäre; und da der Weg offenbar hindurch gieng, denn ich konnte an der andern Seite den Fußpfad sehen, so setzte ich mich am Ufer nieder, in der Hofnung daß ein Reisender kommen und mir über die Furth gehörige Auskunft geben möchte; denn die Ufer waren so mit Rohr und Gebüsch bewachsen, daß es fast unmöglich würde gewesen seyn, ausser

bei dem Fußweg, zu landen, welches aber wegen der Schnelligkeit des Stromes sehr schwer zu erreichen schien.

Da indeß kein Reisender sich sehen ließ, und es sehr regenhaft aussahe, so untersuchte ich das Gras und Gebüsch längst dem Ufer aufwärts; und beschloß beträchtlich oberhalb des Fußweges in den Fluß zu gehen, damit ich die andere Seite erreichte, ehe der Strom mich zu weit herunter getrieben hätte. In dieser Absicht band ich meine Kleider auf den Sattel fest, und stand schon bis an den Hals im Wasser, wobei ich mein Pferd beim Zügel mir nachzog, damit es mir folgen sollte, als ganz zufällig ein Mann an den Ort kam, und als er mich im Wasser erblickte, mit großer Heftigkeit schrie, ich sollte wieder herauskommen. Die Alligators, sagte er, würden sowohl mich, als mein Pferd verschlingen, wenn wir es versuchten hinüber zu schwimmen. Als ich herausgekommen war, schien der Fremde, welcher nie zuvor einen Europäer gesehen hatte, ausserordentlich erstaunt zu seyn. Er legte zweimal seine Hand auf den Mund, und rief mit leiser Stimme: Gott steh mir bei, wer ist dies! Als er mich aber die Bambarra-Sprache reden hörte, und erfuhr, daß ich eben des Weges wie er gehe, so versprach er mir behülflich zu seyn über den Fluß zu kommen, dessen Namen, wie er sagte, Frina sei. Er gieng hierauf ein wenig längst dem Ufer fort, und rief jemand, welcher vom andren Ufer herüber antwortete. Kurz darauf kamen zwei Knaben mit einem Kanoe aus dem Rohr herausgerudert. Diese Buben wurden für funfzig Kau-

ries eins, mich und mein Pferd über den Fluß zu führen; welches ohne große Schwierigkeit bewerkstelligt wurde. Den Abend kam ich zu Taffara einer ummauerten Stadt an, und bemerkte sogleich, daß die Sprache der Einwohner sich verbessert hatte, und von dem verdorbenen Dialect, von Bambarra zum reinen Mandingo übergegangen war.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0291
DFG

Achtzehntes Hauptstück.

Ungastfreie Aufnahme zu Taffara. — Ein Neger-Begräbniß zu Sooha (Suha). — Fortsetzung der Reise des Verfassers durch mehrere Dörfer am Ufer des Nigers bis Kooli Korro (Kulikorro). — Der Verfasser ernährt sich mit Saphie (Amulet-) Schreiben. — Er kommt nach Maraboo. — Er verliert die Landstraße — und kommt nach vielen Schwierigkeiten zu Bamakoo an. — Er nimmt den Weg nach Sibidooloo — wird mit Güte in dem Dorfe Kooma aufgenommen — wird nachher von Räubern überfallen, entkleidet und geplündert. — Des Verfassers Trost und Hülfe in außerordentlicher Noth. — Er kommt glücklich in Sibidooloo an.

Bei meiner Ankunft zu Taffara fragte ich nach dem Dooty, wurde aber benachrichtigt, daß er einige Tage vor meiner Ankunft gestorben wäre, und daß die Oberhäupter in diesem Augenblick sich versammelt hätten, um einen andern zu erwählen, indem über die Nachfolge Streit entstanden. Es war vermuthlich diesem unruhigen Zustand der Stadt zuzuschreiben, daß ich so wenig Gastfreiheit daselbst fand. Denn obgleich ich den Einwohnern sagte, daß ich nur eine Nacht bei ihnen bleiben würde, und sie versicherte, daß Mansong mir einige Kowries gegeben hätte, um für mein Quartier zu bezahlen, so wurde ich doch von niemand in eine Hütte

aufgenommen, und mußte allein unter dem Bentang-Baum, dem Wind und Regen eines Tornado blosgestellt sitzen, welcher bis Mitternacht mit großer Heftigkeit anhielt. Um diese Zeit besuchte mich der Fremde, welcher mir behülflich gewesen war über den Fluß zu kommen, und da er sah, daß niemand mich beherberge, so lud er mich ein, sein Abendessen mit ihm zu theilen, welches er vor die Thüre seiner Hütte herausgebracht hatte; denn da er selbst ein Gast war, so konnte er nicht ohne Bewilligung des Hausherrn mich einladen, hinein zu kommen. Hienach schlief ich auf etwas nassem Grase, im Winkel eines Hofes. Meinem Pferde gieng es noch schlimmer wie mir selbst; indem das Korn, welches ich gekauft hatte, aufgefüttert war, und ich keinen neuen Vorrath anschaffen konnte.

Am 20sten August reisete ich durch die Stadt Jaba, und hielt einige Augenblicke bei einem Dorfe welches Somino heißt, an, wo ich um eine schlechte Nahrung bat, und sie erhielt; welche die Eingebohrnen von Korn-Hülsen bereiten, und Boo (Bu) nennen. Um zwei Uhr erreichte ich das Dorf Sooha, und suchte, aber vergebens, etwas Korn von dem Dooty, welcher an dem Thore saß, zu kaufen. Ich bat dann um etwas Nahrung als ein menschenfreundliches Geschenk, er sagte aber, er habe nichts wegzugeben. Während ich die Miene dieses ungastfreien alten Mannes betrachtete, und die Ursache seiner mürrischen Laune auszuspähen suchte, welche in seinem Auge zu lesen war, rief er einen Sklaven, welcher ohnweit davon im Kornfelde arbeitete, und befahl ihm seinen Spaten mitzubringen. Der Dooty hieß ihm dann ein Loch in die Erde graben, wobei er ihm den Platz dazu nicht weit davon zeigte. Der Sklave

fieng an zu graben, und der Dooty welcher ein Mann von sehr mürrischer Gemüthsart zu seyn schien, fuhr fort zwischen den Zähnen zu murmeln, und zu sich selbst zu sprechen, bis das Loch fast vollendet war; da er denn wiederholt die Worte aussprach: dankatoo (zu nichts nütze) jankra lemen (eine wahre Pest,) welche Worte sich nur, wie ich glaubte, auf mich beziehen könnten.

Da nun das Loch ungemein einem Grabe ähnlich sah; so hielt ich es für rathsam mich zu Pferde zu setzen, und ich war im Begriff mich fort zu machen, als der Sklave, welcher zuvor in das Dorf gegangen war, zu meinem Befremden mit dem nackten Leichnam eines Knaben von neun oder zehn Jahren, wieder zurückkehrte. Der Neger hielt den Körper an einem Fuß und einem Arm, und warf ihn mit einer wilden Gleichgültigkeit in das Loch, daß ich dergleichen nie zuvor gesehen hatte. Als er den Körper mit Erde bedeckte, sprach der Dooty zu sich selbst wiederholentlich Naphula atiniata (weggeworfenes Geld!) woraus ich schloß, daß der Knabe einer seiner Sklaven gewesen war.

Als ich mich von dieser empörenden Scene entfernte, reisete ich längst dem Flusse bis Sonnenuntergang fort, da ich denn nach Koolikorro, einer beträchtlichen Stadt, und großem Markt für Salz, kam. Hier bekam ich Herberge in dem Hause eines Bambarraners, welcher vorher der Sklave eines Mauren gewesen war, und als solcher, nach Aroan, Towdinni und vielen andern Orten in der großen Wüste gereiset hatte. Da er aber Muselmann wurde, und sein Herr in Jenne starb, so erhielt er seine Freiheit und ließ sich an diesem Orte nieder; wo er einen beträchtlichen Handel in Salz, baumwollen Zeug, u. s. w. treibt. Seine Weltkenntniß

hatte indessen jenes abergläubische Vertrauen in Saphies und Zauberformeln nicht vermindert; welches er in frühern Jahren eingesogen hatte. Denn als er hörte, daß ich ein Christ sei, war er sogleich auf einen Saphie bedacht; und brachte zu diesem Ende sein Walha oder Schreibebrett zum Vorschein, wobei er mich versicherte, er wolle mir ein Abendessen von Reis kochen, wenn ich ihm ein Saphie schreiben wollte, um ihn vor bösen Leuten zu bewahren. Der erstere Vorschlag war für mich zu wichtig, als daß ich den letztern hätte ablehnen sollen. Ich beschrieb also das ganze Brett auf beiden Seiten von Oben bis Unten, und um sich die ganze Stärke der Zauberformel so recht zuzueignen, wusch mein Hauswirth die Schrift von dem Brett in einer Kürbiß-Schaale, mit etwas Wasser ab, murmelte einige Gebete darüber her, und verschluckte diesen mächtig wirkenden Trank; worauf er, damit nichts ihm entwischen möchte, das Brett beleckte bis es ganz trocken war. Ein Saphie-Schreiber war ein zu wichtiger Mann, als daß er lange hätte im Verborgenen bleiben können. Die interessante Nachricht wurde dem Dooty mitgetheilt, welcher seinen Sohn mit einem halben Bogen Schreib-Papier schickte, mich zu bitten ihm ein Naphula-Saphie (ein Amulet, oder Rezept, reich zu werden) zu schreiben. Zugleich brachte er zum Geschenk Mehl und Milch mit; und als ich mit dem Saphie fertig war, und ihn laut vorlas, schien er über seinen Tausch höchst zufrieden, und versprach mir am Morgen etwas Milch zum Frühstück zu bringen. Nachdem ich mein Abendessen von Reis und Salz genossen hatte, legte ich mich auf eine Ochsenhaut nieder, und schlief bis an den Morgen sehr ruhig; da dieses die

erste gute Mahlzeit, und dieses der erste erquickende Schlaf war, die mir seit langer Zeit zu Theil wurden.

Am 21sten August reisete ich von Kolikorro bei Tagesanbruch ab= und gieng um Mittag durch die Dörfer Kayoo und Toolumbo. Am Nachmittag kam ich zu Maraboo an; einer großen Stadt, und gleich Koolikorro wegen ihres Salzhandels berühmt. Ich wurde nach dem Hause eines Kaartaners von dem Jauern=Stamm geführt, welcher mich wohl aufnahm. Dieser Mann hatte im Sklavenhandel ein beträchtliches Vermögen erworben, und wurde wegen seiner Gastfreiheit gegen Fremde vorzugsweise Jatee, der Gastwirth genannt; so wie denn auch seine Hütte eine Art von Wirthshaus für alle Reisende war. Diejenigen welche Geld hatten, wurden wohl bedient, denn sie machten ihm allezeit ein Geschenk bei der Wegreise. Diejenigen aber, welche nichts zu geben hatten, mußten mit demjenigen zufrieden seyn, was er für gut fand, ihnen zukommen zu lassen. Da ich nun keinesweges mich zu den Geld=Männern zählen konnte, so war ich glücklich mit sieben andern armen Teufeln welche von Cancaba in einem Kanoe gekommen waren, in einer Hütte mich einzunisten. Indessen schickte uns unser Wirth einige Lebensmittel.

Am 22sten August begleitete mich ein Diener unsers Wirthes ein Stück Weges, um mir zu zeigen, welchen Weg ich nehmen müsse. Sei es aber aus Unwissenheit oder absichtlich; genug, ich wurde irre geführt, und bemerkte meinen Irrthum nicht eher bis der Tag schon ziemlich weit fortgerückt war. Als ich an einen tiefen Bach kam, war ich fast Willens wieder umzukehren; da ich aber in diesem Fall vorhersahe, daß ich

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0296
DFG

unmöglich vor Nacht Bammakoo erreichen könne, so beschloß ich hinüber zu setzen. Ich führte mein Pferd dicht ans Ufer, und stürzte es von hinten zu über Kopf ins Wasser. Dann nahm ich den Zügel zwischen den Zähnen, und schwamm hinüber. Dies war der dritte Fluß, über welchen ich, seit meiner Abreise von Sego, auf diese Art setzte. Da ich aber, mein Tagebuch, und die geschriebenen Bemerkungen, in meinem Huthkopf versteckte, so erlitt ich von solchen Abentheuern wenig oder keinen Schaden. Der Regen und starke Thau, erhielten stets meine Kleider naß; und da die Landstraßen sehr tief, und kothig waren, so war ein solches Abwaschen hin und wieder angenehm, und oft nothwendig. Ich fuhr fort, durch hohes Gras, ohne irgend eine gebahnte Straße zu reisen, und kam um Mittag an einen Fluß, dessen Ufer sehr felsigt und bei dem das Rauschen und die Schnelligkeit des Wassers sehr groß waren. Die Kanoes von Bambarra überschiffen indessen sehr oft diese Wasserfälle, in dem sie sich dicht am Ufer halten, auf welchem Leute mit Tauen die am Kanoe befestigt sind, stehen, während andere mit langen Rudern es fortstoßen. Zu dieser Zeit würde es aber, wie ich glaube, für jedes Europäische Boot sehr schwer gewesen seyn, über den Strom zu fahren. Um vier Uhr Nachmittags, nachdem ich mich von dem Flusse nach den Gebürgen gewandt hatte, kam ich auf einen kleinen Fußpfad, welcher nach einem Dorfe Frookabao (Frukabu) führte, wo ich übernachtete.

Am 23sten August früh Morgens, reisete ich nach Bammakoo ab, woselbst ich um fünf Uhr Nachmittags ankam. Ich hatte oft von Bammakoo, als von einem großen Salzmarkt gehört, und ich fand mich getäuscht,

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0297
DFG

da ich sahe, daß es nur eine mittelmäßige Stadt nicht ganz so groß wie Marabao war. Der Reichthum ihrer Einwohner ersetzt aber vollkommen, was ihr an Größe fehlt. Denn wenn die Mauren ihr Salz durch Kaarta oder Bambarra bringen, so halten sie sich allezeit einige Tage in diesem Orte auf; und die hiesigen Neger-Kaufleute, welche mit dem Preise des Salzes in verschiedenen Reichen wohl bekannt sind, kaufen es gewöhnlich im Großen, und verkaufen es wiederum im Kleinen mit beträchtlichem Gewinn. Hier wohnte ich in dem Hause eines Sera-Woolli Negers und wurde von vielen Mauren besucht. Sie sprachen sehr gut Mandingo, und waren höflicher gegen mich, als ihre Landsleute es bisher gewesen waren. Einer von ihnen war am Rio grande gewesen, und rühmte die Christen außerordentlich. Am Abend schickte er mir gekochten Reis und Milch. Ich bemühete mich nun über meinen Weg gegen Westen, von einem Sklaven-Händler Nachricht einzuziehen, welcher einige Jahre am Gambia verlebt hatte. Er theilte mir über die Entfernungen einige unvollständige Nachrichten mit, und rechnete die Namen vieler Orte her, welche an der Straße gelegen wären. Nach diesem Allem erzählte er mir aber, daß in dieser Jahrszeit die Wege ungangbar wären. Er fürchte selbst, setzte er hinzu, daß ich es sehr schwer finden würde, nur irgend weiter zu reisen; da die Landstraße über den Joliba, bei einer Stadt eine halbe Tagereise ohngefehr, westlich von Bammakoo führe; und da an jenem Orte keine hinlänglich große Kanoes wären, um mein Pferd einzunehmen, so würde ich es unmöglich hinüber schaffen können, bis einige Monathe verstrichen wären. Dies war nun ein Hinderniß, von einer sehr ernsthaften Begeben-

schaffenheit, da ich aber kein Geld besaß, mich nur während wenigen Tagen zu erhalten, so beschloß ich fortzureisen; und wenn es mir unmöglich fiele mein Pferd über den Fluß zu bringen es zu verlassen, und selbst hinüber zu schwimmen. Ich brachte die Nacht mit Betrachtungen dieser Art zu, und überlegte am Morgen mit meinem Wirth, wie ich die gegenwärtige Schwierigkeit überwinden sollte. Er gab mir Nachricht, daß noch eine Straße übrig bliebe, welche zwar sehr felsigt, und kaum für Pferde gangbar sei; daß er aber doch nicht zweifle, daß ich durch Hülfe eines sichern Wegweisers über die Berge bis zu einer Stadt Sibidooloo genannt, und mit vorsichtiger Geduld durch Manding reisen könne. Ich begab mich sogleich zum Dooty, und wurde benachrichtigt; daß ein Jilli Kea, oder Sänger im Begriff stehe, nach Sibidooloo (Sibidulu) abzureisen, und mir den Weg über das Gebirge zeigen werde. Mit diesem Manne, welcher sich zu meinem Wegweiser aufwarf, reisete ich zwei Meilen ohngefehr (Englische) ein felsigtes Thal aufwärts, da wir denn an ein kleines Dorf kamen, woselbst mein musikalischer Begleiter gewahr wurde, daß er mich die unrechte Straße geführt hätte. Er erzählte mir, daß die Straße für Pferde an der andern Seite des Hügels fortliefe, und indem er die Trommel auf seinen Rücken warf, kletterte er auf die Felsen, wohin freilich mein Pferd ihm nicht folgen konnte, und ließ mich zurück, seine Behendigkeit zu bewundern, und mir selbst einen Weg zu suchen. Da ich es unmöglich fand, weiter fort zu kommen, so ritt ich bis zur Ebene zurück, wandte mich gerade Ostwärts, kam um Mittag in ein anderes Thal, und wurde einen Pfad gewahr, auf welchem ich die Fußtapfen von Pferden

bemerkte. Indem ich diesen Pfad verfolgte, kam ich kurz darauf an einige Schäfer-Hütten, wo man mir sagte, daß ich auf der rechten Straße wäre, daß ich aber unmöglich vor Nacht Sibidooloo (Sibidulu) erreichen würde. Kurz darauf erreichte ich die Spitze eines Hügels, von wo ich eine weitläuftige Aussicht über das Land hatte. Gegen Süd-Ost stellten sich sehr weit entlegene Gebirge dar, die ich schon vorher von einer Höhe ohnweit Maraboo gesehen hatte, wo die Leute mir erzählten, daß diese Gebirge in einem großen und mächtigen Reiche, Kong genannt, lägen, dessen König ein viel zahlreicheres Heer stellen könne, wie der König von Bambarra. Auf dieser Höhe ist der Boden dünnschichtig; die Felsen bestehen aus Eisenstein und Schistus Argilla (Thonschiefer) nebst abgesonderten Stücken von weissem Quarz.

Kurz vor Sonnenuntergang gieng ich an der Nordwest-Seite diese Hügelreihe hinab, und als ich mich nach einem schicklichen Baum umsahe, um unter demselben die Nacht zuzubringen, (denn ich hofte gar nicht mehr, irgend eine Stadt zu erreichen,) stieg ich in ein reizendes Thal hinab, und kam bald darauf an ein romantisches Dorf, welches Kooma (Kuma) genannt wird. Dieses Dorf ist von einer hohen Mauer umgeben, und ganz das Eigenthum eines Mandingo-Kaufmannes, welcher während eines vergangenen Krieges mit seiner Familie hieher flüchtete. Die umliegenden Felder geben ihm reichliches Korn, seine Heerden durchstreifen das ganze Thal, und durch die Felsen wird er vor den Verwüstungen des Krieges gesichert. In dieser dunklen Einöde wird er selten von Fremden besucht, wenn aber dies sich ereignet, so ist ihm der müde Wandrer willkommen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0300
DFG

Bald sahe ich mich von einem Kreise dieser harmlosen Dorfbewohner umringt. Sie legten mir tausend Fragen über mein Vaterland vor; und gaben mir zur Belohnung wegen meiner mitgetheilten Nachrichten Korn und Milch für mich, und Gras für mein Pferd. Sie zündeten ein Feuer in der Hütte an, wo ich schlafen sollte; und schienen sehr beflissen mir zu dienen.

Am 25sten August reisete ich von Kooma (Kuma) in Begleitung zweier Hirten ab, welche nach Sibidooloo (Sibidulu) giengen. Die Landstraße war sehr steil und felsigt und da mein Pferd seine Füße stark auf dem Wege von Bammakoo her, verwundet hatte, so gieng es nur langsam, und mit vieler Beschwerde fort. Denn an vielen Stellen war der Abhang so steil, und die Abgründe so tief, daß es, bei dem geringsten Fehltritt, zu Stücken wäre zerschmettert worden. Da den Hirten daran gelegen war fort zu kommen, so kümmerten sie sich wenig um mich oder mein Pferd, und giengen stets in beträchtlicher Entfernung voraus. Es war eilf Uhr als ich, indem ich bei einem kleinen Bach anhielt um ein wenig Wasser zu trinken, und meine Gesellschafter wohl eine viertel Meile (Englische) voraus waren, einige Leute einander zurufen, und gleich darauf ein lautes Geschrey, als von einem Menschen in großer Gefahr hörte. Ich urtheilte sogleich, daß ein Löwe einen von den Schäfern angefallen hätte, und stieg zu Pferde, um besser das Vorgefallene sehen zu können. Das Geschrey hörte indessen auf, und ich ritt langsam nach dem Ort von wo her ich es vernommen hatte, und rief daselbst aus, ohne eine Antwort zu erhalten. Gleich darauf sah ich indessen einen der Hirten im hohen Grase ohnweit der Landstraße liegen; und obgleich ich an ihm kein Blut bemer-

ken konnte, so glaubte ich dennoch daß er todt sei. Als ich aber nahe bei ihm kam, so flüsterte er mir zu, ich sollte halten; und erzählte mir, daß eine Parthey bewafneter Menschen seines Gesellschafters sich bemächtigt, und zwei Pfeile auf ihn abgeschossen hätte, als er die Flucht nahm. Ich hielt an, um zu überlegen, welchen Weg ich einschlagen sollte; und als ich um mich her sah, erblickte ich in geringer Entfernung einen Mann auf dem Stamm eines Baumes sitzen. Ich konnte auch die Köpfe von sechs oder sieben andern unterscheiden, welche im Grase, mit Schießgewehren in der Hand, saßen. Es blieb mir nun keine Hofnung übrig zu entwischen; und ich beschloß daher gerade auf sie los zu reiten.

Als ich ihnen nahe kam, hofte ich noch daß sie Elephanten-Jäger wären; und fragte sie, um die Unterredung anzuspinnen, ob sie etwas geschossen hätten. Ohne aber zu antworten, befahl mir einer von ihnen abzusteigen; und gleich darauf, als wenn er sich besönne, winkte er mit der Hand, daß ich fortreiten sollte. Ich ritt also vorbei, und war mit einiger Schwierigkeit durch einen tiefen Bach gekommen, als ich hinter mir jemand rufen hörte. Ich sah mich um, und erblickte die vermeintlichen Elephanten-Jäger mir nachlaufen, und zurufen, daß ich zurückkommen solle. Ich hielt still, bis sie alle heran gekommen waren; da sie mir denn erzählten, daß der König der Foulahs sie in der Absicht ausgeschickt habe, mich, mein Pferd, und alles mir Gehörige, nach Fooladoo (Fuladu) zu bringen; daß ich daher wieder umkehren, und mit ihnen gehen müsse. Ohne mich nur einen Augenblick zu besinnen,

kehrte ich um, und folgte ihnen, worauf wir wohl eine viertel Meile (Englisch) ohne ein Wort zu sprechen fortgiengen.

Als wir an eine dunkele Stelle im Walde gekommen waren, rief einer von ihnen in der Mandingo-Sprache aus, „dieser Platz ist gut," und riß augenblicklich mir meinen Huth vom Kopfe. Obgleich ich nun keinesweges furchtlos war, so beschloß ich doch es sie so wenig als möglich sehen zu lassen, und sagte ihnen daher dreist, daß wenn mir mein Huth nicht wiedergegeben würde, so würde ich keinen Schritt weiter fortreiten. Ehe ich aber eine Antwort erhalten konnte, zog ein andrer sein Messer hervor, und indem er den einzigen, auf meiner Weste übrig gebliebenen Metall-Knopf ergriff, schnitt er ihn ab, und steckte ihn in seine Tasche. Ihre Absicht lag nun klar zu Tage; und ich glaubte, daß je leichter ich ihnen es machte mich zu berauben, um desto weniger würde ich zu fürchten haben. Ich ließ sie also ohne Widerstand meine Taschen, und jeden Theil meiner Kleidungsstücke durchsuchen, welches sie mit unnachahmlicher Genauigkeit verrichteten. Als sie aber sahen, daß ich eine Weste unter der andern trug, verlangten sie, ich sollte sie beide ausziehen; und zuletzt, um recht sicher zu gehen, zogen sie mich ganz nackendt aus. Selbst meine Halbstiefeln wurden sorgfältig durchgeschauet, obgleich die Sohle von einem derselben, mit einem Stück von einem zerrissenen Zügel an meinem Fuß festgebunden war. Während sie ihren Raub untersuchten, bat ich sie dringend, mir meinen Taschen-Kompaß wieder zu geben. Als ich aber darauf hinzeigte, da er an der Erde lag, spannt einer dieser Spitzbuben,

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0303
DFG

welcher glaubte, ich wolle ihn aufheben den Hahn seiner Flinte, und schwur er würde mich auf der Stelle niederschiessen, wenn ich es wagte die Hand daran zu legen.

Hierauf führten einige von ihnen mein Pferd fort; und die übrigen standen und überlegten, ob sie mich ganz nackendt, oder mir etwas lassen sollten, um mich vor der Sonne zu schützen. Menschlichkeit siegte doch zuletzt; und sie gaben mir das schlechteste von den beiden Hemden, und ein paar Schifferhosen zurück; und im Fortgehen, warf einer von ihnen mir meinen Huth zurück; in dessen Krone ich mein Tagebuch gesteckt hatte, welches vielleicht eine Ursache war, daß sie ihn nicht behalten wollten.

Nachdem sie fortgegangen waren, blieb ich einige Zeit hindurch sitzen, und blickte mit Erstaunen und Schrecken um mich her. Wohin ich mich auch wandte, so stiegen Schwierigkeiten und Gefahren vor mir auf. Ich erblickte mich, nackend und einsam, in der Mitten einer weitläuftigen Wildniß, der ganzen Heftigkeit tropischer Regen blosgestellt, von wilden Thieren, und noch grausamern Menschen umringt. Ich war fünf hundert Meilen von der nächsten europäischen Niederlassung entfernt. Alle diese Umstände stellten sich zugleich meiner Erinnerung dar; und ich gestehe, daß mir der Muth zu sinken anfieng. Nun betrachtete ich mein Schicksal als entschieden, und glaubte daß mir nichts übrig bliebe, als mich niederzulegen und zu sterben. Religiöse Betrachtungen liehen mir Stärke, unter der Last des niederbeugenden Gefühls der Noth mich aufrecht zu erhalten. Ich überlegte, daß keine menschliche

Klugheit, oder Vorsicht möglicherweise mein gegenwärtiges Unglück hätte abwenden können. Zwar war ich ein Fremdling in einem fremden Lande, jedoch befand ich mich noch immer unter dem allbeschützenden Auge derjenigen Vorsehung, welche mit herablassender Güte sich selbst die Freundinn des Fremdlings genannt hat.

So schmerzhaft in diesem Augenblick meine Betrachtungen auch waren, so fesselte dennoch die ausserordentliche Schönheit eines kleinen Mooses im Zustande der Befruchtung, unwiderstehlich meine Blicke. Ich erwähne dieses Umstandes nur, um zu zeigen, aus welchen geringfügigen Dingen das Gemüth öfters Trost schöpft. Denn obgleich die ganze Pflanze nicht größer als eine meiner Fingerspitzen war, so konnte ich doch die zarte Zusammenfügung der Wurzeln, Blätter und Kapsula, nicht ohne Bewunderung betrachten. Kann jenes Wesen, dachte ich, welches in dieser unbesuchten Weltgegend ein so geringfügig scheinendes Gewächs pflanzte, nährte, und zur Vollkommenheit brachte, die Lage und Unglücksfälle von Wesen mit Gleichgültigkeit betrachten, welche es nach seinem Ebenbilde schuf? — Nein niemals! — Dergleichen Betrachtungen ließen mich nicht in Verzweiflung versinken. Ich sprang auf, und indem ich Hunger und Beschwerden verachtete, wanderte ich fort, mir bewußt, daß Hülfe nicht fern sei; und wurde hierinn nicht getäuscht. In kurzer Zeit erreichte ich ein kleines Dorf, bei dessen Eingang ich die beiden Hirten, meine Reisegefährten seit Kooma (Kuma) einholte. Sie wunderten sich sehr mich zu sehen, denn sie sagten, sie hätten nie gezweifelt, daß die Fou-

lahs, nachdem sie mich beraubet, auch mich ermordet hätten.

Nach unsrer Abreise von diesem Dorfe, überstiegen wir verschiedene felsigte Bergrücken, und langten bei Sonnenuntergang zu Sibidooloo (Sibidulu) an, welches die Grenzstadt des Königreichs Manding ist.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0306
DFG

Neunzehntes Hauptstück.

Regierungsform von Manding. — Des Verfassers Empfang bei dem Mansa, oder Oberhaupt zu Sibidooloo, (Sibidulu) welcher zur Wiedererlangung seines Pferdes und seiner Sachen, Maaßregeln trift. — Der Verfasser begiebt sich nach Wanda. — Große Hungersnoth, und deren unglückliche Folgen. — Der Verfasser bekommt sein Pferd und seine Kleider wieder. — Er schenkt dem Mansa sein Pferd; und sezt seine Reise bis Kamalia fort. — Einige Nachricht von dieser Stadt. — Gütige Aufnahme des Verfassers bei Karfa Taura einem Shlatee (Schlati) welcher Willens ist, in der nächsten trocknen Jahrszeit mit einer Karavane von Sklaven, nach dem Gambia zu reisen. — Krankheit des Verfassers, und sein Entschluß zu warten, und mit Karfa zu reisen.

Die Stadt Sibidooloo (Sibidulu) liegt in einem fruchtbaren, mit hohen felsigten Hügeln umringten Thale. Zu Pferde ist sie kaum erreichbar, und in den häufigen Kriegen zwischen den Bambarranern, den Foulahs, und Mandingoes, ist sie nie von Feinden geplündert worden. Bei meinem Eintritt in die Stadt versammelte sich das Volk um mich her, und folgte mir bis zum öffentlichen Platz, wo ich dem Dooty oder Oberhaupte vorgestellt wurde, der hier Mansa genannt

wird, welches gewöhnlich König bedeutet. Es schien mir indessen, daß die Regierungsform von Manding eine Art von Republik, oder vielmehr eine Oligarchie ist; indem jede Stadt ihren eignen Mansa hat, und die oberste Gewalt des Staates in der Versammlung aller dieser Mansas beruhet *). Ich erzählte dem Mansa;

*) Der Verfasser sagt, being lodged in the assembly of the whole body, welches dunkel ist, denn man weis nicht, ob the whole body der ganze Körper der Nazion ist, oder nur das Kollegium, oder der Staatskörper aller Mansas. Lezteres ist aber wohl der Fall, denn von einer demokratischen Republik, wie bei Römern und Griechen, ist in Afrika, so viel mir bekannt, kein Beispiel vorhanden. Eine solche Verfassung wie die hier beschriebene, stammt gewiß aus dem sogenannten patriarchalischen Zustande her. Denn der Aelteste jeder Familie war ihr Oberhaupt und jede Familie bildete eine Stadt, oder Dorf, das Oberhaupt des Urgeschlechts, war aber auch nothwendig das Oberhaupt aller davon abstammenden. Uebrigens war wohl Oberhaupt, oder der Geehrteste gleichbedeutend, indem kein Zwangsrecht damals die Gesellschaft band, welches erst nachher durch Lasten entstand. Es ist immer sehr wunderlich von dem Ursprunge der Gesellschaft geurtheilt worden, indem man sie von der Regierung hergeleitet hat, da doch die Entstehung der Regierung schon das Vorherdasein der Gesellschaft nicht aus innerlichen, (wenn gleich nicht immer äußerlichen,) Mördern und Räubern besteht, wie jezt, so bedarf es keiner Regierung, und zwar bedarf es nicht einmal eines hohen Grades von Tugend um ohne Regierung zu leben. Die Laster schufen die Regierung nicht aber die Gesellschaft. Die Laster zerstören die Gesellschaft, wie können sie zu deren Entstehung Gelegenheit gegeben haben? Niemand läugnet aber, daß die Laster nicht sollten die Regierung veranlaßt haben, er müßte denn nicht recht bei Sinnen sein.

daß mir mein Pferd und meine Kleider wären gestohlen worden, und meine Geschichte wurde von den beiden Hirten bestätiget. Er fuhr fort während ich sprach seine Pfeife zu schmauchen, aber kaum hatte ich ausgesprochen, so nahm er seine Pfeife aus dem Munde und rief mit einem Blick des Unwillens, indem er den Aermel seines Mantels aufstreifte: „sezt euch nieder, es soll „euch alles wieder gebracht werden, ich habe es geschworen, — und darauf fügte er hinzu, indem er sich nach einem seiner Bedienten umkehrte: „Gebt dem weissen Mann, sagte er, einen Trunk Wasser, und bei „Tagesanbruch, geht über die Hügel, und benachrichtigt „den Dooty von Bammakoo, daß ein armer weisser „Mann, der Gast des Königs von Bambarra, von „den Leuten des Königs von Fooladoo (Fuladu) bestohlen worden ist.

Folglich war die Gesellschaft lange vor der Regierung. Nur als die Menschen zu wilden Bestien ausgeartet waren, wurden sie durch äußere Zwangsmittel abgehalten, einander die Hälse zu brechen, und sich untereinander zu bestehlen; Furcht und sinnlicher Lohn, mußten die Stelle des Gewissens vertreten. Das Palliativ-Mittel der Regierung wird nothwendig, wenn die menschlichen Gesellschaften aus Räubern und Mördern bestehen. Ein einziges Oberhaupt, oder eine einzige Magistrats-Person ist gewöhnlich bei jungen Völkern hinreichend, weil bei ihnen nichts zu thun ist als die Gerechtigkeit zu handhaben. Finanzen und stehendes Kriegsheer sind nicht vorhanden, und diese beiden Gegenstände erfordern nicht allein die mehresten Beamten der Administration, sondern beschäftigen auch fast ausschließend die ganze Aufmerksamkeit der europäischen Regierungen, wenigstens der Monarchien.

A. d. Uebers.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0309
DFG

Ich erwartete wenig in meinem hülflosen Zustande, einen Mann anzutreffen, welcher so viel Mitgefühl bei meinen Leiden äußern würde. Ich dankte dem Mansa herzlich für seine Güte, und nahm seine Einladung bis zur Wiederkehr des Boten bei ihm zu bleiben, mit Vergnügen an. Ich wurde in eine Hütte geführt, und es wurden mir einige Lebensmittel geschickt. Allein durch den Volkshaufen welcher sich versammelte um mich zu sehen, und wovon jedermann meine Unglücksfälle beklagte, und Verwünschungen gegen die Foulahs ausstieß, wurde ich bis nach Mitternacht am Schlaf behindert.

Ich blieb hier zwei Tage, ohne irgend Nachricht von meinem Pferde, oder meinen Kleidern zu bekommen; und da gegenwärtig ein großer Mangel an Lebensmitteln, welcher sogar an Hungersnoth grenzte, in diesem ganzen Theile des Landes obwaltete, so war ich nicht Willens weiter die Freigebigkeit des Mansa zu mißbrauchen, und bat um Erlaubniß, nach dem nächsten Dorf abzureisen. Da er mich zur Abreise begierig fand, so sagte er, ich könnte bis zu einer Stadt Wonda genannt, gehen, wo er hoffe, daß ich einige wenige Tage bleiben werde, bis ich von meinem Pferde einige Nachricht eingezogen hätte. u. s. w.

Diesem gemäß reisete ich also am nächsten Morgen des 28sten ab, und hielt bei einigen kleinen Dörfern einiger Erfrischungen wegen an. In einem derselben wurde mir ein Gericht vorgesetzt, welches ich nie zuvor gesehen hatte. Es bestand aus den Blüthen, oder der Antherae des Mays, welche in Milch und Wasser gestobt waren. Es wird nur zur Zeit eines großen Mangels gegessen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0310
DFG

Am 30sten um Mittag kam ich zu Wonda an; welches eine kleine Stadt ist, die eine Moschee enthält, und mit einer hohen Mauer umgeben ist. Der Mansa welcher ein Mohamedaner war, vereinigte zwei Aemter in seiner Person; dasjenige einer ersten Magistrats-Person der Stadt, und eines Schulmeisters der Kinder. Er hielt unter einem offenen Schoppen Schule, unter welchem ich auch ersucht wurde, meine Wohnung aufzuschlagen, bis aus Sibidooloo (Sibidulu) von meinem Pferde, und meinen Kleidern Nachricht eingelaufen wäre. Denn obgleich das Pferd mir wenig nützen konnte, so waren doch die wenigen Kleidungsstücke wesentlich nothwendig. Die mir übriggebliebene geringe Bedeckung war weder hinlänglich mich bei Tage vor der Sonne, noch des Nachts vor dem Thaue und den Muskitos zu schützen. Mein Hemde war nicht allein so dünne, wie ein Stück Muslin getragen, sondern auch so schmutzig geworden, daß ich froh war eine Gelegenheit zu finden, es zu waschen; welches ich that, und es auf einem Busch zum Trocknen ausspreitete, während der Zeit aber nackend im Schatten saß, bis es trocken geworden.

Seit Anfang der Regenzeit war ich immer kränklicher geworden. Es hatten mich oft leichte Fieber-Paroxismen befallen; und seit meiner Abreise von Bammakoo hatten diese Anfälle beträchtlich zugenommen. Während ich auf oben beschriebene Art saß, kehrte das Fieber mit solcher Heftigkeit zurück, daß es mich äusserst beunruhigte; und zwar um so mehr, da ich keine Medicamente besaß, um demselben Einhalt zu thun; noch einige Hofnung nähren durfte, solche Pflege und Sorgfalt zu erhalten, als mein Zustand erheischte.

Ich blieb neun Tage zu Wonda, während welcher

Zeit ich täglich regelmäßig von dem Fieber befallen wurde. Obgleich ich meinen traurigen Zustand so viel möglich vor meinem Wirth zu verbergen suchte, und öfters den ganzen Tag, von ihm ungesehen in einem Kornfelde lag; indem ich wußte wie lästig ich ihm und seiner Familie, zur Zeit eines so drückenden Mangels fallen müßte; so fand ich doch, daß ihm mein Zustand bekannt sei. Denn als ich an einem Morgen mich stellte, als wenn ich am Feuer schliefe, machte er zu seinem Weibe die Bemerkung, daß ich wahrscheinlich für sie ein sehr lästiger und drückender Gast sein würde, denn sie würden genöthigt seyn, mich in meinem gegenwärtigen kränklichen Zustande, zur Erhaltung ihres guten Namens, zu unterhalten, bis ich genesen, oder gestorben wäre. *)

*) Man sieht daß dieser Neger nichts vom kathegorischen Imperatif wußte, welcher Tugend um ihrer selbst willen gebietet. Er hätte sich nichts daraus gemacht den Fremdling wegzujagen, oder verhungern zu lassen, wenn nur sein guter Name nicht darunter leiden würde. So urtheilen alle diejenigen, welche die Tugend nicht von der Glückseligkeitslehre trennen, welche sie nur in so fern lieben, als sie Vortheil schaft. Die ganze menschliche Gesellschaft ist voll solcher tugendhafter Schurken, die indeß wegen der Schwäche ihres Charakters nicht die schädlichsten sind. Sie sind im moralischen Sinne, was die Feuillantinen, die Konstitutionellen, die Brissotiner, und alle sogenannte Gemäßigte, im politischen sind. Hätte der Neger gesagt, wir müssen den Fremdling ernähren weil es schändlich ist, ihn verhungern zu lassen, und nicht, weil unser gute Name darunter leiden würde, so wäre er ein ehrlicher Mann gewesen.

A. d. Uebers.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0312
DFG

Der drückende Mangel an Lebensmitteln wurde zu dieser Zeit von dem armen Volke auf das Schmerzhafteste empfunden, wie folgender Vorfall mir auf das Traurigste bewies. Jeden Abend, während meines Hierseyns bemerkte ich fünf oder sechs Weiber, welche nach dem Hause des Mansa giengen, um jede ein gewisses Maaß Korn zu empfangen. Da mir der hohe Werth dieser Waare, bei gegenwärtigen Umständen bekannt war, so fragte ich den Mansa, ob er diese armen Weiber aus bloßer Gutherzigkeit also ernähre, oder nach der Erndte eine Wiedererstattung erwarte. „Betrachtet jenen Knaben, erwiederte er, (indem er nach einem hübschen fünfjährigen Knaben hinzeigte) „seine „Mutter hat ihn mir für Lebensmittel, auf vierzig Tage, „für sich und den Rest ihrer Familie verkauft; und ich „habe noch einen andern Knaben auf eben die Art ein„gehandelt.“ Großer Gott; dachte ich, wie viel muß eine Mutter erdulden, ehe sie ihr eignes Kind verkauft! Ich konnte diese melancholische Geschichte mir nicht aus dem Gedächtniß tilgen; und am nächsten Abend, als die Weiber zum Empfang ihrer Nation wiederkehrten, verlangte ich von dem Knaben, er solle mir seine Mutter zeigen, welches er that. Sie war sehr abgezehrt, hatte aber nichts Grausames oder Wildes in ihrer Miene; und nachdem sie ihr Korn empfangen hatte, gieng sie zu ihrem Sohn und redete zu ihm mit so vieler Heiterkeit, als wenn er noch immer unter ihrer Aufsicht gewesen wäre.

Am 6ten September kamen zwei Leute von Sibidooloo (Sibidulu) an, welche mir mein Pferd und meine Kleidungsstücke mitbrachten. Ich fand aber daß mein Sa-

schen-Kompaß in Stücken zerbrochen war. Dies war ein großer Verlust, den ich nicht ersetzen konnte.

Als mein Pferd am 7ten September nahe am Rande eines Brunnens grasete, sank die Erde, und mein Pferd fiel hinein. Der Brunnen hatte ohngefehr zehn Fuß im Durchmesser, und war so sehr tief, daß, als ich mein Pferd im Wasser schnauben hörte, ich es für unmöglich hielt es zu retten. Die Dorf-Einwohner kamen indeß sogleich zusammen, und nachdem sie mehrere geflochtene Bande, (von einer Pflanze Kabba genannt, welche wie Weinranken sich an Bäume hinanschlingt,) aneinander befestigt hatten liessen sie einen Mann in den Brunnen hinunter, welcher diese Bande um den Leib des Pferdes binden mußte, und nachdem die Leute den Mann zuerst wieder herauf gezogen hatten, ergriffen sie die geflochtenen Stricke, und zogen zu meiner Verwunderung mit der größten Leichtigkeit, das Pferd heraus.

Dieses arme Thier war nun zu einem bloßen Gerippe geworden; und die Landstraßen waren kaum gangbar, indem sie entweder sehr felsigt, oder mit Morast und Wasser überschwemmt waren. Ich fand es daher unthunlich mit diesem Pferde weiter fortzukommen, und schäzte mich glücklich diesen treuen Gefährten bei einem Manne zurückzulassen, welcher wie ich glaubte für ihn Sorge tragen würde. Ich schenkte es daher meinem Wirthe, und bat ihn meinen Zaum und Sattel dem Mansa von Sibidooloo, (Sibidulu) als ein Geschenk zuzuschicken; da dies die einzige Erkenntlichkeits-Bezeugung war, welche für die Mühe die er sich gegeben hatte, mein Pferd und meine Kleider mir wieder

zu

zu verschaffen, in meiner Macht stand ihm zu entrichten. *)

Ich hielt es nun für nöthig, so krank ich auch war, von meinem gastfreien Wirthe Abschied zu nehmen. Am Morgen des 8ten Septembers, als ich im Begrif stand abzureisen, schenkte er mir znm Andenken ein Speer und ledernen Mantelsack um meine Kleider darin zu packen. Nachdem ich meine Halbstiefeln in Sandalen verwandelt hatte, so reisete ich mit mehrerer Leichtigkeit und schlief diese Nacht in einem Dorfe Ballanti genannt. Am 9ten kam ich nach Nemacoo (Nimaku) woselbst der Mansa des Dorfs für gut fand mich von einem Gericht Komelion speisen zu lassen. Als eine Entschuldigung versicherte er mich am nächsten Morgen, daß der Kornmangel so groß wäre, daß er mir unmöglich etwas davon geben könne. Ich konnte ihn keines ungütigen Betragens beschuldigen, denn die Leute schienen alle zu verhungern.

Am 10ten September regnete es heftig den ganzen Tag, so daß die Einwohner selbst nicht aus ihren Hütten giengen. Am Nachmittag wurde ich von einem großen Neger-Kaufmann Namens Madi lemina Taura besucht, welcher, da er mein Elend muthmaßte mir einige Lebensmittel brachte; und mir

*) Ich finde, daß diese ganze Geschichte sehr zur Ehre der afrikanischen Polizey gereicht. In Europa wären dieses Pferd und diese Kleider in den Händen der richtenden Gewalt verblieben. Die Afrikaner, bei denen man unentgeldlich Recht handhabt, werden sehr wohl thun, sich alle fernere Civilisations-Versuche der Europäer zu verbitten, bei denen man das Recht theuer erkaufen muß, ohne es zu erhalten.

A. d. Uebers.

versprach, mich am nächsten Tage nach seinem eigenen Hause zu Kinyeto zu führen.

Am 11ten September reisete ich von Nemacoo ab (Nimaku) und kam am Abend zu Kinyeto an. Da ich aber meinen Fuß-Knöchel verwundet hatte, so schwoll und entzündete er sich dergestalt, daß ich am andern Tage weder gehen, noch auch selbst ohne großen Schmerz meinen Fuß auf die Erde setzen konnte. Als mein Wirth dieses bemerkte, so war er so gütig mich einzuladen, einige Tage bei ihm zu bleiben. Ich blieb daher bis am 14ten in seinem Hause, da ich denn eine große Erleichterung spürte, und wieder mit Hülfe eines Staabes gehen konnte.

Ich reisete nun ab, und dankte meinem Wirth für seine große Mühe und Sorgfalt. Ich gieng diesen Tag in Gesellschaft eines jungen Mannes welcher eben den Weg wanderte, nach Jerijang einer schönen und wohlbebaueten Gegend, deren Mansa für das mächtigste Oberhaupt in Manding gehalten wird.

Am 15ten erreichte ich Dosita eine große Stadt, wo ich einen Tag des Negers halber blieb. Ich war noch immer sehr kränklich und hatte in der Nacht einige Anfälle von Raserey. Am 17ten reisete ich nach Mansia einer beträchtlichen Stadt ab, wo eine geringe Quantität Gold eingesammlet wird. Die Straße führte über einen felsigten Hügel, und meine Kräfte und Lebensgeister waren so sehr erschöpft, daß ehe ich die Spitze des Hügels erreichen konnte, ich mich drei Mal niederlegen mußte, weil ich bis zur Ohnmacht krank war.

Am Nachmittag erreichte ich Mansia. Der Mansa dieser Stadt stand im Ruf wegen seiner Ungastfreiheit. Er schickte mir indeß ein wenig Korn zum Abendessen,

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0316
DFG

forderte aber zur Vergeltung wieder etwas dafür zurück. Als ich ihn aber versicherte, daß ich nichts von Werth besässe, sagte er mir, als wenn er scherzte, meine weiße Haut solle mich nicht schützen, wenn ich ihm Lügen erzählt hätte. Er zeigte mir darauf die Hütte in welcher ich schlafen sollte, nahm mir aber mein Speer weg, indem er sagte er werde es am Morgen wiederbringen.

Dieser geringfügige Umstand, mit demjenigen zusammen, was ich von diesem Manne schon gehört hatte, machten ihn mir sehr verdächtig; und ich bat in Geheim einen der Einwohner der Stadt, welcher einen Bogen und Köcher besaß, mit mir in der Hütte zu schlafen. Um Mitternacht hörte ich jemand der Thüre sich nahen; und bemerkte, daß plötzlich das Mondlicht in die Hütte fiel. Ich sprang auf, und sahe einen Mann vorsichtiglich über den Vorplatz wegschreiten. Ich ergrif sogleich des Negers Bogen und Köcher, wovon das Geräusch den Mann verscheuchte, und mein Gesellschafter, welcher hinaussahe, versicherte mich, daß er der Mansa selbst wäre, und rieth mir bis zum Morgen wach zu bleiben. Ich machte die Thüre zu, legte ein großes Stück Holz hinter derselben, und wunderte mich über einen so unerwarteten Besuch, als wiederum jemand so stark gegen die Thüre drückte, daß der Neger sie kaum zuhalten konnte. Als ich ihm aber zurief, dem Eindringenden zu öfnen, lief dieser wie vorher davon.

*) Es ist freilich in Europa nicht gebräuchlich, daß Stadt-Guvernörs einen Bettler welcher zerlumpt, mit langem Bart u. s. m. einhergeht, in seiner Hütte, auf seinem Strohlager

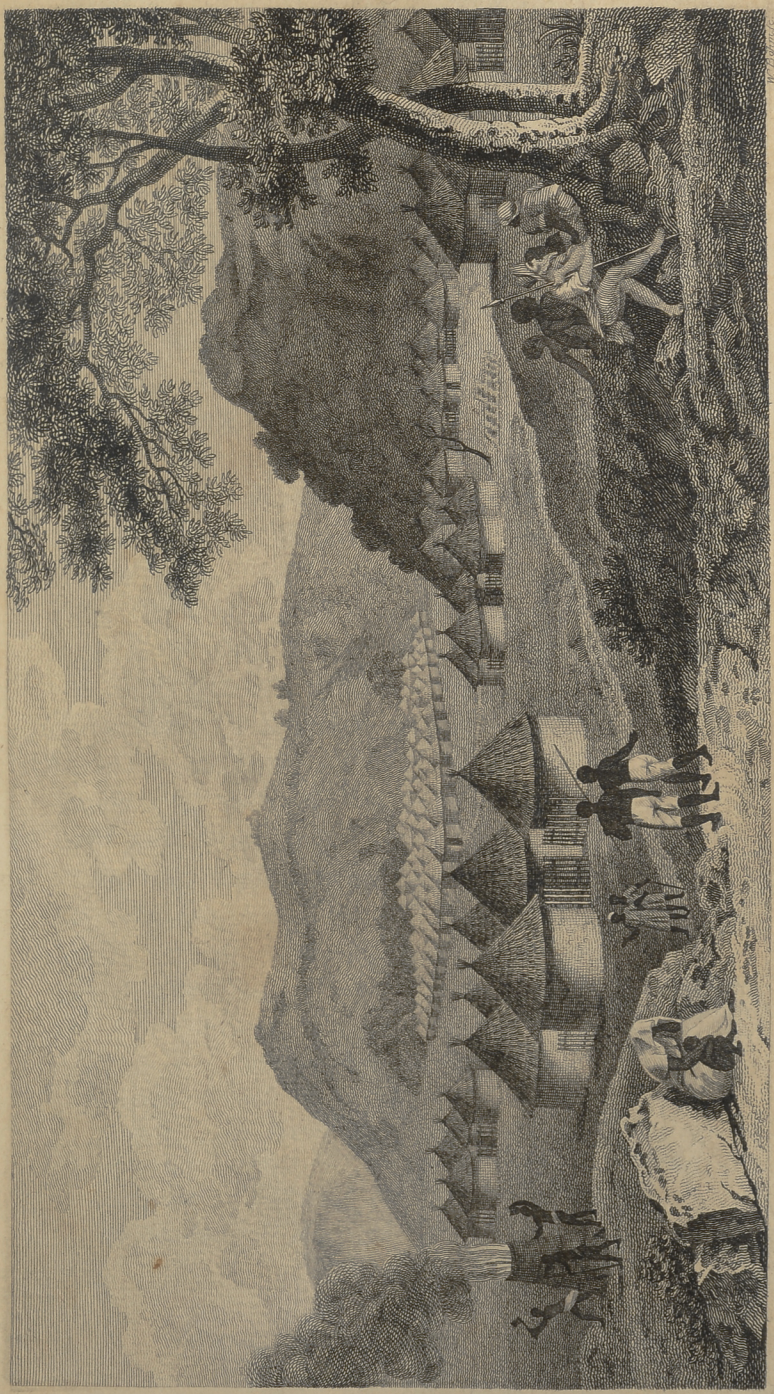
Am 16ten September sobald es Licht wurde, gieng der Neger auf mein Bitten nach dem Hause des Mansa, und holte mein Speer. Er sagte mir daß der Mansa schliefe, und damit dieses ungastfreie Oberhaupt nicht Mittel finden möchte mich aufzuhalten, so rieth er mir vor seinem Aufwachen abzureisen. Ich that dieses sogleich, und erreichte um zwei Uhr Kamalia eine kleine Stadt, deren Ansicht auf beigefügtem Kupfer vorgestellt ist; wie sie am Fuß einiger felsigten Hügel gelegen ist, wo die Einwohner Gold in beträchtlicher Menge sammeln.

Die Bushreens (Bushrihns) leben von den Kafirs abgesondert, und haben ihre Hütten auf eine zerstreuete Art, in geringer Entfernung von der Stadt erbauet. Sie haben einen Platz abgesondert, um darin ihren Gottesdienst zu verrichten, welchem sie den Namen Missura oder Moschee beilegen. Es ist aber in der That nichts, wie ein kleines eben gemachtes Stück Erdreich mit Baumstämmen umringt, welches gegen Osten eine kleine Erhöhung hat, wo der Marraboo (Marrabu) oder Priester sich hinstellt, wenn er das Volk zum Gebete ruft. Moscheen dieser Art sind unter den bekehrten Negern sehr häufig; da sie aber weder Mauern noch Dach haben, so können sie nur in schönem Wetter besucht werden. Wenn es regnet, so verrichten die Bushreens ihre Andacht in ihren Hütten.

Bei meiner Ankunft zu Kamalia wurde ich nach dem Hause eines Bushreens, Namens Karfa Taura des Bruders von dem Manne, dessen mir in Kinyeto

beschleichen, um ihn zu bestehlen; wir wissen alles mit weit mehrerer Decenz zu verrichten.

A. d. Ueb.



Prospect der Stadt Kamalia.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0319
DFG

bezeugte Gastfreiheit so viel Dankbarkeit heischte, geführt. Er war beschäftigt einen Coffle, eigentlicher eine Heerde, Sklaven, in der Absicht zusammenzubringen, sie am Gambia, so bald die Regenzeit vorüber sein würde, an die Europäer zu verkaufen. Ich fand ihn in seinem Vorhofe, von mehrern Slatees (Schlaties) umringt, sitzen, welche ihm vorschlugen den Coffle zu verstärken. Er las ihnen aus einem arabischen Buche vor; und fragte lächelnd, ob ich es verstände? Da ich verneinend antwortete, so verlangte er von einem der Slatees, das kleine sonderbare Buch zu holen, welches von dem westlichen Lande hergebracht worden. Bei Eröfnung dieses kleinen Bandes war ich überrascht und entzückt zu finden, daß es das Gebetbuch der englischen Kirche (Book of common prayer) war. *) Karfa bezeugte darüber viel Freude, daß ich darin lesen könne; denn einige Slatees, welche die Europäer an der Küste gesehen hätten, wollten nicht glauben daß ich ein Weisser sei, als sie die Farbe meiner Haut, (welche nun durch Krankheit sehr gelb geworden war,) meinen langen Bart, meine zerlumpten Kleider und ausserordentliche Armuth betrachteten, und sagten zu Karfa, sie glaubten ich sei ein verkleideter Araber. Als Karfa indeß sahe, daß ich dieses Buch lesen konnte, so hatte er über mich keinen Zweifel mehr; und versprach mir gütig jeden ihm mög-

*) Park ist als ein Schotte höchst wahrscheinlich ein Presbyterianer, was hat nun der mit dem book of common prayer zu thun? So könnte man fragen, wenn nicht bekannt wäre, wie zuträglich es ist, einer herrschenden Kirche seinen Hof zu machen, sonderlich zu so orthodoxen Zeiten, wie die gegenwärtigen in England.

A. d. Ueb.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0321
DFG

lichen Beistand. Zugleich gab er mir Nachricht, daß es unmöglich sei, die Jallonka-Wildniß, während mehrerer noch zukünftiger Monathe zu durchreisen; da nicht weniger als acht schnelle Flüsse im Wege lägen. Er fügte hinzu, daß er selbst nach dem Gambia, so bald die Flüsse zu durchwaten und das Gras verbrannt sein würden, zu reisen gedenke; und rieth mir zu bleiben, und mit ihm zu gehen. Er bemerkte, daß wenn eine Karavane von Eingebohrnen nicht durch das Land reisen könne, es für einen einzigen weißen Mann vergeblich seyn würde, so etwas zu versuchen.

Ich gestand ihm gerne, daß ein solcher Versuch eine verzweiflungsvolle Handlung sei, versicherte ihn aber, daß mir nun kein andrer Entschluß übrig bliebe, denn da ich kein Geld habe, um mich zu ernähren, so müßte ich entweder meinen Lebensunterhalt, so wie ich von Ort zu Ort reisete, erbetteln, oder für Mangel umkommen. Karfa sah mich nun sehr ernsthaft an, und fragte, ob ich die gewöhnlichen Lebensmittel des Landes essen könne; wobei er mich versicherte, daß er nie zuvor einen Weissen gesehen habe. Er setzte hinzu, daß wenn ich bei ihm bleiben wolle, bis die Regenzeit verstrichen wäre, so wolle er mir während der Zeit Lebensmittel in Ueberfluß geben, und auch eine Hütte zum Schlafen einräumen; und daß wenn er mich sicher nach dem Gambia geführt hätte, ich ihm dann eine solche Erkenntlichkeit zukommen lassen könnte, als ich für gut finden würde. Ich fragte ob der Werth eines Sklaven von erster Güte ihm genügen werde? Er antwortete bejahend, und befahl sogleich, daß eine der Hütten zu meinem Empfang ausgekehrt werden sollte.

So war ich denn solchergestalt durch die freundliche

Sorgfalt dieses gutmüthigen Negers, aus einem wahrhaft beweinenswürdigen Zustande gerissen worden. Elend und Hunger bedrengten mich schmerzhaft; vor mir lag die melancholische Wildniß von Jallonkadoo, wo der Reisende fünf Tage hinter einander keine menschliche Wohnung erblickt. In der Entfernung hatte ich schon den reissenden Strom des Kokoro bemerkt. Ich hatte schon gleichsam den Ort bestimmt, wo ich, meiner Meinung nach, zum Sterben verurtheilt sein würde, als dieser menschenfreundliche Neger seine gastfreie Hand zu meiner Rettung ausstreckte.

In der mir eingeräumten Hütte, wurde ich mit einer Matte, um darauf zu schlafen, mit einem irdenen Gefäß um Wasser zu enthalten, und einer Kürbiß-Schaale, um daraus zu trinken, versehen; und Karfa schickte mir aus seinem eignen Hause täglich zwei Mahlzeiten; und befahl seinen Sklaven mich mit Feurung und Wasser zu versehen. Ich fand aber, daß weder Karfas Güte, noch alle Pflege und Wartung, das mich entkräftende Fieber, welches täglich beunruhigender wurde, heilen könnten. Ich bemühete mich meine Leiden so viel möglich zu verbergen. Aber am dritten Tage nach meiner Ankunft, als ich mit Karfa zum Besuch eines seiner Freunde gieng, fand ich mich so ohnmächtig daß ich kaum gehen konnte, und ehe wir den Ort erreichten, taumelte ich und fiel in ein Loch, aus welchem der Lehm gegraben war, um eine Hütte zu bauen. Karfa suchte mich mit der Hofnung einer baldigen Genesung zu trösten; indem er mich versicherte, daß wenn ich nicht im Regen ausgehen würde, es sich bald mit mir bessern werde. Ich beschloß seinem Rathe zu folgen, und mich in meiner Hütte zu halten. Ich wurde

aber noch immer mit dem Fieber gequält; und meine Gesundheit war noch während der fünf nächsten Wochen, in sehr hinfälligem Zustande. Dann und wann konnte ich aus der Hütte kriechen, und einige Stunden in der freien Luft sitzen. Zur andern Zeit war ich unfähig aufzustehen, und brachte die langweiligen Stunden, auf eine sehr einsame und schwermüthige Art zu. Ich wurde selten von jemand ausser meinem wohlthätigen Wirthe besucht, welcher täglich kam, um sich nach meiner Gesundheit zu erkundigen.

Als die Regenschauer seltner wurden, und das Land anfieng zu trocknen, wurde ich von dem Fieber, aber in einem so entkräfteten Zustande verlassen, daß ich kaum aufrecht stehen konnte; und nur mit vieler Anstrengung konnte ich meine Matte nach dem Schatten eines nahestehenden Tamarinden-Baumes tragen, um den erquickenden Geruch der Kornfelder einzuathmen, und meine Augen durch den Anblick des Landes zu ergötzen. Endlich hatte ich denn das Vergnügen mich im Zustande der Genesung zu erblicken; welche durch die gutmüthigen und einfachen Sitten der Neger, und durch fleißiges Lesen in Karfas kleinem Bande, ungemein beschleunigt wurde. *)

*) Ist dieser Band das Arabische Buch, oder das Gebetbuch? Ich glaube letzteres, denn ersteres konnte ja der Verfasser nicht lesen. Wie würde ein Deutscher Reisender verlacht werden, wenn er unsrer schönen Welt erzählte, ein Gebetbuch habe ihm Trost gegeben? Aber dafür sehen wir auch mit philosophischem Lächeln, uns unsrer Ueberlegenheit bewußt, auf die orthodoxen Engländer herab. Diese stehen in Allem, wie Herr Riem es ja bewiesen hat, weit unter uns, nur nicht in einigen Kleinigkeiten, als da sind, Manu-

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0324
DFG

Während dieser Zeit betrachteten mich mehrere Slatees (Shlaties) welche zu Kamalia wohnten, und nachdem sie ihr ganzes Geld ausgegeben hatten, größtentheils von des Karfas Gastfreiheit leben mußten, mit neidischen Augen, und ersonnen manche lächerliche und unwichtige Mährchen um mich in Karfas Achtung herabzusetzen. Ferner langte Anfangs December ein Sera woolli Slatee, mit fünf Sklaven von Sego an, welcher ebenfalls allerlei boshafte Gerüchte von mir ausprengte. Karfa machte sich aber nichts aus ihrem Gerede, und bezeigte mir eben die Güte wie vorher.

Als ich eines Tages mit den Sklaven mich unterredete, welche dieser Slatee mitgebracht hatte, bat mich einer von ihnen ihm Lebensmittel zu geben. Ich antwortete, ich sei ein Fremdling und habe nichts zu geben.

facturen, Ackerbau, Gartenbau, Handlung, Viehzucht, Mechanik, Nautik, öffentliche Bequemlichkeits-Anstalten und was dergleichen geringfügige Dinge mehr sind. — Wir haben auch ja schon längst bewiesen, daß diesem Lande, welches alles Gold und Silber aus dem unsrigen an sich zieht, ein unvermeidlicher Bankerott bevorsteht, zu einer Zeit da es ganz Europa kleidet und mit Luxus-Waaren versorgt, welches freilich den augenscheinlichsten Beweis der erstaunlichen Unwissenheit der Administrazion dieses unglücklichen Landes liefert. — Unsere metaphisischen Fintaes oder Feinfühler, haben auch schon längst bewiesen, daß die Engländer sehr Unrecht haben, den dramatischen Vorstellungen unseres Kotzebue so uneingeschränkten Beifall zu zollen, von denen doch das transcendentale Ich nichts wissen will. Wie? Nathan der Weise bleibt unbekannt, und London und Paris zerfließen in Thränen bei der Vorstellung von Menschenhaß und Reue. O tempora!

A. d. Ueb.

Er antwortete: „ich gab euch Lebensmittel als ihr „hungrig waret. Habt ihr den Mann vergessen welcher „euch zu Karronkalla Milch brachte? Aber ach; setzte „er seufzend hinzu, die Eisen waren damals noch „nicht an meinen Beinen.“ Ich erinnerte mich seiner sogleich, und bat von Karfa einige Erd-Nüsse, um sie ihm als eine Belohnung für seine vormalige Gutthätigkeit zu geben.

Er erzählte mir, daß er von den Bambarranern am Tage nach der Schlacht von Joka wäre zum Gefangenen gemacht, und nach Sego geschickt worden, woselbst ihn sein gegenwärtiger Herr gekauft hätte, welcher ihn jetzt nach Kajaaga hinunterführe. Drei andere dieser Sklaven waren aus Koorta, und einer aus Wassela, alle aber Kriegsgefangene. Sie hielten vier Tage zu Kamalia an, und wurden dann nach Bala geführt, wo sie blieben, bis der Kokoro Fluß, zu durchwaten, und das Gras verbrannt seyn würde.

Am Anfang des December beschloß Karfa seinen Sklaven-Einkauf vollständig zu machen; und trieb zu diesem Endzweck alle Schulden ein, die er in seinem Vaterlande ausstehen hatte. Am 19ten endlich reisete er in Begleitung dreier Slatees nach Kancaba ab, welches eine große Stadt am Ufer des Nigers, und ein beträchtlicher Sklaven-Markt ist. Die mehresten Sklaven welche zu Kancaba verkauft werden, kommen von Bambarra; denn Mansong, um die Kosten und die Gefahr zu vermeiden, der er sich aussetzte, wenn er alle seine Kriegsgefangene in Sego behielte, schickte sie gemeiniglich in kleinen Partheien ab, um sie in den verschiedenen Handelsstädten verkaufen zu lassen; und da Kancaba viel von Kaufleuten besucht wird, so ist es stets gut

mit Sklaven versehen, welche hieher den Niger aufwärts in Kanoen geschickt werden.

Als Karfa von Kamalia abreisete, so nahm er sich vor in einem Monath wieder zurück zu seyn, und während seiner Abwesenheit wurde ich der Sorge eines guten alten Bushreen überlassen, welcher bei der Jugend zu Kamalia die Stelle eines Schulmeisters versah.

Da ich nunmehro allein und meinen eigenen Betrachtungen überlassen war, so war dies eine nicht zu verabsäumende Gelegenheit die Beobachtungen, welche ich schon über das Clima und die Erzeugnisse des Landes angestellt hatte, zu vermehren, und zu erweitern; wie auch eine vollkommenere Kenntniß der Eingebohrnen zu erhalten; als es mir während einer schnellen gefährlichen Reise durch das Land möglich gewesen war. Ich bemühete mich gleichfalls über jene wichtige Zweige des afrikanischen Handels, das Verkehr in Gold, Elfenbein und Sklaven, alle Nachrichten die ich konnte, einzuziehen. Dies waren meine Beschäftigungen, während meines übrigen Aufenthalts zu Kamalia, und ich werde nun meinen Lesern das Resultat meiner Untersuchungen und Nachforschungen vorlegen; wobei ich so viel mir möglich, eine Wiederholung solcher Umstände und Bemerkungen vermeiden werde, die schon, so wie sich Gelegenheit dazu ereignete, in meiner Reise-Erzählung vorgekommen sind.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0327
DFG

Zwanzigstes Hauptstück.

Von dem Clima und den Jahrszeiten. — Von den Winden, den Producten des Pflanzenreichs, und der Bevölkerung. — Allgemeine Bemerkungen den Character und die Gemüthsart der Mandingos betreffend, und ein kurzer Abriß ihrer Sitten, Gewohnheiten, ihrer Heirathen u. s. w.

Da sowohl bei der Hin- als Rückreise mein ganzer Weg zwischen den 12ten und 15ten Graden der Breite gelegen war, so wird der Leser sich leicht vorstellen können, daß ich das Klima an den mehresten Orten ausserordentlich heiß fand. Nirgend aber fand ich die Hitze so drückend und brennend, als in dem Lager von Benown, wovon schon vorher die Rede gewesen ist. An einigen Orten, wo das Land zu Hügeln aufschwellt ist die Luft stets verhältnißmäßig kühl. Indessen konnte keine der von mir durchwanderten Gegenden ein gebirgigtes Land genannt werden.

Um die Mitte des Juni, wird die heiße und schwüle Athmosphäre durch heftige Windstöße in Bewegung gesetzt, welche Fornado genannt werden, und die mit Donner und Regen vergesellschaftet sind. Diese führen die sogenannte Regenzeit herbei; welche bis im Monath November fortdauert. Während dieser Zeit sind die

täglichen Regen sehr heftig, und der Wind bläßt gewöhnlich aus Süd-West. Das Ende der Regenzeit wird gleichfalls durch heftige Tornadoes bezeichnet; worauf der Wind nach Nord-Ost herumgeht, und während des Restes des Jahres immer in dieser Weltgegend stehen bleibt.

Wenn der Nord-Ost-Wind anhebt, so geht eine verwundernswerthe Veränderung in dem Ansehen des Landes vor. Das Gras wird bald trocken, und verdorret, die Flüsse fallen sehr schnell, und viele Bäume werden entblättert. Zu dieser Periode stellt sich gewöhnlich der Harmattan ein, ein trockener, ausdörrender Wind, welcher von Nord Ost bläßt, und mit einem dicken, rauchähnlichen Dampf begleitet ist; durch welchen die Sonne von einer blaßen rothen Farbe erscheint. Dieser Wind erhält, wenn er über die Wüste Sahara wegstreicht eine große Kraft, alle Feuchtigkeit an sich zu ziehen, und dörret alles aus, was seinem Luftzug ausgesetzt ist. Dieser Wind wird indeß für sehr gesund gehalten, sonderlich für Europäer, welche gewöhnlich während seiner Dauer ihre Gesundheit wieder bekommen. Ich wurde sogleich von meiner Krankheit sowohl bei Doctor Laidley, als zu Kamalia wieder genesen, als der Harmattan zu wehen anhub. Die Luft ist auch wirklich während der Regenzeit so ausserordentlich mit Feuchtigkeit überladen, daß Kleider, Schuhe, Koffer, und jedes Ding, welches nicht dicht am Feuer steht, feucht wird und vermodert. Von den Einwohnern kann man sagen, daß sie dann in einer Art von Dampfbad leben. Allein dieser Wind stärkt die vorher so abgespannten festen Theile, befördert den freien und Heiterkeit erweckenden Umlauf der Säfte, und ist selbst angenehm für das Athmen. Seine nachtheiligen

Wirkungen sind, daß er aufgeborstene Lippen und mehrern der Einwohner böse Augen verursacht.

Wenn das Gras hinlänglich trocken ist, so zünden es die Neger an. In Ludamar und andern Mauriſchen Ländern aber, wird dieser Gebrauch nicht gestattet, weil das Vieh der Mauren von der verdorrten Stoppel bis zur Wiederkehr der Regenzeit sich ernährt. - Das in Manding gebräuchliche Verbrennen des Grases stellt eine Scene schrecklicher Größe dar. In der Mitte der Nacht sah ich Berge und Ebenen, mit Feuerlinien erleuchtet, und der Widerschein röthete den Himmel, als wenn er in Brand stände. Am Tage sah man allenthalben Rauchsäulen, während die Raubvögel in der Gegend des Brandes in der Luft schwebten, und auf Schlangen, Eidexen und anderes Ungeziefer herabstürzten, wenn es den Flammen entrinnen wollte. Auf dieses jährliche Verbrennen folgt bald ein frisches und liebliches Grün, und das Land gewinnt dadurch an Gesundheit und Annehmlichkeit.

Der merkwürdigsten und wichtigsten Produkte des Pflanzenreichs ist schon Erwähnung geschehen; und sie sind ohngefehr die nemlichen in allen Gegenden durch welche ich reisete. Es ist indessen bemerkenswerth, daß obgleich viele der eßbaren Wurzeln, welche in den West-Indischen Inseln wachsen, in Afrika gefunden werden, ich indessen nirgend auf meinen Reisen, weder das Zuckerrohr noch den Kaffe, oder den Cacao-Baum gesehen habe. Auch konnte ich durch Nachfrage nicht erfahren, daß sie den Einwohnern bekannt sind. Ananas und tausend andere köstliche Früchte, welche der die Güter der Natur veredelnde Fleis civilisirter Menschen, in den tropischen Klimaten von Amerika zu so großer Vollkom-

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0330
DFG

menheit gebracht hat, sind hier gleichfalls unbekannt. Ich bemerkte freilich einige Orangen- und Bananas-Bäume nahe bei der Mündung des Gambia; ob sie aber einheimisch wären, oder ehemals von einigen weissen Kaufleuten daselbst hingepflanzt worden, konnte ich nicht mit Gewißheit erfahren. Ich vermuthe, daß sie ursprünglich von den Portugiesen hier angepflanzt worden sind.

In Rücksicht des Grund-Eigenthums schien es mir, daß noch unkultivirtes Waldland als dem Könige, oder wo die Regierungsform nicht monarchisch ist, dem Staate gehörig, betrachtet wird. Wenn irgend ein freies Individuum Mittel findet, mehr Land zu kultiviren als er im Besitz hat, so meldet er sich bei dem Oberhaupt des Kreises, welcher ihm eine gewisse Grundfläche zutheilet, mit Bedingung, daß die Ländereien wieder an den Staat zurückfallen, wenn in einer bestimmten Zeit sie nicht in Kultur gesetzt worden. Wenn die Bedingung erfüllt worden, so wird die Länderey das Eigenthum des Besitzers, und wie es mir schien, an die Nachkommen vererbt. *)

*) Diese ganze Einrichtung ist musterhaft, und müßte in allen Kolonien nachgeahmt werden, um den verderblichen Ländereis-Speculationen zuvorzukommen, welche der Kultur und Bevölkerung schaden, während sie ein Volk in luxuriöse Betrüger und deren Sklaven umwandeln. Ich habe dies in meinem Freistaat von Nord-Amerika entwickelt, und gegen diesen Theil meines Buchs haben auch selbst diejenigen nichts einzuwenden gehabt, die von Vorurtheil geblendet, und aus Mangel an Sachkenntniß alles Uebrige tadelten. — In Sierna Leona wird es aber eben so in dieser Rücksicht hergehen, wie in den andern Kolonien, denn auch diese Kolonie ist schon ganz merkantilisch, welches

Die Bevölkerung indessen ist in den von mir besuchten Ländern im Verhältniß zur Ausdehnung und Fruchtbarkeit des Bodens und der Leichtigkeit mit welcher man Land bekommen kann, gar nicht beträchtlich. Ich fand große, schöne Striche, ganz von Einwohnern entblößt, und im Allgemeinen sind die Grenzen der verschiedenen Reiche, entweder sehr schwach bevölkert, oder gänzlich menschenleer. Viele Gegenden sind auch der Bevölkerung nachtheilig, weil sie ungesund sind. Die sumpfigten Ufer des Gambia, des Senegall und andrer Ströme ohnweit ihres Ausfluss sind von dieser Beschaffenheit. Vielleicht ist es diesem Umstande hauptsächlich zuzuschreiben, daß die innländischen Gegenden mehr Einwohner enthalten wie die seewärts Gelegenen; denn alle von mir beobachtete Neger-Völker, obgleich sie in viele kleine von einander abhängige Staaten vertheilt sind, subsistiren hauptsächlich von den selbigen Mitteln, leben beinahe in einerlei Temperatur, und haben nie bemerkenswerthe Gleichheit in ihrem Character. Die Mandingos sind sonderlich eine sehr gutmüthige Menschenart. Sie sind aufgeräumt, neugierig, leichtgläubig, simpel, und lieben die Schmeicheley. Vielleicht ist der nachtheiligste Zug in ihrem Character die Geneigtheit mir die wenigen Sachen zu stehlen, die ich besaß, welche der Leser in allen Klassen derselben bemerkt haben muß. Für diesen Theil ihres

dem Vortheil Englands, aber nicht demjenigen des Kolonial-Staates angemessen ist. Bei dieser Kolonie ist nichts Philosophisches, als die Bücher welche darüber geschrieben sind. — Die Neger werden das Speculiren bald von den Europäern, die sich auf ihrer Küste niederlassen, statt des Kultivirens lernen. A. d. Ueb.

ihres Betragens können sie nie vollständig entschuldigt werden, weil Diebstahl in ihren eignen Augen ein Verbrechen ist; und man muß bemerken, daß sie untereinander nicht allgemein sich desselben schuldig machen. Dies ist indessen ein wichtiger Umstand, den man noch berichtigen müßte; und ehe wir sie als das verderbteste Volk beurtheilen, wäre es doch nöthig in Betrachtung zu ziehen, ob die geringern Volksklassen in irgend einem Theile von Europa, unter ähnlichen Umständen, gegen einen Fremden sich ehrlicher, wie die Neger gegen mich betragen hätten.

Man muß nicht vergessen, daß die Gesetze des Landes mich nicht in Schutz nahmen, daß jedermann mich ungestraft berauben konnte; und daß endlich einige meiner Sachen in der Schätzung der Neger von so großem Werthe waren, als Perlen und Diamanten in den Augen eines Europäers würden gewesen seyn. Wir wollen voraussetzen, ein schwarzer Kaufmann hätte mit einer Kiste Diamanten bis in den Mittelpunct Englands sich gewagt, daß die Gesetze ihn nicht schützten, in diesem Fall würde es kein Wunder seyn, wenn der Reisende bestohlen würde, sondern wenn der erste Räuber dem zweiten etwas zu rauben übrig gelassen hätte. So ist das Urtheil, welches ich nach genauer Beurtheilung über die Neigung der Mandingo-Neger mich zu bestehlen gefällt habe. Obgleich ich, der verlierende Theil dabei war, so glaube ich doch nicht, daß ihr natürliches Billigkeits-Gefühl verdorben oder erloschen war. Es war nur während eines Augenblicks durch die Stärke einer Versuchung betäubt, welcher zu wiederstehen eine ungewöhnliche Tugend nothwendig war.

Um dieser Verderbtheit, im Fall man sie als solche

betrachten müßte, das Gegengewicht zu halten, ist es mir unmöglich die uneigennützige Menschenliebe, und zärtliche Sorgfalt zu vergessen, womit viele dieser armen Heiden (von dem Beherrscher von Sego an, bis zu den armen Weibern herab, welche mich zu verschiedenen Malen in ihre Hütten aufnahmen, wenn ich für Hunger sterbend war,) sympathetisch meine Leiden mit empfanden; meinem Elende abhalfen; und zu meiner Sicherheit beitrugen. Diese Erklärung bin ich indessen mehr dem weiblichen Theile der Nazion schuldig. Bei den Männern, wie es der Leser bemerkt haben wird, war mein Empfang, obgleich im Allgemeinen gütig, doch dann und wann nicht gar freundlich. Meine Aufnahme erfolgte nach Beschaffenheit des Characters derjenigen, an welche ich mich wandte. Der verhärtete Geiz hatte bei einigen, und der blinde Religionseifer bei andern, dem Mitleiden die Annäherung zu ihrem Herzen versperret. Bei den Weibern erinnere ich mich aber keines einzigen Beispiels mir bezeigter Fühllosigkeit. Auf allen meinen Wanderungen, bei alle meinem Elende fand ich sie allgemein gütig und mitleidig, und ich kann mit Wahrheit sagen, wie mein Vorgänger Hr. Ledyard, es mit Beredsamkeit vor mir gesagt hat: „An ein Frauenzimmer „wandte ich mich nie mit Ausdrücken anständiger „Freundlichkeit, ohne eine anständige freundschaftliche „Antwort zu erhalten. Wenn ich hungrig oder durstig, „durchnäßt oder krank war, so bedachten sie sich nie „einen Augenblick, wie die Männer, eine edele Handlung „auszuüben. Sie erleichterten mein Elend, mit so vie„ler freimüthigen Güte, daß wenn mich dürstete ich den „erquickendsten Trunk, und wenn mich hungerte, den

„härtesten Bissen, mit doppeltem Vergnügen genoß *).

Es ist gewiß der Vernunft gemäß vorauszusetzen, daß die sanfte, und liebenswürdige Sympathie der Natur, welche mir in meinem Elende freiwillig bezeigt wurde, von diesem armen Volke, bei Gelegenheit noch stärker gegen Personen von ihrer eigenen Nation und aus ihrer Nachbarschaft, geäußert wird; sonderlich wenn der Gegenstand ihres Mitleidens, durch die Bande der Verwandschaft, ihrem Herzen nach theurer wird. So ist mütterliche Zärtlichkeit unter ihnen allenthalben sehr hervorstechend, wenn sie nicht durch die Bande des civilisirten Lebens erstickt, oder durch daher rührende Sorgen, zerstreuet worden. Sie erweckt bei den Kindern eine gegenseitige Liebe. Ein Beweis hiervon ist oben Seite 54 gegeben worden. „Schlagt mich, „sagte mein Bedienter, aber schimpft nicht auf meine Mutter. Eben diese Sinnesart findet man allenthalben in ganz Afrika verbreitet, daß die größte Beleidigung für einen Neger ist, wenn man von derjenigen schlecht spricht, die ihn gebohren hat. **)

*) Ich bin nicht befugt, besser zu sprechen oder zu schreiben, wie Herr Mungo Park oder Herr Ledyard, sonst sieht man wohl, wie der labende Trunk und denn die schlechten Bissen nebeneinander nicht wohl figuriren.

A. d. Ueb.

*) Das ist ja fast allenthalben der Fall. Der Engländer wird ja auch wüthend, wenn man ihn einen Son of a bitch nennt. Ich weiß nicht warum der Verfasser die Neger wegen ihrer Kinder und verwandten Liebe rühmt. Die reissenden Thiere lieben ihre Jungen mehr, wie die harmlosen,

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0335
DFG

Es ist nicht zum Verwundern, daß dieses Gefühl kindlicher Liebe, und Pflicht bei den Negern stärker zur

weil sie die Sinnbilder des Egoismus sind; und die Eltern lieben ihre Kinder, weil sie sich selbst in letztern erblicken. Daher nimmt diese Liebe mit dem Erwachsen der Kinder ab, weil alsdann sich ihr eigenthümlicher Charakter, der von demjenigen des Vaters oft verschieden ist, entwickelt. Warum bewundern wir den ersten Brutus, daß er seinen Sohn hinrichten ließ, wenn es nicht wäre, weil er diesen Instinct mit Füßen tretend, den erhabenen Regeln des Guten und Wahren nur gehorchte. Es bewundert ihn nehmlich ein jeder, der nicht eine Kammerherrn-Seele in sich trägt. Alle diese moralischen Betrachtungen des Verfassers sind mit Vorurtheilen angefüllt; wobei man sich noch mit seinem Styl zerarbeiten muß, weil er hat schön schreiben wollen. Ich weiß nicht warum der Verfasser immer die Neger entschuldigt, wenn es nicht wäre, um dadurch den Ruf der Gutherzigkeit zu erlangen; denn Männer wie Mandeville und Swift, die so viel guten Geschmack hatten, daß ihnen das Laster anekelte, werden von dem Troß der Yahoos (man sehe Gulliver) für bösartig ausgegeben, weil sie das Böse verabscheuen; andere die guten Männer unsrer Tage kapituliren mit dem Laster, weil sie entweder ein zerbrochenes Schwerdt haben, oder doch in erforderlichem Fall es so gar genau mit der Tugend nicht nehmen würden. — Die Neger erscheinen in einem sehr schlechten Lichte in diesem Buche. Die Oberhäupter der Städte waren fast allgemein grobe und eigennützige Bauern. Ein paar Fürsten und auch ein paar alte Weiber ausgenommen, ist alles niederträchtig und schlecht. Unter den Fürsten gefällt mir Daisy am besten, und der Verfasser hätte besser gethan, wenn er bei ihm geblieben wäre, und den Feldzug mitgemacht hätte, als sich den Mauren gegen Daisys Rath in die Klauen zu liefern. Allein Feldscheerer sind nicht immer Feldherrn, und der Wundarzt Park, welcher eine große Rolle in Afrika hätte spielen können, wenn er Daisy durch

Mutter, als zum Vater ist. Die Vielweiberey schwächt die Zuneigung des Vaters, weil sie auf mehrere Kinder zertheilt ist, die von verschiedenen Müttern herstammen. Hiedurch wird aber eben die eifersüchtige Zärtlichkeit der Mutter auf einen Punct konzentriret, den zu beschützen ihre einzige Sorge ist. Ich bemerkte überdem mit dem größten Vergnügen, daß die mütterliche Sorgfalt sich nicht allein auf das Körperliche, sondern auch auf die Ausbildung der Seele erstreckte. Denn eine der ersten Lehren, welche die Mandingo-Weiber ihren Kindern einprägen, ist die Ausübung der Wahrheit; oder vielmehr: die Wahrheit immer zu sagen. Der Leser wird sich wahrscheinlich der unglücklichen Mutter, deren Sohn von mauriſchen Banditen zu Funingkedy war ermordet worden, (Seite 115) erinnern. Ihr einziger Trost in ihrer tiefen Bekümmerniß, war die Betrachtung, daß der beklagenswerthe Jüngling in dem Verlauf seines tadellosen Lebens „nie gelogen hätte.“ Ein solches Zeugniß einer zärtlichen Mutter, bei einer solchen Gelegenheit, muß auf die umstehende Jugend den stärksten Eindruck gemacht haben. Es war zugleich ein Tribut des Lobes für den Todten, und eine Lehre der Tugend für die Lebenden.

Kriegskenntniß zum Sieger von Bambarra gemacht hätte, war nun bedroht schnell durchzureisen, um den Niger zu sehen, und dann eben so schnell nach der Themse wieder zurück zu kehren, welcher Schnelligkeit in allen Richtungen es zuzuschreiben ist, daß die Länder- und Völkerkunde durch diese Reise nicht so viel gewonnen hat, als bei einem längern Verweilen geschehen seyn würde. Dennoch ist diese Reise in andrer Rücksicht wichtig, wie Rennel es weiter unten zeigt. A. d. Ueb.

Die Negerweiber säugen ihre Kinder, bis sie von sich selbst gehen können. Ein dreijähriges Säugen ist nicht ungewöhnlich, und während dieser Periode widmet der Ehemann seine ganze Aufmerksamkeit seinen andern Frauen. Diesem Umstande muß, glaube ich, es zugeschrieben werden, daß die Familie jeder Frau selten zahlreich ist. Wenig Weiber haben mehr als fünf oder sechs Kinder. Sobald ein Kind fähig ist zu gehen, wird ihm in aller Freiheit umherzustreifen erlaubt. Die Mutter ist nicht übertrieben besorgt, es vor Fallen, oder andern kleinen Unfällen zu bewahren. Eine geringe Uebung setzt bald das Kind in Stand sich selbst vor Unfällen zu bewahren; und Erfahrung vertritt die Stelle der Wärterinn.

So wie sie an Jahren zunehmen, wird den Mädchen gelehrt Baumwolle zu spinnen, Korn zu dreschen, u. s. w. und sie werden in andern häuslichen Geschäften unterrichtet, während die Knaben mit Feldarbeiten beschäftigt werden. Beide Geschlechte, sowohl unter den Bushreens als Kafirs, werden, wenn sie ein mannbares Alter erreichen, beschnitten. Diese schmerzende Operation wird von den Kafirs (Heiden) nicht sowohl als ein religiöser ritus, als wie ein nüzlicher und bequemer Gebrauch betrachtet. Sie hegen freilich eine abergläubische Meinung, daß es zur Fruchtbarkeit der Ehen beiträgt. Diese Operation wird bei mehrern jungen Leuten zu gleicher Zeit vorgenommen, die alle zwei Monathe hindurch von aller Arbeit freigesprochen werden. Während dieser Zeit bilden sie eine Gesellschaft, welche Solimana genannt wird. Sie legen Besuche in den umliegenden Städten und Dörfern ab, wo sie singen und tanzen, und von den Einwohnern gut bewirthet

werden. Ich habe oft auf meiner Reise dergleichen Partheien gesehen, welche aber allezeit nur aus männlichen Individuen bestanden. Ich hatte aber doch Gelegenheit in Kamalia, eine weibliche Solimana zu sehen.

Während dieser Feierlichkeit trägt es sich oft zu, daß einige der jungen Mädchen Männer bekommen. Wenn ein Mann auf irgend eine derselben ein Auge wirft, so ist es nicht durchaus nöthig, daß er dem Mädchen selbst Anträge macht. Der erste Gegenstand ist, mit den Eltern über die ihnen zukommende Entschädigung überein zu kommen, welche sie wegen des Verlustes der Gesellschaft und Hausdienste ihrer Tochter erhalten. Der Werth von zwei Sklaven ist der gewöhnliche Preis, es sei denn, daß das Mädchen für sehr hübsch gehalten wird; in welchem Fall die Eltern, die Forderung sehr beträchtlich zu erhöhen pflegen. Wenn der Liebhaber hinlänglich reich, und Willens ist, die verlangte Summe zu geben; so macht er dann der Jungfrau seine Wünsche bekannt. Ihre Einwilligung ist jedoch keinesweges zur Schließung der Heirath erforderlich. Denn wenn die Eltern dazu einwilligen, und einige Kolla-Nüsse speisen, welche von dem Liebhaber als ein Handgeld der Schließung des Kontractes angeboten werden, so muß die junge Dame, entweder den von ihnen ausgesuchten Mann nehmen, oder unverheirathet bleiben; denn sie kann nachher keinem andern gegeben werden. Wenn die Eltern so etwas versuchen sollten, so ist der Liebhaber dann durch die Gesetze des Landes berechtigt, das Mädchen als seine Sklavinn wegzunehmen.

Wenn der Hochzeittag anberaumt worden ist, so

wird eine ausgesuchte Anzahl Gäste eingeladen bei derselben gegenwärtig zu seyn. Ein Ochse (Büffel) oder eine Ziege wird geschlachtet, und Ueberfluß von Lebensmitteln zum Fest bereitet. So bald es dunkel wird, führt man die Braut in eine Hütte, wo eine Gesellschaft Matronen ihr behülflich ist, den hochzeitlichen Putz anzulegen, welcher jederzeit in weißer Baumwolle besteht, und auf solche Art angezogen wird, daß er die Braut von Kopf bis zu den Füßen verschleiert. Dergestalt angekleidet, setzt sie sich auf eine Matte, in der Mitte des Flurs der Hütte nieder, und die Matronen stellen sich im Kreis um sie herum. Sie geben ihr eine Reihe heilsamer Lehren, und zeichnen ihr mit vielem Anstande ihr künftiges Betragen vor. Diese Lehrscene wird indeß oftmals durch Mädchen unterbrochen, welche die Gesellschaft mit Gesängen und Tänzen belustigen, welche mehr sich durch Muthwillen als Delikatesse auszeichnen. Während die Braut mit den Weibern in der Hütte bleibt, schenkt der Bräutigam den Gästen seine ganze Aufmerksamkeit. Diese sind vor der Thüre der Hütte versammelt. Der Bräutigam trägt viel zur allgemeinen Frölichkeit des Abends bei, indem er kleine Geschenke von Kolla-Nüssen austheilet, und Sorge trägt, daß jeder seinen Theil von den zubereiteten Speisen bekomme. Nach dem Abendessen bringt die Gesellschaft den Ueberrest der Nacht mit Gesang und Tanz hin; und trennt sich selten vor Tagesanbruch. Um Mitternacht wird die Braut in Geheim von den Weibern in die Hütte geführt, welche zu ihrer zukünftigen Wohnung bestimmt ist; und der Bräutigam entzieht sich, auf ein gegebenes Zeichen, der Gesellschaft. Gegen Morgen wird indessen das neuverheirathete Paar durch die Frau-

enzimmer gestört, welche sich versammeln, um das hochzeitliche Betttuch nach Art der alten Ebräer wie in der heiligen Schrift erzählt wird, zu besehen; und um dasselbe herum zu tanzen. Diese Ceremonie wird für durchaus nothwendig gehalten, und die Ehe wird nie ohne sie als gültig anerkannt.

Die Neger, wie es schon oft bemerkt worden, sowohl Heiden als Mahomedaner gestatten die Vielweiberey. Nur die Mahomedaner allein sind durch ihre Religion auf vier eingeschränkt; und da der Ehemann für jede einen hohen Preis bezahlt, so fordert er von allen die tiefste Deferenz und Unterthänigkeit. Er behandelt sie mehr wie gemiethete Sklavinnen, als wie Gesellschafterinnen.

Ihnen ist jedoch die Verwaltung häuslicher Geschäfte übertragen; und jede ist nach ihrer Reihe Beherrscherin des Hausstandes, und hat die Aufsicht über Zubereitung der Speisen, über die Sklavinnen, u. s. w. Obgleich aber afrikanische Ehemänner eine große Gewalt über ihre Weiber besitzen, so konnte ich doch nicht bemerken, daß sie selbige im Allgemeinen mit Grausamkeit behandeln. Auch sah ich bei ihnen den niedrigeifersüchtigen Character nie, welcher bei den Mauren so herrschend ist. Sie erlauben ihren Weibern Theil an allen öffentlichen Vergnügen zu nehmen und selten wird diese Freiheit gemißbraucht; denn obgleich die Negerfrauen sehr aufgeräumt und freimüthig in ihrem Betragen sind, so sind sie doch nicht der Ausschweifung ergeben, und ich glaube, daß eheliche Untreue nicht häufig ist.

Wenn die Weiber untereinander zanken, welches wegen ihrer Lage und Verhältnisse oft der Fall sein

muß; so wird der Streit von dem Ehemann entschieden; und er findet öfters sehr dienlich eine kleine körperliche Züchtigung vorzunehmen, ehe die Ruhe wieder hergestellet wird. Wenn aber irgend eine der Damen bei dem Oberhaupt der Stadt sich beklagt, daß der Ehemann sie ungerechterweise bestraft hat, und für eine andere seiner Frauen eine ungerechte Partheilichkeit hat blicken lassen, so wird diese Sache vor ein öffentliches Gericht gebracht. In diesen Palavern wird indeß, wie man mir erzählte, da sie stets aus verheiratheten Männern zusammengesetzt sind, die Klage der Frau nicht immer im ernsthaften Lichte betrachtet. Die Klägerin wird selbst öfters der Zanksucht beschuldigt, und ihr keine Genugthuung zuerkannt. Wenn sie über die Entscheidung des Gerichtshofes murret, so macht der magische Stab des Mumbo-Jumbo dem Handel ein baldiges Ende.

Die Kinder der Mandingos werden nicht immer nach ihren Eltern sondern oft zufolge eines merkwürdigen Ereignisses benannt. So hieß mein Wirth in Kamalia Karfa, welches Wort „das Ersetzen" bedeutet, weil er kurz nach dem Tode eines seiner Brüder gebohren wurde. Andere Namen bezeichnen gute oder böse Eigenschaften; als Modi, ein guter Mann, Fadibba, „Vater der Stadt, u. s. w." Sogar die Namen ihrer Städte führen eine Bedeutung mit sich; als Sibidooloo (Sibidulu), die Stadt der Ciboa-Bäume. Kenneyetoo, „Lebensmittel hier", Dosita, „hebt euren Löffel auf." Andere scheinen vernunftsweise gegeben zu werden; als Bammakoo, „wascht einen Krokodill," Karrankalla, „kein Becher um daraus zu trinken, u. s. w.

Ein Kind bekommt seinen Namen, wenn es sieben

oder acht Tage alt ist. Die Zeremonie fängt damit an, den Kopf des Kindes zu scheeren; und ein Gericht Dega genannt, welches aus saurer Milch und zerstampftem Korn gemacht ist, wird den Gästen vorgesetzt. Wenn die Eltern reich sind, so wird gewöhnlich noch ein Schaaf, oder eine Ziege hinzugefügt. Dieses Fest wird Ding koon lee, „das Kopf-Scheeren des Kindes genannt.

Während meiner Anwesenheit zu Kamalia, war ich bei vier verschiedenen Festen dieser Art gegenwärtig, und bei allen herrschten einerlei Gebräuche, das Kind mochte nun einem Bushreen oder Kafir gehören. Der Schulmeister, welcher bei diesen Gelegenheiten den Priester spielte, und der allezeit ein Bushreen sein muß, sagte erst ein langes Gebet über den Dega her; während dessen jedermann der Gegenwärtigen, mit seiner rechten Hand, den Rand der Calabasse ergriff. Hierauf nahm der Schulmeister das Kind in seine Arme, und sagte ein zweites Gebet her; in welchem er wiederholt den Segen Gottes für das Kind, und die ganze Gesellschaft anrief. Nachdem dieses Gebet geendet war, flüsterte er dem Kinde etwas ins Ohr, und spuckte ihm dreimal ins Gesicht; worauf er laut dessen Namen aussprach, und das Kind der Mutter wieder zurückgab.

So wie dieser Theil der Ceremonie geendet war, theilte der Vater des Kindes den Dega in Kugeln, wovon er jedem der Gäste eine gab. Hierauf wurde gefragt, ob irgend jemand in der Stadt gefährlich krank sei; in welchem Fall es gewöhnlich ist, dem Kranken eine große Portion dieses Dega zuzuschicken; welchem große Heilkräfte zugeschrieben werden. *)

*) Bald nach dieser Taufe werden die Kinder an verschie-

Jeder Neger hat noch neben seinem Namen, einen Zunamen, oder Kontong um die Familie, oder den Klan, zu welchem er gehört, anzudeuten. Manche dieser Familien sind sehr zahlreich und mächtig. Es ist unmöglich alle die Kontongs zu zählen, welche in verschiedenen Theilen des Landes gefunden werden, obgleich die Kenntniß davon einem Reisenden sehr nüzlich ist. Denn da jeder Neger sich viel auf die Wichtigkeit, oder das Alter seines Klans zu Gute thut, so findet er sich ausserordentlich geschmeichelt, wenn man ihn bei seinem Kontong anredet.

Die Neger begrüssen sich stets, wenn sie einander begegnen. Die Kafirs sagen gewöhnlich Abbe haeretto Ening Seni — Anawari — welches alles heißt, „befindet ihr euch wohl?“ — Es giebt auch Begrüßungen, die zu verschiedenen Tageszeiten gebräuchlich sind, als Ening Somo, guten Morgen u. s. w. Die gewöhnliche Antwort auf alle diese Begrüßungen ist den Kontong der Person her zu nennen, welche grüßt, oder auch den Gruß selbst zu wiederholen, indem man zuerst das Wort marrhaba, mein Freund, ausspricht.

denen Stellen der Haut auf eine Art punctirt, welche dem Tatowiren der Südsee-Inseln gleicht.

A. d. Orig.

Ein und zwanzigstes Hauptstück.

Fortsetzung der Nachrichten von den Mandingos. — Ihre Meinung von den Planeten und der Figur der Erde. — Ihre religiöse Meinungen, und ihr Glaube an eine Fortdauer des Lebens nach dem Tode. — Ihre Krankheiten und Heil-Methoden. — Ihre Begräbniß-Gebräuche, Belustigungen, Beschäftigungen, Diät, Künste, Manufacturen, u. s. w.

Die Mandingos, und wie ich glaube, alle Neger, kennen keine künstliche Eintheilung der Zeit. Sie rechnen die Jahre nach der Zahl der Regenzeiten. Sie theilen das Jahr in Monden, und nennen die Tage so viele Sonnen. Den Tag theilen sie in Morgen, Mittag und Abend; und bezeichnen die Unter-Abtheilungen, wenn es nöthig ist, indem sie nach den verschiedenen Standpuncten der Sonne am Himmel hindeuten.

Ich fragte mehrere, was denn aus der Sonne in der Nacht werde? und ob wir den andern Morgen die nemliche, oder eine andere Sonne zu Gesicht bekämen? Ich fand aber, daß sie diese Frage für sehr kindisch hielten. Dieser Gegenstand schien ihnen jenseit der Grenzen menschlicher Untersuchung zu liegen. Sie hatten nie eine Vermuthung, noch eine Hypothese darüber gewagt. Der Mond, weil er seine Form verändert, hat mehr ihre

Aufmerksamkeit erregt. Bei der ersten Erscheinung des Neumondes, von welchem sie glauben, daß er neu erschaffen sei, sagen sowohl die heidnischen als mahomedanischen Einwohner ein kurzes Gebet her; und dies scheint die einzige sichtbare Anbetung zu seyn, welche die Kafirs dem höchsten Wesen darbringen. Dies Gebet wird nur ganz leise ausgesprochen. Der Betende hält seine Hände vor das Gesicht. Dessen Inhalt ist, wie mehrere mich versichert haben, Gott für seine Güte während des vergangenen Mondes zu danken, und eine Fortsetzung derselben während des neuen zu erflehen. Am Ende spucken sie in ihre Hände, und reiben sich damit über das Gesicht. Dies scheint ohngefehr eben die Ceremonie zu seyn, welche zu Hiobs Zeiten unter den Heiden gebräuchlich war. *)

Es wird indessen den Veränderungen des Mondes in seinem monathlichen Umlaufe viel Aufmerksamkeit bezeigt, und man hält es von sehr übeler Vorbedeutung, eine Reise, oder irgend etwas Wichtiges im letzten Viertel vorzunehmen. Eine Finsterniß, sei es der Sonnen oder des Mondes, wird der Zauberei zugeschrieben. Aus den Sternen macht man sich nicht viel; und das ganze Studium der Astronomie betrachten sie als eine unnütze Beschäftigung, womit sich nur solche Personen befassen die sich der Magie ergeben.

Ihre Begriffe von der Geographie sind eben so kindisch. Sie bilden sich ein, daß die Welt eine ausgedehnte Ebene ist, deren Grenze kein Auge gesehen hat; indem sie, wie sie sagen, mit Finsterniß und Wolken überschattet ist. Sie schildern das Meer als einen gro-

*) Kap. XXXI. 26, 27, 28.

ßen salzigen Fluß, auf dessen entfernten Ufer das Land Tabaubo doo, „das Land der weißen Leute“ liegt. Etwas entfernt von Tabaubo doo (Tobaubo du) sprechen sie von einem andern Lande, wovon sie behaupten, daß es von Kannibalen von gigantischer Größe Koomi (Kumi) genannt, bewohnt werde. Dieses Land nennen sie Jong Sang doo, (du) „das Land wo die Sklaven verkauft werden.“ Von allen Ländern in der Welt, scheint ihnen das ihrige, das beste *) und ihr Volk das glücklichste zu seyn, und sie bemitleiden das Schicksal andrer Nationen, welche von der Vorsehung in minder fruchbare, und minder glückliche Gegenden versetzt worden sind.

Einige der religiösen Meinungen der Neger, obgleich mit Aberglauben untermischt verdienen indessen Aufmerksamkeit. Ich habe mit Personen von allen Ständen über ihre Religion gesprochen, und kann dreist behaupten, ohne daß der geringste Zweifel übrig bliebe, daß der Glaube an einen Gott, und an einen künftigen Zustand der Belohnung und Strafe, allgemein unter ihnen verbreitet ist. Es ist indessen bemerkenswerth, daß ausgenommen bei einem neuen Monde, wie schon erwähnt worden, die heidnischen Einwohner es nicht für nöthig halten, den Allmächtigen anzubeten. Sie sprechen freilich von der Gottheit, als dem Schöpfer und Erhalter aller Dinge; betrachten ihn aber im Allgemeinen als ein so sehr entferntes und erhabenes Wesen, daß es eine eitele Einbildung wäre, die schwachen Bitten elender Sterblichen könnten die Beschlüsse und Absichten der nie irrenden Weisheit ändern. Wenn sie nun gefragt

*) Und so bei allen Nationen das ihrige, ausgenommen bei den Deutschen.

Anm. d. Uebers.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0347
DFG

werden, warum sie denn bei Erscheinung des Neumondes beten; so wird geantwortet, daß Gewohnheit solches nothwendig gemacht habe. Sie thun es, weil ihre Väter vor ihnen es gethan haben.

So groß ist die Blindheit der unerleuchteten Natur. Die Angelegenheiten dieser Welt glauben sie, werden von dem Allmächtigen der Aufsicht und Leitung untergeordneter Geister überlassen, auf welche sie glauben, daß gewisse magische Gebräuche großen Einfluß haben. Ein weisses Huhn, welches man an den Zweig eines gewissen Baumes bindet, ein Schlangenkopf, oder einige Hände voll Früchte, sind Opfer, welche Unwissenheit und Aberglauben sehr oft darbringen, um den Zorn dieser Schutzgeister zu besänftigen, oder ihre Gunst zu fesseln.

Die Neger machen aber nicht oft ihre religiöse Meinungen zum Gegenstand der Unterredung. Wenn sie einzeln über ihre Meinung von einem künftigen Zustand befragt werden, so sind ihre Ausdrücke sehr ehrerbietig, allein sie bemühen sich, die Unterredung durch die Bemerkung abzukürzen, daß „niemand etwas davon wisse,“*) — m o o mo inta alla. Sie sind zufrieden, sagen sie, den Vorschriften, und dem Beispiele ihrer Väter, in den Abwechselungnen dieses Lebens zu folgen; und wenn diese Welt nichts Angenehmes, oder Tröstendes für sie mehr enthält, so scheinen sie sich ängstlich nach einer andern zu sehnen, welche wie sie glauben, ihrer Natur mehr angemessen ist, welche sie aber weit entfernt sind,

*) Es ist freilich sehr glaublich, daß Sklavenhändler von dergleichen Dingen nicht sprechen mögen.
Anm. d. Ueberf.

sind, eitele und thörichte Vermuthungen sich zu erlauben.

Die Mandingos werden selten sehr alt. Im vierzigsten Jahre sind die meisten Grauköpfe und runzlicht; und nur wenige überleben das Alter von fünf und funfzig oder sechzig Jahren. Sie berechnen ihre Lebensjahre nach der Zahl der Regenzeiten, indem nur jährlich eine solche sich einstellt. Jedes Jahr unterscheiden sie durch einen besonderen Namen, welcher auf irgend eine merkwürdige Begebenheit, die sich in dem Jahre ereignete, gegründet ist. So sagen sie, das Jahr des Farbanna Krieges; das Jahr des Kaarta Krieges; das Jahr in welchem Gadou geplündert wurde u. s. w. und ich zweifle gar nicht, daß das Jahr 1796 an mehrern Orten, Tabaubo-tambi-Sang, das Jahr in welchem der weisse Mann durchwanderte, wird genannt werden, da ein solcher Umstand natürlich Epoche in ihrer überlieferten Geschichte machen muß.

Ob aber gleich langes Leben bei ihnen nicht gewöhnlich ist, so schien es mir doch, daß sie nur wenigen Krankheiten unterworfen sind. Ihre einfachen Speisen, und ihr thätiges Leben, bewahren sie vor manchen jener Krankheiten, welche die Tage der Schwelger und Trägen verbittern. Fieber und und Blutlauf sind die gemeinsten und gewöhnlichsten. Gegen diese legen sie gewöhnlich Saphies auf verschiedene Theile des Körpers, und verrichten viel mehr andere abergläubische Gebräuche. Einige derselben sind in der That sehr dazu gemacht, dem Kranken mit der Hofnung der Genesung zu schmeicheln; und sein Gemüth durch Zerstreuung abzuhalten, über die Vorstellung seiner Gefahr zu brüten. Ich habe aber öfters eine mehr systematische Heilmethode bei ihnen

bemerkt. Bei dem ersten Fieber-Anfall, wenn der Kranke über Kälte klagt, wird er oft in eine Art von Dampfbad gesetzt. Dies geschieht indem man Zweige der Nauclea orientalis auf heisse Holz-Asche legt, und den Kranken, der in ein großes baumwollen Tuch eingewickelt ist, auf diese ausstreckt. Hierauf wird Wasser auf die Zweige gesprengt, welches, wenn es auf die heisse Asche fällt, bald den Kranken mit einer Dampfwolke bedeckt, worin er bleiben muß, bis die Asche fast erloschen ist. Hierdurch wird gewöhnlich ein häufiger Schweiß hervorgebracht, welches den Kranken wunderbarlich erleichtert.

Gegen den Blutlauf bedienen sie sich der zu Pulver gestoßenen Rinde mehrerer Bäume, welche mit der Speise des Kranken vermischt wird. Diese Methode ist aber im Allgemeinen sehr fruchtlos.

Die andern unter den Negern herrschenden Krankheiten sind die Maulsperre, die Eliphantiasis, und die schlimmste Art des Aussatzes. Diese letzte Krankheit fängt mit scorbutischen Flecken an verschiedenen Theilen des Leibes an; welche sich endlich an Händen und Füßen festsetzen, wo die Haut anfängt zu trocknen, und an mehrern Orten zu bersten. Zuletzt schwellen die Fingerspitzen, und fangen an zu schwären. Der Ausbruch ist scharf und stinkend; die Nägel fallen ab, und die Finger werden angefressen, und fallen im Gelenke ab. Auf diese Art macht die Krankheit immer größere Fortschritte bis gewöhnlich der Kranke alle Finger und Zehen einbüßt. Selbst Hände und Füße werden öfters durch diese unheilbare Krankheit zu Grunde gerichtet, welcher die Neger den Namen balla jou, „der unheilbaren“ beilegen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0350
DFG

Der Guinea-Wurm ist ebenfalls in mehrern Orten, sonderlich am Anfang der Regenzeit sehr gemein. Die Neger schreiben diese Krankheit, welche von vielen Schriftstellern beschrieben worden, schlechtem Wasser zu; und behaupten, daß Leute die Brunnenwasser trinken derselben mehr unterworfen sind, als diejenigen welche aus Flüssen trinken.

Eben dieser Ursache schreiben sie die Geschwulst der Halsdrüsen, und die Kröpfe zu, welche in einigen Theilen von Bambarra sehr häufig sind. Ich bemerkte ferner in inländischen Gegenden, einige Beispiele des einfachen Trippers, aber nie vollständige lues venerea. Es schien mir im Allgemeinen, daß die Neger bessere Chirurgen als Aerzte sind. Ich fand, daß sie sehr glücklich waren, Brüche und Verrenkungen zu heilen, und ihre Art zu verbinden ist einfach, und der Verband leicht abzunehmen.

Der Kranke wird auf eine weiche Matte gelegt, und das zerbrochene Glied wird oft in kaltem Wasser gebadet. Alle Geschwüre öfnen sie mit einem Brenneisen, und das Pflaster besteht entweder aus weichen Blättern, Shea (Schih) Butter, oder Kuhmist, wie es, ihrer Meinung nach, der Fall zu fordern scheint.

An der Küste, wo man sich das europäische Lanzett verschaffen kann, lassen sie öfters zur Ader; und wenn Entzündungen sich einstellen, so macht man von einer sonderbaren Art des Schröpfens Gebrauch. Diese Operation wird folgendergestalt bewerkstelligt. Man macht Inzisionen in dem Theile, auf welchem man ein Büffelhorn, mit einem kleinen Loche am Ende setzt. Der Operator nimmt dann ein Stück Wachs in den Mund, und zieht die Luft aus dem Horne, indem er seine Lip-

pen an das Loch bringt. Hierauf verstopft er durch einen geschickten Gebrauch seiner Zunge, die Oefnung mit dem Wachs. Diese Methode erreicht völlig ihren Endzweck, und veranlaßt gewöhnlich einen starken Ausfluß der Feuchtigkeit.

Wenn eine Person von Ansehen stirbt, so versammeln sich die Verwandte und Nachbarn, und drücken ihren Schmerz durch lautes und schreckliches Geheul aus. Für diejenigen, welche dem Begräbniß beiwohnen wollen, wird ein Ochse oder eine Ziege geschlachtet. Das Begräbniß wird gewöhnlich an dem Abend desselben Tages vollzogen, an welchem der Todte starb. Die Neger haben keine dazu bestimmte Begräbniß-Orte, und graben oftmals das Grab in den Flur der Hütte des Verstorbenen, oder im Schatten eines Lieblings-Baums. Der Leichnam wird in weiße Baumwolle gekleidet, und in eine Matte gewickelt. Er wird in der Abenddämmerung zu Grabe gebracht, und von den Verwandten begleitet. Wenn das Grab ausserhalb den Stadt-Mauern ist; so wird eine Menge dornichten Gesträuchs daraufgelegt, um zu verhindern, daß die Wölfe den Körper nicht ausscharren. Ich bemerkte aber nie, daß ein Stein als ein Monument auf das Grab gesetzt wurde.

Bis hierher habe ich die Neger hauptsächlich im moralischen Lichte betrachtet, und mich auf die hervorstechendsten Züge ihres Gemüths-Charakters eingeschränkt. Ihre häuslichen Vergnügungen, Beschäftigungen und Diät, ihre Künste und Manufacturen, mit einigen andern untergeordneten Gegenständen werde ich nun in Betrachtung ziehen.

Von ihrer Musik und ihren Tänzen ist bei Gelegenheit, an verschiedenen Stellen meines Tagebuchs schon

gesprochen worden. Ueber den ersten Gegenstand will ich nun eine Liste ihrer musikalischen Instrumente hinzufügen, als da sind der Koonting, (kunting) eine Art von Zitter mit drei Saiten. — Der Korro, eine große Harfe mit achtzehn Saiten. — Der Simbing, eine kleine Harfe mit sieben Saiten. — Der Balafou, ein Instrument, welches aus zwanzig Stücken von hartem Holze von verschiedener Länge besteht, mit Kürbißschaalen unten versehen, um den Schall zu verstärken, — Der Tang-tang, eine Trommel, welche am untern Ende offen ist, und zuletzt die Tabala, eine große Trommel, welche gebraucht wird, um in dem Lande Lerm zu schlagen. — Neben diesem spielen sie noch auf kleinen Flöten, auf Bogen, auf Elephanten-Zähnen, und Glocken; und bei allen ihren Tänzen und Konzerten, scheint das Händeklatschen einen nothwendigen Bestandtheil der Harmonie zu machen.

Mit der Liebe zur Tonkunst ist natürlich ein Geschmack für Poesie verbunden; und es ist für die Poeten in Afrika sehr glücklich, daß sie großentheils dem Mangel und der Verachtung nicht unterworfen sind, welche in verfeinerten Staaten die Musen-Söhne gewöhnlich drücken. Es giebt zwei Klassen von Poeten. Die zahlreichern sind die Sänger, welche Jelli-Kea (Kih) genannt werden. Dieser ist schon im Vorhergehenden Erwähnung geschehen. Mehr oder weniger dieser Sänger, findet man in jeder Stadt. Sie singen zur Ehre ihrer Oberhäupter, oder aller Personen, Gesänge aus dem Stegreife, welche Willens sind „körperlichen Pudding für geistiges Lob“ zu geben. Allein ein edleres ihnen obliegendes Amt ist, die Begebenheiten ihres Vaterlandes in Versen zu erzählen. Daher begleiten sie die

Soldaten ins Feld, damit sie, durch Erzählung der großen Handlungen ihrer Voreltern, bei erstern, den Geist rühmlicher Nacheiferung anfachen mögen. Die andere Klasse besteht aus Anhängern des mahomedanischen Glaubens, welche im Lande herumreisen, religiöse Hymnen singen, und kirchliche Gebräuche verrichten; um die Gnade des Allmächtigen, sei es um Unglücksfällen zuvorzukommen, oder irgend ein Unternehmen zu begünstigen, zu erflehen. Beide Arten reisender Barden haben viel zu thun, werden von dem Volke sehr geehrt; und reichliche Beiträge werden für sie gesammelt.

Die gewöhnlichen Speisen der Neger sind nach den verschiedenen Gegenden etwas von einander abweichend. Im Allgemeinen frühstücken die freien Leute mit einem aus Mehl und Wasser gemachten Gericht, wozu etwas von der Frucht der Tamarinde gefügt wird, um ihm einen säuerlichen Geschmack zu geben. Um zwei Uhr Nachmittags wird eine Art Mehlbrei mit ein wenig Shea (Schih) Butter vermischt, gewöhnlich gegessen. Aber das Abendessen ist die Hauptmahlzeit und wird selten vor Mitternacht bereitet. Dieses besteht fast allgemein aus Kouskous, mit einem geringen Zusatz damit vermischter Animalspeise, oder Shea Butter. Bei dem Essen bedienen sich sowohl die Kafirs als die Mahomedaner nur der rechten Hand.

Das Getränk der heidnischen Neger ist Bier und Meth. Von diesen trinken sie oft bis zur Ausschweifung. Die Mahomedanischen Neger trinken nichts wie Wasser. Alle Klassen Einwohner schnupfen und rauchen Taback. Ihre Pfeifen sind von Holz mit einem irdenen Kopf, von sonderbarer Arbeit. In innländischen Gegenden ist aber Salz die gröste Ueppigkeits-Waare. Einem Euro-

päer müßte es sonderbar vorkommen, ein Kind an einem Stück Steinsalz, als wenn es Zucker wäre, saugen zu sehen. Dies habe ich indeß oftmals gesehen; obgleich in innländischen Gegenden die ärmern Volksklassen diese kostbare Waare so selten erhalten, daß die Redensart; „der Mann ißt Salz zu seinen Speisen," eben so viel bedeutet, als „ein reicher Mann." Ich habe selbst viel wegen der Seltenheit dieser Waare gelitten. Der lange Gebrauch vegetabilischer Nahrung erweckt ein solches Verlangen darnach, daß es kaum mit Worten zu schildern ist.

Die Neger im Allgemeinen, und die Mandingoes vor allen andern, werden von den Weissen auf der Küste als ein träges Volk, und zwar ohne Grund betrachtet. Die Natur des Climas ist freilich großer Thätigkeit nicht günstig; aber ein Volk kann doch gewiß nicht als ganz indolent verschrieen werden, wenn seine Bedürfnisse nicht durch freiwillige Erzeugnisse der Natur, sondern durch seine Anstrengung herbeigeschaft werden. Wenige Völker arbeiten, wenn es die Noth erfordert, stärker als die Mandingos. Da sie aber wenig Gelegenheit haben, aus den überflüssigen Erzeugnissen ihrer Arbeit, Vortheil zu ziehen; so begnügen sie sich mit Bestellung so vieler Erde, als zu ihrer eignen Nahrung nöthig ist.

Während der Regenzeit verschaft ihnen die Bestellung des Ackers hinlängliche Arbeit, und in der trockenen Jahrszeit beschäftigen sich die Leute in der Nachbarschaft der Flüsse hauptsächlich mit Fischen. Man fängt die Fische in geflochtene Körbe, oder mit kleinen baumwollenen Netzen, und bewahrt sie auf, indem man sie erst in der Sonne dörrt, und nachher mit Shea-

Butter zerreibt, um zu verhindern, daß sie nicht wiederum Feuchtigkeit an sich ziehen.

Andere der Einwohner beschäftigen sich auch mit der Jagd. Ihre Waffen sind Bogen und Pfeile; allein die Pfeile zum gewöhnlichen Gebrauch sind vergiftet. *) Sie sind geschickte Schützen, und werden einen Eidechs, auf einem Baum, oder irgend einen andern kleinen Gegenstand, in erstaunlicher Ferne, treffen. Sie schießen gleichfalls Perlhüner, Rebhüner und Tauben, nie aber im Fluge.

Während die Männer mit diesen Gewerben sich beschäftigen, sind die Weiber in Verfertigung baumwollener Zeuge sehr fleißig. Sie bereiten die Baumwolle zum Spinnen, indem sie selbige in geringen Quantitäten auf einen glatten Stein oder ein Stück Holz legen, und die Saamenkörner vermöge einer dicken eisernen Walze herausrollen. Sie spinnen selbige auf einem Spinnrade. Das Garn ist nicht fein, aber wohl gesponnen; und es giebt ein sehr dauerhaftes Zeug. Eine auf gewöhnliche Art fleißige Frau, kann in einem Jahre sechs bis neun

*) Vergiftete Pfeile werden nur im Kriege hauptsächlich gebraucht. Das Gift, wovon man behauptet, daß es gleich tödtet, wird von einem Strauch Koona (Kung) (einer Art von echites) bereitet, welcher in den Wäldern sehr häufig ist. Die Blätter dieses Strauchs, wenn sie mit wenigem Wasser gekocht werden, geben einen dicken, schwarzen Saft, worinn die Neger einen baumwollenen Faden tauchen. Diesen Faden wickeln sie um das Eisen des Pfeiles, auf solche Art, daß es unmöglich ist, den Pfeil herauszuziehen, wenn er bis zu den Widerhaken eingedrungen ist, ohne die eiserne Spitze und den vergifteten Faden, in der Wunde zurück zu lassen.

A. d. Orig.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0356
DFG

Kleider von diesem Zeuge spinnen; welches nach den Graden seiner Feinheit, für anderthalb, oder zwei Minkalies jedes Kleid verkauft wird. *)

Was Weben wird von den Männern verrichtet. Der Weberstuhl ist genau nach eben den Grundsätzen, wie der europäische eingerichtet. Er ist aber so schmal und eng, daß das Gewebe selten mehr wie vier Zoll breit ist. Das Weberschiff ist von der gewöhnlichen Art; da aber das Garn grob ist, so ist die Kammer etwas größer wie bei europäischen Webe-Maschinen.

Die Weiber färben dieses Zeug mit einer dunkeln, und dauerhaften blauen Farbe; und zwar auf folgende Art.

Die frisch gepflückten Indigo-Blätter werden in einem hölzernen Mörser zerstampft, und in einem großen irdenen Geschirr mit einer starken Lauge von Holz-Asche vermischt. Urinlauge wird dann und wann hinzugefügt. Das Tuch wird in dieses Gemisch getaucht, und bleibt darinnen liegen, bis es die gehörige Farbe bekommen hat. In Kaarta und Ludomar, wo Indigo nicht häufig ist, sammelt man die Blätter, und trocknet sie in der Sonne; und wenn sie sich selbiger bedienen wollen, so stoßen sie ein hinlängliches Theil davon zu Pulver, und vermischen sie wie vorher gemeldet worden mit der Lauge. Auf beide Arten ist die Farbe immer schön, mit einem schönen Purpur-Glanz, und, meines Erachtens dem besten Indischen oder europäischen Blau vollkommen gleich zu schätzen. Dieses Tuch wird in verschiedene Stücke zerschnitten und mit Nadeln von der eignen

*) Ein Minkali ist ein gewisses Maaß Gold, von dem Werthe von zehn Shilling (Sterling) ohngefehr.

A. d. Orig.

Manufactur der Einwohner, in Kleidern zusammengenähet.

Da die Künste des Webens, Färbens und Nähens leicht zu erlernen sind, so werden diejenigen, welche in Afrika sich damit abgeben, nicht als solche betrachtet, die ein gewisses Handwerk treiben; denn fast jeder Sklave kann weben, und jeder Knabe kann nähen. Die einzigen Künstler, welche von den Negern als solche anerkannt werden, und die sich selbst als solche betrachten, die ein eignes Handwerk treiben, sind die Leder- und Eisen-Manufacturisten. Die erstern von diesen werden Karrankea genannt, oder, (wie das Wort öfters ausgesprochen wird, Gaungay), man findet sie fast in jeder Stadt, und sie reisen oft in Ausübung ihrer Kunst, durch das Land. Sie gerben und bereiten das Leder mit großer Geschwindigkeit, indem sie erst die Haut in ein Gemisch von Holz-Asche und Wasser tauchen, bis die Haare davon abgehen, und nachher sich der Blätter eines Baumes goo (gu), die sie zerstoßen, als eines beizenden Mittels bedienen. Sie geben sich sehr viel Mühe die Haut so weich und geschmeidig als möglich zu machen, indem sie selbige oft zwischen ihren Händen zerreiben, und sie auf einen Stein klopfen. Büffelhäute werden hauptsächlich zu Sandalen verbraucht, und erfordern daher eine minder sorgfältige Bereitung als Ziegen- und Schafhäute, welche zu Ueberzügen von Köchern, und zu Saphies dienen; wie auch zu Degen und Messerscheiden, Gürteln, Taschen, und mannichfachen Zierrathen. Diese Häute werden gewöhnlich roth oder gelb gefärbt; das Roth durch zu Pulver zerstoßene Hirsenstengel, das Gelbe durch die Wurzel einer Pflanze, deren Namen ich vergessen habe.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0358
DFG

Die Eisenschmiede sind nicht so zahlreich, als die Karrankeas (Karrankis); allein es scheint, daß sie ihr Gewerbe mit eben dem Fleiß studirt haben. Die Küsten-Neger welche von europäischen Kaufleuten Eisen erhalten, versuchen nie selbst die Verarbeitung dieses Artikels.

*) In innländischen Gegenden schmelzen aber die Einwohner dieses nüzliche Metall in solchen Quantitäten, daß sie nicht allein sich selbst mit allen nothwendi-

*) So zerstört der auswärtige Handel die innere Industrie; wie wir es gegenwärtig in Nord-Amerika, Dank sei es den verabscheuungswürdigen, landesverrätherischen Bemühungen der jetzt daselbst herrschenden merkantilisch-englisch-aristokratischen Parthei, leider nur zu sehr wahrnehmen. Die Amerikaner hatten im Kriege mit England, durch die Unterbrechung ihres verderblichen, sie entkräftenden Handels, mit dieser grausamen Mutter, gelernt von inländischer Wolle, die gewöhnlich sehr gut fällt, schönes Tuch zu verfertigen. Jetzt macht man nichts, und kauft Alles von England; und dies in einem Lande welches mit Natur-Gütern so überaus reichlich gesegnet ist, und mit China, wie viele beobachtende Sachkundige es schon längst bemerkt haben, eine so große Aenlichkeit hat. Aber auch über diese lasterhafte Parthey wird ein jüngstes Gericht ergehen, und der Zeitpunct ist nicht fern, wo das amerikanische Volk den Verrath ahnden, und die Bösewichter bestrafen wird. Diese Verräther theilen sich in zwei abscheuliche Unter-Partheien. Die eine will sich wieder als Kolonie unter England begeben, die andere, einen englischen Prinzen auf den Thron setzen, den sie, die Unwürdigen, umgeben, und beherrschen würden. Diese Abscheulichkeiten haben Washington, welcher immer ein tugendhafter Mann war, aber gemißleitet wurde, der demokratischen Parthey näher gebracht.

A. d. Uebers.

gen Waffen und Instrumenten versehen, sondern auch einen Handels-Artikel mit benachbarten Völkern daraus machen.

Während meiner Anwesenheit zu Kamalia war ein Schmelz-Ofen in geringer Entfernung von der Hütte wo ich wohnte, und der Eigenthümer sowohl als seine Arbeiter, machten kein Geheimniß aus der Art ihres Verfahrens; und erlaubten mir recht gern den Ofen zu untersuchen, und ihnen zu helfen den Eisenstein zu zerstoßen.

Der Schmelz-Ofen war ein zirkelförmiger Thurm von Lehm, zehn Fuß hoch und drei Fuß im Durchmesser. Er war an zwei Orten mit einem Geflechte eingefaßt, um den Lehm zu verhindern, durch die Hitze des Feuers zu bersten, und auseinander zu fallen. Rund um den untern Theil, mit dem Boden gleich, aber nicht so tief als der Boden des Ofens, der ein wenig höher war, hatte man sieben Oeffnungen angebracht; in deren jeder man drei Röhren von Lehm gesteckt, und die Oeffnungen wieder so verklebt hatte, daß keine Luft in den Ofen, als nur durch diese Röhren, dringen konnte, durch deren Oeffnung und Zuschließung sie das Feuer leiteten. Diese Röhren wurden gemacht, indem man ein Gemisch von Lehm und Gras um ein glattes Rollholz klebte, welches, sobald der Lehm hart wurde, herausgezogen, und die Röhre in der Sonne getroknet wurde. Der Eisenstein, den ich sah, war sehr schwer, von einer matten rothen Farbe, mit grauen Flecken. Er wurde in Stücken von der Größe eines Hünereies ohngefehr zerbrochen. Ein Bündel Holz, welches sehr trocken war, wurde zuerst in den Ofen gelegt, und mit vielen Holzkohlen bedeckt, die man fertig gebrannt aus

dem Walde brachte. Hierüber wurde wiederum eine Schicht (stratum) Eisenstein gelegt; und dann wieder eine andere von Holzkohlen und so fort, bis der Ofen ganz voll war. Das Feuer wurde durch eine der Röhren entzündet, und während einiger Zeit mit Blasebälgen, die man aus Ziegenhaut gemacht hatte, angefacht. Die Operazion gieng vorerst sehr langsam fort, und es vergiengen einige Stunden, ehe die Flamme über den Ofen hinausschlug. Nach diesem aber, brannte es mit großer Heftigkeit, während der ganzen ersten Nacht; und die dabei seienden Leute warfen von Zeit zu Zeit mehrere Holzkohlen hinein.

Am folgenden Tage war das Feuer nicht so wild, und in der zweiten Nacht wurden einige Röhren herausgezogen, und mehr Luft in den Ofen gelassen. Die Hitze war indessen noch immer sehr gewaltig, und eine blaue Flamme schlug einige Fuß hoch über die Spitze des Ofens hinaus.

Am dritten Tage vom Anfang der Operazion wurden alle Röhren herausgenommen, da denn die Enden mehrerer derselben zu Glas durch die Hitze gebrannt worden; das Metall wurde aber nicht eher, als einige Tage nachher gerührt, da das Ganze vollkommen abgekühlt war. Ein Theil des Ofens wurde dann niedergerissen, und das Eisen lag da, in Form einer großen unregelmäßigen Masse, mit Stücken Holzkohle, welche daran fest klebten. Es war klingend, und wenn irgend ein Theil davon abgebrochen war, so sah es bei dem Bruch körnicht aus, wie zerbrochener Stahl. Der Eigenthümer sagte mir, daß viele Theile dieses Kuchens nichts taugten, daß aber dennoch hinlänglich gutes Eisen übrig wäre, um ihn für seine Mühe zu entschädigen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0361
DFG

Dieses Eisen, oder vielmehr Stahl, wird zu mannigfachen Werkzeugen verarbeitet, indem man es wiederholt in einer Schmiede heiß macht, deren Hitze durch ein Paar doppelter Blasebälge von sehr einfacher Zusammenfügung, unterhalten wird. Sie werden aus zwei Ziegenhäuten gemacht, deren Röhren zusammenstoßen, ehe sie in die Schmiede kommen, und ein unaufhörliches und sehr regelmäßiges Blasen unterhalten. Hammer, Zange und Amboß sind alle sehr einfach, und die Arbeit, (sonderlich in Verfertigung von Messern und Speeren) ist nicht ohne alles Verdienst. Das Eisen ist in der That hart und bröckelicht, und erfordert viel Arbeit, ehe man es soweit tauglich machen kann, daß es dem Endzweck entspricht.

Die meisten afrikanischen Eisenschmiede sind auch mit der Art zu schmelzen bekannt; in welchem Processus sie von einem alkalischen Salz Gebrauch machen, welches man von der Lauge verbrannter Maysstengel erhält, die man bis zum Trocknen hat verdunsten lassen. Sie machen auch Golddraht, und formen es zu mannigfachen Zierrathen, deren einige mit vielem Geschmack, und sinnreichen Erfindung ausgeführt sind.

Dies ist nun das Hauptsächlichste, was ich über den Zustand der Künste und Manufacturen, in jenen Theilen von Afrika, die ich auf meiner Reise besuchte, in Erfahrung bringen konnte. Ich könnte noch hinzufügen, obgleich es kaum der Mühe werth ist, bemerkt zu werden, daß in Bambarra und Kaarta die Einwohner sehr schöne Körbe, Hüthe und andere Artikel von Schilf verfertigen, sowohl zum Nutzen, als zur Zierde welche sie verschieden färben. Sie bedecken ihre Kala-

bassen ebenfalls mit geflochtenem Rohr, welches eben so gefärbt wird.

Bei allen oben genannten Beschäftigungen, arbeiten Herr und Sklaven zusammen, ohne irgend einen Rang-Unterschied. Gemiethete Arbeiter, worunter ich freie Leute verstehe, die freiwillig für Lohn arbeiten, sind in Afrika unbekannt; und dieser Umstand führt mich natürlicher Weise zur Betrachtung des Zustandes der Sklaven, und der vielen Mittel wodurch sie zu diesem Elende heruntergebracht werden. Diese unglückliche Menschenklasse findet man, wie ich glaube, in allen Theilen dieses ausgedehnten Landes; und sie giebt einem großen Handel sowohl mit den Staaten am mittelländischen Meere, als mit den Völkern von Europa Nahrung.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0363
DFG

Zwei und zwanzigstes Hauptstück.

Bemerkungen über den Zustand der Sklaven und die Quellen der Sklaverei in Afrika.

Ein Zustand der Unterwürfigkeit, und eine gewisse Ungleichheit des Ranges und der Stände, sind in der bürgerlichen Gesellschaft durchaus unvermeidlich. *) Wenn aber diese Unterwürfigkeit so weit getrieben wird, daß die Personen und Dienste eines Theils der menschlichen Gesellschaft, gänzlich der Willkühr eines andern Theils überlassen bleibt, so kann dies alsdann ein Zustand der Sklaverey genannt werden. In diesem Lebenszustand hat ein großer Theil der Neger-Einwohner von Afrika von der frühesten Periode ihrer Geschichte an, fortvegetirt; und zwar wird derselbe noch durch den Umstand verschlimmert, daß ihre Kinder zu keiner andern Erbschaft gebohren werden.

Die Sklaven in Afrika sind, wie ich glaube, beinahe im Verhältniß von dreien zu Einem, in Rücksicht der Freien. Sie fordern für ihre Dienste keinen Lohn, ausgenommen Nahrung und Kleidung, und sie werden gelinde

*) Dies ist eine Wahrheit, die gegenwärtig in England sehr gut zu sagen ist.

A. d. Uebers.

gelinde oder scharf, nach Maaßgabe des guten oder schlechten Characters ihrer Herren behandelt. Der Gebrauch hat indeß gewisse Regeln in Rücksicht der Behandlung der Sklaven festgesetzt, die zu verletzen für entehrend gehalten wird. So werden die Haussklaven, oder solche, die in dem eignen Hause eines freien Mannes gebohren sind, gelinder behandelt, als diejenigen, welche für Geld gekauft werden.

Die Gewalt des Herrn über einen Haussklaven erstreckt sich nur auf vernünftige Züchtigungen; denn der Herr kann seinen Haussklaven nicht verkaufen, wenn er ihn nicht vorher vor den Oberhäuptern der Stadt öffentlich vor Gericht gestellet hat. *) Diese Einschränkungen der Gewalt des Herrn erstrecken sich aber nicht bis auf Kriegsgefangene, noch auf für Geld erkaufte Sklaven. Alle diese unglücklichen Wesen werden als Fremde und Ausländer betrachtet, welche auf den Schutz der Gesetze keinen Anspruch machen können, und welche der Eigenthümer nach Gutdünken grausam behandeln, oder an einen Fremden verkaufen kann.

Es sind in der That regelmäßige Märkte vorhanden, wo Sklaven dieser Art gekauft und verkauft werden.

*) Zur Zeit einer Hungersnoth ist dem Herrn erlaubt, einen oder mehrere seiner Haussklaven zu verkaufen, um Lebensmittel für seine Familie zu kaufen; und im Fall der Insolvenz des Herrn, werden die Haussklaven öfters von den Kreditoren in Beschlag genommen; und wenn der Herr sie nicht einlösen kann, so werden sie zur Bezalung seiner Schulden verkauft. Dies sind die einzigen mir beifallenden Fälle, worin Haussklaven verkauft werden müssen; ohne daß irgend ein übeles Verhalten von ihrer Seite daran Schuld wären.

A. d. Orig.

Der Werth eines Sklaven steigt, oder fällt in den Augen eines afrikanischen Käufers nach Verhältniß der geringern oder größern Entfernung seines Vaterlandes. Denn wenn Sklaven nur wenige Tagereisen von ihrem Geburtsort entfernt sind, so entrinnen sie oftmals; wenn aber mehrere Reiche dazwischen liegen, so ist die Flucht schwerer, und sie gewöhnen sich leichter an ihren Zustand.

Dieser Ursache wegen wird der unglückliche Sklave oft von einem Sklavenhändler an den andern verkauft, bis er alle Hofnung verliert, sein Vaterland jemals wieder zu sehen. Die von den Europäern an der Küste gekaufte Sklaven sind fast alle von dieser Art. Wenige derselben werden in den, weiter unten zu beschreibenden kleinen Kriegen, welche ohnweit der Küste sich ereignen, gefangen. Aber bei weitem die größere Zahl wird in großen Karavanen aus den innländischen Gegenden herbeigeschlept, deren die mehresten, selbst den Namen nach, den Europäern völlig unbekannt sind.

Die solchergestalt aus dem Binnenlande herbeigeführte Sklaven können in zwei unterschiedene Klassen getheilt werden.

Erstlich: solche welche von ihrer Jugend auf Sklaven gewesen sind, indem sie eine Sklavin zur Mutter hatten; zweitens: in solche welche frei gebohren wurden, die aber nachher, es sei auf welche Art es wolle, Sklaven wurden. Die von der erstern Gattung sind bei weitem die zahlreichsten. Denn Kriegsgefangne (wenigstens solche welche in den offenbaren Kriegen eines Königreichs mit dem andern gefangen wurden;) gehören meistentheils zu dieser Klasse. Die verhältnißmäßig geringe Anzahl freier Leute in Afrika zu den Sklaven, ist

schon bemerkt worden; und man muß nicht vergessen, daß freie Männer, selbst in Kriegszeiten, große Vorzüge vor den Sklaven besitzen. Sie sind gewöhnlich besser bewafnet, und wohl beritten; und können mit einiger Hofnung es werde ihnen gelingen, entweder fechten oder fliehen. Allein die Sklaven, welche nur mit Bogen und Speeren bewafnet sind, und von denen eine große Anzahl mit Gepäck beladen ist, werden zur leichten Beute. So machte Mansong, König von Bambarra, in dem Kriege gegen Kaarta, (wie ich es in einem vorherigen Hauptstück bemerkt habe) in einem Tage neunhundert Gefangene, von welcher Zahl nur siebenzig Mann freie Leute waren. Diesen Umstand erfuhr ich von Daman Jumma, welcher zu Kemmoo (Kemmu) siebenzig Sklaven hatte, die alle von Mansong zu Kriegsgefangnen gemacht worden.

Wenn ferner ein freier Mann zum Kriegsgefangnen gemacht wird, so werden seine Freunde ihn öfters auslösen, indem sie zur Auswechselung zwei Sklaven für ihn hingeben. Wenn aber ein Sklave gefangen wird, so hat er keine Hofnung zu solcher Auswechselung. Zu allen diesen nachtheiligen Umständen kommt noch; daß die Slatees (Shlaties) welche in innländischen Gegenden Sklaven kaufen, und sie zum Verkauf der Küste zuführen, stets solche vorziehen, welche von ihrer Jugend auf an Hunger und Beschwerden gewöhnt, und fähiger das Elend einer langen und qualvollen Reise zu ertragen als wie freie Leute sind.

Wenn ferner auf der Küste keine Gelegenheit sich ereignet, sie vortheilhaft zu verkaufen; so zwingt man sie leicht sich selbst durch ihre Arbeit zu erhalten, auch sind sie nicht so aufgelegt das Entlaufen zu versuchen,

als diejenigen welche vormals die Süßigkeiten der Freiheit kosteten.

Sklaven der zweiten Art werden es aus einer oder der andern der folgenden Ursachen. 1 Gefangenschaft, 2 Hunger, 3 Insolvenz, 4 Verbrechen. — Ein freier Mann kann den eingeführten Gebräuchen in Afrika zufolge zum Sklaven gemacht werden, wenn er im Kriege gefangen wird. Der Krieg ist vor allen andern die fruchtbarste Quelle der Sklaverei, und war vermuthlich die Ursache derselben. Denn wenn ein Volk von dem andern eine größere Anzahl Gefangener gemacht hatte, als auf gleiche Bedingungen ausgewechselt werden konnte, so ist es natürlich vorauszusetzen, daß die Sieger, da sie es beschwerlich fanden ihre Gefangene zu unterhalten sie zur Arbeit zwangen. Zuerst vielleicht zu ihrem eigenen Unterhalt, nachher aber, zum Unterhalt ihrer Herren. Dem sey nun wie ihm wolle, so ist es ein bekanntes Factum, daß Kriegsgefangene in Afrika die Sklaven der Sieger sind; und wenn der schwache oder unglückliche Krieger unter dem gezückten Speer seines Gegners um Gnade flehete, so giebt er zu gleicher Zeit sein Freiheitsrecht auf, und erkauft sein Leben mit dem Verlust seiner Unabhängigkeit.

In einem Lande, welches unter tausend kleine Staaten, die unabhängig von einander, und gegenseitig eifersüchtig sind, vertheilt ist; wo jeder freie Mann zu den Waffen erzogen ist, und nach kriegerischen Thaten ringt; wo die Jugend, welche von ihrer Kindheit an nach nichts so sehr als nach einer Gelegenheit dürstet, ihre Tapferkeit sehen zu lassen, in einem solchen Lande ist es höchst wahrscheinlich, daß Kriege oftmals aus sehr kleinen Ursachen entspringen. Wenn eine Nation

mächtiger wie eine andere ist, so fehlt selten ein Vorwand zum Kriege. So wurde der Krieg zwischen Kajaaga und Kasson durch die Vorenthaltung eines entwichenen Sklaven veranlaßt, der Krieg zwischen Bambarra und Kaarta durch den Verlust einiger Stücke Vieh. Andere Fälle eben dieser Art ereignen sich unaufhörlich; in welchen die Thorheit, und tolle Ehrsucht ihrer Fürsten, und der Eifer ihrer Religions-Schwärmer dem zerstörenden Schwerdte reichlich zu thun giebt.

Die Afrikanischen Kriege sind von zweierlei Art, welche durch verschiedene Benennungen unterschieden werden. Diejenige Art welche unsern europäischen Fehden am mehresten gleicht, wird Killi genannt, ein Wort welches ausrufen bedeutet, weil solche Kriege öffentlich anerkannt, und vor ihrem Anfang erklärt werden.

Dergleichen Kriege werden indessen in Afrika gewöhnlich in einem Feldzuge abgemacht. Es wird eine Schlacht geliefert, nnd die Besiegte denken selten daran sich wieder zu versammlen. Alle Einwohner werden von panischem Schrecken gelähmt, und die Sieger haben keine andere Mühe, als die Sklaven zu fesseln, und ihren Raub nebst ihren Schlachtopfern fortzuführen. Diejenige Gefangene, welche durch Alter oder Krankheit zur Ertragung von Beschwerlichkeit unfähig sind, oder zum Verkauf untauglich befunden werden, betrachtet man als unnütz; und ich zweifle keinesweges, daß man sie oftmals zum Tode verurtheilt. Ein gleiches Schicksal hat der Anführer oder jeder andere zu erwarten, welcher in dem Kriege eine ausgezeichnete Rolle spielte.

Es ist indessen hier der Ort zu bemerken, daß ohnerachtet dieses zerstörenden Systems, eine afrikanische

Stadt, mit bewundernswerther Schnelligkeit wiederum aufgebauet und bevölkert wird. Dies ist wahrscheinlich dem Umstand zuzuschreiben, daß sie nur wenig förmliche Schlachten liefern, indem die Schwächern sich ihrer Lage bewußt in der Flucht ihr Heil suchen. Wenn ihr Vaterland verwüstet worden, und der Feind sich von ihren zerstörten Städten und Dörfern zurückgezogen hat, so kehren diejenigen Einwohner, welche dem Schwerdte, oder der Kette entronnen sind, gewöhnlich, obgleich mit behutsamen Schritten nach ihrem Geburtsort zurück, denn es scheint der allgemeine Wunsch der Menschen zu seyn, den Abend ihres Lebens an dem Orte zuzubringen, wo sie die Freuden der Kindheit genossen haben. Der arme Neger fühlt dieses Verlangen in seiner ganzen Stärke. Ihm ist kein Wasser süß, welches nicht aus seinem eignen Brunnen geschöpft worden und kein Baum wirft für ihn einen so angenehmen und kühlen Schatten als der Tabba-Baum *) seines väterlichen Dorfs. Wenn der Krieg ihn zwingt, den glücklichen Ort der Frühlingstage seines Lebens zu verlassen, und in einem andern Reiche Sicherheit zu suchen, so spricht er unaufhörlich von dem Lande seiner Väter, und kaum ist der Friede wiederhergestellt, so verläßt er das Land der Fremden, erbauet schnell wiederum seine zertrümmerte Mauern und frohlockt, daß er wiederum den Rauch aus seinem geliebten Dorfe aufsteigen sieht.

Die andere Afrikanische Kriegesart wird stegria plündern oder stehlen genannt. Diese entsteht aus

*) Dies ist ein großer Baum mit ausgebreiteten Zweigen, (eine Art der Sterculia) unter welchem gewöhnlich der Bentang ist.

A. d. Orig.

einer Art erblicher Fehde, welche ein Volk gegen das andere in stetem Kampf erhält. Es wird keine unmittelbare Ursache der Feindseligkeiten angegeben, noch der bevorstehende Angriff verkündigt, sondern die feindseligen Völker harren stets auf Gelegenheit und ergreifen sie sogleich durch räuberische Einfälle die Gegenstände ihres Hasses zu plündern und zu Grunde zu richten. Diese Streifereyen sind sonderlich am Anfang der trockenen Jahrszeit sehr häufig, wenn die Erndte geschehen ist, und Lebensmittel überflüssig vorhanden sind. Dann werden Plane der Rache ausgebrütet. Das Oberhaupt betrachtet die Anzahl und Thätigkeit seiner Vasallen, wenn sie bei Festen ihre Speere schwingen, und über seine eigne Wichtigkeit entzückt, wendet er alle seine Gedanken auf Entwürfe der Rache für irgend eine alte Beleidigung, die er oder seine Väter von einem benachbarten Staate empfangen haben.

Kriege dieser Art werden gewöhnlich sehr geheim getrieben. Wenig entschlossene Männer, unter einem muthvollen und thätigen Anführer, wandern im Verborgenen durch die Wälder, überfallen in der Nacht irgend ein unbeschütztes forgloses Dorf und führen die Einwohner und ihr Eigenthum hinweg, ehe ihre Nachbarn zur Hülfe herbeieilen können.

Eines Morgens während meines Aufenthalts zu Kamalia, wurden wir alle durch eine Parthei dieser Art sehr in Schrecken gesetzt, Der Sohn des Königs von Foolado (Fuladu) gieng mit fünfhundert Reutern in Geheim durch die Wälder, etwas südlich von Kamalia, und plünderte am folgenden Morgen drei dem Madigai, einem mächtigen Oberhaupt in Jallonkadoo gehörige Städte.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0371
DFG

Der gute Erfolg dieser Unternehmung erdreistete den Statthalter von Bangarsi einer Stadt in Fooladoo, nach einem andern Theile des Landes eine zweite Streiferey vorzunehmen. Nachdem er ohngefehr zweihundert seiner Leute versammlet hatte, gieng er über den Fluß Kokoro bei Nacht, und schleppte eine große Anzahl Gefangener mit sich fort. Mehrere Einwohner, welche diesen Angriffen entronnen waren, wurden nachher von den Mandingos aufgefangen, so wie sie in den Wäldern umherschweiften; oder sich in den Hohlungen, oder unzugänglichen Gebirgsstellen, verbargen.

Diese Plünderungs-Unternehmungen veranlassen eine baldige gegenseitige Räuberey, und wenn zu diesem Endzweck keine große Bande zusammengebracht werden kann, so vereinigen sich einige wenige Freunde und fallen ins feindliche Land, um wie gewöhnlich zu plündern und die Einwohner fortzuführen. Sogar weiß man daß einzelne Personen Bogen und Pfeil ergriffen haben und zu eben dem Endzweck ausgegangen sind. Dergleichen ist denn nun wohl bei dem welcher es unternimmt ein Wagestück; wenn man aber in Betrachtung zieht, daß er durch einen dergleichen Räuber-Ueberfall vielleicht sein Kind, oder seinen nächsten Blutsverwandten einbüßte, so muß seine Lage eher Mitleiden einflößen, als Tadel erwecken. Der bedauernswürdige Leidende wird sich im Gefühl der Triebe der Natur, und des Durstes nach Rache, in dem Gebüsch verborgen halten, bis irgend eine junge wehrlose Person vorbeigeht. Er springt dann tygerartig auf seinen Raub los, schleppt sein Schlachtopfer in das Dickicht, und führt es in der Nacht als Sklaven davon.

Wenn ein Neger durch dergleichen Mittel erst ein-

mal seinen Feinden in die Hände gefallen ist, so wird er entweder als der Sklave seines Siegers zurückbehalten, oder nach einem entfernten Reiche hin vertauscht. Denn, wenn ein Afrikaner erst einmal seinen Feind überwunden hat, so wird er selten ihm Gelegenheit geben, künftig wiederum gegen ihn seinen Arm empor zu heben. Ein Ueberwinder bestimmt das Schicksal seiner Sklaven, nach Verhältniß des Ranges, den sie in ihrem Vaterlande hatten. Diejenigen Hausklaven, welche von sanfter Gemüthsart zu seyn scheinen, und sonderlich junge Mädchen, werden als seine eigne Sklaven zurückbehalten. Andere, welche Unzufriedenheit blicken lassen, werden nach fernen Ländern hin verkauft und diejenigen Freien oder Sklaven, welche thätig an dem Kriege Theil nahmen, werden entweder den Slatees verkauft, oder getödtet.

Der Krieg ist folglich die allgemeinste und ergiebigste Quelle der Sklaverey und die Verheerungen des Krieges erzeugen oft, obgleich nicht immer, jene zweite Ursache der Sklaverey, „die Hungersnoth“ in welchem Fall ein Freigebohrner ein Sklave wird, um einem größern Unglücke zu entgehen.

Vielleicht würde einem philosophischen und nachdenkenden Gemüth selbst der Tod, ein größeres Unglück als Sklaverey scheinen. Allein wenn der arme Neger für Hunger der Ohnmacht nahe ist, so denkt er mit Esau: „Siehe ich bin im Begriff zu sterben, und „was wird mir dieses Recht der Erstgeburt nützen?

Es giebt viel Beispiele von Freigebohrnen, welche willig ihrer Freiheit entsagten, um ihr Leben zu retten. Während eines großen dreijährigen Mangels in den Ländern am Gambia wurde eine große Anzahl Personen

auf diese Art Sklaven. Doctor Laidley versicherte mich, daß zu der Zeit viele freie Leute dringend baten, „an seine Sklavenkette geschmiedet zu werden," um dem Hungertode zu entgehen. Zahlreiche Familien werden oftmals in großes Elend gestürzt, und da die Eltern eine fast grenzenlose Herrschaft über ihre Kinder ausüben, so trägt es sich oft in allen Theilen von Afrika zu, daß einige der leztern verkauft werden, um für den Rest der Familie Lebensmittel anzuschaffen.

Als ich in Jarra war, zeigte mir Daman Jumma drei junge Sklaven, welche er auf diese Art an sich gekauft hatte. Ich habe schon ein anderes Beispiel angeführt, welches ich in Wonda sah, und man sagte mir, daß es zu dieser Zeit in Fooladoo ein ganz gewöhnlicher Gebrauch wäre.

Die dritte Ursache der Sklaverey ist Insolvenz. Von allen Verbrechen (wenn man Insolvenz so nennen kann) gegen welche die Gesetze in Afrika die Strafe der Sklaverey verhängt haben, ist Insolvenz das gewöhnlichste. Ein Neger-Kaufmann macht gewöhnlich, wegen irgend einer merkantilischen Spekulation, Schulden, sowohl von seinen Nachbarn, um solche Waaren zu kaufen, die auf einem entfernten Mark viel Gewinn abwerfen, oder von europäischen Kaufleuten auf der Küste; wogegen er sich verbindet, in einer gewissen Zeit zu bezahlen. In beiden Fällen ist die Lage des wagenden Kaufmanns durchaus die nemliche. Wenn es ihm gelingt, so kann er eines ihn unabhängig machenden Vermögens gewiß seyn. Wenn es ihm mißglückt, so sind seine Person und Dienste der Willkühr eines andern überlassen; denn in Afrika werden nicht allein die Güter eines Insolventen, sondern auch der zu be-

zahlen Unfähige selbst, wird verkauft, um die rechtmäßigen Ansprüche seiner Gläubiger zu befriedigen. *)

Die vierte oben hergerechnete Ursache „ist die Begehung solcher Verbrechen, gegen welche die Gesetze des „Landes Sklaverey als Strafe verhängen."

In Afrika sind die einzigen Verbrechen dieser Art, Mord, Ehebruch und Zauberey und ich schätze mich glücklich hinzusetzen zu können, daß sie mir nicht häufig zu seyn schienen. In dem Fall eines Mordes, sagte man mir, hat der nächste Verwandte des Getödteten es in seiner Gewalt, wenn die That erwiesen ist, den Missethäter entweder mit eigner Hand zu tödten, oder

*) Wenn ein Neger von einem Europäer an der Küste auf Kredit Waaren nimmt, und zur gesezten Zeit nicht bezahlt, so ist der Europäer durch die Landes-Gesetze berechtiget, des Schuldners selbst, wenn er ihn finden kann, sich zu bemächtigen, oder wenn man ihn nicht findet, eine Person seiner Familie, oder im äußersten Fall, irgend eines Einwohners desselben Reichs. Die solchergestalt verhaftete Person wird festgehalten, während derselben Freunde den Schuldner aufsuchen. Wenn man ihn antrift, so wird eine Versammlung der Oberhäupter des Orts berufen, und der Schuldner wird gezwungen, seinen Freund durch Erfüllung seiner eingegangenen Verbindungen auszulösen. Wenn er unfähig ist dies zu thun, so wird seiner Person sich sogleich bemächtigt, und man schickt ihn nach der Küste hinunter; der andere aber wird losgelassen. Wenn man den Schuldner nicht finden kann, so ist die Person, deren man sich bemächtigt, gezwungen, den doppelten Belauf der Schuld zu bezahlen, oder er wird selbst in die Sklaverey verkauft. Mir wurde aber gesagt, daß diese Klausul des Gesetzes selten in Ausübung gebracht wird.

A. d. Orig.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0375
DFG

ihn als Sklaven zu verkaufen. Wenn ein Ehebruch begangen wird, so steht es in der Wahl des beleidigten Theils, den Verbrecher entweder zu verkaufen, oder einen solchen Loßkauf-Preis für ihn zu fordern, als er der erhaltenen Beleidigung für angemessen hält. Unter Zauberey wird die vorgebliche Magie verstanden, wodurch Leben und Gesundheit gefährdet werden; mit einem Worte, es ist Vergiftung. Es ist indessen während meines Aufenthalts in Afrika kein Rechtshandel wegen dieses Verbrechens zu meiner Kenntniß gelangt; und ich bin daher geneigt zu glauben, daß das Verbrechen und dessen Strafe nur selten sich ereignete.

Wenn ein Freigebohrner durch eine der vorgenannten Ursachen ein Sklave wird, so bleibt er es gewöhnlich auf seine ganze Lebenszeit; und seine Kinder wenn sie von einer Mutter gebohren worden, die eine Sklavinn ist, werden zu eben diesem Zustande der Dienstbarkeit erzogen. Es giebt indessen Beispiele, daß Sklaven, und zwar mit Bewilligung ihrer Herren, ihre Freiheit erlangt haben, als wenn sie z. B. irgend einen wichtigen Dienst leisteten; oder in den Krieg zogen, und zur Auslösung zwei Sklaven zurückbrachten. Das gewöhnliche Mittel aber die Freiheit zu erlangen ist durch Entlaufen, und wenn sie einen solchen Entweichungs-Plan sich fest in den Kopf setzen, so gelingt es ihnen gewöhnlich. Einige derselben warten Jahre lang auf eine günstige Gelegenheit, ohne daß sie sich ereignet, und lassen während dieser Zeit kein Zeichen der Unzufriedenheit blicken. Im Allgemeinen kann man bemerken, daß Sklaven, welche aus einer gebirgigten Gegend kommen, und an das Jagen und Reisen gewöhnt sind, leichter ihre Flucht bewerkstelligen, als diejenigen, welche in einem flachen

Lande gebohren, und mit dem Ackerbau beschäftigt worden sind.

Dies sind die Aussenlinien des Systems der afrikanischen Sklaverey; und aus seiner Allgemeinheit und Beschaffenheit erhellet, daß dessen Entstehung schon in frühen Zeiten zu suchen ist. Wahrscheinlich entstand es im tiefen Alterthum, ehe die Mahomedaner einen Weg durch die Wüste entdeckten. In wiefern es durch den Sklavenhandel, welcher seit zweihundert Jahren die europäischen Völker mit den Bewohnern der Küste getrieben haben, genährt wird, ist weder meine Pflicht noch in meiner Gewalt zu entscheiden. Wenn meine Meinung über die Wirkungen, welche die gänzliche Abschaffung dieses Handels auf die Sitten der Eingebohrnen äußern würde, sollte verlangt werden, so würde ich ohne Anstand bemerken, daß wenn man den unaufgeklärten Zustand ihres Geistes betrachtet, gegenwärtig die daraus zu hoffende Wirkung weder so allgemein, noch so wohlthätig seyn würde, als manche würdige und weise Männer es erwarten.

Drei und zwanzigstes Hauptstück.

Vom Goldstaube und der Art ihn zu sammeln. — Von der Art ihn zu waschen. — Dessen Werth in Afrika. — Vom Elfenbein. — Verwunderung der Neger über die Begierde der Europäer nach dieser Waare. — Zerstreuete Elephanten Zähne die man oft in den Wäldern findet. — Elephanten-Jagd. — Einige Bemerkungen über den verwilderten, unkultivirten Zustand des Landes u. s. w.

Gold und Elfenbein, diese kostbaren Waaren, und der erste Gegenstand europäischer Nachforschung, hat man wahrscheinlich seit dem ersten Weltalter in Afrika, gefunden. Sie werden schon in den frühesten Annalen afrikanischer Geschichte zu den wichtigsten Erzeugnissen dieses Welttheiles gerechnet.

Man hat bemerkt, daß Gold selten oder nie als in gebirgigten und unfruchtbaren Ländern angetroffen wird. Die Natur, spricht man, entschädigt die Menschen durch dieses Geschenk für ihre Kargheit in andrer Rücksicht.

Dies ist indessen nicht ganz richtig. Gold wird in ganz Manding in großen Quantitäten gefunden; ein Land, welches zwar hügelig ist, aber nicht bergig, und noch viel weniger, unfruchtbar genannt werden kann.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0378
DFG

Gold wird auch in großer Menge in Jallonkadoo (sonderlich in der Gegend von Boori (Buri) ein anderes hügeliges, keinesweges aber unfruchtbares Land, angetroffen. Es ist merkwürdig, daß in leztgenanntem Orte (Boori) welcher ohngefehr vier Tagereisen gegen Süd-West von Kamalia liegt, der Salz-Markt oftmals zu gleicher Zeit, mit Stein-Salz aus der großen Wüste, und mit Seesalz vom Rio grande her versorgt wird; dessen Preis in dieser Entfernung von dem Orte seiner Entstehung für jedes einerlei ist. Die damit handelnden Kaufleute, so wohl Mauren aus dem Norden, als Neger aus dem Westen, werden aus einerlei Bewegungsgrund, vermogt hieher zu kommen, nemlich, um ihr Salz für Gold umzutauschen.

Das Gold in Madingo wird, so viel ich erfahren konnte, nie in einer Matrix, oder Ader angetroffen; sondern stets in kleinen Körnern, die beinahe von aller Beimischung rein sind, und welche von der Größe eines Nadelknopfes, bis zu derjenigen einer Erbse, angetroffen werden. Sie sind in einer großen Masse von Sand oder Thon umher zerstreuet, und werden von den Mandingoes in diesem Zustande Sanoo-munko (Sanu) Gold-Pulver genannt. Es ist jedoch höchst wahrscheinlich, nach demjenigen zu urtheilen was ich aus der Lage des Bodens schließen konnte, daß es größtentheils ursprünglich durch wiederholte Wasserstürze von den benachbarten Hügeln herab gewaschen worden. Die Art es aufzufangen, ist ohngefehr wie folget.

Wenn im Anfange Decembers die Erndte vorbei ist, und die Ströme und Berggewässer seicht geworden sind, so beraumt der Mansa oder das Oberhaupt der Stadt einen Tag an, wo Sanoo-koo, oder das Gold-

Waschen angehen soll; und die Weiber müssen sich zur bestimmten Zeit in Bereitschaft halten.

Ein Spaden, oder Grabscheit, um den Sand heraufzugraben, zwei oder drei Kalabassen, um ihn darin zu waschen; und einige wenige Federkiehle um den Goldstaub darinnen zu stecken, sind alle zu diesem Geschäft erforderlichen Werkzeuge.

Am Morgen des ersten dazu bestimmten Tages wird ein Büffel zum Schmause geschlachtet, und eine Anzahl Gebete und Zauberformeln werden um sich einer reichlichen Ausbeute zu versichern, hergesagt; denn Mangel an Glück an diesem ersten Tage wird für ein böses Vorzeichen gehalten.

Ich erinnere mich, daß der Mansa von Kamalia, mit vierzehn seiner Leute, bei ihrer ersten Gold-Wäsche so in ihrer Erwartung getäuscht wurden, daß sich sehr wenige von ihnen zur Beharrlichkeit entschließen konnten; und die wenigen, welche so thaten, hatten nur sehr geringes Glück. Dies ist aber in der That gar nicht zum Verwundern, denn statt einen noch unversuchten Ort aufzugraben, gruben und wuschen sie immer an eben demselben Ort fort wo sie seit mehrern Jahren schon gegraben und gewaschen hatten; und woselbst daher wenig große Körner nur noch übrig geblieben seyn konnten.

Den Sand der Ströme zu waschen ist bei weitem die leichteste Art Goldstaub zu erhalten. Der Sand ist aber an den meisten Orten so genau durchsucht worden, daß wenn der Strom sich kein neues Bette schafft, nur sehr wenig Gold gefunden wird.

Während einige der Leute mit dem Sand-Waschen beschäftigt sind, machen sich die andern den Strom

höher

höher hinauf, etwas zu thun, wo die Schnelligkeit des Wassers allen Sand, Thon, u. s. w. weggeschwemmt, und nichts wie kleine Kiesel übrig gelassen hat. Unter diesen nachzusuchen, ist eine sehr beschwerliche Arbeit. Ich habe Weiber gesehen, denen die Haut an den Fingerspitzen bei diesem Geschäft ganz abgeschunden war. Sie werden indessen dann und wann durch die Auffindung von Goldstücken belohnt; welche sie Sanoo-birro „Gold-Steine" nennen, und die sie reichlich für ihre gehabte Mühe entschädigen. Eine Frau und ihre Tochter, beide Einwohner von Kamalia, fanden in einem Tage zwei Stücke dieser Art, deren das eine fünf Drachmen, das andere drei Drachmen wogen.

Die sicherste und einträglichste Gold-Wäsche wird aber in der Mitte der trockenen Jahrszeit auf folgende Art betrieben.

Man gräbt nahe bei einem Hügel von dem man entdeckt hat, daß er Gold enthält, ein tiefes Loch, gleich einem Ziehbrunnen. Das Loch wird mit kleinen Spaden, oder Korn-Spaden gegraben, und die Erde wird mit großen Kalabassen herauf geschöpft. So wie nun die Neger die verschiedenen Schichten von Thon oder Sand durchgraben, werden eine oder zwei Kalabassen von jeder Erdart zum Versuch gewaschen; und auf diese Art fahren die Arbeiter fort, bis sie an ein Gold enthaltendes Stratum kommen; oder aber, bis sie auf Felsen stoßen, oder vom Wasser überschwemmt werden. Im Allgemeinen finden sie stets mehr oder weniger Gold, wenn sie auf eine Erdlage von feinem röthlichen Sande, mit kleinen schwarzen Flecken gesprenkelt, stoßen, und schicken immer große Kalabassen voll dieses Sandes zu den Weibern hinauf, um ihn zu

waschen. Denn obgleich die Grube von den Männern gegraben wird, so wird das Gold doch allezeit von den Frauen gewaschen, die von ihrer Kindheit auf, zu einer ähnlichen Arbeit gewöhnt sind, indem sie die Kornhülsen von dem Mehl trennen müssen.

Da ich nie in irgend eine dieser Gruben hinabgestiegen bin, so kann ich auch nicht sagen, auf welche Art sie unter der Erde gegraben werden. Meine Lage machte es wirklich nothwendig, daß ich jeden Argwohn zu vermeiden trachtete, den ich mir von Seiten der Einwohner hätte zuziehen können, wenn ich versucht hätte zu genau die Reichthümer ihres Landes auszuspähen.

Die Art aber, das Gold von dem Sande zu trennen, ist sehr einfach, und wird oft von den Weibern mitten in der Stadt verrichtet. Denn wenn die Goldsucher aus den Thälern am Abend wieder heimkehren, bringen sie jeder, gewöhnlich eine oder zwei Kalabassen (Kürbisschaalen) voll Sand mit, um sie von den Weibern waschen zu lassen, die zu Hause bleiben. Das Verfahren ist dabei wie folgt.

Ein Theil Sand oder Thon, denn das Gold wird öfters in einem braunen Thon gefunden, wird in eine Kalabasse geschüttet, und mit einem hinlänglichen Theil Wassers vermischt. Die Frau, welche das Geschäft betreibt, schüttelt dann die Kalabasse auf solche Art, daß Wasser und Sand zusammen vermischt werden, und das Ganze eine kreisförmige Bewegung erhält, die vorerst langsam, nachher aber immer schneller wird, bis etwas Land und Wasser bei jedem Umschwung über den Rand der Kalabasse verschüttet wird. Der auf diese Art verschüttete Sand besteht nur aus den gröbsten mit

etwas trübem Wasser vermischten Partikeln. Nachdem die Operation einige Zeit fortgesetzt worden, läßt man den Sand sinken, und das Wasser wird abgegossen. Ein Theil groben Sandes, welcher nunmehr in der Kalabasse oben liegt, wird mit der Hand weggethan, und frisches Wasser darauf gegossen, und dies Verfahren wird wiederholt bis das Wasser fast ganz klar davon abläuft.

Das Weib nimmt dann eine zweite Kalabasse, und gießt das Wasser ganz sanft von der einen in die andere, so daß nur der Theil des Sandes zurück bleibt, welcher dem Boden der Kalabasse am nächsten liegt; und welcher der Wahrscheinlichkeit gemäß das Gold enthält. Dieser Sand wird mit reinem Wasser vermischt und indem man ihn in der Kalabasse umherschüttelt, genau untersucht. Wenn einige wenige Goldkörner herausgelesen werden, so wird auf eben die Art das in der andern Kalabasse Enthaltene untersucht. Im Allgemeinen ist sie wohl zufrieden, wenn sie aus beiden Kalabassen drei oder vier Goldkörner erhalten kann. Einige Weiber indessen werden durch lange Gewohnheit mit der Natur des Sandes und der Art ihn zu waschen so bekannt, daß sie Gold da sammlen, wo andere nichts finden können. Der Goldstaub wird in Federkielen aufbewahrt, die mit Baumwolle zugestopft sind, und die Gold-Wäscherinnen mögen gerne mehrere dieser Federkiele in ihren Haaren tragen. Wenn irgend jemand in gehörigem Boden mit gewöhnlichem Fleiß arbeitet, so wird vorausgesetzt, daß er während der trockenen Jahrszeit so viel Gold sammeln kann, als dem Werthe von zweien Sklaven gleich kommt.

Auf diese einfache Art sammeln die Neger in Man-

ding ihr Gold ein. Aus dieser Erzählung erhellet schon, daß das Land von diesem kostbaren Metall sehr viel enthält. Denn viele der kleinen Partikeln müssen nothwendig unbewafneten Augen unsichtbar bleiben. Da nun die Einwohner den Sand der Ströme weit unterhalb der Hügel und folglich in beträchtlicher Entfernung von den Minen untersuchen, wo das Gold zuerst hervorgebracht wurde, so werden die Arbeiter öfters nur schlecht für ihre Mühe belohnt. Nur ganz kleine Theilchen dieses schweren Metalls können von dem Strom bis zu irgend einer beträchtlichen Entfernung fortgeschwemmt werden; die größern werden gewiß bei der ursprünglichen Quelle, aus welcher sie hervorkamen, niedergesenkt. Würden die Gold führenden Ströme bis an ihre Quellen verfolgt und die Hügel aus welchen sie hervorkommen genau untersucht, so würde man in dem Sande daselbst weit größere Goldkörner finden. *) Selbst die kleinen Körner könnten vermöge des Queckfilbers und durch andere Verbesserungen, mit denen die Einwohner gegenwärtig unbekannt sind, mit beträchtlichem Gewinn eingesammlet werden.

*) Man hat mir gesagt, daß die Gold-Mine wie man sie nennt, welche im Jahr 1795 bei Wicklow in Irland entdeckt wurde, nahe bei der Spitze und an einem steilen Abhang des Berges liegt. Daselbst wurden oftmals Goldstücke von mehrern Unzen Gewicht gefundeu. Was zwei Meilen weiter unten Goldstaub würde gewesen seyn, war hier Gold-Kies, das heißt, jedes Korn war einem kleinen Kiesel an Größe gleich, und ein Stück wurde gefunden, welches nahe an zwei und zwanzig Unzen Apotheker-Gewicht schwer war.

A. d. Orig.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0384
DFG

Ein Theil dieses Goldes wird zu Zierrathen für die Weiber verbraucht, welche aber mehr ihres Gewichts als der künstlichen Form wegen zu bewundern sind. Sie sind massiv und unbequem, sonderlich die Ohrringe, welche gewöhnlich so schwer sind, daß sie die Ohrlappen herunterziehen und zerreissen. Um dieses zu verhindern, werden sie durch einen Streif von rothem Leder unterstützt, welcher über die Krone des Kopfes von einem Ohr zum andern reicht.

Das Halsband zeugt von mehrerer Einbildungskraft, und die schickliche Anordnung der Glaskorallen und Gold-Platten, ist darin das große Kriterion des Geschmacks und der Eleganz. Wenn eine Dame von Stande in vollem Staat ist, so kann ihr ganzer Gold-Schmuck wohl funfzig bis achtzig Pfund Sterling werth seyn.

Etwas weniges Gold wird auch von den Slatees verbraucht, um ihre Reisekosten nach und von der Küste zu bestreiten. Bei weitem aber der größere Theil wird jährlich von den Mauren, im Umtausch für Salz und andere Waaren weggeführt. Während meiner Anwesenheit zu Kamalia war das von verschiedenen Kaufleuten an diesem Ort allein für Salz gesammelte Gold, beinahe der Summe von hundert acht und neunzig Pfund Sterling gleich; und da Kamalia nur ein kleiner von den handelnden Mauren wenig besuchter Ort ist, so muß diese Quantität nur im geringen Verhältniß zum Golde gewesen seyn, welches man zu Kancaba, Konkaree und einigen andern großen Städten einsammlet.

Der Werth des Salzes ist in diesem Theile von Africa ungemein groß. Ein Slab von ohngefehr zwei und einen halben Fuß in der Länge, vierzehn Zoll breit,

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0385
DFG

zwei Zoll dick, wird öfters für ohngefehr zwei Pfund zehn Schilling Sterling verkauft, und ein Pfund funfzehn Schilling bis zwei Pfund, kann als der gewöhnliche Preis betrachtet werden. Vier solcher Slabs werden als eine Eselsladung und sechs als eine Büffelsladung betrachtet. Der Preis europäischer Waaren wankt in Manding sehr stark, nach Verhältniß der Zufuhr von der Küste, und der Besorgniß eines Krieges im Lande. Allein die Rück-Waare für diese Handels-Artikel besteht gemeiniglich in Sklaven. Der Preis eines Sklaven erster Güte, als ich zu Kamalia war, wankte zwischen neun und zwölf Minkallis, und europäische Waaren hatten damals ohngefehr folgenden Werth.

18 Flintensteine
48 Tabaksblätter
20 Schüsse Schieß-Pulver
Ein Säbel
} ein Minkalli

Ein Schieß-Gewehr von drei bis vier Minkallis.

Landes-Producte und die verschiedenen Nothwendigkeiten des Lebens, wenn sie für Gold eingetauscht wurden, waren zu folgenden Preisen.

Gewöhnliche Lebensmittel auf einen Tag, das Gewicht eines Teelee-Kissi (Tili Kissi). Dies ist eine schwarze Bohne, deren sechse das Gewicht eines Minkalli betragen. Ein junges Huhn, ein Teelee-Kissi; ein Schaaf drei Teelee-Kissi — ein Büffel ein Minkalli — ein Pferd von zehn bis siebenzehn Minkallis.

Die Neger wägen das Gold in kleinen Wagschaalen, welche sie stets mit sich herumführen. Sie machen in Rücksicht des Werthes keinen Unterschied zwischen Goldstaub und verarbeitetem Golde. Beim Umtausch einer Waare für die andere, wägt die Person welche

das Gold erhält, dasselbe mit seinem eignen Teelee-Kissi.

Diese Bohnen werden öfters betrügerischer Weise in Shea-Butter eingeweicht, um ihnen eine größere Schwere zu geben und einst sah ich einen Kiesel welcher genau in eine solche Form zerrieben war. Allein dergleichen Betrügerey ist nicht sehr häufig.

Nachdem ich nun das Wesentlichste von demjenigen, was ich mir über die afrikanische Art, Gold aus der Erde zu ziehen und über dessen Werth im Tauschhandel erinnere, berichtet habe, gehe ich zur Betrachtung des andern Handels-Artikel über, von dem ich reden wollte, nemlich zum Elfenbein.

Ueber nichts verwundern sich die Neger an der Küste mehr, als über die von europäischen Kaufleuten geäußerte Begierde, sich Elephanten-Zähne zu verschaffen; indem es sehr schwer ist, ihnen begreiflich zu machen, wozu man sie gebraucht; und obgleich man ihnen Messer-Hefte, Kämme und Spielzeug von dieser Materie zeigt, und sie überzeugt sind, daß das solchergestalt verarbeitete Elfenbein von einem Zahne ist, so werden sie doch dadurch nicht befriedigt. Sie bilden sich ein, daß diese Waare zu viel wichtigern Endzwecken dienet, welche ihnen sorgfältig verhehlt werden, damit der Preis des Elfenbeins nicht dadurch erhöhet werde. Sie können, sagen sie, sich nicht leicht überreden, daß Schiffe gebauet, und Reisen sollten unternommen werden, um sich einen Artikel zu verschaffen, welcher keinen andern Nutzen schafte, als Messer-Hefte davon zu machen, indem Stücke Holz dazu eben so tauglich seyn würden.

Elephanten sind im innern Afrika sehr häufig, allein

sie scheinen eine andere Gattung dieser Tierart, als diejenigen in Asien zu seyn. Blumenbach hat in seinen Zeichnungen naturhistorischer Gegenstände gute Abbildungen von einer Kinnlade beiderlei Art geliefert, worin die Verschiedenheit auffallend ist. Herr Cuvier hat auch im Magazin Encyclopédique eine genaue Beschreibung ihres Unterschiedes gegeben. Da ich nie den asiatischen Elephanten gesehen habe, so berufe ich mich lieber auf jene Schriftsteller, als die Sache wie meine eigne Meinung vorzutragen. Man hat behauptet der afrikanische Elephant sei weniger gelehrig wie der Asiatische und gar nicht zu bezähmen. Freilich zähmen sie die Neger gegenwärtig nicht, wenn wir aber betrachten, daß die Karthaginenser stets zahme Elephanten in ihren Heeren mit sich führten, und selbst im punischen Kriege einige derselben mit nach Italien brachten; so ist es wahrscheinlicher, daß sie ihre eigne Elephanten zu bezähmen verstanden, als daß sie solche ungeheure Thiere von Asien kommen liessen. Vielleicht hat die barbarische Gewohnheit die Elephanten wegen ihrer Zähne zu jagen, sie unlenksamer und wilder gemacht, als sie in vorigen Zeiten waren.

Der gröste Theil des an den Flüssen Gambia und Senegal verkauften Elfenbeins wird aus den innländischen Gegenden hergebracht. Die Küstenländer sind zu sumpfig, und zu sehr mit Flüssen und Bächen durchschnitten, als daß ein so großes Thier wie der Elephant, darin, ohne entdeckt zu werden herumgehen könnte, und wenn die Einwohner einmal seine Fußtapfen entdecken, so ist das ganze Dorf in Waffen sogleich versammelt. Der Gedanke von seinem Fleische zu schmausen, aus seiner Haut Sandalen zu machen, und seine Zähne an die Europäer zu verkaufen, flößt jedem Muth ein; und das

Thier kann nur selten seinen Nachstellern entrinnen. Allein in den Ebenen von Bambarra und Kaarta, und in den weitläuftigen Wildnissen von Jallonkadoo, sind die Elephanten sehr zahlreich; und wegen des Mangels an Schießpulver in diesen Gegenden werden sie von den Einwohnern weniger geplagt.

Es werden oft in den Wäldern hie und da auf dem Boden liegende Elephanten-Zähne gefunden und Reisende sehen sich sorgfältig darnach um. Der Elephant hat die Gewohnheit seine Zähne unter die Wurzeln solcher buschichten Sträuche abzuwerfen, welche nur in den hohen und dürren Theilen des Landes wachsen, wo der Boden von geringer Tiefe ist. Dies Gebüsch wühlt er sehr leicht um, und frißt die Wurzeln ab, welche im Allgemeinen zarter und saftreicher als die harten holzigen Zweige oder das Laub sind. Wenn aber die Zähne schon zum Theil vor Alter mürbe geworden sind, und die Wurzeln fester sitzen; so verursachen die großen Anstrengungen des Thieres hiebei, daß sie kurz abbrechen.

In Kamalia sah ich zwei Zähne; der eine war sehr groß, welcher im Walde gefunden worden und offenbar auf diese Art abgebrochen war. Es würde sonst auch in der That unmöglich seyn, die Ursache des vielen zerbrochenen Elfenbeines zu erklären, welches täglich nach den Factoreyen zum Verkauf gebracht wird; denn wenn der Elephant auf der Jagd getödtet wird, so werden die Zähne immer ganz herausgezogen, es sey denn daß er sich in einen Abgrund hinabstürzte.

Zu gewissen Jahrszeiten versammlen sich die Elephanten in große Heerden, und ziehen durch das Land,

um Futter oder Wasser aufzusuchen. Da nun alles Land nördlich vom Niger ganz aller Flüsse beraubt ist, so nähern sich die Elephanten sobald die Teiche in den Wäldern vertrocknet sind, den Ufern dieses Flusses.

Hier verweilen sie bis zum Eintritt der Regenzeit in den Monathen Juny und July; und während dieser Zeit werden sie von denjenigen Bambarranern, welche Pulver zu verschießen haben, häufig gejagt.

Elephanten-Jäger gehen selten allein aus. Eine Parthey von vieren oder fünfen vereinigt sich, und nachdem sich jeder mit Pulver und Kugeln versehen und hinlänglich Korn-Mehl in einen ledernen Beutel gesteckt hat, um ihn fünf oder sechs Tage zu erhalten; so begeben sie sich in die abgelegensten Theile des Waldes und bemerken sorgfältig alles dasjenige was zur Ausspähung der Elephanten Gelegenheit geben kann.

Bei dieser Nachstellung ist ohnerachtet der Größe des Thieres, sehr viel scharfsichtige Beobachtung erforderlich. Die abgebrochenen Baumzweige, die herumgestreuete Losung des Thieres und seine Fußtapfen werden sorgfältig betrachtet und manche der Elephanten-Jäger sind hierin durch lange Erfahrung und aufmerksame Beobachtung so geschickt geworden, daß bei Erblickung der Fußtapfen eines Elephanten, sie fast ganz gewiß sagen können, wie lange es her ist, daß er dort gieng und wo der Elephant zu finden seyn wird.

Wenn sie eine Heerde Elephanten erblicken, so folgen sie ihnen in der Ferne nach, bis sie sehen daß einer von den übrigen sich trennt und in einen solchen Standpunct kommt, daß man mit Vortheil auf ihn feuern kann.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0390
DFG

Die Jäger nähern sich dann mit vieler Vorsicht, indem sie in dem hohen Grase fortkriechen, bis sie nahe genug kommen, um ihres Zieles gewiß zu seyn. Sie schießen denn zugleich ihre Gewehre ab und werfen sich dann glatt auf ihre Gesichter in dem Grase nieder. Der verwundete Elephant befühlt sogleich mit seinem Rüssel die verschiedenen Wunden, da er aber unfähig ist die Kugeln herauszuziehen und niemand um sich her erblickt, so wird er ganz wüthend, und läuft unter dem Gebüsch herum, bis er durch Blutverlust und Ermüdung sich entkräftet, und den Jägern Gelegenheit giebt zum zweiten Mal auf ihn zu feuern; wodurch er gewöhnlich zu Boden gestreckt wird.

Hierauf wird die Haut abgezogen und auf den Boden mit Pflöcken zum Trocknen ausgedehnt. Diejenigen Theile seines Fleisches welche am mehresten geschäzt werden, schneidet man in dünne Scheiben, und trocknet sie in der Sonne, um bei künftiger Gelegenheit als Lebensmittel-Vorrath zu dienen. Die Zähne werden mit einem leichten Beile ausgeschlagen, welches die Jäger immer mit sich führen; nicht allein zu diesem Endzweck, sondern auch um damit Bäume abzuhauen die Honig enthalten; denn obgleich sie nur Lebensmittel auf fünf oder sechs Tage mit sich führen, so werden sie doch mehrere Monathe im Walde bleiben, wenn sie glücklich sind; wobei sie denn von dem Fleische der Elephanten die sie schießen und von wildem Honig leben.

Das solchergestalt gesammlete Elfenbein wird selten von den Jägern selbst der Küste zugeführt. Sie verkaufen es reisenden Handelsleuten, welche jährlich von

der Küste mit Waffen und Munition kommen, um diese kostbare Waare einzutauschen. Einige dieser Kaufleute handeln öfters in einem Jahre vier bis fünf Esels-Ladungen Elfenbein ein. Mit den Sklaven-Karavanen kommt auch sehr viel Elfenbein aus dem Innern her.

Es giebt indessen einige Mahomedanische Slatees welche aus Religions-Beweggründen nicht mit Elfenbein handeln, noch auch von dem Fleische des Elephanten essen wollen, wenn er nicht mit einem Speer erlegt worden ist.

Die Menge des in diesen Theilen von Afrika gesammleten Elfenbeins ist nicht so beträchtlich, noch sind die Zähne im Allgemeinen so groß, als in den dem Aequator näher gelegenen Ländern.

Wenige derselben wiegen mehr wie achtzig bis hundert Pfund; und im Durchschnitt wird eine Barre europäischer Waare einem Pfunde Elfenbein am Werthe gleich geschätzt.

Ich habe nun wie ich glaube, in diesem und dem lezten Hauptstück mit hinlänglicher Genauigkeit die Beschaffenheit und Ausdehnung der Handelsverhältnisse, welche gegenwärtig zwischen den Neger-Völkern des von mir bereiseten Theils von Afrika und den europäischen Nationen statt finden und lange bestanden haben, geschildert; und es scheint, daß Sklaven Gold und Elfenbein, nebst einigen wenigen am Anfang dieses Werks hergerechneten Artikeln, als Wachs, Honig, Häute, Gummi und Färbeholz, das ganze Verzeichniß der Ausfuhr-Waaren in sich begreiffen.

Es sind indessen noch andere Producte als afrika-

nische Erzeugnisse in diesem Werke, als Korn mehrerlei Art, Tabak, Indigo, Baumwolle und vielleicht noch einige wenige andere genannt worden. Allein von diesem Allem, (welches nur durch Kultur und Arbeit kann erzeugt werden,) erndten die Einwohner nur so viel sie selbst brauchen; auch kann unter dem gegenwärtigen System ihrer Gesetze, Sitten, ihres Handels und ihrer Regierung, nichts mehr von ihnen erwartet werden. Es kann indessen gar nicht bezweifelt werden, daß alle reiche und kostbare Erzeugnisse von Ost- und Westindien sehr leicht naturalisirt, und in den tropischen Ländern dieses weitläuftigen Welttheils zur grösten Vollkommenheit gebracht werden können. Nichts wie Beispiel ist zu diesem Endzweck nöthig, um Aufklärung unter den Einwohnern zu verbreiten; und Unterricht um sie fähig zu machen, ihre Betriebsamkeit auf die besten Gegenstände zu leiten.

Es war mir unmöglich die bewundernswerthe Fruchtbarkeit des Bodens, und die großen Viehheerden welche sowohl zum Ackerbau, als zur Nahrung dienen könnten, zu sehen, so wie auch mehrere andere der Kolonisirung und dem Ackerbau günstige Umstände; ich konnte auch nicht die Mittel welche sich zu einer großen innländischen Schiffarth darbieten, betrachten, ohne zu bedauern, daß ein von der Natur so vorzüglich begünstigtes Land in seinem gegenwärtigen wilden und verwahrloseten Zustande verbleiben sollte. Noch mehr beklagte ich aber, daß ein Volk von so sanftem und gutmüthigem Character entweder so wie jezt, in dem groben und trostlosen Aberglauben des Heidenthums verbleiben sollte, oder zu einem System fanatischer Andächtelei

sich bekehrte, welches ohne den Verstand zu erleuchten oft das Herz herabwürdigt." Hierüber könnten viel wichtige Bemerkungen gemacht werden; der Leser wird aber schon mich einer zu großen Abschweifung beschuldigen, und ich kehre daher nach meiner Lage zu Kamalia zurück.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0394
DFG

Vier und zwanzigstes Hauptstück.

Verfolg der Begebenheiten zu Kamalia. — Arabische Manuscripte welche unter den Mahomedanischen Negern im Gebrauch sind. — Betrachtungen über Erziehung und Bekehrung der Neger-Kinder. — Des Verfassers Wohlthäter Kafra kehrt zurück. — Fortgesezte Nachricht über den Ankauf und die Behandlung der Sklaven. — Rhamadan Fasten, wie sie von den Negern beobachtet werden. — Sehnliches Verlangen des Verfassers nach dem Tag der Abreise. — Abreise der Karavane. — Beschreibung derselben bei ihrer Abreise, und Begebenheiten auf dem Wege bis zu ihrer Ankunft zu Kinytakooro..

Der Schulmeister dessen Sorgfalt ich während Karfas Abwesenheit überlassen war, war ein Mann von mildem Character und sanften Sitten. Er hieß Fankooma, und obgleich selbst ein strenger Mahomedaner, so war er doch nicht gegen diejenigen unduldsam in seinen Grundsätzen, welche sich zu einem andern Glauben bekenneten. Er brachte viel Zeit mit Lesen zu, und Lehren schien sowohl sein Vergnügen als sein Amt zu seyn.

Seine Schule bestand aus siebzehn Knaben, die meist alle Kinder von Kafirn waren; und zwei Mädchen, deren eine Karfas eigne Tochter war. Die Mädchen wurden am Tage unterrichtet, die Knaben aber erhiel-

ten ihren Unterricht vor Tagesanbruch beim Schein eines großen Feuers und dann wiederum spät am Abend. Denn da sie während ihres Schülerstandes als Hausſklaven des Lehrers betrachtet werden, so mußten sie Korn pflanzen, Brennholz herbeischleppen und während des Tages andere Dienstverrichtungen leisten.

Auſſer dem Koran und einem oder zweien Auslegungs-Büchern desſelben, besaß der Schulmeister noch verschiedene Handschriften, welche zum Theil von handeltreibenden Mauren erkauft, theils von Buhreens in der Nachbarschaft erborgt worden und mit großer Sorgfalt abgeschrieben waren. Es waren mir in verschiedenen Orten auf meiner Reise andere Handschriften gezeigt worden, und als ich diejenigen welche ich zuvor gesehen hatte, mit denen zusammen nahm, welche man mir gegenwärtig zeigte und den Schulmeister über diesen Gegenstand befragte, so entdeckte ich, daß die Neger unter andern auch im Besitz einer arabischen Uebersetzung der fünf Bücher Mosis sind, die sie Taureta la Moosa nennen. Diese werden so hoch geschäzt, daß man sie oft um den Preis eines Sklaven erster Güte verkauft. Sie besitzen gleichfalls eine Uebersetzung der Psalmen Davids, (Zabora Dawidi) und endlich das Buch Isaiah, welches sie lingeeli-la-Isa nennen, und sehr hoch schätzen. Ich vermuthe allerdings, daß in allen diesen Abschriften einige der dem Mahometh eigenen Sätze eingeschaltet worden; denn ich konnte an vielen Stellen den Namen des Propheten unterscheiden. Es ist indessen möglich, daß dieser Umstand auf andere Art hätte erklärt werden können, wenn meine Kenntniß des arabischen vollständiger gewesen wäre.

Durch diese Bücher sind vielen der zum Mohame-

danis-

danismus bekehrten Neger, einige der merkwürdigsten im alten Testament erzählten Begebenheiten bekannt geworden. Die Erzählung von unsern ersten Voreltern, (Adam und Eva,) der Tod Abels, die Sündfluth, das Leben von Abraham, Isaac und Jakob, die Geschichte von Joseph und seinen Brüdern; die Geschichte von Moses, David und Salomon u. s. w. Alle diese sind mir in der Mandingo-Sprache mit ziemlicher Genauigkeit von verschiedenen Leuten erzählt worden; und meine Verwunderung als ich diese Nachrichten aus dem Munde der Neger hörte, war nicht größer, als die ihrige zu finden, daß sie mir schon bekannt wären. Denn obgleich die Neger im Allgemeinen eine hohe Meinung von dem Reichthum und der Macht der Europäer haben, so fürchte ich doch, daß die zum Mahomedanismus Bekehrten nur sehr gering von unsern höhern religiösen Einsichten urtheilen.

Die weißen Kaufleute an der Küste geben sich keine Mühe, dieses unglückliche Vorurtheil zu vernichten; indem sie ins geheim ihre eigne Andachtsübungen vornehmen, und selten sich herablassen, mit den Negern auf eine freundliche und lehrreiche Art sich zu unterreden.

Für mich war es also weniger ein Gegenstand der Verwunderung als des Bedaurens, daß während der Aberglaube des Mahometh auf diese Art einige wenige Strahlen von Gelehrsamkeit unter diese harmlosen Leute ausstreuet, das kostbare Licht des Christenthums jedoch gänzlich ausgeschlossen bleibt. Ich konnte nur bedauern, daß obgleich die Küste von Afrika nun schon von den Europäern seit mehr denn zweihundert Jahren besucht worden, die Neger jedoch gänzlich mit den Lehren unsrer heiligen Religion unbekannt bleiben. Wir befleißi-

gen uns die Schönheiten der arabischen und asiatischen Litteratur u. s. w. und die Geschichten und Meinungen des Alterthums aus der Dunkelheit hervorzuziehen; während aber unsere Bücherſäle mit der Gelehrsamkeit verschiedener Länder geschmückt sind, so streuen wir mit kärrlicher Hand den Segen religiöser Wahrheit unter die in Finsterniß gehüllten Völker des Erdbodens aus.

Die Bewohner Asiens ziehen in dieser Rücksicht sehr wenig Vortheil aus dem Umgang mit uns, und selbst die armen Afrikaner die wir uns anmaßen als Barbaren zu betrachten, halten uns, wie ich fürchte, für wenig besser als ein Geschlecht furchtbarer, aber unwissender Heiden.

Als ich einigen Slatees am Gambia Richardsons arabische Grammatik zeigte, erstaunten sie über den Gedanken, daß irgend ein Europäer die heilige Sprache ihrer Religion verstehen und schreiben könnte. Zuerst hegten sie den Argwohn, daß es von einem der Sklaven, welche von der Küste weggeführt werden, geschrieben worden; bei genauerer Untersuchung wurden sie aber überzeugt, daß kein Bushreen so schön Arabisch schreiben könnte, und einer von ihnen bot mir einen Esel und für sechzehn Barren Waare an, wenn ich ihm das Buch überlassen wollte.

Vielleicht würde eine kurze und leicht zu fassende Einleitung zum Christenthum, wie man sie in einigen Katechismen für Kinder findet, wenn sie mit Eleganz im Arabischen gedruckt und an verschiedenen Theilen der Küste verbreitet würde, eine bewundernswürdige Wirkung thun. Die Kosten würden nur geringe seyn; Neugierde würde mehrere antreiben sie zu lesen, und der offenbare Vorzug den sie über ihre gegenwärtige

Handschriften sowohl in Eleganz des Drucks als in Wohlfeilheit behaupten müßte, würden ihr zuletzt einen Platz unter den afrikanischen Schulbüchern verschaffen.

Diese hier meinen Lesern über diesen wichtigen Gegenstand vorgelegte Betrachtungen drangen sich mir von selbst auf, als ich sah, wie sehr man in vielen Theilen von Afrika die Gelehrsamkeit, so wie sie dort ist, begünstigte.

Ich habe schon bemerkt, daß die mehresten Schüler in Kamalia Kinder von Heiden waren; ihre Eltern konnten folglich keine Vorliebe zu Gunsten der Mahomedanischen Lehre hegen. Sie beabsichteten nur die Ausbildung ihrer Kinder; und wenn ein lichtvolleres System ihnen bekannt gewesen wäre, so hätten sie es wahrscheinlich vorgezogen. Den Kindern fehlte es auch gar nicht an wetteiferndem Ehrgeiz, den der Lehrer sich angelegen seyn läßt, zu begünstigen. Wenn irgend einer derselben den Koran durchgelesen, und eine gewisse Anzahl Gebete öffentlich hergesagt hat, so wird von dem Schulmeister ein Fest angeordnet, und der Schüler wird öffentlich examinirt, oder nimmt, wie man in Europa spricht, „seine Grade."

Ich war bei dreien Einweyhungen dieser Art gegenwärtig, und hörte mit Vergnügen die deutlichen und vernehmlichen Antworten der Schüler, auf die Fragen der zum Examiniren versammelten Bushreens. Nachdem die Bushreens sich hinlänglich von der Gelehrsamkeit und den Geschicklichkeiten des Schülers unterrichtet hatten, so wurde die lezte Seite des Korans ihm in die Hand gegeben, welche laut vorzulesen er ersucht wurde. Nachdem der Jüngling diese Vorlesung geendet hatte, drückte er das Papier an seine Stirne, und

sprach das Wort Amen aus; worauf alle Bushreens aufstanden, und indem sie ihm vertraulich die Hand schüttelten, ihm den Titel eines Bushreen ertheilten.

Wenn der Schüler dieses Examen überstanden hat, so werden seine Eltern benachrichtigt, daß seine Erziehung vollendet sei, und daß es ihre Pflicht ist, ihren Sohn auszulösen, indem sie dem Schulmeister einen Sklaven, oder den Preis eines Sklaven zur Vergeltung geben; welches allezeit geschieht, wenn die Eltern vermögend sind es zu thun. Wenn nicht, so bleibt der Zögling der Haussklave des Schulmeisters, bis er durch seinen eignen Fleiß hinlänglich Waaren herbeischaffen kann, um sich selbst damit auszulösen.

Eine Woche ungefehr nach Karfas Abreise, langten zu Kamalia drei Mauren mit einer beträchtlichen Menge Salzes und andren Waaren an, welche sie auf Kredit von einem Kaufmann von Fezzan erhalten hatten, der kürzlich zu Kancaba angekommen war. Sie hatten sich verbindlich gemacht, ihm seinen Preis zu zahlen, wenn die Waaren verkauft wären, welches wie sie glaubten, innerhalb eines Monaths geschehen würde. Da sie eifrige Bushreens waren, so wurden ihnen zwei von Karfas Hütten eingeräumt und sie verkauften ihre Waaren mit sehr großem Gewinn.

Am 24ten Januar kehrte Karfa wieder nach Kamalia mit einer Anzahl Leute und dreizehn Hauptsklaven zurück, welche er eingehandelt hatte. Er brachte auch ein junges Mädchen mit sich, die er zu Kancaba als seine vierte Frau geheirathet hatte und hatte ihren Eltern für sie drei Sklaven erster Güte (Hauptsklaven) gegeben.

Sie wurde an der Thür des Hofraums von Karfas

andern Frauen gütig aufgenommen, welche ihre neue Bekanntschaft und Mit-Frau in eine der besten Hütten führten, welche sie ausdrücklich zu ihrem Empfang rein gekehrt und weis angestrichen hatten. *)

Meine Kleider waren zu dieser Zeit so sehr zerlumpt worden, daß ich mich schämte vor der Thüre zu gehen. Allein Karfa schenkte mir großmüthig den Tag nach seiner Ankunft, ein solches Kleid und lange Beinkleider, als in diesem Lande getragen werden.

Die Sklaven welche Karfa mitbrachte, waren alle Kriegsgefangene. Sie waren von der Armee von Bambarra, in den Reichen Wassela und Kaarta gefangen, und nach Sego gebracht worden, wo einige derselben drei Jahre lang in Eisen geschmiedet zugebracht hatten. Von Sego wurden sie in Gesellschaft mehrerer anderer Gefangener, in zwei großen Kanots den Niger aufwärts geschickt und zu Yamina, Bammakoo und Kancaba zum Verkauf ausgeboten; bei welchen Orten die mehresten dieser Gefangenen für Goldstaub vertauscht, die andern aber bis nach Kankaree weiter geschickt wurden.

Eilfe derselben gestanden mir, daß sie seit ihrer Kindheit Sklaven gewesen wären. Die andern beiden aber weigerten sich, von ihrem vorigen Stande einige Nachricht zu geben. Sie waren alle sehr fragselig; allein alle betrachteten mich zuerst mit Blicken des Abscheus, und fragten wiederholentlich, ob meine Landsleute nicht Menschenfresser wären? Sie waren äußerst begierig zu erfahren, was aus den Sklaven würde,

*) Die Neger streichen ihre Hütten weis an, mit einem Gemisch von Knochen-Asche und Wasser, wozu gewöhnlich etwas Gummi gethan wird.

A. d. Orig.

wenn sie jenseit des Salz-Wassers gebracht wären. Ich sagte ihnen, daß sie das Land bauen müßten. Allein sie wollten dies nicht glauben und einer von ihnen sagte mit vieler Einfalt, indem er die Hand auf den Boden legte, „habt ihr wirklich solche Erde wie diese, worauf „ihr eure Füße setzen könnt?“

Eine tief eingewurzelte Vorstellung, daß die Weissen Neger kaufen, um sie zu schlachten, oder sie wieder an andere verkaufen, welche sie nachher essen, läßt die Sklaven natürlich eine Reise nach der Küste mit vielem Schrecken betrachten und zwar in dem Grade, daß die Slatees gezwungen sind sie stets in Eisen zu halten und sie sehr genau zu bewachen, damit sie nicht weglaufen. Sie werden gewöhnlich dergestalt gefesselt, daß man den rechten Fuß des einen und den linken des andern, in das nemliche Paar Eisen schmiedet. Wenn sie die Eisen mit einem Faden aufheben, können sie obwohl nur sehr langsam gehen. Vier Sklaven werden gleichfalls immer bei den Hälsen mit einem starken Strick von geflochtenen Leder-Riemen zusammen gebunden, und in der Nacht wird ihren Händen noch ein Paar Fesseln angelegt und öfters eine leichte eiserne Kette ihnen um den Hals geschlungen.

Diejenigen aber welche Mißvergnügen blicken lassen, werden noch auf andere Art festgehalten. Ein dickes Stück Holz drei Fuß lang wird gehauen, und an einer Seite eine glatte Kerbe hineingeschnitten. Der Knöchel des Sklaven wird in den glatten Einschnitt durch einen starken eisernen Reif geschmiedet, der den Knöchel umschließt. Alle diese Fesseln und Riegel werden von inländischem Eisen gemacht. In dem gegegenwärtigen Fall wurden sie von dem Eisenschmidt sogleich angelegt,

als die Sklaven von Kankaba anlangten, und wurden nicht eher als am Morgen der Abreise des Coffle nach dem Gamba abgenommen.

In andrer Rücksicht war die Behandlung der Sklaven, während ihres Aufenthalts zu Kamalia, weit von Härte und Grausamkeit entfernt. Sie wurden jeden Morgen nach dem Schatten des Tamarinden-Baumes hinausgeführt, wo man sie zu Hazard-Spielen und zu lustigen Gesängen anreizte, um Schwermuth zu verscheuchen. Denn obgleich einige derselben ihr hartes Schicksal mit erstaunlicher Stärke der Seelen ertrugen; so waren die meisten doch äußerst niedergeschlagen, und pflegten den ganzen Tag in tiefer Schwermuth versenkt, mit ihren Augen auf den Boden geheftet zu sitzen. Am Abend wurden ihre Eisen untersucht, und ihre Hand-Fesseln angelegt; worauf man sie in zwei große Hütten führte, woselbst sie während der Nacht von Karfas Haus-Sklaven bewacht wurden.

Dessen ohnerachtet aber besaß einer der Sklaven eine Woche nach seiner Ankunft die Geschicklichkeit, sich ein kleines Messer zu verschaffen, womit er die Ringe seiner Fesseln öfnete, die Stricke zerschnitt, und seine Flucht bewirkte. Es würden vermuthlich mehrere fortgekommen seyn, wenn sie einander behülflich gewesen wären. Allein der Sklave erblickte sich nicht sobald frei, als er sich weigerte länger zu verweilen, und bei Zerbrechung der Kette behülflich zu seyn, welche um die Hälse seiner Gefährten geschlungen war.

Da nunmehr alle Slatees und Sklaven welche zur Karavane gehörten, entweder zu Kamalia oder in einigen benachbarten Dörfern versammelt waren, so hätte man vermuthen sollen, daß wir sogleich nach dem Gam-

bia abreisen würden. Obgleich aber der Tag unsrer Abreise oftmals anberaumt wurde, so fand man doch jederzeit dienlich ihn wieder aufzuschieben.

Einige der Reisenden hatten noch nicht ihre trocknen Lebensmittel in Bereitschaft gesezt; andere waren abwesend um ihre Verwandte zu besuchen, oder einige kleine Schulden einzufordern und vor allem war es nöthig zu berathschlagen, ob der Tag auch ein glücklicher seyn würde.

Wegen einer oder der andern dieser Ursachen wurde unsere Abreise von Tag zu Tag verschoben, bis der Monath Februar weit fortgerückt war; worauf denn alle Slatees beschlossen, in ihren gegenwärtigen Quartieren zu bleiben, bis der „Fasten-Mond" vorüber wäre; und hier kann ich bemerken, daß Zeitverlust in den Augen eines Negers nichts Wichtiges ist.

Wenn er etwas Wichtiges zu verrichten hat, so gilt es ihm gleich ob er es heute oder Morgen, oder in einem oder zweien Monathen thut. So lange ihm der gegenwärtige Augenblick durch irgend einiges Wohlbehagen versüßt wird, kümmert ihn sehr wenig der zukünftige.

Die Rhamadan-Fasten wurden von allen Bushreens sehr strenge gehalten; aber statt mich, wie es die Mauren bei ähnlicher Gelegenheit machten, zur Befolgung ihres Beispiels zu zwingen, sagte mir Karfa, daß es mir frei stände, zu handeln wie es mich gut dünkte.

Um indessen doch für ihre religiöse Meinungen Ehrfurcht zu bezeigen, fastete ich freiwillig drei Tage lang, welches zureichend war mich vor dem vorwurfsvollen Beinamen eines Kafir zu schützen. Während der Fasten

versammelten sich alle zur Karavane (Coffle) gehörigen Slatees jeden Morgen in Karfas Hause, wo der Schulmeister ihnen einige religiöse Lehren aus einem großen Folio-Bande vorlas, dessen Verfasser ein Araber Namens Sheiffa war.

Am Abend versammelten sich diejenigen Weiber, welche den Mohamedanismus angenommen hatten, und sagten in der Missura ihre Gebete her. Sie waren weis gekleidet, und machten von ihrer Religion vorgeschriebene Kniebeugungen mit geziemendem feierlichen Anstand. Ich muß gestehen, daß während des ganzen Rhamadan-Festes die Neger sich mit der größten Leutseligkeit und Demuth betrugen, und einen auffallenden Kontrast mit der wilden Intoleranz und groben Andächteley, welche um diese Zeit den Mauren so eigen ist, machten.

Nachdem der Fast-Monath fast zu Ende gegangen war, so versammelten sich die Bushreens in der Missura um auf die Erscheinung des neuen Mondes zu warten. Da aber der Abend ein wenig bedeckt war, so wurden sie während einiger Zeit in ihrer Hofnung getäuscht, und mehrere waren schon mit dem Entschluß zu Hause gegangen, noch einen andern Tag über zu fasten, als plözlich dieser entzückende Gegenstand seine schmalen Hörner hinter einer Wolke hervorstreckte und mit Hände-Klatschen, Trommeln, Flintenschüssen uud andern Freudensbezeugungen bewillkommt wurde.

Da dieser Mond für sehr glücklich gehalten wird, so gab Karfa Befehl, daß alle zum Coffle gehörige Personen sogleich ihre trocknen Lebensmittel zusammenpacken und sich bereit halten sollten. Am 16ten April hielten alle Slatees eine Berathschlagung und sezten den 19ten

dieses Monaths als den Tag fest, an welchem die Karavane von Kamalia abreisen sollte.

Dieser Beschluß befreiete mich von vieler Sorge. Denn unsere Abreise war nun schon so oft aufgeschoben worden, daß ich fürchtete sie möchte wiederum bis zum Anfang der Regenzeit hinausgesezt werden; und obgleich Karfa gegen mich sich mit der größten Güte betrug, so fand ich doch meine Lage sehr unangenehm. Die Slatees waren unfreundlich gegen mich, und die maurischen Kaufleute, welche um diese Zeit zu Kamalia waren; fuhren seit dem ersten Tage ihrer Ankunft fort, gegen mich böse Anschläge zu schmieden. Ich überlegte daß unter diesen Umständen mein Leben großentheils von der guten Meinung eines Mannes abhieng, welcher täglich boshafte Erzählungen von den Europäern hörte; und ich konnte kaum erwarten, daß er stets zwischen mir und seinen Landsleuten unpartheiisch richten würde.

Die Zeit hatte mich freilich bis zu einem gewissen Grade mit ihrer Lebensweise ausgesöhnt, und eine räuchrige Hütte und kärgliches Abendessen verursachten Unbehagen. Aber zulezt wurde mir ein steter Zustand von Unruhe und Angst zuwider, und ich fühlte ein schmerzhaftes Sehnen nach den mannigfaltigen Seeligkeiten des civilisirten Lebens.

Am Morgen des 17ten ereignete sich ein Umstand, welcher eine beträchtliche Veränderung zu meinem Vortheil hervorbrachte. Die drei Mauren-Kaufleute, welche seit ihrer Ankunft zu Kamalia stets unter Karfas Schutz gewohnt, und durch einen Anschein von großer Frömmigkeit die Achtung aller Bushreens erlangt hatten, packten schnell alle ihre Sachen zusammen, und zogen

ohne im Geringsten Karfa wegen seiner ihnen bezeigten Güte zu danken, über die Hügel nach Bala.

Jedermann war über diese unerwartete Abreise erstaunt. Allein am Abend klärte sich die Sache durch die Ankunft des Kaufmanns von Fezzan auf, dessen vorher Seite 372 Erwähnung geschehen. Dieser versicherte Karfa daß diese Mauren alle ihr Salz und ihre Waaren von ihm geborgt und nach ihm geschickt hätten, um Zahlung zu empfangen. Als er erfuhr, daß sie nach Westen entflohen wären, wischte er mit dem Zipfel seines Kleides eine Thräne aus jedem Auge, und rief aus: diese Shirrukas (Räuber) sind Mahomedaner, aber sie sind keine Männer, sie haben mir zweihundert Minkallies gestohlen. — Von diesem Kaufmann erhielt ich Nachricht von der Wegnahme unseres nach dem mittelländischen Meere bestimmten Konvoys durch die Franzosen im October 1795.

Am 19ten April war endlich der so sehnlich gewünschte Tag unsrer Abreise herbeigekommen, und die Slatees versammelten sich mit ihren Sklaven, nachdem sie ihnen vorher die Eisen abgenommen hatten vor Karfas Hausthüre, wo die Bündel alle zusammengepackt wurden, und einem jeden seine Last zugezählt wurde.

Die Karavane oder Coffle bestand bei ihrer Abreise von Kamalia aus sieben und zwanzig Sklaven zum Verkauf, welche das Eigenthum von Karfa und von vier andern Slatees waren. Nachher aber kamen noch fünfe in Maraboo und dreie in Bala dazu, welches in Allem fünf und dreißig Sklaven ausmachte.

Der freien Männer waren vierzehn an der Zahl, allein die mehresten derselben hatten eine oder zwei Frauen und einige Hausſklaven und der Schulmeister,

welcher nun auf seiner Rückreise nach Woradoo seinem Geburtsort war, nahm acht seiner Schüler mit sich; so daß die Zahl der freien Leute und Hausſklaven auf acht und dreißig stieg, und der ganze Coffle aus drei und siebenzig Personen bestand.

Unter den freien Personen waren sechs Jillakeas (Sänger) deren musikalische Talente öfters zur Erleichterung unsrer Beschwerden, oder zur Bereitung einer günstigen Aufnahme von Fremden dienen mußten.

Als wir von Kamalia abreisten, folgten uns die mehresten Einwohner der Stadt während einer halben Meile, einige weinend, während andere zum Abschiede mit ihren Verwandten die Hände schüttelten. Als wir auf eine Anhöhe kamen, von wo man Kamalia übersehen konnte, wurde allen zu dem Coffle gehörigen Personen befohlen, mit ihren Gesichtern gegen Westen gekehrt niederzusitzen; die Stadtleute aber an einer andern Stelle nach Kamalia hinsehend.

In dieser Lage sagte der Schulmeister mit zweien der vornehmsten Slatees, welche zwischen beiden Partheien ihren Standpunct genommen hatten, ein langes feierliches Gebet her; worauf sie dreimal um den Coffle herumgiengen, und mit den Enden ihrer Speere einen Strich auf der Erde machten, und etwas als eine Beschwörungsformel hermurmelten.

Nachdem diese Ceremonie geendet war, sprangen alle zum Coffle gehörige Personen auf, und reiseten ohne förmlichen Abschied von ihren Freunden zu nehmen, fort. Da viele der Sklaven Jahre lang in Eisen gewesen waren, so verursachte die plözliche Anstrengung des schnellen Gehens mit schweren Bürden auf ihren Köpfen ihnen krampfhaftes Zusammenziehen an den

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0408
DFG

Beinen und wir waren noch keine Meile fortgewandelt, als es auch schon nöthig wurde zweie derselben von dem Strick loszulassen, und ihnen zu erlauben, langsamer zu gehen, bis wir Maraboo ein ummauertes Dorf erreichten, wo einige Leute, um zu dem Coffle zu stoßen, ihn erwarteten.

Hier hielten wir ohngefehr zwei Stunden an, um den Neuankömmlingen Zeit zu lassen ihre Lebensmittel aufzupacken, und dann sezten wir unsere Reise bis Bala fort, welche Stadt wir um vier Uhr Nachmittags erreichten.

Die Einwohner von Bala leben um diese Jahrszeit hauptsächlich von Fischen, welche sie in großer Menge in den benachbarten Strömen fangen.

Wir verweilten hier bis am Nachmittag des nächsten Tages, des 20sten, da wir bis Worumbang dem Grenz-Dorfe von Manding, auf der Seite von Jallonkadoo fortreisten. Da wir vorhatten bald darauf in die Jallonka-Wildniß zu reisen, so versahen uns die Einwohner dieses Dorfes mit einer großen Menge Lebensmittel; und am Morgen des 21sten begaben wir uns in die Wälder, westlich von Worumbang.

Nachdem wir ein Stück Weges fortgewandert waren, wurde berathschlagt ob wir unsere Reise durch die Wildniß fortsetzen, oder einen Tag Lebensmittel dadurch sparen sollten, daß wir nach Kinytakooro, einer Stadt in Jallonkadoo giengen.

Nachdem über diesen Gegenstand während einiger Zeit berathschlagt worden, wurde verabredet, daß wir den Weg nach Kinytakooro einschlagen sollten. Da aber diese Stadt eine starke Tagereise entlegen war, so war es nöthig Erfrischungen zu nehmen. Dem zu Folge

öfnete jeder seinen Vorrathssack und brachte eine oder zwei Hände voll Mehl nach dem Ort, wo Karfa und die Slatees saßen.

Nachdem jeder seinen Antheil gebracht hatte, und das Ganze in kleine Kürbißschaalen abgetheilt war; sagte der Schulmeister ein kurzes Gebet her, dessen Inhalt war, daß Gott und der heilige Prophet uns vor Räubern und bösen Leuten schützen möchte, daß es uns nie an Lebensmitteln fehlen, noch auch unsere Glieder ermüdet werden möchten.

Nachdem dies Gepränge vorüber war, aß ein jeder von dem Mehl und trank etwas Wasser; worauf wir eher rennend als gehend, fortreisten, bis wir zum Fluß Kokoro einem Arme des Senegal kamen, wo wir zehn Minuten ungefehr Halt machten.

Die Ufer dieses Flusses sind sehr hoch, und an dem Grase und dem Unterholz, welches der Strom zurückgelassen hatte, konnte man wahrnehmen, daß an diesem Ort das Wasser während der Regenzeit mehr als zwanzig Fuß perpendikulär gestiegen war. Jezt war es nur ein kleiner Strom, gleich einem Mühlenbach, welcher aber von Fischen wimmelte. Wegen der Menge von Krokodillen, und der Gefahr in der Regenzeit durch die Stärke des Stroms unterhalb der Furth hinabgetrieben zu werden, wird er Kokoro (gefährlich) genannt.

Von diesem Ort reisten wir mit der größten Schnelligkeit weiter, und durchwateten zwei kleine Arme des Kokoro.

Um Sonnenuntergang langten wir im Gesicht von Kinytakooro an. Dies ist eine beträchtliche beinahe im Viereck gebauete Stadt, welche mitten in einer großen

und wohl angebaueten Ebene liegt. Ehe wir in die Stadt giengen machten wir Halt, bis die hinten gebliebenen Leute herankamen.

Während dieser Tagereise wurden zwei Sklaven, eine Frau und ein Mädchen, welches einem Slatee von Bala gehörte, so sehr ermüdet, daß sie mit dem Coffle nicht fortkommen konnten. Sie wurden grausam gepeitscht und bis drei Uhr des Nachmittags ohngefehr fortgeschleppt, da sie denn beide sich zu erbrechen anfingen, wobei man gewahr wurde, daß sie Lehm gegessen hatten. Diese Gewohnheit ist bei den Negern nichts Seltenes, ob sie aber von einem verdorbenen Appetit herrührt, oder von dem festen Vorsatz sich selbst zu zerstören erzeugt wird, kann ich nicht entscheiden.

Man erlaubte ihnen in dem Walde sich niederzulegen und drei Leute blieben bei ihnen bis sie ausgeruhet hatten. Sie kamen aber nur erst nach Mitternacht in die Stadt an und waren dann so entkräftet, daß der Slatee alle Hofnung aufgab, mit ihnen in ihrem gegenwärtigen Zustande durch die Wälder zu reisen, und beschloß sie nach Bala wieder zurück zu nehmen, und eine andere Gelegenheit abzuwarten.

Da dies die erste Stadt jenseit der Grenzen von Manding war, so wurde mehr Gepränge als gewöhnlich beobachtet. Jedermann erhielt Befehl an seinem Platz zu bleiben, und wir naheten uns der Stadt in einer Art von Procession, wie folgt. Vorauf fünf oder sechs Sänger, welche alle zu dem Coffle gehörten. Auf diesen folgten alle freie Personen. Dann kamen die Sklaven die wie gewöhnlich einen Strick um den Hals hatten, indem viere beständig an einen Strick gebunden waren und zwischen jeder Abtheilung von vieren ein

Mann mit einem Speer einhergieng. Nach ihnen giengen die Hausſklaven und den Beſchluß machten die freien Frauenzimmer, Weiber der Slatees u. ſ. w.

Auf dieſe Art zogen wir bis innerhalb hundert Schritte von dem Thore fort. Hier ſtimmten die Sänger einen lauten Geſang an, worinn der Eitelkeit der Einwohner zweckmäßig geſchmeichelt wurde, indem ſie darinn die bekannte Gaſtfreiheit der Einwohner gegen Fremde und beſonders ihre Freundſchaft für die Mandingoes bis zum Himmel erhoben.

Als wir in die Stadt gekommen waren, giengen wir nach dem Bentang, wo ſich das Volk um uns her verſammelte, um unſere dentigi (Geſchichte) zu vernehmen.

Dieſe wurde öffentlich von zwei Sängern her erzählt. Sie brachte jeden kleinen Umſtand, welcher dem Coffle zugeſtoßen war wiederum vor; indem ſie mit den Vorfallenheiten des Tages anfiengen und alles in rückwärtiger Ordnung erzählten, bis ſie wiederum Kamalia erreichten.

Als dieſe Geſchichte geendigt war, gab ihnen der Herr der Stadt ein kleines Geſchenk, und alle zu dem Coffle gehörigen Perſonen, ſowohl Freie als Sklaven, wurden bei einem oder dem andern eingeladen, und für die Nacht mit Wohnung und Nahrung verſorgt.

Fünf

Fünf und zwanzigstes Hauptstück.

Der Coffle reiset durch die Jallonka Wildniß. — Unglückliches Schicksal einer Sklavin. — Ankunft zu Sooseeta. — Fortsetzung der Reise nach Manna. — Einige Nachrichten von den Jallonkas. — Sie setzen über den Hauptarm des Senegal. — Brücke von sonderbarem Bau. — Ankunft zu Malacotta. — Merkwürdiges Betragen des Königs der Jaloffs.

Wir verweilten bis Mittag am 22ten April zu Kenytakooro, und reiseten dann nach einem sieben Meilen weiter gegen Westen gelegenen Dorfe ab. Die Einwohner dieses Dorfs fürchteten sich vor einem Anfall der Foulahs von Foolado, und waren um diese Zeit beschäftigt, kleine Hütten unter den Felsen auf einen Abhang eines hohen dicht an das Dorf stoßenden Hügels zu erbauen.

Diese Lage war fast unzugänglich, indem allenthalben tiefe Abgründe sie umschlossen; ausser an der Ost-Seite, wo die Einwohner einen Fußsteig gelassen hatten, auf welchem man einzeln hinauf kommen konnte. Auf der Spitze des Hügels unmittelbar über diesem Fußsteig bemerkte ich mehrere Haufen großer Steine, um sie, wie die Leute mir erzählten, auf die Foulahs herabzurollen, wenn sie versuchten den Hügel zu ersteigen.

Am 23sten bei Tagesanbruch, reiseten wir von diesem Dorfe ab, und kamen in die Jallonka-Wildniß. Wir giengen am Vormittag bei zwei durch die Foulahs kürzlich verbrannten kleinen Städten vorüber. Das Feuer mußte sehr heftig gewesen seyn; denn ich bemerkte, daß die Mauern mehrerer Hütten sogar ein wenig zu Glas gebrannt waren, und in der Ferne aussahen, als wenn sie mit einem rothen Firniß bedeckt wären.

Um zehn Uhr gelangten wir an den Fluß Wonda, welcher etwas breiter wie der Kokoro ist. Das Wasser desselben war aber gegenwärtig trübe, welches wie Karfa mich versicherte, von der unermeßlichen Menge Fische herrührte. Man erblickte sie auch in allen Richtungen und zwar in solchem Ueberfluß, daß wie es mir vorkam, das Wasser selbst fischicht schmeckte und roch.

Sobald wir über den Fluß waren, gab Karfa Befehl, daß alle zum Coffle gehörige Personen dicht zusammen und jeder auf seinem Posten reisen sollte. Dem zufolge wurden die Wegweiser und jungen Leute vorne, Weiber und Sklaven in der Mitten und die Freien hinten gestellt.

In dieser Ordnung reisten wir mit großer Geschwindigkeit bis Sonnenuntergang durch ein waldiges aber schönes Land, welches durch Hügel und Thäler eine reizende Abwechselung erhielt und überflüßig mit Rebhünern, Perlhünern und Hirschen versehen war. Bei Sonnenuntergang kamen wir an einen höchst romantischen Strom Co-Meissang genannt.

Da meine Arme und Hals den ganzen Tag der Sonne bloß gestellt gewesen, und durch das Reiben meiner Kleider die Erhitzung noch mehr vermehrt wurde, so waren sie sehr entzündet und mit Blasen bedeckt.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0414
DFG

Mit Vergnügen ergriff ich daher die Gelegenheit, während der Coffle am Ufer dieses Flusses ruhte, mich in dessen Wasser zu baden. Dieses Bad und die Kühlung des Abends linderten ungemein die Entzündung. Drei Meilen ohngefehr westlich vom Co-Meissang, machten wir in einem dicken Walde Halt und zündeten unsere Nachtfeuer an.

Wir waren nun alle sehr ermüdet; da wir an diesem Tage nach meiner Rechnung dreißig Meilen gereiset waren. Niemand aber klagte. Während das Abendessen bereitet wurde, ließ Karfa einen Sklaven einige Baumzweige für mein Nachtlager abbrechen. Nachdem unser mit heißem Wasser befeuchteter Kouskous verzehrt war und man die Sklaven in Ketten gelegt hatte, begaben wir uns alle zur Ruhe, wurden aber des Nachts durch das Geheul wilder Thiere oft gestört, und fanden die kleinen braunen Ameisen sehr lästig.

Am 24sten April vor Tagesanbruch sagten die Bushreens ihre Morgengebete her und die mehresten freien Leute tranken ein wenig Moening (eine Art von Grütze) wovon ein Theil auch denjenigen Sklaven gegeben wurde, welche am wenigsten fähig schienen die Beschwerlichkeiten des Tages zu ertragen. Eine von Karfa's Sklavinnen war sehr mürrisch, und als ihr etwas Grütze angeboten wurde, weigerte sie sich davon zu trinken.

Bei Anbruch des Tages begaben wir uns auf den Weg, und reisten den ganzen Morgen durch ein wildes, felsigtes Land, wodurch meine Füße stark beschädigt wurden. Ich fürchtete wirklich mit großer Angst, daß ich nicht fähig seyn würde, mit dem Coffle den Tag über auszuhalten, wurde aber großentheils von dieser

Besorgniß befreiet, als ich sahe, daß andere noch entkräfteter als ich waren. Die Sklavin sonderlich, welche am Morgen nichts hatte essen wollen, fieng an zurück zu bleiben, und schrecklich über Schmerzen in ihren Beinen zu klagen. Ihre Bürde wurde ihr abgenommen, einem andern Sklaven gegeben, und ihr befohlen, an der Spitze des Coffle zu gehen.

Als wir um eilf Uhr bei einem kleinen Bache anhielten, entdeckten einige unsrer Leute einen Bienenschwarm in einem hohlen Baum und waren im Begriff den Honig heraus zu nehmen, als der gröste Schwarm, den ich je gesehen habe, herausflog, und indem er über die Leute des Coffle herfiel, uns nach allen Seiten hin in Flucht brachte. Ich bemerkte es zuerst, und war, wie ich glaube, der einzige welcher unbeschädigt davon kam. Als unsere Feinde es für zuträglich hielten, vom Verfolgen abzustehen, und jedermann beschäftigt war, die Stacheln die er bekommen hatte, wieder herauszuziehen, wurde bemerkt, daß die vorhin gedachte unglückliche Sklavin, welche Nealee hieß, nicht mitgekommen war; und da mehrere Sklaven bei ihrer Flucht ihre Bündel zurückgelassen hatten, so wurde es nöthig, daß einige umkehrten sie zu holen. Um dies mit Sicherheit zu bewerkstelligen, wurde das Gras beträchtlich östlich des Bienenschwarms angezündet, und da der Wind das Feuer wüthend fortjagte, so rann die abgeschickte Parthey schnell durch den Rauch, und erhielten die Bündel wieder. Sie brachten auch die beklagenswerthe Nealee (Nili) zurück, welche sie am Flusse liegend antrafen. Sie war sehr entkräftet und in der Hofnung nach dem Strom gekrochen, um sich vor dem Stechen der Bienen dadurch zu schützen, daß sie Wasser sich über den Leib

gösse. Es hatte ihr aber zu nichts geholfen, denn sie war auf das Schrecklichste zerstochen.

Nachdem die Slatees so viel möglich die Stacheln herausgezogen hatten, wurde sie mit Wasser gewaschen und mit zerstoßenen Blättern gerieben. Die Unglückliche aber weigerte sich hartnäckig weiter zu gehen, indem sie erklärte, daß sie lieber sterben, als noch einen Schritt mehr thun wollte.

Da Bitten und Drohungen umsonst waren, wurde die Peitsche in Bewegung gesetzt; und nachdem sie einige wenige Hiebe geduldig ertragen hatte, sprang sie auf, und gieng ziemlich schnell während der vier oder fünf darauf folgenden Stunden fort, da sie denn einen Versuch machte, von dem Coffle wegzulaufen, aber so schwach war, daß sie im Grase niederfiel.

Obgleich sie unfähig war aufzustehen, wurde sich der Peitsche zum zweiten Male, aber ohne Erfolg bedient; worauf Karfa zwei der Slatees ersuchte, sie auf den Esel, welcher unsern trocknen Vorrath trug, zu setzen. Sie konnte aber nicht aufrecht sitzen, und da der Esel sehr widerspänstig war, so fand man es unmöglich sie auf diese Art fortzuschaffen.

Die Slatees wollten sie indessen doch nicht zurücklassen, da die Tagereise fast geendigt war. Sie machten daher eine Art von Sänfte aus Bambus Rohr, worauf man sie legte, und mit Streifen von Baumrinde darauf festband. Diese Sänfte nahmen zwei Sklaven auf ihre Köpfe, indem einer vor dem andern gieng, und nach Gelegenheit durch zwei andere abgelößt wurden.

Auf diese Art wurde dieses Frauenzimmer bis es dunkel ward, fortgebracht, worauf wir an einen Fluß,

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0417
DFG

am Fuß eines hohen Hügels, Gankaran-Kooro genannt, kamen. Hier übernachteten wir und bereiteten das Abendbrod. Da wir seit voriger Nacht nur eine Hand voll Mehl genossen, und den ganzen Tag über in großer Sonnenhitze gereiset waren, so fanden sich viele der Sklaven, die auf ihren Köpfen Lasten trugen, ausserordentlich entkräftet, und einige derselben schnapten mit ihren Fingern, welches bei den Negern ein sicheres Zeichen der Verzweiflung ist. Die Slatees legten sie sogleich alle in Eisen und diejenigen, welche Zeichen großer Niedergeschlagenheit gegeben hatten, wurden von den andern abgesondert, und ihre Hände gebunden. Am andern Morgen fand man sie wieder sehr hergestellt.

Am 25ten Aprill bei Tagesanbruch wurde die unglückselige Nealee aufgeweckt; ihre Glieder waren aber so steif und schmerzhaft geworden, daß sie weder gehen noch stehen konnte. Sie wurde daher gleich einem Leichnam auf den Rücken des Esels gehoben, und die Slatees bemüheten sich, sie in dieser Lage zu befestigen, indem sie ihre Hände unter dem Halse des Esels und ihre Füße unter seinem Bauche, mit langen Baumrinde-Streifen festbanden.

Der Esel geberdete sich aber so übel, daß keine Art der Behandlung ihn dahin bringen konnte mit seiner Bürde fortzugehen; und da Nealee keine Anstrengung machte, sich vor dem Abfallen zu bewahren, so wurde sie sogleich abgeworfen und ein Bein ihr sehr beschädigt. Da nun jeder Versuch sie fortzubringen, fruchtlos befunden wurde, so war der allgemeine Ausruf des Coffle Kang-tegi, Kang-tegi, „schneidet ihr den Hals ab, schneidet ihr den Hals ab!“ eine Operation, die ich

nicht zu sehen wünschte und daher mit den Vordersten des Coffle fortgieng.

Ich war noch keine Meile (Englische) fortgewandert, als einer von Karfas Haussklaven mit dem Kleide der unglücklichen Nealee auf dem Ende seines Bogens zu mir kam, und rief: Nealee-affilita, (Nili ist verlohren). Ich fragte ihn, ob die Slatees ihm ihr Kleid, als einen Lohn für das Halsabschneiden gegeben hätten? Er antwortete, daß Karfa und der Schulmeister in diese Maaßregel nicht hätten willigen wollen, sie aber auf der Landstraße hätten liegen lassen, wo sie ohne Zweifel bald gestorben und von wilden Thieren wahrscheinlich gefressen ist.

Das traurige Schicksal dieses elenden Frauenzimmers machte, ohnerachtet des vorher erwähnten Ausrufs, doch auf den ganzen Coffle einen tiefen Eindruck; und der Schulmeister fastete den ganzen kommenden Tag wegen dieses Unglücksfalles. Wir wanderten in tiefem Stillschweigen fort und giengen bald darauf über den Fluß Furkoomah, welcher ohngefehr so breit als der Fluß Wonda ist. Wir reisten nun sehr schnell, indem jeder sich fürchtete, daß ihn das Schicksal der bedauernswerthen Nealee treffen möchte.

Es war indessen nur mit vieler Schwierigkeit, daß ich mit den andern fortkommen konnte, obgleich ich mein Speer und jedes andere, was mir nur im Geringsten hinderlich seyn könnte, wegwarf. Um Mittag sahen wir eine große Heerde Elephanten, sie ließen uns aber ruhig vorbeigehen, und am Abend hielten wir bei einem Dickicht von Bambus Rohr an, fanden aber kein Wasser, so daß wir noch vier Meilen (Englische) weiter bis an einen kleinen Strom gehen mußten, wo wir

übernachteten. Ich urtheilte, daß wir diesen Tag ohngefehr sechs und zwanzig Meilen (Englische) gereiset waren.

Am Morgen des 26ten klagten zwei der Zöglinge des Schulmeisters sehr über Schmerzen in ihren Beinen, und einer der Sklaven hinkte, indem seine Fußsohlen sehr entzündet, und mit Blasen bedeckt waren. Wir wanderten dessenohngeachtet fort, und fiengen an um eilf Uhe einen felsigten Hügel Boki-Kooro genannt zu besteigen, und es war nach zwei Uhr Nachmittags ehe wir die Ebene auf der andern Seite erreichten. Dies war der am meisten felsigte Weg, den wir noch angetroffen hatten, und auf welchem wir unsere Füße sehr verwundeten. In kurzer Zeit kamen wir an einen ziemlich großen Fluß, welcher Boki hieß, welchen wir durchwateten. Er floß sanft und klar auf einem Bette von Kieselsteinen.

Eine Meile westlich dieses Flusses kamen wir an eine Landstraße, welche gegen Nord-Ost nach Gadou führt, und als die Slates die Fußtapfen von Pferden auf den weichem Sand erblickten, so schlossen sie, daß kürzlich eine Plünderungs-Parthey diesen Weg geritten wäre um irgend eine Stadt in Gadou zu überfallen; und damit sie auf ihrer Rückkehr nicht bemerken möchten, daß wir vorüber gegangen waren und uns durch unsere Fußtapfen geleitet, verfolgen könnten, so erhielt der Coffle Befehl sich zu zerstreuen, und mit leichten Tritten durch das hohe Gras und das Gebüsch zu gehen. Ein wenig vor einbrechender Nacht, nachdem wir eine Hügelreihe westlich des Flusses Boki überstiegen hatten, erreichten wir einen cullongqui (Brunnen des weissen

Sandes) genannten Brunnen, woselbst wir die Nacht zubrachten.

Am 27ten April früh Morgens brachen wir von dem Brunnen wiederum auf, und reisten so schnell als möglich, in der Hofnung noch vor Nacht eine Stadt zu erreichen. Während des Vormittags gieng der Weg durch große Dickichte von trocknem Bambus-Rohr. Um zwei Uhr erreichten wir einen Nunkolo genannten Fluß; wo jeder von uns mit einer Hand voll Mehl bewirthet wurde, welches einer abergläubischen Gewohnheit gemäß, nicht eher gegessen werden mußte, bis es mit Wasser aus diesem Flusse angefeuchtet war.

Um vier Uhr erreichten wir Sooseeta ein kleines Jallonka Dorf, welches in dem Landesbezirk Kullo gelegen ist, der alles am schwarzen Fluß, oder dem Haupt-Arm des Senegal gelegene Land in sich begreift Dies waren die ersten menschlichen Wohnungen, die wir seitdem wir das Dorf westlich von Kenytakooro verlassen hatten, zu Gesichte bekamen; obgleich wir in den lezten fünf Tagen hundert Meilen gereiset waren.

Hier räumte man uns endlich nach vielem Bitten Hütten, um darin zu schlafen ein; aber der Herr des Dorfs sagte uns gerade heraus: er könne uns keine Lebensmittel geben, da in dieser Gegend großer Mangel herrsche. Er versicherte uns, daß vor Einsammlung gegenwärtiger Erndte, die Einwohner während neun und zwanzig Tage kein Korn kosteten, und sich einzig mit dem gelben Pulver, welches in den Hülsen der von den Einwohnern sogenannten Nitta, einer Art Mimosa steckt, und mit dem Saamen des Bambus-Rohrs, welcher hinlänglich gestampft und zubereitet, dem Reis sehr ähnlich schmeckt, behelfen mußten.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0421
DFG

Da unser trockner Vorrath noch nicht aufgezehrt war, so wurde eine große Menge Kouskous zum Abendessen bereitet und man lud viele der Dorfbewohner zu diesem Mahle ein. Dieser Güte wurde von ihrer Seite aber sehr übel gelohnt; denn in der Nacht ergriffen sie einen von des Schulmeisters Knaben, welcher unter dem Bentang-Baum eingeschlafen war, und schleppten ihn fort. Der Knabe erwachte glücklicher Weise, ehe man ihn weit von dem Dorfe weggetragen hatte, und als er laut zu schreyen anfieng, legte der Mann, welcher ihn trug seine Hand ihm auf den Mund, und lief mit ihm in den Wald. Da er aber nachher erfuhr, daß er dem Schulmeister gehörte, dessen Wohnort nur drei Tagereisen entfernt war, so glaubte er wahrscheinlich, daß er ihn nicht ohne des Schulmeisters Mitwissen als Sklave behalten könne, und ließ ihn, nachdem er ihn seiner Kleider beraubt hatte, wieder zurückgehen.

Am 28ten April früh Morgens reisten wir von Sooseeta ab, und kamen um zehn Uhr nach einer Stadt ohne Mauern welche Manna genannt wird. Die Einwohner derselben waren mit Einsammlung der Frucht des Nitta-Baumes beschäftigt, welcher in dieser Gegend sehr häufig wächst. Die Schaalen derselben sind lang und dünne und enthalten einige wenige schwarze Saamenkörner, die mit dem feinen vorhin erwähnten mehligten Pulver umgeben sind.

Das Mehl selbst ist von glänzend gelber Farbe, welche der Schwefelblüthe gleicht und von süßem schleimigten Geschmack ist. Wenn man es allein ißt, so ist es zähe, aber mit Milch oder Wasser gemischt, wird es zur wohlschmeckenden und nahrhaften Speise.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0422
DFG

Die Sprache der Einwohner von Manna ist die nemliche, welche überall in dem großen und bergigten Lande Jallonkadoo geredet wird. Einige Worte kommen der Mandingo-Sprache nahe; die Einwohner selbst aber betrachten sie als eine von jener verschiedene Sprache. Ihre Zahlenwörter sind folgende:

Eins	Kidding
Zwei	Fidding
Drei	Sarra
Vier	Nani
Fünf	Soolo
Sechs	Seni
Sieben	Soolo ma fidding
Acht	Soolo ma sarra
Neun	Soolo ma nani
Zehn	Nuff

Die Jallonkas werden gleich den Mandingos durch mehrere kleine Oberhäupter regiert, die großentheils von einander ganz unabhängig sind. Sie haben keinen gemeinschaftlichen Oberherrn, und die Häupter sind selten so gute Freunde, daß sie einander selbst in Kriegszeiten beistehen. Das Oberhaupt von Manna begleitete uns mit mehrern seiner Leute, bis an die Ufer des Bafing oder schwarzen Flusses, des Hauptarmes des Senegall, über den wir auf einer Brücke von Bambus-Rohr, von so sonderbarer Bauart giengen, daß ich um einen Begriff davon zu geben, eine auf beigefügtem Kupfer abgebildete Zeichnung davon liefere.

Der Fluß ist an diesem Ort tief, sanft und hat nur einen geringen Strom. Zwei hohe Bäume, wenn deren Gipfel zusammen verbunden werden, sind hinlänglich lang, um von einer Seite zur andern zu reichen;

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0423
DFG

wobei die Wurzeln in den Felsen bleiben, und die Gipfel in dem Wasser schwimmen. Wenn einige wenige Bäume in dieser Richtung gebeugt sind, werden sie mit trocknem Bambus-Rohr bedeckt, so daß eine schwimmende Brücke daraus entsteht; mit einer abschüssigen Auffahrt an jedem Ende, wo die Bäume auf den Felsen ruhen. Diese Brücke wird jährlich durch das Schwellen des Flusses in der Regenzeit hinweggeschwemmt, und von den Einwohnern von Manna allezeit wieder erbauet, welche dieserhalb von jedem hinüber Reisenden einen geringen Tribut erwarten.

Am Nachmittag giengen wir vor mehrern Dörfern vorüber, konnten uns aber in keinem Nachtlager verschaffen. In der Dämmerung erhielten wir Nachricht, daß zwei hundert Jallonkas sich bei einer Stadt Melo genannt, in der Absicht den Coffle zu plündern, versammelt hätten. Dies veranlaßte uns einen andern Weg zu nehmen und wir reisten in der tiefsten Stille bis Mitternacht fort, da wir uns denn einer Stadt Koba genannt, näherten. Ehe wir in die Stadt einzogen, wurden die Namen aller zum Coffle gehörigen Personen aufgerufen, und ein Freier nebst drei Sklaven wurden vermißt. Jedermann schloß sogleich, daß die Sklaven den Freien ermordet hätten und entflohen wären. Man kam daher überein, daß sechs Personen bis zum nächsten Dorfe zurückgehen, und seinen Körper zu finden, oder von den Sklaven Nachricht einzuziehen, suchen sollten.

*) Der Name Jallonkos klingt fast wie Hallunken (Holunken) eine Benennung die sie sehr wohl zu verdienen scheinen.
A. d. Uebers.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0424
DFG



Die hängende Brücke über den Basling oder schwarzen Fluß.

Während der Zeit mußte der Coffle sich in ein Baumwolle-Feld, nahe bei einem großen Nitta-Baum verbergen, und niemand durfte als nur leise sprechen. Gegen Morgen kehrten die sechs Männer zurück, ohne etwas von dem Manne oder den Sklaven gehört zu haben.

Da keiner von uns in den letzten vier und zwanzig Stunden etwas gegessen hatte; so wurde beschlossen nach Koba hinein zu gehen, um zu suchen Lebensmittel zu erhalten. Wir begaben uns daher noch vor Tagesanbruch in die Stadt und Karfa kaufte für drei Fäden Glaskorallen, eine große Menge Erdnüsse, welche wir rösteten und zum Frühstück verzehrten. Man gab uns nachher Hütten und wir blieben hier den Tag über.

Um eilf Uhr kamen der Freie und die Sklaven, welche vorige Nacht von dem Coffle abgekommen waren, zu unsrer großen Freude und Verwunderung in der Stadt an. Es scheint, daß einer der Sklaven seinen Fuß beschädigt hatte, und da die Nacht sehr dunkel war, so verlohren sie gar bald den Coffle aus dem Gesichte.

Der Freie erblickte sich nicht sobald mit den Sklaven allein, als er das Gefährliche seiner Lage inne wurde, und darauf bestand sie in Eisen zu legen. Die Sklaven weigerten sich zuerst, da er aber drohete, sie einen nach dem andern mit seinem Speer zu erstechen, so thaten sie keinen fernern Widerstand, und er blieb mit ihnen bis am Morgen im Gebüsch, da er sie denn entfesselte, und in die Stadt gieng, in der Hofnung zu erfahren, welchen Weg der Coffle genommen hätte.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0427
DFG

Die Nachricht welche wir von den Jallonkas, welche den Coffle berauben wollten, erhalten hatten, wurde an diesem Tage bestätigt und wir waren gezwungen, hier bis zum Nachmittag des 30sten zu bleiben, an welchem Karfa viel Leute miethete, um uns zu beschützen und wir bis zu einem Dorfe, Tinkingtang genannt, fortreisten.

Am folgenden Tage reisten wir von diesem Dorfe wieder ab, und paßirten einen hohen Gebirgsrücken westlich vom schwarzen Flusse, worauf wir über ein rauhes steinigtes Land bis Sonnenuntergang fortwanderten, und dann zu Lingicotta einem kleinen Dorfe, im Lande Woradoo ankamen. Hier schütteten wir die lezte Hand voll Mehl aus unsern Säcken; da wir nun schon zwei Tage, seit unserm Uebergange über den schwarzen Fluß gewandert waren, ohne einen Bissen Nahrung zu nehmen.

Am 2ten May reisten wir von Lingicotta ab. Da aber die Sklaven sehr ermüdet waren, so übernachteten wir in einem neun Meilen westlich davon entlegenem Dorfe, und erhielten durch das Verwenden des Schulmeisters einige Lebensmittel. Er schickte nun einen Boten nach seinem Geburtsort Malacotta, um seine Freunde von seiner Ankunft im Lande zu benachrichtigen, und sie zu ersuchen, hinlänglich Lebensmittel in Bereitschaft zu halten, um den Coffle, zwei oder drei Tage lang zu bewirthen.

Am 3ten May reisten wir nach Malacotta ab, und erreichten um Mittag ein Dorf, welches an einem beträchtlichen westlich fließenden Strom liegt. Hier beschlossen wir die Rückkehr des Boten, welcher den vor-

hergehenden Tag nach Malacotta geschickt worden, zu erwarten.

Da die Einwohner mich versicherten, daß keine Krokodille in diesem Strom wären, so badete ich hier. Hier können wenig Leute schwimmen, denn sie kamen in großer Anzahl um mich zu warnen, nicht in eine tiefe Stelle zu gehen, wo mir das Wasser über den Kopf kommen würde.

Um zwei Uhr kehrte der Bote von Malacotta zurück und da der älteste Bruder des Schulmeisters ungeduldig war ihn zu sehen; so begleitete er den Boten, um ihn in diesem Dorfe zu bewillkommen. Die Zusammenkunft dieser beiden Brüder, welche sich seit neun Jahren nicht gesehen hatten, war sehr gefühlvoll und rührend. Sie umhalseten sich, und konnten einige Zeit lang kein Wort vorbringen. Zulezt als der Schulmeister ein wenig zu sich gekommen war, nahm er seinen Bruder bei der Hand, kehrte sich um und sagte, indem er ihm Karfa zeigte: „dies ist der Mann, welcher in Manding mein Vater gewesen ist. Ich würde ihn euch früher gezeigt haben, wenn mein Herz nicht zu voll gewesen wäre.

Am Abend erreichten wir Malacotta wo wir sehr wohl aufgenommen wurden. Diese Stadt hat keine Mauern. Die Hütten sind meist von zerspaltenem Rohr aufgebauet, welches wie korbartig zusammen geflochten wird, und mit Lehm übertüncht ist. Hier blieben wir drei Tage, und jeden Tag gab uns der Schulmeister einen Ochsen zum Besten. Wir wurden auch von den Stadtleuten, welche thätig und betriebsam zu seyn scheinen, sehr wohl bewirthet.

Sie verfertigen gute Seife, indem sie Erdnüsse in

Wasser kochen und eine Lauge von Holzasche hinzuthun. Sie verarbeiten auch das Eisen vortreflich und bringen es nach Bondou woselbst sie es für Salz umtauschen.

Eine Parthey der Stadtbewohner war kürzlich von einer solchen Handelsreise zurückkehrt und brachte Nachricht von einem Kriege, zwischen Almami Abulkader König von Foota-Torra und Damel König der Jalofs. Die Begebenheiten dieses Krieges wurden bald der Lieblings-Gegenstand der Sänger, und die Materie aller Unterhaltungen in allen am Senegal und Gambia gelegenen Staaten, und da die Erzählung etwas sonderbar ist, so will ich sie hier zur Unterhaltung des Lesers abgekürzt liefern.

Der König von Foota-Torra von Eifer für die Ausbreitung seiner Religion entflammt, hatte eine derjenigen ähnliche Gesandschaft, welche er nach Karson, wie oben erzählt worden, schickte, an Damel gesandt. Der Gesandte wurde bei dieser Gelegenheit von zweien der vornehmsten Bushreens begleitet, welche jeder ein großes, an der Spitze einer langen Stange befestigtes Messer trugen. So bald er bei Damel vorgelassen worden, und die Willensmeinung seines Herrn angedeutet hatte, befahl er den Bushreens die Sinnbilder seiner Sendung vorzulegen.

Die beiden Messer wurden diesem zufolge dem Könige Damel vorgelegt, und der Gesandte sprach Folgendes. „Mit diesem Messer, sagte er, wird Abulkader „sich herablassen, dem Damel das Haupt zu scheeren, „wenn Damel den Mohamedanischen Glauben annehmen „will, und mit diesem andern Messer wird Abul„kader dem Damel den Hals abschneiden, wenn Da-

mel

„mel sich weigert, ihn anzunehmen; ihr habt also die „Wahl!“

Damel antwortete dem Gesandten ganz kalt, daß er gar nichts wählen wolle. Er wünsche weder daß man ihm den Kopf scheeren, noch den Hals abschneiden möge; und mit dieser Antwort wurde der Gesandte höflich entlassen.

Abulkader nahm seine Maaßregeln diesem gemäß; und rückte mit einem starken Heer in Damels Land. Die Einwohner der Städte und Dörfer füllten ihre Brunnen aus, vernichteten ihre Lebensmittel, führten ihre Effecten weg und verließen ihre Wohnungen als er sich näherte.

Durch dieses Mittel wurde er von einem Platz zum andern fortgeführt, bis er drei Tagereisen in dem Lande der Jaloffs vorgerückt war. Zwar fand er keinen Widerstand, allein sein Heer hatte so viel vom Wassermangel gelitten, daß viele seiner Soldaten auf dem Wege umgekommen waren.

Hiedurch wurde er bewogen, nach einem Wasserplatz in den Wäldern zu marschiren, wo seine Leute nachdem sie ihren Durst gelöscht hatten, und ganz der Ermattung unterlagen, sich zum Schlafen sorglos in dem Gebüsch umher lagerten.

In dieser Lage wurden sie vor Tagesanbruch von Damel angegriffen und erlitten eine vollständige Niederlage. Viele derselben wurden im Schlaf von den Pferden der Jalofs zu Tode getreten. Andere wurden auf der Flucht getödtet und eine noch größere Anzahl zu Gefangenen gemacht.

Unter letztern befand sich Abulkader selbst. Dieser ehrsüchtige, oder vielmehr rasende Fürst, welcher nur

einen Monath vorher die drohende Bothschaft an Damel geschickt hatte, wurde nun selbst als ein elender Gefangener ihm vorgeführt. Das Betragen des Damel bei dieser Gelegenheit wird von den afrikanischen Dichtern mit Ausdrücken der höchsten Bewunderung besungen. In der That war es auch von einem afrikanischen Fürsten so außerordentlich, daß der Leser schwerlich der Erzählung Glauben beimessen wird.

Als sein königlicher Gefangener in Ketten vor ihn geführt und auf den Boden niedergeworfen wurde, redete der großmüthige Damel, statt der Gewohnheit gemäß, mit dem Fuß auf seinen Nacken zu treten, und mit seinem Speer ihn zu durchbohren, ihn mit folgenden Worten an: „Abulkader antworte mir diese Frage: „wenn der Zufall des Krieges mich in deine Lage, und „dich in die meinige versetzt hätte, wie würdest du mich „behandelt haben?“ „Ich würde mein Speer dir ins „Herz gestoßen haben,“ antwortete Abulkader mit Standhaftigkeit, „und ich weiß daß mich ein ähnliches Schick„sal erwartet.‘ „Nicht also, rief Damel, zwar ist „mein Speer mit dem Blute deiner in der Schlacht ge„fallenen Unterthanen gefärbt und ich könnte es noch „dunkler färben, wenn ich es in das deinige tauchte, „dies würde aber weder meine Städte wiederum auf„bauen, noch die Tausende welche in dem Walde fielen, „wiederum ins Leben zurückrufen. Ich will dich daher „nicht mit kaltem Blute tödten, sondern dich so lange „als meinen Sklaven zurückbehalten, bis ich sehe, daß „deine Gegenwart in deinem eignen Reiche, der Ruhe „deiner Nachbarn nicht mehr gefährlich seyn wird, und „dann werde ich überlegen, auf welche Art ich gegen „dich zu verfahren habe.“ Abulkader wurde daher zu-

rückbehalten, und arbeitete während drei Monathe als ein Sklave. Nach Ablauf dieser Zeit, gab Damel den Bitten der Einwohner von Foota-Torra nach, und lieferte ihnen ihren König zurück. So außerordentlich diese Begebenheiten auch scheinen, so bezweifle ich doch deren Wahrheit keinesweges. Sie wurde mir zu Malacotta von den Negern erzählt, nachher von den Europäern am Gambia, ferner von einigen Franzosen zu Gorea, und von neun Sklaven bestätigt, welche mit Abulkader beim Wasserplatz in den Wäldern zu Gefangenen gemacht wurden, und mit mir in einem Schiffe nach West-Indien reiseten.

Sechs und zwanzigstes Hauptstück.

Fortsetzung der Reise der Karavane bis Konkodoo und Uebergang über den Fluß Faleme. — Ankunft derselben zu Baniserile, Kirwani und Tambacunda. — Begebenheiten auf der Reise. — Ehelicher Rechtshandel. — Eine Probe des Butter- oder Shea (Shih) Baumes. — Die Karavane reiset durch mehrere Städte und Dörfer und langt zulezt an den Ufern des Gambia an. — Sie reiset durch Medina die Hauptstadt von Woolli, und macht zulezt zu Jindey halt. — Der Verfasser begiebt sich in Karfas Begleitung nach Pisavia. — Vorfälle vor seiner Wegreise aus Afrika. — Er schifft sich in ein Amerikanisches Schiff ein. — Kurze Nachricht von seiner Reise nach Groß-Brittannien über West-Indien.

Am 7ten May reiseten wir von Malacotta ab, und nachdem wir durch den Bala (oder Honig-Fluß, einen Arm des Senegall gewandert waren, erreichten wir am Abend eine ummauerte Stadt Bintingala genannt, wo wir zwei Tage verweilten. Von dort reiseten wir am darauf folgenden Tage nach Dindikoo einer kleinen Stadt, welche am Fuß einer hohen Hügelreihe liegt, von welcher diese Gegend den Namen Konkadoo, das Hügelland, genannt wird. Diese Hügel enthalten viel Gold. Man zeigte mir einiges von diesem Metall, welches vor kurzem eingesammlet war. Die Körner waren

von der gewöhnlichen Größe; aber flacher als diejenigen in Manding, und wurden in weissem Quarz gefunden, den man mit einem Hammer entzwei schlug.

In dieser Stadt traf ich einen Neger an, dessen Haare und Haut von einer fahlen weissen Farbe waren. Er war von der Gattung, welche man in Westindien Albinos oder weisse Neger nennt. Die Haut ist leichenfarbig und von üblem Anblick; und die Neger betrachteten diese Hautfarbe mit Recht wie ich glaube, als die Folge einer Krankheit.

Am 11ten May bei Tagesanbruch reiseten wir von Dindikoo ab, und langten nach einer mühseligen Tagereise zu Satadoo der Hauptstadt eines Landraums von eben der Benennung an.

Diese Stadt war ehemals sehr groß, aber viele Einwohner hatten sie zu Folge der räuberischen Einfälle der Foulahs von Foota jalla verlassen, welche sichs zum Geschäft gemacht hatten, in den Wäldern sich heran zu schleichen, und Menschen von den Kornfeldern und selbst von denen der Stadt nahegelegenen Brunnen zu stehlen.

Am Nachmittag des 12ten giengen wir über den Fluß Faleme, über welchen ich schon bei meiner Reise gegen Osten, zu Bondou gekommen war.

Dieser Fluß kann zu dieser Jahrszeit gar leicht durchwatet werden, indem der Strom nur zwei Fuß tief ist. Das Wasser ist sehr hell und fließt schnell über ein Bett von Sand und Kies. Wir übernachteten in einem kleinen Medina genannten Dorfe, welches ganz das Eigenthum eines Mandingo-Kaufmanns ist, der durch langen Umgang mit Europäern bewogen worden ist, einige ihrer Gewohnheiten anzunehmen. Seine Speisen wurden in Schüsseln von Zinn aufgetragen, und selbst

seine Wohnungen waren nach Art der Englischen Häuser am Gambia erbauet.

Am 13ten May des Morgens, gieng, als wir uns zur Abreise bereiteten, ein Coffle von Sklaven, welche einigen Sera-Woolli Kaufleuten gehörten, durch den Fluß, und wurden eins mit uns nach Beniserile, der Hauptstadt von Dentilla zu reisen, welches von diesem Orte eine sehr große Tagereise entfernt ist.

Wir reiseten also zusammen ab, und mit großer Geschwindigkeit bis Mittag durch die Wälder fort. Hier warf einer der Sera-Woolli Sklaven die Bürde von seinem Kopf auf die Erde, wofür er heftig gepeitscht wurde.

Die Bürde wurde ihm wiederum auf den Kopf gelegt, aber er war noch keine Meile (Englische) fortgereiset, als er sie zum zweiten Male fallen ließ, wofür er eben die Strafe empfieng. Hierauf gieng er mit großen Schmerzen bis um zwei Uhr fort, da wir anhielten, um bei einem Wasser-Teich ein wenig Athem zu schöpfen, indem der Tag außerordentlich heiß war.

Der bedauernswerthe Sklave war nun so entkräftet, daß er ohne Bewegung auf dem Boden lag, da denn sein Herr genöthigt war, ihn von dem Strick loszulassen. Ein Sera-Woolli übernahm es daher bei ihm zu bleiben, und sich zu bemühen, in der Kühle der Nacht, ihn nach der Stadt zu bringen; wir aber setzten unterdessen unsere Reise fort, und erreichten spät am Abend, nach einer sehr beschwerlichen Tagereise Baniserile.

Einer unserer Slatees war an diesem Ort, von welchem er drei Jahre lang abwesend war, gebohren. Dieser Mann lud mich in sein Haus ein, an dessen Thüre er von seinen Freunden mit vielen Freudensbezeugungen empfangen wurde. Sie schüttelten ihm die Hände, umarmten ihn, sangen und tanzten vor ihm.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0436
DFG

Sobald er sich auf eine Matte vor seiner Thürschwelle niedergesetzt hatte, brachte ein junges Frauenzimmer, seine künftige Braut, ihm ein wenig Wasser in einer Kürbißschale, und bat ihn, indem sie vor ihm hinknieete, seine Hände zu waschen. Nachdem er dies gethan hatte, trank das Mädchen mit Freudenthränen in den Augen das Wasser, welche Handlung als das größte Zeichen von Treue und Zuneigung betrachtet wird, so sie ihm nur zu geben vermogte.

Um acht Uhr an eben diesem Abend kam der Sera-Woolli, welcher in dem Walde zurückgelassen war, um für den ermüdeten Sklaven Sorge zu tragen, in der Stadt an, und sagte, daß er gestorben wäre. Die allgemeine Meynung war indessen, daß er ihn entweder selbst ermordet, oder auf der Landstraße sterbend zurückgelassen hätte; denn man behauptet, daß die Sera-Woollies ungleich grausamer gegen ihre Sklaven, als die Mandingoes verfahren.

Wir verweilten zwei Tage zu Baniserile um inländisches Eisen, Shea Butter, und einige andere am Gambia verkäufliche Waaren einzuhandeln. Hier beschloß der Slatee, welcher mich in sein Haus eingeladen hatte, und drei zum Coffle gehörige Sklaven besaß, da er Nachricht erhalten hatte, daß an der Küste der Preis sehr niedrig war, sich von uns zu trennen, und mit seinen Sklaven zu bleiben, wo er war, bis eine Gelegenheit sich ereignen würde, sie mit Vortheil zu verkaufen; wobei er uns zu verstehen gab, daß er während der Zeit, mit dem vorher erwähnten jungen Frauenzimmer seine Hochzeit vollziehen würde.

Am 16ten May verließen wir Baniserile und reisten durch dicke Wälder bis Mittag fort, da wir in der

Ferne die Stadt Julifunda erblickten, uns derselben aber nicht näherten, weil wir in einer großen Stadt, Kirwani genannt übernachten wollten; welche wir um vier Uhr Nachmittags erreichten. Diese Stadt liegt in einem Thal, und das Land rund herum ist in der Entfernung von mehr als einer Meile, von Holz entblößt, und wohl kultivirt.

Die Einwohner scheinen sehr thätig und betriebsam zu seyn, und den Ackerbau zu einiger Vollkommenheit gebracht zu haben; denn sie sammeln den Dünger ihres Viehes während der trocknen Jahrszeit in große Haufen, um damit zur gehörigen Zeit ihr Land zu befruchten. Ich habe in keinem Theile von Afrika etwas diesem Aehnliches gesehen.

Ohnweit der Stadt sind mehrere Schmelz-Oefen, aus welchen die Einwohner sehr gutes Eisen erhalten. Hierauf hammern sie das Metall in kleine Barren, von ohngefehr einem Fuß Länge und zwei Zoll Breite, von denen eine Barre hinlänglich ist, zwei Mandingo-Korn-Spaden daraus zu verfertigen.

Am nächsten Morgen nach unserer Ankunft wurden wir von einem Slatee dieses Orts besucht, welcher Karfa benachrichtigte, daß unter einigen neulich von ihm eingehandelten Sklaven, ein Eingebohrner von Foota-jalla wäre, und wegen der Nähe jenes Landes könnte er ihn nicht füglich zur Feldarbeit gebrauchen, aus Furcht, er mögte entlaufen.

Der Slatee wünschte daher diesen für einen von Karfas Sklaven zu vertauschen, und bot etwas Tuch und Shea-Butter obenein, um Karfa zu diesem Handel zu bewegen, welcher geschlossen wurde. Der Slatee schickte hierauf einen Knaben zu dem eben genannten

Sklaven, um ihm zu befehlen, einige Erd-Nüsse herbei zu bringen. Dieser bedauernswürdige Mensch kam bald darauf in den Hof wo wir saßen, da er von demjenigen was verhandelt worden, nichts argwohnte, bis der Herr das Thor verschließen ließ, und ihm befahl nieder zu sitzen. Der Sklave sah nun seine Gefahr, und als man das Thor hinter ihm verschloß, warf er die Erd-Nüsse auf den Boden und sprang über die Umzäumung.

Er wurde sogleich von den Slatees verfolgt, eingeholt und zurückgebracht, hierauf in Fesseln gelegt, worauf denn einer von Karfas Sklaven losgelassen, und zur Auswechselung übergeben wurde. Der unglückliche Gefangene war vorerst sehr niedergeschlagen, seine Traurigkeit vergieng aber nach wenigen Tagen, und er wurde so lustig als irgend einer seiner Gefährten.

Gleich nach unserer Abreise von Kirwani am Morgen des 20sten kamen wir in die zwei Tagereisen breite Tenda Wildniß. Der Wald war sehr dick, und das Land nach Süd-West hin abhängig.

Um zehn Uhr begegneten wir einem Coffle von sechs und zwanzig Leuten und sieben beladenen Eseln, welche vom Gambia zurückkehrten. Die mehresten Mannspersonen desselben waren mit Schießgewehr bewafnet, trugen breite Scharlach-Gürtel über ihre Schultern, und Europäische Hüthe auf den Köpfen.

Sie erzählten uns, daß wenig Nachfrage nach Sklaven auf der Küste sei, indem seit einigen Monathen kein Schiff angekommen wäre. Auf diese Nachricht trennten sich die Sera-Woollies, welche seit dem Faleme-Fluß mit uns gereiset waren, mit ihren Sklaven von dem Coffle. Sie sagten, sie besäßen nicht die Mittel ihre Sklaven am Gambia so lange zu ernähren, bis ein Sklaven-

Schiff ankommen würde, und dennoch wollten sie selbige nicht mit Verlust verkaufen; sie reiseten daher nördlich nach Kajaaga ab.

Wir verfolgten unsern Weg durch die Wildniß, und durchreisten an diesem Tage ein rauhes Land, welches mit einem weitläuftigen Dickicht von Bambus-Rohr bewachsen war. Bei Sonnen-Untergang erreichten wir zu unsrer großen Freude einen Wasser-Teich ohnweit eines großen Tabba-Baumes, von welchem der Ort Tabba-gee genannt wird, und hier ruheten wir während einiger Stunden.

Wasser ist zu dieser Jahrszeit keinesweges in diesen Wäldern häufig, und da die Tage unleidlich heiß waren, so schlug Karfa vor, bei Nacht zu reisen. Diesem zu Folge wurden den Sklaven um eilf Uhr die Fesseln abgenommen, und der Coffle erhielt Befehl enge zusammen zu gehen, um sowohl die Sklaven am Entwischen zu verhindern, als wegen der wilden Thiere.

Wir giengen bis Sonnen-Aufgang sehr schnell vorwärts, da man denn entdeckte, daß während der Nacht ein freies Frauenzimmer sich von dem Coffle verloren hatte. Man rief sie bei ihrem Namen bis die Wälder davon erschallten; da aber keine Antwort erfolgte, so schlossen wir, daß sie entweder den Weg verfehlt, oder daß ein Löwe sie unbemerkt angefallen hätte.

Zuletzt wurde verabredet, daß vier Personen einige Meilen bis an einen kleinen Bach zurückgehen sollten, bei welchem einige vom Coffle des Trinkens wegen sich verweilt hatten, als wir in der Nacht hindurch giengen, und daß der Coffle ihre Rückkunft abwarten sollte. Die Sonne war schon über eine Stunde hoch hinauf gestiegen, ehe diese Leute mit dem Frauenzimmer zurück

kamen, welches sie an dem Wasser in tiefem Schlafe liegend antrafen.

Hierauf traten wir unsere Wanderung wieder an; und erreichten um eilf Uhr eine ummauerte Tambacunda genannte Stadt, wo man uns wohl empfieng. Hier verweilten wir vier Tage, wegen eines Palavers, welcher bei folgender Gelegenheit gehalten wurde.

Madi Lemina einer der zu unserm Coffle gehörigen Slatees, hatte ehemals ein Frauenzimmer in dieser Stadt geheirathet, die ihm zwei Kinder gebohren hatte. Er reisete nachher nach Manding, wo er acht Jahre blieb, ohne seinem verlassenen Weibe, während dieser ganzen Zeit Nachricht von sich zu geben. Diese hatte nach Ablauf von drei Jahren, da sie keine Wahrscheinlichkeit seiner Rückkehr absehen konnte, einen andern Mann geheyrathet, mit welchem sie gleichfalls zwei Kinder erzeugt hatte. Lemina forderte nun sein Weib zurück. Der zweite Ehemann weigerte sich, sie ihm abzutreten, indem er behauptete, daß den Afrikanischen Gesetzen zu Folge, es einer Frau frei stehe, wiederum zu heirathen, wenn ihr Ehemann drei Jahre von seiner Frau abwesend ist, ohne sie zu benachrichtigen, daß er noch lebt.

Nachdem alle Umstände in einer Versammlung der Aeltesten hinlänglich erwogen worden, wurde beschlossen, daß die Frau wählen, und ihr frei stehen solle, nach ihrem Gutdünken, entweder zum ersten Ehemann zurückzukehren, oder bei dem zweiten zu bleiben. So günstig dieses Urtheil der Dame auch war, so fand sie es doch schwer ihren Entschluß zu fassen, und verlangte Zeit zum Ueberlegen. Mich dünkte aber, ich konnte bemerken, daß die erste Liebe den Sieg davon tragen würde. Le-

m'ina war zwar freilich etwas älter wie sein Nebenbuhler; allein er war auch ungleich reicher. Welches Gewicht dieser Umstand in die Wagschaale der Neigungen seiner Frau warf, wage ich nicht zu entscheiden.

Bei unsrer Abreise von Tambacunda am Morgen des 26sten bemerkte mir Karfa, daß weiter westlich von dieser Stadt, keine Shea (Shih) oder Butterbäume mehr gefunden würden. Ich hatte von Manding Blätter und Blüthen dieses Baumes, die ich daselbst sammelte, mit gebracht, sie waren aber so auf der Reise zerrieben worden, daß ich es für das Beste hielt, hier eine neue Probe davon einzusammeln. Ich pflückte daher diejenige Probe, welche in beigefügtem Kupferstich abgebildet ist.

Das Ansehn der Frucht setzt den Shea Baum offenbar in das Geschlecht der Sapotae, und er gleicht einigermaaßen dem Madhuca Baum, welchen Leutnant Karl Hamilton in den Asiatic Researches Vol. 1. p. 300 beschrieben hat.

Um ein Uhr kamen wir nach Sibi-Killin, einem ummauerten Dorfe. Da aber die Einwohner im Ruf stehen, daß sie ungastfrei und diebisch sind, so hielten wir es nicht für dienlich in das Thor zu gehen. Wir ruheten ein wenig unter einem Baume aus, und setzten dann unsere Wanderung bis es dunkel wurde fort, bis wir bei einem kleinen Bache, der nach dem Gambia zu fließet, zum Uebernachten anhielten.

Nächsten Tag führte unser Weg durch ein wildes und waldiges Land, welches allenthalben zu Hügeln anschwellt, und von Affen und wilden Thieren wimmelt. In den Bächen zwischen den Hügeln fanden wir überflüßig Fische. Dies war eine sehr schwere Tagereise, und



Shea oder der Butter Baum.

Capieux. sculp. 1799.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0443
DFG

erst bei Sonnen-Untergang erreichten wir das Dorf Koomboo, (Kumbu) in dessen Nähe die Ruinen einer vormals im Kriege zerstörten großen Stadt sind.

Die Einwohner von Koomboo haben gleich denen von Sibikillin einen so üblen Ruf, daß Reisende selten im Dorfe rasten. Wir brachten daher die Nacht im Felde zu, wo wir leichte Hütten zu unserm Schutz erbaueten, da es sehr nach Regen aussahe.

Am 28sten May reisten wir von Koomboo ab, und schliefen sieben Meilen westlich davon in einer Foulah Stadt, von welcher wir am nächsten Tage, nachdem wir durch einen beträchtlichen Arm des Gambia gegangen waren, welcher Neola-Koba genannt wird, eine wohl angebauete Gegend des Landes, erreichten.

Hier sind mehrere Städte innerhalb der Gesichtsweite von einander, welche alle zusammen Tenda genannt werden, deren jede aber dennoch ihren unterscheidenden Zunahmen hat. Wir schlugen in einer derselben, Koba-Tenda genannt, unsere Herberge auf, wo wir den nächsten Tag in der Absicht, Lebensmittel für unsere Reise durch die Simbani Wälder anzuschaffen, blieben.

Am 30sten erreichten wir Jallacotta eine beträchtliche Stadt, welche aber sehr von Foulah-Räubern geplagt wird, die von Bondou durch die Wälder kommen, und alles wegstehlen, was sie erhaschen können. Einige Tage vor unsrer Ankunft hatten sie zwanzig Stück Hornvieh weggestohlen, und am nächsten Tage machten sie einen zweiten Versuch, wurden aber zurückgeschlagen, und einer derselben zum Gefangnen gemacht,

Hier fand man, daß einer der zum Coffle gehörigen Sklaven, welcher seit den letzten drei Tagen nur mit großer Schwierigkeit mitgereiset war, nicht weiter gehen

konnte. Sein Herr, ein Sänger, schlug daher vor, ihn für ein junges Sklaven-Mädchen, welches einem Stadt-Einwohner gehörte, auszutauschen.

Das arme Mädchen war ihres Schicksals unbewußt, bis am Morgen alle Packe zusammengebunden, und der Coffle zur Abreise bereit war. Sie kam mit mehrern jungen Frauenzimmern, um die Abreise des Coffle zu sehen; worauf ihr Herr sie bei der Hand nahm und sie dem Sänger überreichte. Nie wurde ein heiteres Gesicht so sehr durch den Ausdruck des tiefsten Schmerzes verändert. Der Schreck, den sie zu erkennen gab, als die Bürde ihr auf den Kopf gelegt, und der Strick an ihrem Halse befestigt werden sollte, und die Wehmuth mit welcher sie ihren Gespielen das Lebewohl sagte, waren wirklich Herz zerreißend.

Um neun Uhr reiseten wir durch eine große, mit Ciboa-Bäumen, einer Art Palmen, bewachsenen Ebene, und kamen an den Fluß Nerico, einem Arm des Gambia. Zu dieser Jahrszeit war dies nur ein kleiner Fluß, der aber in der Regenzeit den Reisenden oft gefährlich wird.

Sobald wir durch diesen Fluß gekommen waren, fiengen die Sänger an, ein ganz eignes Lied heraus zu brüllen, in welchem sie ihre Freude, sicher das westliche Land, oder wie sie sagten, „das Land der untergehenden Sonne“ erreicht zu haben, zu erkennen gaben.

Dieses Land war sehr eben, und der Boden ein Gemisch von Lehm und Sand. Am Nachmittag regnete es stark, und wir nahmen zu dem gewöhnlichen Neger-Sonnenschirm, einem großen Laub-Blatte des Ciboa-Baumes unsere Zuflucht, welches, wenn man es über dem Kopf nimmt, den ganzen Leib vor Regen beschirmet.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0446
DFG

Wir übernachteten unter einem großen Tabba Baume, ohnweit den Trümmern eines Dorfes. Am nächsten Morgen setzten wir durch einen Noulico genannten Strom, und um zwei Uhr erblickte ich mich zu meiner großen Freude wiederum an den Ufern des Gambia, welcher hier, wegen seines sanften Laufes, und seiner Tiefe, schiffbar ist. Man erzählte hier aber, daß der Fluß weiter hinunter so untief ist, daß die Coffle häufig zu Fuß hindurch gehen.

An der Südseite dieses Flusses, diesem Orte gegenüber, liegt eine große Ebene mit Lehmboden, Toombi-Toorila (Tumbi-Turila) genannt. Dies ist eine Art von Moraſt, worinn Wanderer öfters verlohren gehen, da er mehr als eine Tagereise breit ist. Am Nachmittag trafen wir einen Mann und zwei Weiber, mit Paketen von Baumwollen-Zeug auf ihren Köpfen an. Sie sagten, daß sie nach Dentila giengen, um Eisen zu kaufen, indem diese Waare am Gambia sehr selten sei.

Kurz vor Einbruch der Nacht erreichten wir ein Seesu-Kunda genanntes Dorf, welches im Königreich Woolli liegt. Ohnweit dieses Dorfes stehen viel Ritta-Bäume; und die Sklaven hatten im Vorbeigehen große Sträuche mit dieser Frucht abgepflückt; allein die Leute waren hier so abergläubisch, daß sie nicht zugeben wollten, daß etwas von dieser Frucht in ihr Dorf gebracht werden sollte, denn sie hatten gehört, wie sie sagten, daß dem Ort ein Unglück begegnen würde, wenn sie von Rittas leben, und das Kornpflanzen vernachläßigen würden.

Am 2ten Juni reisten wir von Seesu-Kunda ab, und giengen durch viele Dörfer, bei keinem derselben wurde aber dem Coffle erlaubt anzuhalten, obgleich wir

alle äußerst müde waren. Es war vier Uhr Nachmittags ehe wir Baraconda erreichten, wo wir uns einen Tag aufhielten.

Wir reisten am Morgen des 4ten wiederum ab, und erreichten in wenigen Stunden Medina die Hauptstadt der Staaten des Königs von Woolli, von welchem, wie der Leser sich erinnern wird, ich Anfangs December 1795, auf meiner Reise gegen Osten eine günstige Aufnahme erhielt. Ich erkundigte mich sogleich nach den Gesundheits-Umständen meines guten alten Wohlthäters und erfuhr mit großer Bekümmerniß, daß er gefährlich krank sei. Da Karfa dem Coffle nicht anzuhalten erlauben wollte, so konnte ich nicht persönlich dem Könige meine Ehrfurcht bezeigen. Ich ließ ihm aber durch den Beamten, dem wir Zoll entrichteten, sagen, daß seine Gebete für meine Sicherheit nicht vergeblich gewesen wären. Wir sezten bis Sonnen-Untergang unsere Reise fort, und übernachteten in einem kleinen Dorfe ein wenig westlich von Koota-Kunda. Am folgenden Tage kamen wir zu Jindey an, wo ich achtzehn Monathe vorher, von meinem Freunde Dr. Laidley Abschied genommen hatte; ein Zeitraum, während desselben ich nicht das Gesicht eines Christen gesehen, noch selbst einmal den entzückenden Schall meiner Muttersprache gehört hatte.

Da ich nun innerhalb einer kurzen Entfernung von Pisania mich befand, von wo meine Reise ausgieng; da ich ferner erfuhr, daß mein Freund Karfa keine Aussicht hatte, sogleich eine Gelegenheit seine Sklaven am Gambia zu verkaufen, anzutreffen; so fiel es mir ein, ihm vorzustellen, daß er es seinem Vortheil gemäß finden

finden würde, sie zu Jindey zu lassen, bis er einen vortheilhaften Markt für sie finden würde.

Karfa war hierinn mit mir einerlei Meynung, und miethete Hütten zu ihrer Wohnung von dem Oberhaupt der Stadt; wie auch ein Stück Land, damit sie darauf zu ihrer Nahrung Korn und andere Lebensmittel erzeugen könnten. Was ihn selbst betraf, so erklärte er, daß er mich nicht vor meiner Abreise aus Afrika verlassen wolle.

Früh Morgens am 9ten reisten wir dem zu folge ab; nehmlich Karfa, ich, und einer der zum Coffle gehörigen Foolahs. Obgleich ich aber nun dem Ende meiner langwierigen und mühseligen Reise nahe war, und am nächsten Tage erwartete Freunde und Landsleute anzutreffen, so konnte ich dennoch nicht ohne große Rührung zum letzten Male von meinen unglücklichen, zur ewigen Gefangenschaft und Sklaverey, wie ich wohl wußte, in einem fernem Lande verurtheilten Reisegefährten Abschied nehmen. Während einer mühseligen Wanderung von mehr als fünfhundert Englischen Meilen, wo wir den brennenden Stralen einer tropischen Sonne bloßgestellt waren, pflegten diese bedauernswürdigen Sklaven unter ihren noch ungleich größern Leiden, doch die meinigen zu bemitleiden. Sie brachten mir oft aus eignem Antrieb Wasser, meinen brennenden Durst zu löschen; sie sammelten Baumzweige und Laub, um in der Wildniß mir ein Bette zu bereiten. Wir trennten uns mit Ausdrücken gegenseitiger Betrübniß, und Segenswünschen. Meine guten Wünsche und Gebete für ihr Wohl waren alles, was ich ihnen geben konnte, und es verschaffte mir einigen Trost, daß sie wohl wußten, daß ich nicht mehr zu geben hatte.

Da meine Ungeduld fortzukommen keinen Aufenthalt während der Reise gestattete, so erreichten wir am Abend

Tendacunda, und wurden sehr gastfrei in dem Hause einer alten schwarzen Frau aufgenommen, welche Seniora Camilla hieß, viele Jahre in der Englischen Factorey gewohnt hatte, und unsere Sprache redete. Ich war ihr bekannt, ehe ich beim Anfang meiner Reise den Gambia verließ; allein meine Figur und Anzug waren nun so sehr von dem gewöhnlichen Ansehen eines Europäers unterschieden, daß es ihr sehr zu verzeihen war, mich für einen Mauren zu halten. Als ich ihr meinen Namen und Vaterland nannte, betrachtete sie mich mit großem Erstaunen, und schien dem Zeugnisse ihrer Sinne keinen Glauben beimessen zu wollen.

Sie versicherte mich, daß keiner der Kaufleute am Gambia mich je wieder zu sehen erwartete; da sie schon vor langer Zeit Nachricht erhalten hatten, daß die Mauren von Ludamar mich, so wie vorher schon den Major Houghton ermordet hätten.

Ich fragte nach meinen beiden Bedienten, Johnson und Demba, und erfuhr mit großer Betrübniß, daß keiner derselben zurück gekommen wäre. Karfa, welcher vorher nie eine Unterredung im Englischen gehört hatte, horchte mit großer Aufmerksamkeit. Alles was er sah, schien ihm bewunderungswerth. Das Hausgeräth, die Stühle u. s. w., und sonderlich waren Betten mit Vorhängen Gegenstände seiner Bewunderung; und er legte mir tausend Fragen über den Nutzen und die Nothwendigkeit verschiedener Dinge vor; auf deren einige ich es sehr schwer fand, befriedigende Antwort zu geben.

Am Morgen des 10ten kam Herr Robert Ainsley, da er gehört hatte, daß ich zu Tendacunda war, und bot mir sehr höflich sein Pferd an. Er benachrichtigte mich, daß Doctor Laidley sein ganzes Eigenthum nach

Kaye, einem Orte etwas weiter dem Flusse hinunter, gebracht hätte, und daß er zu dieser Zeit nach Doomasansa mit seinem Schiffe gegangen sei, um Reis einzukaufen; daß er aber in einen oder zwei Tagen wieder zurück erwartet werde. Er bat mich daher zu Pisania bis zur Rückkehr des Doctors bei ihm zu bleiben. Ich nahm die Einladung an, und erreichte um zehn Uhr Pisania, in Gesellschaft meines Freundes Karfa.

Herrn Ainsleys Schoner (einmastiges Schiff) lag bei diesem Orte vor Anker. Dies war der, der Verwunderung wertheste Gegenstand, welchen Karfa noch gesehen hatte. Es wurde ihm schwer den Nutzen der Maste, Segel und des Tauwerks zu begreifen; noch auch daß es durch irgend ein Mittel möglich sei, einen so großen Körper durch die gewöhnliche Gewalt des Windes, fortzubewegen. Die Art, die Planken, aus denen das Schiff bestand, zusammenzufügen, und die Fugen so auszufüllen, daß kein Wasser hindurch dringen konnte, war für ihn etwas ganz Neues; und ich fand, daß der Schoner mit seinen Tauen und Ankern, den größten Theil des Tages über bei Karfa tiefe Betrachtungen veranlaßte.

Um Mittag am 12ten kam Dr. Laidley von Doomasansa zurück, und bewillkommte mich mit großer Freude, als einen von den Todten Auferstandenen. Da ich fand, daß mein Kleider-Vorrath, den ich bei ihm zurück gelassen hatte, nicht verkauft oder nach England zurück geschickt war, so legte ich ohne Zeitverlust die Englische Kleidung wieder an, und beraubte mein Kinn seiner ehrwürdigen Zierde. Karfa betrachtete mich in meinem Englischen Anzug mit großem Entzücken, bedauerte aber außerordentlich, daß ich mir meinen Bart abgeschoren hätte; dessen Verlust, sagte er, mich von

einem Mann in einen Knaben verwandelt hätte. Dr. Laidley bezahlte willig alle Geldverheißungen, welche ich seit meiner Abreise vom Gambia eingegangen war, und nahm für die Summe meinen Wechsel auf die Afrikanische Gesellschaft an. Meine Verabredung mit Karfa war, wie ich es schon erzählt habe, ihm den Preis eines Sklaven erster Güte zu zahlen, wofür ich ihm meinen Wechsel auf Dr. Laidley gegeben hatte, ehe wir von Kamalia abreisten. Denn im Fall daß ich unter Weges gestorben wäre, so wollte ich nicht, daß mein Wohlthäter dabei verlieren sollte. Allein dieser gute Mensch hatte mir stets so viel Wohlthaten erzeigt, daß ich ihm nur eine unzulängliche Belohnung zu geben glaubte, als ich ihm erzählte, daß er die ihm versprochene Summe doppelt erhalten sollte, und Dr. Laidley versicherte ihm, daß er bereit sei, Waaren bis zu diesem Belauf ihm zu übergeben, wenn er es für dienlich erachten würde, darnach zu schicken.

Karfa war über dieses unerwartete Zeichen meiner Dankbarkeit ganz außer sich, und wurde noch mehr entzückt, als er vernahm, daß ich Willens wäre, dem guten alten Schulmeister Frankooma zu Malacotta ein artiges Geschenk zu schicken. Er versprach die Waaren mit seinen eignen dorthin zu nehmen, und Dr. Laidley versicherte ihn, daß er ihm behülflich seyn wolle, seine Sklaven vortheilhaft zu verkaufen, sobald ein Sklavenschiff ankommen würde.

Diese ihm von Dr. Laidley bezeigten Beweise von Aufmerksamkeit und Güte waren bei Karfa nicht verloren. Er pflegte mir oft zu sagen: meine Reise ist wahrhaft glücklich für mich gewesen. Da er aber den vollkommenern Zustand unsrer Manufacturen, und unsere entschiedene Ueberlegenheit in den Künsten des zivilisirten Lebens bemerkte, so pflegte er öfters nachdenkend zu wer-

den, und mit einem unwillkürlichen Seufzer auszurufen: fato fing, inta feng, „schwarze Leute sind nichts.“

Zur andern Zeit pflegte er mich sehr ernsthaft zu fragen, was mich, der ich kein Kaufmann wäre, dahin bewogen hätte, in einem so elenden Lande wie Afrika herumzureisen? Hiemit meynte er, daß nach demjenigen, was ich in meinem Vaterlande gesehen haben müßte, in Afrika nichts mehr meiner Aufmerksamkeit werth seyn könnte. Diese kleine Characterzüge dieses würdigen Negers habe ich aufbewahret, nicht allein in Rücksicht des Mannes, als auch, weil sie mir zu beweisen scheinen, daß seine Seele über seinen Stand erhaben war. *) Denjenigen meiner Leser, welche die menschliche Natur in allen ihren Verschiedenheiten zu betrachten lieben, und deren Fortschritte von der Rohheit bis zur Verfeinerung mit den Augen des Geistes verfolgen mögen, hoffe ich, daß die Nachricht, welche ich von diesem armen Afrikaner gegeben habe, nicht unwillkommen seyn wird.

Kein Europäisches Schiff war seit mehrern Monathen vor meiner Rückkehr aus dem innern Afrika, auf dem Gambia angekommen; und da die Regenzeit nun ihren Anfang genommen hatte, so beredete ich Karfa zu

*) Ich bin ganz und gar nicht des Herrn Park Meynung. Daß er so sinnlich war, einige sinnliche Vortheile so sehr zu bewundern, beweißt, daß er ein sehr eingeschränkter Kopf war. Der Kaiser von China machte sich über alle diese Dinge, durch welche ihn die Engländer so sehr in Erstaunen setzen wollten, ungemein lustig, und sagte, sie zeugten entweder von dem kindischen Geiste oder der Bosheit dieses Volks. Ich weiß nicht, was Park damit sagen will, dieses Negers Denkungsart sei über seinen Stand gewesen. Ich dächte, ein Sklavenhändler wäre in Afrika eben so vornehm wie ein Feldscheerer in Europa, und ein Neger so viel werth wie ein Schotte. A. d. Ueb.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0453
DFG

seinen Leuten in Jindey wieder zurückzukehren. Er nahm am 14ten von mir sehr zärtlichen Abschied; da ich aber wenig Hoffnung hatte Afrika in diesem Jahre noch zu verlassen, so sagte ich ihm, wie es denn wirklich so war, daß ich noch hoffte ihn vor meiner Abreise wieder zu sehen.

Glücklicher Weise irrte ich mich aber in dieser Vermuthung, und meine Erzählung eilt nun zum Ende; denn am 15ten kam das Amerikanische Schiff Charlestown, vom Kapitän Charles Harris geführt, in den Fluß. Dieses Schiff kam, um Sklaven einzunehmen. Es sollte zu Gorea einlaufen, um die Ladung vollständig zu machen, und dann nach Süd-Carolina zurück segeln.

Da die Europäischen Kaufleute am Gambia um diese Zeit sehr viel Sklaven vorräthig hatten, so wurden sie mit dem Kapitain eins, sein ganzes Kargo, welches hauptsächlich aus Rum und Toback bestand, ihm abzukaufen, und ihm, in zwei Tagen, diese Summe in Sklaven zu bezahlen.

Dies verschaffte mir eine solche Gelegenheit, nach meinem Vaterlande, obgleich auf einem Umwege, wieder zurück zu kehren, daß ich glaubte, sie nicht vernachläßigen zu müssen. Ich bedung daher sogleich meine Ueberfahrt in diesem Schiffe nach Amerika, und nachdem ich von Dr. Laidley, dessen Güte ich so viel schuldig war, und von meinen andern Freunden am Gambia Abschied genommen hatte; schiffte ich mich zu Kaye am 27ten Juni ein.

Unsere Fahrt den Fluß hinunter war langweilig und beschwerlich, und das Wetter so heiß, feucht und ungesund, daß vor unserer Ankunft zu Gorea vier Matrosen, der Wundarzt und drei Sklaven am Fieber gestorben waren. Zu Gorea wurden wir wegen Mangel an Lebensmitteln bis Anfang Octobers aufgehalten.

Die Zahl der am Gambia und zu Gorea am

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0454
DFG

Bord dieses Schiffes gebrachten Sklaven war hundert und dreißig, von denen ohngefähr fünf und zwanzig von freiem Stande in Afrika gewesen waren, so wie auch die mehresten derselben, da sie Bushreens waren, etwas Arabisch schreiben konnten. Neune waren in dem Religions-Kriege zwischen Abdulkader und Damel, von dem am Ende des vorhergehenden Hauptstücks gehandelt worden, zu Gefangenen gemacht worden. Zwei der andern hatten mich gesehen, als ich durch Bondou reisete, und viele derselben hatten von mir in den innern Ländern gehört. Meine Gespräche mit ihnen in ihrer Muttersprache, gaben ihnen großen Trost; und da der Wundarzt todt war, so willigte ich ein, für den Rest der Reise als Arzt seine Stelle zu vertreten.

Sie waren wahrlich alles Trostes, so ich ihnen geben konnte, sehr bedürftig. Nicht als wenn ich irgend eine übermüthige Grausamkeit von Seiten des Schiffsherrn oder der Seeleute gegen sie hätte ausüben sehen; allein die Art, in den Amerikanischen Sklavenschiffen die Neger einzusperren, und sie in Unterwürfigkeit zu erhalten, welche hauptsächlich von der Schwäche ihrer Schiffsmannschaft herrührt, ließ diese armen Geschöpfe außerordentlich leiden, da sie ungleich strenger und härter als in den Brittischen Schiffen in eben diesem Handel ist, und eine allgemeine Krankheit stellte sich unter ihnen ein. Neben den Dreien, welche am Gambia und sechs oder acht Sklaven, welche zu Gorea starben, verloren wir noch eilfe auf der See, und viele der Ueberlebenden waren in einem sehr entkräfteten und elenden Zustande.

Mitten unter diesen Unglücksfällen wurde das Schiff, nachdem es drei Wochen in See gewesen war, so außerordentlich leck, daß unaufhörlich gepumpt werden mußte.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0455
DFG

Man fand daher für nothwendig, einigen der rüstigsten Negern die Fesseln abzunehmen, und sie an die Pumpe zu stellen, wobei sie öfters über ihre Kräfte arbeiten mußten. Dies verursachte ein kaum zu beschreibendes Elend. Wir wurden indeß eher erlöset, als wir erwarten konnten. Denn da der Leck, ohnerachtet aller unsrer Anstrengung, das Schiff über Wasser zu halten, immer stärker wurde, so bestanden die Seeleute darauf, nach Westindien zu segeln, da dies das einzige Mittel war unser Leben zu retten.

Diesem zu Folge richteten wir nach einiger Weigerung des Kapitains unsern Lauf nach Antigua, und waren so glücklich dieses Eiland fünf und dreißig Tage nach unserer Abreise von Gorea zu erblicken. Aber selbst hier entgiengen wir kaum dem Tode. Denn als wir uns der Nord-Westseite der Insel näherten, stießen wir auf die Demant-Klippe, und kamen nur mit vieler Schwierigkeit in St. Johns Hafen.

Das Schiff wurde darauf als zur See untauglich verurtheilt, und es wurde verordnet, wie ich nachher gehört habe, die Sklaven zum Vortheil oer Eigenthümer zu verkaufen.

Auf dieser Insel blieb ich zehn Tage. Denn als das Paketboot Chesterfield, welches von den Inseln unterm Winde nach Hause bestimmt war, zu St. John des Felleisens von Antigua wegen einlief, gieng ich als Passagier an Bord dieses Schiffes. Wir segelten am 24sten Novbr.; und liefen, nach einer kurzen, aber stürmischen Reise, zu Falmouth am 22sten Decbr. ein, von wo ich sogleich nach London abreiste, nachdem ich zwei Jahre und sieben Monathe von England abwesend gewesen war.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0456
DFG

Wörtersammlung

aus der

Mandingo-Sprache.

Englisch.	Deutsch.	Mandingo.
Above	oben	Santo
Absent	abwesend	inteegee (buchstäblich, nicht hier)
Abuse (verbum)	mißbrauchen	anenni
Add	hinzufügen	akeejee (akigi)
Afraid	erschrocken	silantee
Afternoon	Nachmittag	oora
Air	Luft	fonio
Alike	gleich (ähnlich)	beakillin
Alive	lebendig	a beegee (ist hier)
All	alle	bea
Always	allezeit	toomotoma
And	und	ning
Angry	böse	jusu bota (buchstäblich, das Herz kommt aus)
Angel	Engel	melika
Arm	Arm	boulla (dasselbe für Hand)
Arrived	angekommen	footâta (futahta)
Arrow	Pfeil	binni
Ascend	hinaufsteigen	silli
Asleep	eingeschlafen	sinouta

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0457
DFG

Englisch.	Deutsch.	Mandingo.
Assist	beistehen	maquoi
Axe	Axt	terang
Back	zurück	ko
Bael	böse	jou
Bag	Sack	bota
Barter (v.)	tauschen	fallan
Bastard	Bastard	janka-ding (buchstäblich, keines Mannes Kind.)
Beads	Glasperlen	connoo
Beard	Bart	bora
Beat	schlagen	agassi
Bees	Bienen	leekissi
Bed	Bette	larong
Beer	Bier	dolo (dasselbe für alle starke Getränke.)
Before	vor	neata (im Gesichte)
Behind	zurück	kofi
Belly	Bauch	konno
Big	dick	amarata
Bind or tie	binden	aseeti
Bird	Vogel	cono
Bite	beissen	keeng
Black	schwarz	fing
Blood	Blut	jollie
Blue	blau	fingma (schwärzlich)
Boil	kochen	fagee
Bone	Knochen	cooloo (Kulu)
Book	Buch	kittāba
Borrow	borgen	la
Bottom	Boden	joo
Bow	Bogen	kalla

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0458
DFG

Englisch.	Deutsch.	Mandingo.
Boy	Knabe	kea-ding (buchstäblich, männliches Kind.)
Brave	tapfer	fattee
Bread	Brod	munko
Break	brechen	affåra (eben dieses Wort bedeutet auch tödten, oder zerstören.)
Breasts	Brüste	sonjoo
Bring	bringen	insambo
Brother	Bruder	badingki (buchstäblich, der Mutter männliches Kind.)
Burn	brennen	agēni
Buy or sell	kaufen od. verkaufen	soun
Call	rufen	akilli
Carry	tragen	asāmbo
Cat	Katze	neancon
Catch	fangen	amuta
Chest or coffer	Koffer	koonio
Child	Kind	Ding, wenn sie jung ding-ding.
Cloth	Tuch	fauno
Cold	kalt	ninno
Come	kommen	na
Coming	kommend	abenāli
Completely	vollständig	betiki
Cook (v.)	kochen	tabbee
Corn	Korn	neo
Country	Land	doo
Cow	Kuh	nessee-moossa
Crowel	Haufe	setima
Cry	schreyen	akumbo
Cunning	listig	kissee
Cut	schneiden	tegi
Danger	Gefahr	torro
Dark	dunkel	dibbie

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0459
DFG

Englisch.	Deutsch.	Mandingo.
Daughter	Tochter	Ding moosa (buchstäbl. weibliches Kind)
Day	Tag	teelee
Dead	todt	asāta
Deep	tief	adoonta
Desist	abstehen	attoo
Dew	Thau	combi
Die	sterben	sa
Dirt	Koth	no
Disease	Krankheit	jonkra
Dispute	Streit	degama
Dog	Hund	woola
Door	Thüre	da (dieses Wort ist von sehr ausgebreiteter Bedeutung, da es alles, was geöffnet und verschlossen wird, bezeichnet.)
Down	unten	dooma
Dream (v.)	träumen	sibota
Dream (n. S.)	Traum	sibo
Drink (v.)	trinken	ameen
Dry (arid)	trocken	ajāta
Ear	Ohr	toola
Earth	Ende	banko
Earth	die Welt	banko kang
East	Ost	teelee-bo (der Sonnen-Aufgang)
Eat	Essen	adummo
Elephant	Elephant	samma
Empty	leer	fing-tigee (nichts hier.)
Enough	genug	keyento
Entertain (a guest)	bewirthen	fanda
Expert (active, clever)	geschickt, (thätig, wacker)	cumering
Eye	Auge	nea
Face	Gesicht	dasselbe wie für das Auge.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0460
DFG

Englisch.	Deutsch.	Mandingo.
Fall	fallen	bai
Far-off	entlegen	jangfata
Fast (v.)	befestigen	soong
Fat	fett	keng
Father	Vater	fa
Fear (v.)	fürchten	seelan
Feather	Feder	tee (es bedeutet auch Haare und Wolle)
Female	weiblich	moosa
Fever	Fieber	candea
Few	wenig	do
Fight	fechten	akilli
Fill	Füllen	afundi
Finger	Finger	boulla konding
Fire	Feuer	deemba
Fish	Fisch	yeo
Flesh	Fleisch	sooboo
Food	Speise	kinnee
Fool	Narre	fooring
Foot	Fuß	sing (bedeutet auch das Bein.)
Forget	vergessen	neānata
Free	frei	hor-a
Fresh	frisch	ki le (heißt auch gesund.)
Friend	Freund	barrio
Fruit	Frucht	eree-ding (Kind des Baumes.)
Full	voll	affâta
Give	geben	insong
Glad	frölich	lāta
Go	gehen	ta
God	Gott	alla
Gold	Gold	sanoo
Good	Gut	bettie
Great	Groß	baa

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0461
DFG

Englisch.	Deutsch.	Mandingo.
Grafs	Gras	bing
Gray	Grau	aqueta
Guard (v.)	bewachen	tenkoong
Half	halb	tella
Handsome	hübsch	aniniāta
Hang up	aufhängen	deng
Hate (v.)	hassen	akoong
He	Er	etti
Head	Kopf	koon
Hear	hören	moi
Heart	Herz	jusu
Heaven	Himmel	santo (die mahumedanischen Neger sagen gewöhnlich il jinna.)
Heavy	schwer	acooliata
Hell	Hölle	gohaniba
Hen	Henne	soosee-moosa
Herb	Kraut	jambo
Here	hier	jang
Hide (n.)	Haut oder Fell	goolo
Hill	Hügel	konko
Hog	Schwein	lea
Hole	Loch	dinka
Honey	Honig	lee
Horn	Horn	bini
Horse	Pferd	soo
Hot	heiß	candiāta
House	Haus	boong
Hungry	hungrig	konkola
I	ich	inta
Idle	müßig	nare
Increase	vermehren	aboonia
Industrious	fleißig	sagānta
Interpret	dollmetschen	konno sor (buchstäbl. den Bauch durchstechen.)

Englisch.	Deutsch.	Mandingo.
Iron	Eisen	nega
Island	Insel	iovio
Jump (v.)	springen	soun
Kill	tödten	affāra
King	König	mansa
Knife	Messer	mooro
Know	wissen	alla
Lamp	Lampe	fitina
Laugh	lachen	gilli
Lend	leihen	infoo
Lie (down)	niederlegen	la jang
Lie	Lüge	fonio
Lift	aufheben	achicka
Lightning	Blitz	sanfata
Lion	Löwe	gatta (in den inländischen Gegenden wara)
Little	wenig	miessa
Long	lang	jang
Look (v.)	sehen	affille
Loose	verlieren	afeele
Lost	verloren	affeeleeta
Love	lieben	konie
Make (v.)	machen	dada
Male	männlich	kea
Man (homo)	Mann (homo)	mo
Man (vir)	Mann (vir)	fato
Many	Viele	sitimata
Market	Markt	loe
Master	Herr	marree
Mat	Matte	basso
Meet	begegnen	beng
Middle	Mitte	taima
Milk	Milch	nunno
Milk (v.)	milchen	beetee
Mine (pr.)	mein	talem

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0463
DFG

Englisch.	Deutsch.	Mandingo.
Money	Geld	naphula (Es bedeutet auch Waaren oder alles was Werth hat.)
Month	Monath	korro (dies Wort heißt auch der Mond.)
Morning	Morgen	somo
Mother	Mutter	ba
Mouth	Mund	da
Narrative	Erzählung	dentigi
Name	Name	atto
Near (nigh)	nahe	mun jang (nicht fern)
Neck	Hals	kang
Never	nie	abada
Night	Nacht	sooton
No	nein	inta (buchstäblich, ist nicht.)
Noon	Mittag	teelee-kooniata (buchstäblich, die Sonne überm Kopf.)
North	Norden	saheel
Nose	Nase	noong
Now	nun	seng
Oil	Oehl	toulou
Obtain	erhalten	sutto
Old	alt	accottata
Only	nur	kinsing
Open (v.)	eröffnen	yelli
Out of	aus	banta
Pain	Schmerz	deeming
Paper	Papier	coitoo
Pass (v.)	vorbeigehen	tambi
Past	vergangen	atambita (vorbeigegangen.)
Pay (v.)	bezahlen	jo

Pen

Englisch.	Deutsch.	Mandingo.
Pen	Feder	kalla
People	Leute	molo
Pierce	durchstechen	sor
Pity (v.)	bemitleiden	dimi
Pleasure	Vergnügen	di
Pleasant	angenehm	adiāta
Plenty	Ueberfluß	osiāta
Poor	arm	dojata
Present (gift)	Geschenk	boonia
Promise (v.)	versprechen	moindee
Proud	stolz	telingabalia (buchstäblich, geradeleibig.)
Pull	reissen	as abba
Push	stoßen	āneury
Put down	niedersetzen	alondi
Quarrel	zanken	quiāta
Quik	schnell	catāba
Quiet	ruhig	dea
Quiver (n. S.)	Köcher	toong
Rain	Regen	songee (buchstäblich, Wasser von oben.)
Rat	Ratze	ninee
Read	lesen	akarra
Red	roth	woolima
Release	loslassen	affering
Rest	Ruhe	lo
Restore	wiederherstellen	serrat
Return (v. n.)	wiederkehren, Rückkehr,	aseita
Ripe	reif	mota
Rise (v.)	aufstehen	wooli
River	Fluß	ba (dasselbe wie für Mutter.)
Road	Landstraße	seelo
Rob	rauben	boitāca
Rock	Felsen	kooro

Englisch.	Deutsch.	Mandingo.
Rope	Strick	julie
Rotten	verfault	accorata
Row (v.)	rudern	ajah
Run	laufen	boorie
Sad	traurig	eloi
Safe	sicher	torro inteege (buchstäblich, keine Gefahr)
Salt	Salz	ko
Sand	Sand	kini-kini
Sandals	Sandalen	samata
Say	sagen	affo
Sea	die See	hobagee
Seat	Sitz	serong
See	sehen	eāgee
Send	senden	kee
Separate	trennen	atulla
Shake	schütteln	jiggi-jiggi
Shame	Schaam	māla
Shew	zeigen	aita
Ship	Schiff	caloon
Short	kurz	sutta
Shut	verschließen	tou
Sick	krank	mun kinde
Side	Seite	carra
Silent	stillschweigend	dering
Silver	Silber	cady
Sing	singen	jilli (eben das für tanzen)
Sister	Schwester	bading moosa (der Mutter weibliches Kind)
Sit	sitzen	see
Sky	Wolke	sang
Slave	Sklave	jong
Sleep (v.)	schlafen	sinoo
Smell	riechen	soomboola
Smoke	Rauch	seisee

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0466
DFG

Englisch.	Deutsch.	Mandingo.
Snake	Schlange	sou
Something	etwas	fenke
Son	Sohn	ding kea (männliches Kind)
Soon	bald	sang sang (nun nun)
Sour	sauer	accoomiata
South	Süden	boulla ba (wörtlich: die rechte Hand)
Speak	sprechen	akummo
Spear	Speer	tamba
Spin	spinnen	worondi
Spoon	Löffel	dosa
Star	Stern	lolo
Steal	stehlen	soonia
Stink (v. n.)	stinken, der Gestank	kassa
Stone	Stein	birro
Stop	anhalten	munia
Stranger	Fremder	leuntong
Strike	schlagen	abooti
Sun	Sonne	teelee
Swear	schwören	kolli
Sweet	süß	teenuāta
Swell	schwellen	foonao
Swim	schwimmen	noo
Sword	Schwerd	fong
Tail	Schwanz	finnio
Thief	Dieb	soon
Thin	dünne	feata
Think	denken	meira
Thirst	Durst	mindo
Thread	Faden	bori
Throw	werfen	fy
Thunder	Donner	sang fata (im Gegensatz von Blitz ist es kallam alle (arab.) die Stimme Gottes.)

Englisch.	Deutsch.	Mandingo.
Tie	binden	asseetee
To day	heute	bee
To morrow	morgen	sinny
Tongue	Zunge	ning
Touch	fühlen	ma
Town	Stadt	kunda
Trade (v.)	handeln	feeree
Tree	Baum	eree
True	wahr	tonia
Trust (v.)	vertrauen	la
Turn	wenden	aelima
Understand	verstehen	moi
Until	bis	hāning
Walk	gehen	tāma
War	Krieg	killi
Wash (v.)	waschen	koo
Water	Wasser	gee
Weary	müde	umbatata
Weep	weinen	akassi
Weigh	wägen	simang
Well (n. a.)	wohl	awa
Well (n. s.)	Quelle	cullong
West	der West	teelee gee
Wet	naß	sinunta
What	was	mun
Where	wo	minto
White	weiß	qui
Who	welcher	jema
Why	warum	munkang
Wind	Wind	funnio
Wolf	Wolf	soolo
Woman	Frau	moosa
Wilderness	Wildniß	woolla
Yes	ja	awa
Yesterday	gestern	koona

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0468
DFG

Englisch.	Deutsch.	Mandingo.
You	ihn	eeta (wenn es einzeln ausgesprochen wird, wenn mit andern Worten vereinigt, ist es ee.)
Young	jung	Juna

Folgende Fragen und Antworten können in Westindien nützlich seyn.

Versteht ihr Mandingo?	ee mandingo kummo moi?
Ich verstehe es	y a moi
Ich verstehe euch nicht	ma moi
Kommt her	nā nā re
Sind euer Vater oder Mutter am Leben?	ee fa ou ee hā abeegee?
lebend	abeegee
todt	asâta
Habt ihr Brüder oder Schwestern?	ee bā ding abeegee?
Wo sind sie?	bi minto?
Sind sie in Afrika?	abbe fato fing doo?
Sind sie am Bord des Schiffes?	abbe Tabaubo (aloon) o konno?
Zeigt sie mir	aitanna
Was fehlt euch?	mun bela?
Seid ihr gesund?	ko ee kinde?
Ich bin krank	mun kinde
Zeigt mir eure Zunge	ee ning aitanna
Gebt mir eure Hand	ee boulla adima
Seid ihr hungrig?	konkolabinna?
Ich bin hungrig	konkolabinna
Seid ihr durstig?	mindolabinna?

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0469
DFG

Ich bin durstig	mindolabinna
Ich bin nicht hungrig	konko inteegee
Ich bin nicht durstig	mindo inteegee
Habt ihr Kopfweh?	ee koon bideeminah?
Ich habe Kopfweh	bideeminah
Ich habe kein Kopfweh	intadeeming
Habt ihr Magenschmerzen?	ee konno bideeminah?
Schlaft ihr wohl?	ko ee sinoo betiki?
Seid ihr fieberhaft?	acondeata?
Erschreckt euch nicht	kanna seelan
Es ist keine Gefahr da	torro inteegee
Trinkt diese Arzeney	ning borri ameen
Es wird euch gut thun	aee kissi.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0470
DFG

Anhang.

Geographische Erläuterungen

der

Reise-Nachrichten des Herrn Park

von

Major Rennel.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0471
DFG

Geographische Erläuterungen.

Erstes Hauptstück.

Ueber die Begriffe der alten Erdbeschreiber, wie auch der neuern, bis auf die Zeiten des Delisle und d'Anville herab, von dem Laufe des Flusses Niger.

Die letztere Reise des Hrn. Park in das Innere des westlichen Afrika, hat über die physische sowohl als moralische Geographie dieses Landes wichtigere Thatsachen zu unserer Kenntniß gebracht, als von irgend einem vorhergehendem Reisenden gesammelt worden sind. Durch Bezeichnung der Lage der Quellen jener großen Flüsse, des Senegal, des Gambia, des Niger, *) erfahren wir, wo die

*) Ich wähle hier die Benennung Niger, da sie von Europäern am Besten verstanden wird. Allein der eigentliche Name des Flusses im Lande scheint Guin oder Jin zu seyn. (Hartmanns Edrisi p. 32. 48. 51.) Zugleich ist er allgemeiner unter der Benennung Goliba, welches das große Wasser, oder der große Fluß, bedeutet, bekannt. So hat auch der Ganges zwei Namen, Padda, der eigentliche Name; Gonga, der große Fluß.

Die Mauren und Araber nennen ihn Neel Abeed, der Sklaven-Fluß. Sie haben aber auch einen Namen, um das große Wasser auszudrücken, nemlich Neel Kibbeer. Neel scheint in Afrika eben so wie Gonga in Indien gebraucht zu werden, um einen großen Fluß zu bezeichnen.

Durch Niger wollten die Alten nichts weiter ausdrücken, als der Fluß der Schwarzen, oder der Ethiopier. Der Ausdruck war Römisch; denn die Griechen hielten ihn für den Egyptischen Nil bei seinem Ursprunge, oder für einen Arm desselben. A. d. Orig.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0473
DFG

höchste Gegend in dem westlichen Theile von Afrika zu finden ist; welches der Punct seyn muß, von welchem der Niger und Gambia, in entgegen gesetzten Richtungen nach Osten und Westen fließen. Wir lernen ferner noch die Grenzen zwischen der Wüste und dem fruchtbaren Lande, so wie auch der Mauren und Neger kennen. Letztere ist um so interessanter, da sie eine moralische geographische Scheidungs-Linie genannt werden kann, denn die physische Beschaffenheit erzeugt Gewohnheiten, welche öfters den National-Character bestimmen, wie es jeder Beobachter der Menschen zugestehen wird.

Man muß gestehen, daß Hrn. Parks Reiseweg nur klein scheint, wenn man ihn mit der erstaunlichen Größe jenes Welttheils vergleicht, obgleich er beynahe 1100 Meilen (Englische) in gerader Linie lang ist; wenn man ihn von seinem westlichen Ende, dem grünen Vorgebirge, anrechnet. An sich selbst betrachtet ist er aber immer sehr beträchtlich, und größer als die gewöhnliche Reise der Engländer durch das südliche Europa.

Diese Reise muß aber überdem noch den Gelehrten zum Triumph dienen, in so fern durch dieselbe verschiedene, sowohl geographische als Natur-historische Thatsachen bestätigt werden, welche in den Werken der Alten aufgezeichnet waren, denen unsere Unwissenheit aber keinen Glauben beymessen wollte. Ich meyne hier besonders den Lauf des Niger, und die Geschichte der Lotophagen. Daß die Griechen und Römer, welche in Afrika große Niederlassungen begründet hatten, und von denen die Letztern sonderlich bis zum Niger *) vorgedrungen waren, bessere Gelegenheit hatten, das Innere des Landes auszuspähen, als wir, die wir entfernt davon leben, und nur einige Factoreyen an den Seeküsten besitzen, ist gar nicht zum Verwundern. Allein die Bestätigung solcher Thatsachen sollte uns behutsamer machen, das Ansehen alter Verfasser herunter zu setzen, indem der Fehler eben sowohl unserm Mangel an Begreifungs-Vermögen, als ihren falschen angenommenen Grundsätzen zuzuschreiben seyn mag.

*) Plinius lib. V. c. 4.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0474
DFG

Wenig geographische Thatsachen sind in neuern Zeiten mehr bestritten worden, als der Lauf des großen innländischen Flusses von Afrika, welcher gewöhnlich Niger genannt wird. Einige haben behauptet, er fließe gegen Westen, Andere gegen Osten; bey weitem die Mehrsten waren von der erstern Meynung *).

Ob nun gleich des Hrn. Parks Zeugniß diese Streitfrage auf immer endigt, indem es entscheidet, daß der Fluß von West nach Ost fließt; so wie Maj. Houghtons Nachrichten vorher schon es glaublich gemacht hatten, so kann es doch nicht überflüßig seyn, die Geschichte der Meynungen über den Lauf dieses berühmten Flusses von den frühesten Zeiten, der profanen Geschichte an, hier im Abriß aufzustellen.

Herodot **) beschreibt vor mehr als zwey und zwanzig Jahrhunderten, aus Nachrichten der Eingebohrnen, einen großen afrikanischen Fluß, weit gegen Süden der großen Wüste, welcher von Krokodillen wimmelt; daß er von West nach Ost fließe, und wie die Donau Europa, Afrika durchströme; daß die Leute an dem mittelländischen Meere, welche ihn entdeckten, nach einer großen Stadt an den Ufern dieses Flusses geführt wurden, und daß die Einwohner daselbst schwarz, das heißt, viel schwärzer wie diese Reisenden waren. Unser Verfasser glaubte freylich, daß dieser Fluß ein entfernter Arm des Nils wäre, und macht diesem gemäß Schlüsse; allein selbst dieses Argument beweiset sehr stark seine Meynung von dessen Lauf.

Plinius glaubte ebenfalls, daß der Nil von Westen herkäme; allein er ist weit entfernt, ihn mit dem Niger zu verwechseln, welchen er als einen besondern Fluß betrachtet. Allein uns ist indeß seine verneinende Meynung in Rücksicht des westlichen Laufes dieses Flusses bekannt, denn er sagt, daß der Bombotus-Fluß sich in den westlichen Ocean er-

*) Hr. Lalande hat fast gleichzeitig mit Hrn. Parks Nachrichten, seinen Lauf gegen Westen bestimmt, ohnerachtet der starken Gründe seines Landsmannes d'Anville (mémoire sur l'intérieur de l'Afrique). Herr Bruce ist eben der Meynung. (Vol. III. pag. 720. 724.)

**) Euterpe, c. 32.

gießt, worunter er entweder den Gambia oder Senegal und keinesweges den Niger versteht. *)

Ptolomäus beschreibt, völlig entschieden, den Niger als einen vom Senegal und Gambia unterschiedenen Fluß. Diese beyden Flüsse werden von ihm mit dem Namen Daradus und Stachir bezeichnet, und werden keinesweges undeutlich beschrieben; daß sie nämlich an verschiedenen Seiten des Vorgebirges (Arsinarium) oder des grünen Vorgebirges, **) sich ins Meer ergießen. Der Niger des Ptolomäus erstreckt sich von West nach Ost über der halben Breite von Afrika, zwischen dem atlantischen Ocean und dem Laufe des Nils.

Dies mag in Rücksicht alter Autoritäten genug seyn, welche in sehr frühen Zeiten in den geographischen Systemen den Lauf des Niger von West nach Ost hin festsetzten. Wer zuerst in der entgegengesetzten Meynung die Bahn brach, ist mir nicht bekannt; wir finden aber im zwölften Jahrhundert nicht allein den Edrisi den Nil der Negern, oder den Niger westlich, und in das atlantische Meer führen, sondern ihn auch von dem egyptischen Nil ableiten; welches der Meynung des Herodotus ganz entgegen ist.

Eine solche Meynung beweist seine geringe Kenntniß der afrikanischen Geographie; und sollte gegen die andern Behauptungen dieses Verfassers ein gerechtes Mißtrauen einflößen, wenn sie von keiner als seiner Autorität unterstützt sind.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die westlich von Nubia sich sammelnden Gewässer gegen Westen laufen, und sich in Seen verlieren, und es ist möglich, obgleich sehr unwahrscheinlich, daß ein Arm des Nilus eben diesen Lauf nimmt. Allein unsere gegenwärtigen Entdeckungen berechtigen uns zu dem Ausspruch, alles von Edrisi, vom Lauf des Niger Erzählte für Irrthum zu erklären.

*) Lib. V. c. 9.

**) Wahrscheinlich von Senhagi, oder Assenhagi, wie es die ersten Portugiesischen Entdecker schreiben. Diese Assenhagi waren ein mächtiger Stamm. A. d. Orig.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0476
DFG

Seine Irrthümer lassen sich indeß leicht auf diese Art erklären. Es wurde ihm wahrscheinlich erzählt, daß die Gewässer westlich von Nubia gegen Westen flössen. Er wußte ferner, daß ohngefehr unter eben der Breite ein großer Fluß, der Senegal, sich in das atlantische Meer ergießt; wie auch ferner, daß ein großer Fluß, dessen Richtungslinie zwischen Ost und West, und zwischen Nubien, und dem eben gedachtem Ausflusse lag, ein weitläuftiges Land, in dem innern Theil von Afrika durchströmte. Nun war es sehr natürlich, sonderlich wenn man das Factum mit dem Wasser westlich von Nubien annimmt, welches ich fast bis zur Gewißheit beweisen will, daß, da er einen Kopf und Schwanz, oder Anfang und Ende eines großen Flusses gefunden hatte, und den Lauf eines großen Flusses dazwischen, daß, meyne ich, er dieß alles für einen Fluß hielt. Man muß auch noch in Anschlag bringen, daß er das feste Land von Afrika um 1000 Meilen (Englische) schmaler hielt, als es zwischen Nubien und der Mündung des Senegal wirklich ist.

Abulfeda folgte dem Edrisi in eben dieser Meynung, in Rücksicht des Niger, welchen er einen Zwillingsfluß, mit dem Nil, nannte. Er nennt ihn auch den Nilus von Gana. Abulfeda hat auch die allgemeine Gestalt des festen Landes von Afrika beschrieben, die er kannte; er wußte folglich auch, daß es von der See umringt wäre. *) Seine Beschreibungen sind aber auf die nördlichen und nordöstlichen Theile beschränkt. Er schrieb im vierzehnten Jahrhundert.

Es war vermuthlich Edrisi, welcher auf die Meynungen der Neuern über diesen Gegenstand den größten Einfluß hatte, und sie bestimmte. Ein Verfasser, den man lange Zeit hindurch aus dem Lande, welches er beschreibt, **) gebürtig glaubte, und der mehr in die Zergliederung der afrikanischen Geographie sich eingelassen hatte, wie irgend ein anderer, mußte der gewöhnlichen Art zu urtheilen gemäß, seinen

*) Dies war noch vor den Entdeckungen der Portugiesen. A. d. Orig.

**) Er wurde gewöhnlich der Nubische Geograph genannt. A. d. Orig.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0477
DFG

Vorgängern vorgezogen werden, welche den Gegenstand allgemeiner behandelt hatten. Die Menschen besaßen kein Kriterion, wobey sie die Wahrheit erkennen konnten.

Da nun der arabische Erdbeschreiber, welcher am weitläuftigsten über diesen Gegenstand geschrieben, den Niger ins atlantische Meer geleitet hatte, so ist nicht zum Verwundern, daß die ersten portugiesischen Entdecker, welche ohne Zweifel von den arabischen Verfassern ihre Kenntnisse von der afrikanischen Geographie entlehnten, eben die Meynung annahmen, daß sie folglich den Senegal für den Niger hielten, wie wir es in der Geschichte ihrer Entdeckungen im 15ten Jahrhundert finden. Die Portugiesen, welche zu dieser Periode in allem, was Schiffarth und Entdeckung betraf, den Ton angaben, mußten wohl in allem, was zur afrikanischen Geographie gehörte, als Schiedsrichter betrachtet werden; so daß ohnerachtet des Ptolomäus und der Alten im Allgemeinen, der große innländische afrikanische Fluß nach Westen laufen und den Anfang des Senegal bilden sollte. Was noch mehr ist, es wurde zuletzt behauptet, daß er die gemeinschaftliche Quelle aller großen westlichen Flüsse von Afrika sey.

Sanuto, dessen Geographie von Afrika 1588 datirt ist, behauptet, daß der Rio grande ein Arm des Niger, und der andere der Fluß Sestos ist. Den Senegal betrachtet er aber als einen abgesonderten Fluß.

Auf Hrn. Delisles Charte von Afrika (1707) wird dem Niger ein gerader Lauf durch Afrika von Bornou im Osten an, gegeben, der sich im Senegal im Westen endet. Aber in seinen Charten von 1722 und 1727 wurde dies verbessert. Die Quelle des Senegal wurde in einem untiefen See, Maberia genannt, zwischen dem 14ten und 15ten Grad der Länge östlich vom grünen Vorgebirge gesetzt, und im 12ten Grade der Breite, während der Guien genannte Fluß von Tombuctoo, als aus einem andern See hervorkommend, der in der Nachbarschaft des erstern sey, und als nach Bornou fließend beschrieben wurde, wo er sich in einem dritten See endete.

Die Ursache dieser Veränderung kann sehr leicht in den

Nachrichten gesucht werden, welche die französischen Sklavenhändler zu Gallam erhielten,*) wovon das Hauptsächlichste in Labats Sammlung, die 1728 herausgegeben wurde, zu finden ist: obgleich die Erzählung in einigen Puncten abweicht.

Er sagt Vol. II. p. 161 u. folg. daß die Mandingo-Kaufleute erzählen, daß der Niger, worunter er allezeit den Senegal-Fluß versteht, aus dem See Maberia entspringt, dessen Lage nicht bestimmt werden könnte; daß der Gambia ein Zweig des Niger wäre, welcher zu Baracota, sich von demselben trennte, (welche Ortslage auch unbekannt sey,) und daß er durch einen Sumpfsee in seinem Lauf nach Baraconda, fließe, wo die Engländer und Portugiesen Niederlassungen hatten; daß der Niger etwas unterhalb Baracota einen andern Arm ausgehen ließ, nämlich den Faleme-Fluß, welcher das Land Bambouk umflösse, und sich nachher mit dem Niger, im Lande Gallam wiederum vereinigte; daß endlich derselbige Niger durch Trennung in zwey Arme eine sehr große Insel oberhalb Karson bildete. Man muß gestehen, daß der Glaube an diese Umstände, den Beweis der großen Unwissenheit in Rücksicht des Zustandes des innern Afrika liefert, indem solche Ableitungen von Flüssen nur in angeschwemmten Ländern gefunden werden; und es trifft sich, daß fast keine Ebene so abwechselnd ist, als diejenige, durch welche die genannten Flüsse laufen, wie wir in der Folge sehen werden.

Sie sagen ferner, (p. 163) daß östlich des Sees Maberia das Königreich Guinbala liegt, durch welches der Fluß Guien, nahe bey der Stadt Tombuctoo vorbey strömt. Im dritten Bande (p. 361 bis 364) wird wiederum gesagt, daß Tombuctoo nicht an den Ufern des Niger, sondern ohngefehr sechs Lieues im Lande davon entfernt liegt; und daß, wenn man von Gallam dorthin reiset, (welches nur eine Reise von zwey und dreyßig Tagen seyn soll,)

*) Gallam ist einer der Namen des Landes, worinn das Fort St. Joseph liegt, und wird oft der Kolonie selbst beygelegt. A. d. Orig.

man durch Timbi, fünf Tagereisen von Tombuctoo geht, wo man die Ufer verläßt, um einen zu großen Umweg zu vermeiden.

Labat behauptet nicht als gewiß, daß der Niger oder Senegal-Fluß, von den Fällen von Gouinea, oberhalb Gallam an, bis Tombuctoo schiffbar sey. Daß er es aber glaubte, wird dadurch, was nachher vorkommt, bewiesen; (p. 367, 368) nämlich ein Handlungsproject nach Tombuctoo „durch Unterhaltung einer gewissen Anzahl „Fahrzeuge oberhalb der Fälle; welche den Niger bis gerade „Tombuctoo seitwärts hinaufschiffen könnten, wodurch die Ko„sten und Beschwerden einer Landreise erspart würden."

Wir erblicken hier also den Begriff eines Sees Maberia, die vorausgesetzte Quelle des Niger; den Fluß von Tombuctoo, unterm Namen Guien, und ferner, (obgleich diese nicht ausdrücklich als mit einander verbunden dargestellet werden,) eine ununterbrochene Schiffarth von Gallam bis Tombuctoo. Es muß aber doch denjenigen, welche an Ort und Stelle waren, wohl eingefallen seyn, sich zu erkundigen, ob jemals Bote von Tombuctoo bis zu den Fällen von Gouinea herabgekommen wären? Es ist ausgemacht, daß Delisle sowohl als d'Anville, dessen Gedanken in diesem besondern Fall mit jenem sehr übereinstimmen,*) von dem Fluß Guien behauptet, er habe keine Gemeinschaft mit dem See Maberia, sondern ihn aus einem andern See herkommen läßt, welcher nicht weit davon nördlich liegt; daß also in so fern diese Geographen die Sache recht verstanden haben, und die Ausführbarkeit einer ununterbrochenen Schiffarth bis Tombuctoo leugneten. Aber sie irrten sehr stark darinn, daß sie die Quellen des Senegal entweder so entfernt, oder gerade östlich setzten, da er in Süd-Ost entspringt.

Wir

*) D'Anville weicht von Delisle darinn ab, daß er die Entfernung zwischen Gallam und Tombuctoo ausserordentlich vergrößert; und den See Maberia als eine einzige Quelle, und zwar am wenigsten von denen des Senegal entfernt vorstellt. A. d. Orig.

Wir müssen die Geographie des Hrn. d'Anville, als die vollkommenste aller andern von den Entdeckungen der afrikanischen Gesellschaft betrachten. Die unter Leitung dieser Gesellschaft angestellten Nachforschungen, hatten schon aus den Nachrichten des Major Houghton und des Hrn. Magra, obgleich nur sehr allgemein, die ohngefehre Lage der Quellen des Joliba oder Niger in oder nahe bey dem Lande Manding ans Tageslicht gebracht; wie auch den östlichen oder nordöstlichen Lauf desselben nach Tombuctoo; die Lage von Bammakoo, welche nahe bey dem höchsten schiffbaren Punct desselben liegt, von Sego und Jenne an dessen Ufern; die Trennung der Gewässer desselben ohnweit Tombuctoo in zwey Kanäle, nebst einem unbestimmten Begriff von der Lage dieser Stadt selbst. Es wird weiter unten gezeigt werden, daß Hrn. Parks Erfahrungen diese Sätze nicht umstoßen, sondern bestätigen, indem sie selbige aus dem Dunkel hervorziehen, in welchem durch die Beschaffenheit der Nachricht, sie nothwendig stehen mußten, und gewisser Maaßen jene besondere Puncte, welche vorher im geographischen Sinne im weiten Raume schwankten, in einer gegenseitigen festen Lage feststellen.

In Rücksicht der Irrthümer alter Geographen, so sind sie selbst leichter als ihre Ursachen zu entdecken. Sie müssen indessen zum Theil der Unwissenheit der afrikanischen Kaufleute zugeschrieben werden; aber noch vielmehr, dem Umstande, daß einer des andern Sprache nicht verstand. Dies hat öfters viele Irrthümer erzeugt, die öfters als absichtliche Täuschung, oder wenigstens als Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit betrachtet wurden.

Ich kann sehr leicht begreifen, daß die Karavanen Kaufleute, wenn sie von Tombuctoo nach Gallam oder umgekehrt reisten, sich selbst durch den Glauben täuschten, daß die Hauptflüsse, über welche sie auf ihrer Reise gesetzt, oder sie berührt hatten, mit einander in Verbindung ständen. Denn es erhellet deutlich aus des Hrn. Park Bemerkungen, daß der östliche Zweig des Senegal und der westliche des Joliba sehr einander, beym Anfang ihres Laufes, nahe kommen, so daß während der ganzen Reise die Kaufleute nie

mehr als einige wenige Tagereisen von einem Flusse gegen Süden derselben, entfernt seyn mögten.

In Rücksicht der Fabel, welche so lange geglaubt wurde, daß der Niger der Hauptfluß wäre, aus dem alle nach Westen fließenden hervorkämen, können wir bemerken, daß in allen Ländern, durch welche große Ströme fließen, die Unwissenheit jederzeit bereit ist, sie Alle aus einer Quelle abzuleiten, welche Quelle fast immer ein See seyn soll. In unsern Zeiten selbst, wurden die Flüsse Buramputer und Ava auf diese Art auf den Charten vorgestellt. Plinius erzählt, daß der Euphrat und Tigris in Armenien durch einen See verbunden sind; *) und Edrisi, wie wir gesehen haben, leitet den Nil und Niger aus einem und demselben See ab **).

Es ist klar, daß der See Maberia, welchen Delisle und d'Anville für den Ursprung des Senegal halten, oder des Flusses, welcher gegen Westen läuft, kein andrer als der See Dibbie ist, welcher von dem Joliba-Strom, oder dem nach Osten fließenden gebildet wird, und den Herr Park uns hat kennen lernen. So erkennen wir auch den Fluß Guten oder Guin des Labat, des d'Anville und des Delisle in dem nördlichen Arm eben dieses Joliba, welcher aus dem See Dibbie fließt, und der mit dem südlichen Arm aus eben diesem See, eine Insel bildet, von der man sagt, daß sie 90 bis 100 Meilen (Englische) lang sey, welche von Herrn Park Jinbala genannt wird. Es ist am Ufer des nördlichen Arms auch eine Stadt Jinbala, ob aber die Insel ihren Namen von der Stadt oder dem Flusse entlehnt, dessen eigentlicher Name von dieser Gegend an, Guin oder Jin zu seyn scheint, weiß ich nicht.

D'Anville setzt in diese Gegend ohngefähr das Land Guinbala, welches dem Tonka Quata unterworfen sei, eben dem, von welchem Labat sagt, daß er Beherrscher

*) Plin. lib. VI, c. 27.

**) Thomson glaubte dies. Nachdem er von dem Nil gesprochen, sagt er: His brother Niger too, and all the floods in which the full form'd maids of Afric lave Their jetty limbs. — Summer, 811.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0482
DFG

des Landes sei, welches den See Maberia und den Fluß Guien in sich schließt *).

Hier haben wir also eine Erklärung des Irrthums derjenigen, welche wegen der geglaubten Nachrichten der Mandingo Kaufleute, den See Maberia (welcher eins mit dem Dibbie von Park ist,) für die Quelle des Senegal-Flusses hielten, und die glaubten, daß der Fluß Guin oder Jinbala ein besonderer Strom wäre, statt eines Armes, der aus diesem See fließt. Die Mandingos hätten mit Wahrheit den Französischen Kolonisten erzählen können, daß der See Maberia und die Flüsse Joliba und Guin sie nach Tombuctoo führen würden. Sagten sie aber auch, daß der Senegal-Fluß sie nach dem Maberia-See leiten würde? Da die Französischen Kaufleute es vielleicht für ausgemacht hielten, daß die Schiffarth in einem fortgienge; so fragten sie auch wahrscheinlich nie, ob die sie Unterrichtenden von einem oder zweien Flüssen redeten? und die andern konnten sehr wohl immer von zweien Flüssen sprechen, und ihnen die vorgefaßte Meinung der sie Befragenden ganz unbekannt seyn.

Man kann hinzufügen, daß entweder wegen der aus dem Gegenstand hervorgehenden Schwierigkeiten, wenn man die Geographischen Documente analysirte, oder ob es aus wirklichen Nachrichten war, daß beide, sowohl Delisle als d'Anville, zwei, einander nahe Seen beschreiben; den einen bey dem vorausgesetzten Ursprung des Senegal-Flusses, den andern bey dem des Tombuctoo-Flusses. Ich halte es für wahrscheinlich, daß dies daher kam, weil man ihnen nicht begreiflich gemacht hatte, daß die Gewässer östlich nach und nicht westlich von dem See Maberia flössen, so daß, als man ihnen erzählte, der Tombuctoo-Fluß ströme aus einem See, sie schlossen, es müsse ein andrer wie derjenige am Ursprung des Senegal seyn. Es ist indessen ausgemacht, daß diese Geographen glaubten, daß das Wasser aus diesem See gegen Westen flösse.

*) Labat Vol. II. p. 161. 163. und III. p. 361.

Ich habe nun dasjenige, was ich von den Beschreibungen und Irrthümern voriger Geographen sagen wollte, zu Ende gebracht, wobei bemerkt werden kann, daß eine Periode von zwei und zwanzig Jahrhunderten die Sachen wiederum auf eben den Punkt zurückgebracht hat. Nachdem ich nun dergestalt den Boden gereinigt habe, will ich zu einem wichtigern Gegenstande schreiten, die Betrachtung der eignen Entdeckungen des Herrn Park.

Zweites Hauptstück.

Ueber die geographischen Entdeckungen des Herrn Park.

Da Zweck und Plan der Reise-Linien des Herrn Park schon im Anfang gegenwärtigen Werkes dargestellet worden sind, so würde es umsonst seyn, von diesem Gegenstande mehr zu sagen, und da die Special-Karte seiner Reise die Geographie hinlänglich aufklären wird, so ist weiter nichts erforderlich, als den Leser auf solche besondere Umstände aufmerksam zu machen, als nicht leicht ihm bei Besichtigung der Charte beyfallen mögten, oder welche, ihrer Natur nach, nicht wohl darauf abgebildet werden können.

Die Entdeckungen dieses Reisenden geben (wie vorhin bemerkt worden) der physischen Geographie des westlichen Afrika eine neue Gestalt. Sie beweisen aus dem Lauf der großen Flüsse und andern Thatsachen, daß eine von Ost nach West fortlaufende Gebirgskette, die Parallel-Kreise des 10ten und 11ten Grades Norder-Breite einnimmt, und wenigstens von dem 2ten bis zum 10ten Grade westlicher Länge von Greenwich fortläuft. Andere Nachrichten dehnen diesen Gebirgsgürtel noch einige Grade mehr nach Westen und Süden, in verschiedenen Ketten von wahrscheinlich geringerer Höhe aus. Eine von diesen folgt dem obern Theile des Gambia-Flusses, eine andere dem Rio Grande bis tief seinem Lauf hinunter, und eine dritte hervorsprin-

gende Kette scheint die westliche Küste von Guinea einzuschließen *). Diese Kette nähert sich folglich den Aequatorischen Gegenden von Afrika mehr, als sonst geglaubt wurde, und so sind wir denn völlig in Stand gesetzt die Meinung des Abulfeda**) zu verstehen, wenn er sagt, daß, nachdem das feste Land von Afrika sich südlich ***) von der Straße von Gibraltar bis in die Nachbarschaft des Aequators erstreckt hat, es sich gegen Osten wendet, indem es im Rücken der Gebirge von Komri sich herumwendet, welche dem Nil seine Quellen geben †). Die Gebirge, von denen hier die Rede ist, müssen also auch diejenigen seyn, welche Abulfeda meynt, der unter der Benennung Komri offenbar die Mondgebirge versteht, aus welchen Ptolomäus die entfernte Quelle des Nils herleitet ††). Da Abulfeda die Quellen des Nils sehr weit gegen Süden oder Süd-West hin versetzt, worinn ich mit ihm ganz übereinstimme, so kann man annehmen, daß diese Kette von der vorgenannten Weltgegend nach Osten, und südlich von Osten fortläuft, indem sie Abyssinien im Süden begrenzt. Dies ist wenigstens die

*) Nemlich Sierra Leona u. s. w.

**) Prolegomena.

***) Abulfeda meynte würklich buchstäblich südlich. Denn gleich dem Ptolomäus und Strabo hatte er keinen Begriff, daß die Afrikanische Küste sich westlich jenseit der Straße, sondern vielmehr südöstlich erstreckte. A. d. O.

†) Wenn man das Obige in Betrachtung zieht, so kann man leicht einsehen, daß Abulfeda die Bayen von St. Thomas und Benin 11 oder 12 Grade mehr gegen Osten setzt, als sie wirklich sind; und also könnte er wohl voraussetzen, daß die See hinter den Gebirgen herum gieng, welche die Quellen des Nils enthalten.

Daß der Egyptische Nil und nicht der Niger verstanden wird, erfahren wir an einem andern Ort in eben diesem Verfasser, wo er von dem Egyptischen Nil spricht, und ihn bis Egypten verfolgt. Prolegomena, Artikel Flüsse.

††) Komri, oder vielmehr Kummeri, ist im Arabischen das Adjectivum von Kummer der Mond. (Hr. Hastings.)

einzige Art, auf welche wir den Abulfeda gehörig verstehen können, dessen Beschreibung gemäß ein Theil der Kette von Herrn Park wirklich gesehen worden ist *). Dem Leo (pag. 249) zufolge, wird das Land Melli im Süden durch Gebirge begrenzt, und diese müssen ungefähr mit den Gebirgen von Kong, die Herr Park gesehen hat, in einerlei Breite liegen.

Herr Beaufay hat erfahren, daß die Länder im Süden und Süd-Westen des Niger, welche gerade Kassina gegenüber und westlich desselben liegen, ebenfalls gebirgigt und waldig sind. Sonderlich in der Linie zwischen Kassina und Assentai soll das Land aus einer fortgesetzten Reihe von Hügeln mit großen Wäldern, und aus einigen Gebirgen von erstaunlicher Höhe bestehen **).

Da die Quelle des Nils ganz gewiß weit gegen Süden des roten Grades nördlicher Breite liegt, so muß diese Gebirgskette, angenommen daß sie fortfährt östlich im Allgemeinen zu laufen, gegen Süden sich wenden, nachdem sie Kong und Melli vorbeigegangen ist, um oberhalb der Quellen des Nils vorbeizustreichen, von denen ich glaube, daß die Hauptquelle im Lande Darfoor liegt.

Die höchsten Berge desjenigen Theils dieser Kette, welchen Herr Park durch seine Entdeckungen uns kennen lehrt, liegen zwischen den 7ten und 9ten Graden westlicher Länge; denn innerhalb dieses Raumes sind die Quellen des Gambia, welche gegen West-Nord-West fließen; des Senegal, welche gegen Nord-West laufen, und des Joliba oder Niger, die gegen Ost-Nord-Ost strömen ***). Das ganze

*) Die Gebirge von Kong hat Hr. Park gesehen, aber keinen andern Theil der Kette.

**) African Association 1790 und 1791. Quarto ed. p. 117. 123. Octavo 176. 186. Auch Quarto 174. Octavo 260. Da zwei Editionen dieses Werks in den Händen des Publikums sind, so habe ich mich hier allenthalben auf beide bezogen, indem ich sie durch Q. und O. unterschieden habe. A. d. O.

***) Der Rio-Grande entspringt sehr weit südlich dieser Kette, indem er erst gegen Norden läuft, bis er an den Fuß

Land hat aber einen allgemeinen sich weit gegen Norden erstreckenden Abhang, welcher durch gradweise Erhöhungen größerer und kleinerer Hügel gebildet wird, wie der Anfang der Flüsse es zeigt, sonderlich des Nigers, der über 100 Meilen (Englische) einen nördlichen Lauf zu nehmen scheint, ehe er sich endlich östlich wendet.

Ein großer Strich des den nördlichen Fuß der Gebirge umschließenden Landes, aus welchen die Zweige des Senegal-Flusses hervorströmen, ist mit dicken Wäldern bedeckt. Herrn Parks Reise auf seiner Rückkehr gieng durch diese Wälder. Ein Theil derselben wird die Jallonka-Wildniß genannt, in welcher während eines fünftägigen gewaltsamen Eilmarsches, keine Wohnungen anzutreffen waren. Die Beschwerlichkeiten, welche selbst die freyen Personen dieser Karavanen erduldeten, übersteigen fast allen Glauben *).

Die Quelle des Hauptzweiges des Senegal-Flusses ist ohngefähr 80 geographische Meilen westlich vom Joliba; und die Quelle des Gambia wiederum ohngefähr 100 Meilen westlich vom Senegal. Des letzteren Zweige sind sehr zahlreich, und durchschneiden das Land während ohngefähr 200 Meilen von Ost nach West, in der Linie des Karavanen Reise-Weges; und es war dieser Umstand, welcher Herrn Park, während eines großen Theils der periodischen Regenzeit, in Manding zurückhielt; eine Ordnung der Dinge, welche vielleicht wenig in einem Lande zu erwarten steht, welches hier als das Wasser-ärmste der Erdkugel betrachtet wird **).

Wir können schließen, daß eben diese Umstände in Rücksicht des Joliba eintreten; nur daß sein Lauf so beschaffen

eben dieser Kette stößt, wodurch er gegen West gedrängt wird. (vide Hrn. Watts Plan und Tagebuch.)

*) Die hier berührte Karavane bestand aus Sklaven hauptsächlich, welche von Manding bis nach den Häfen des Gambia giengen. A. d. O.

**) Es giebt in Afrika eine Regenzeit, auch einen periodischen Windwechsel, als in eben den Breiten in Indien; mit einem Wort eine Monsuhr.

ist, daß er alle Ströme aufnimmt, welche von den südlich gelegenen Kong-Gebirgen zu ihm herabfließen. Da Herr Park auf dem nördlichen Ufer fortreiste, so konnte er dies nur an den verschiedenen Oefnungen auf jener Seite abnehmen, und daß man ihm erzählte, er könne dort unmöglich seinen Weg nehmen. Er nimmt ohne Zweifel auch einige große Ströme auf, wenn er sich weit genug von den Gebirgen entfernt, um dem Wasser Raum sich zu sammlen zu verschaffen.

Bey dem Endpunkte von Herrn Parks Reise, woselbst der Fluß, obgleich noch in seinem frühen Lauf, ohnerachtet er 420 Englische Meilen von seiner Quelle in gerader Linie entfernt war, machte er schon eine beträchtliche Wassermasse aus; die größte, sagt er, welche er in Afrika gesehen hatte; und er wimmelte von Krokodillen. Die Regenzeit war kaum begonnen, und der Fluß hätte zu Sega durchwatet werden können, wo sein Bette sich sehr weit ausdehnt. Wir müssen indessen die Größe desjenigen Nigers, von welchem Plinius und die Römer reden, nach derjenigen, welche er bei Sego und Silla hat, beurtheilen *).

Wenn wir ihn für eben den Fluß halten, welcher bei Kassina vorbeiläuft, (und wir wissen von keinem andern etwas) welcher Ort 700 Meilen (Englische) oder mehr gegen Osten von Silla liegt, so muß er gewiß auf seinem Wege dorthin große Wasser-Zuflüsse erhalten, und wenigstens ein viel tieferer Fluß seyn, als wo Herr Park ihn sahe. Hier ist es nicht am unrechten Orte, für diejenigen, welche

*) Man kann begreifen, daß die Römer, welche dem Plinius zufolge alles Land (lib. V, 4.) bis an den Niger beherrschten, auf dem Wege von Gadamis, Fezzan, Taboo und Kassina, als dem geradesten und bequemsten von dem Mittelländischen See her, bis zu demselben hinkamen. Es sind klare Beweise vorhanden, daß Balbus diese drei Reiche eroberte. (Plin. lib. V, 5.) Es war dem Plinius bekannt, daß der Niger gleich dem Nil zur nemlichen Zeit periodisch aufschwellte, welches auch aus Maj. Houghtons Bericht erhellet; wie auch aus Parks Beobachtungen. Plinius sagt ferner noch, daß dessen Producte mit denjenigen des Nils einerley wären. (lib. V, c. 8.)

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0488
DFG

mit der Natur der Flüsse nicht recht bekannt sind, zu bemerken, daß Flüsse, im Verhältniß zu ihrer Wassermasse in mäßiger Entfernung von ihren Quellen die größte Breite haben, und oftmals breiter ober- als unterhalb sind *).

Es kann nicht bezweifelt werden, daß der Joliba nicht ein beträchtlicher Fluß seyn sollte; und selbst der Fürst der westlichen Flüsse von Afrika, wie es der Nil unter den östlichen ist. Allein die Afrikanischen Flüsse stehen dennoch unter den Asiatischen und Amerikanischen.

Herr Park urtheilte, daß der Senegal-Fluß unter den Fällen von F'low oder Felou, wie Labat es schreibt, ohngefähr so groß wie der Tweed zu Melroß, im Sommer wäre. Zwar war dies in der trockenen Jahrszeit; da aber dieser Fluß nicht eher als mehrere Monathe nach derselben zu schwellen anfängt, so sahe ihn Herr Park folglich nicht, in seinem niedrigsten Wasserstand. Und dennoch hatten alle wichtigsten Zweige, ausgenommen der Faleme, sich schon mit ihm vereinigt, welcher selbst ohngefähr drey Fuß tief war. Allein der Senegal selbst ist an einigen Orten

*) In den Verhandlungen der African Association (Q. p. 122. O. 183 et seq.) wird der Fluß von Kassina beschrieben, daß er gegen West und nach Tombuctoo laufe; wo man sagt, daß er Gnewa genannt wird; welches wahrscheinlich für Joliba gelten soll, denn n und l werden öfter verwechselt, als m und n. (Abderahman Aga nennt es Gülbi (oder Julbee). Hartmans Edrisi quart. ed. p. 22. Ich muß hier mit Dank bezeugen, wie viel ich den aufklärenden Noten und Erläuterungen desselben, und seiner Ordnung der Materien in Edrisis Africa schuldig bin.) Es wird wahrscheinlich zum Vorschein kommen, daß bei Obigem ein Irrthum vorgegangen, und daß er in Kassina sowohl als in Tombuctoo von West nach Ost läuft. Es scheint überdem, daß er im Osten ein größerer Fluß als im Westen ist, welches eine Vermuthung für einen östlichen Lauf veranlaßt. Aber vielleicht ist das beste Argument, daß er sicherlich von Tombuctoo östlich fließt. Es muß daher entweder einer und derselbe Fluß seyn, oder ein Aufnehmer für beide zwischen Tombuctoo und Kassina vorhanden seyn, und von einem solchen haben wir nichts gehört. Ueber diesen Gegenstand wird weiter unten noch mehr gesagt werden.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0489
DFG

unterhalb des Zusammenflusses des Faleme zu Durchfuhrten, wie Labat *) erzählt; denn die Mauren gehen in der trocknen Jahrszeit hindurch, und verüben in dem Lande südlich desselben Verheerungen. Indessen sind die mehresten Städte und Dörfer in der Absicht auf dem südlichen Ufer gelegen, um während des möglichst längsten Zeitraums sicher zu seyn.

Der Senegal ist daher keinesweges ein Hauptstrom, ausgenommen in der Regenzeit; da denn wie bey allen tropischen Flüssen sein Bette angefüllt wird, und oft sein Wasser nicht enthalten kann. Herr Park bemerkte an dem höchsten Wasserpunct des Kokoro (oder östlichen Zweiges des Senegal), daß er zwanzig Fuß höher gewesen war, als da er in der Linie der südlichen Straße hinübergieng. Der Hauptzweig dieses Flusses, der Bafing oder schwarze Fluß war nicht furthbar, und man gieng über eine fliegende Brücke von sehr sonderbarem Bau hinüber. Alligators oder Krokodills werden in allen diesen Zweigen, auf der Höhe wo Herr Park hinübergieng, gefunden.

Der Faleme hat auch eine entfernte Quelle, und nimmt in einem großen Raum alle Gewässer auf.

Ueber den Gambia hatte Herr Park weniger Notizen. Es ist merkwürdig, daß die Lage der Quellen dieses Flusses, wie man sie ihm angab, mit derjenigen auf Herrn Wadströms Charte genau übereinstimmt, welche nach andern Nachrichten verfertigt wurde. Dies ist sehr befriedigend. Ich erfahre auch von Dr. Afzelius, daß die Entfernung queer über, zwischen den sich am meisten nähernden Theilen des Gambia und Rio Grande, vier Tagereisen beträgt.

Herr Park durchreisete auf seinem Wege sechs verschiedene Ströme, welche in dem Gambia von Nord-Ost herfließen. Unter diesen ist der hauptsächlichste der Nerico, welcher von Bondou herströmt, und die östliche Grenzscheide einer Gegend macht, welche die hiesigen Afrikaner das

*) Man sehe Labat Vol. II. p. 172. wo die Hindernisse der Schiffahrt beschrieben werden. Sie scheinen nicht von der verschiedenen Höhe des Landes, sondern von einem Felsen-Rief herzurühren.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0490
DFG

westliche Land, oder wie sie sagen, das Land der untergehenden Sonne nennen. Diese Region liegt niedriger wie die östliche; ist flach und der Boden besteht aus Lehm und Sand. Es scheint, daß alles Land, durch welches Herr Park zurückkehrte, mit Wald bedeckt ist, welches nur in einigen Stellen (nach Numidischer Art) abgetrieben ist; von welchem die größte Region, welche die Jallonka-Wildniß heißt, aus ursprünglich ältesten Wäldern besteht *).

Bambarra und Kaarta sind ebenfalls außerordentlich waldige Länder, aber weniger als die andere Region, und die Wälder sind von geringerm Wuchs.

Nach den von Herrn Park gemachten Beobachtungen, sind die Erhöhungen der Länder, ohnweit den Quellen der großen Flüsse, folgendergestalt vertheilt.

Zwischen den Ländern Bondou und Neola gegen Westen, und Bambarra und Kaarta gegen Osten, bildet das Land eine hohe Ebene, welche schnell gegen Osten abschießt, gradweise aber nur gegen Westen, und deren Breite von 330 Meilen gegen Süden (in der Linie zwischen Bambarra und Neola) bis zum schmalen Raum von 60 bis 70 Meilen (Englische) im Norden, sich vermindert; wahrscheinlich aber zu nichts schwindet, wie sie in die große Wüste vortritt; folglich einen großen dreyeckigen Raum bildet, dessen Spitze nördlich des kleinen Königreichs Kasson liegt. Diese hohe Gegend wird in verschiedene Abstufungen getheilt, deren höchste den östlichsten und größten Theil des Ganzen in sich faßt. Die östliche Grenze dieser Erdfläche ist nothwendig die allgemeine des ganzen Hochlandes, wo es Bambarra nnd Kaarta überschauet, und gegen Westen ist ihr Ende bey einem großen Abfall westlich des Hauptzweiges des Senegal-Flusses in Woradoo, von welchem Ort die Grenze derselben gegen Norden läuft, um sich an einen andern Absturz ähnlicher Art anzuschließen, welcher die Wasserfälle von Govinea bildet, worüber der Hauptfluß des Se-

*) Thompson scheint dies zu meynen, wenn er sagt: beneath primeval trees that cast Their ample shade over Niger's yellow stream. Summer v. 705. A. d. Orig.

negal sich von dieser obern Erdfläche bis zur mittlern herabstürzt.

Die obere Erdfläche enthält die Länder Manding, Jallonkadu, Fooladu, Kasson, Gadou, und einige andere geringere Staaten; und die zweite oder mittlere Erdstufe enthält Bambouk, Konkadoo, Satadoo, Dentila, und einige andere; und wird gegen Südwest durch das große abschüssige zu Kirwaney begrenzt, wo die Gewässer zuerst anfangen gegen Westen zu fließen. Gegen Nord-West wird sie durch den großen Abhang begrenzt, welcher den zweiten oder letzten Wasserfall des Senegal bildet, welcher F'low genannt wird. Dieser Fall ist ohngefähr 30 Meilen unterhalb Govinea, 48 oberhalb Fort St. Joseph; und von hier bleibt der Fluß, da er bis auf die niedrigste Erdstufe herabgestiegen ist, mit weniger Unterbrechung bis zur See schiffbar *). Der Faleme-Fluß muß daher nothwendig auf einer weit niedrigern Fläche, als die andern Zweige des Senegal, laufen.

Der Gambia ist zu Baraconda in dem Lande Woolli durch ein kleines Hinderniß in Rücksicht der Schiffarth unterbrochen; obgleich aber dies gewöhnlich ein Wasserfall genannt wird, so wurde doch dem Herrn Park gesagt, daß er nicht die Durchfahrt von Kanots hemme; so daß er mit mehrerm Rechte der Amerikanischen Redensart gemäß a rapid genennt werden kann; das heißt ein Abhang, dem das Wasser mit mehr als gewöhnlicher Schnelligkeit herabfließt, welches indessen doch nicht ganz die Durchfahrt von Kanots, oder kleiner Boote hindert.

Der Joliba oder Niger steigt von der hohen Ebene von Manding nach Bambarra gegen Osten mit einem schnellen wüthenden Lauf zu Bommakoo 150 Meilen (Englische) unterhalb seiner Quelle herab, worauf er sanft fortfließt, und eine ununterbrochene Schiffahrt bis Houssa, und wahrscheinlich Kassina vorbey bis Wangara gewährt. Den beiden ersten Orten fließt zuverläßig ein großer

*) Labat Vol. II. p. 172. Siehe seine Beschreibung der Schiffahrt.

und schiffbarer Fluß vorbei, welcher eben den Nahmen führt, den die Araber und Mauren dem Joliba geben, nehmlich Neel Abeel oder der Sklavenfluß; ein Nahme, welcher den Begriff bezeichnet, den die Araber von den seine Ufer bewohnenden Völkern hegen.

Herr Watt erhielt, als er zu Teembo, der Hauptstadt des Fulah-Reichs im Jahr 1794 war, die Nachricht, daß auf dem Wege von dort bis Tombuctoo (worauf er seine Nachforschungen richtete) ein Theil der Straße längst einem großen Wasser fortliefe, welches sie nach dreyßig Tagereisen von Teembo erreichten. Es ist gar keine Frage, daß dies große Wasser nicht der Joliba-Fluß seyn sollte, dessen Nahme selbst in der Mandingo-Sprache eben das bedeutet, oder eigentlicher der große Fluß. Einige haben geglaubt, daß die Fulahs darunter einen großen Land-See verständen; dies ist aber höchst unwahrscheinlich, obgleich ohne Zweifel in andern Gegenden von Afrika dergleichen sind, welche jene Flüsse aufnehmen, welche sich nicht in die See ergießen. Im vorliegenden Fall führt aber selbst die Entfernung auf den Joliba. Denn eine Reise von einem Monath von Teembo, würde bis jenseit Yamina hinausgehen, aber Sego nicht erreichen, und wir wissen aus eben der Quelle, daß, um nach Tombuctoo zu reisen, man durch die Länder Bellah, Bowriah, Manda, Sego u. s. w. gehen muß. Wir kennen nicht die Lage von Bellah, wir können aber vermuthen, daß es gegen Nord-Ost von Teembo liegt, weil Herr Park Bowriah unterm Nahmen von Boori als angrenzend an Manding beschreibt, welches man offenbar in dem Manda des Herrn Watt wieder erkennet, und über Sego kann gar kein Zweifel seyn. Was ferner über der großen Breite des Wassers gesagt wird, kann entweder auf den See Dibbie bezogen werden, oder mag auch wohl Afrikanische Hyperbel seyn. Der Sinn ist klar genug.

Ich habe in einer Note die Nachricht über das große Wasser ausgezogen, wie auch diejenige von den Nyalas. Herr Park hat auch von den Nyalas oder Gaungays gehört, ist aber der entschiedenen Meinung, daß der Dollmetscher des

Herrn Watt entweder die Geschichte mißverstand, oder selbst übel unterrichtet war *).

*) Ich hatte viele Unterredungen mit Leuten von einem besondern Stamme von Mandingoe, welche Nyalas heißen. Diese sind starke Reiser, und werden von allen Völkern Afrikas sehr geehrt. Von diesem Volke kommen alle Goungays, oder Lederarbeiter her; sie werden auch als Sprecher bei allen Gesandtschaften gebraucht; da sie nicht allein gute Redner sind, sondern auch in so weit privilegirt werden, daß keiner, selbst Könige nicht, sich über dasjenige, was sie sagen, für beleidigt halten können. Jeder, welcher mit ihnen reiset, ist sicher beschützt zu werden; und um mich ihres eignen Ausdrucks zu bedienen, so können sie zwischen zweien fechtenden Armeen hindurch gehen, welche zu streiten aufhören werden, bis sie hindurch gegangen sind. Ich fragte nach Tombuctoo u. s. w. Einer von ihnen sagte, daß ohngefehr eine Reise von einem Monath jenseit Teembo, wir an ein großes Wasser kommen würden, welches unsere Augen nicht übersehen könnten; welches aber dem Geschmacke nach süß und gut sei; daß wir alsdann längs der Küste hinfahren würden, und bei verschiedenen Städten zum Erfrischen landen würden; daß es aber ein von bösen Leuten bewohntes Land wäre, die uns, wenn sie könnten, berauben und ermorden würden. Hier müßten wir nicht anhalten, sondern weit vom Ufer ab bleiben, u. s. w. Sie erboten sich ihn für den Preis von vier Sklaven dorthin zu führen. (Wats journal manuscript p. 181.)

Drittes Hauptstück.

Geographische Bestimmungen aus Herrn Parks Reisen in Afrika gezogen.

Ich schreite nun zur Auseinandersetzung der Geographischen Materialien des Herrn Park. Sollte man mir vorwerfen, daß ich über diesen Punct zu weitschweifig gewesen bin, und mich zu sehr ins Kleine ausgedehnt habe; so kann ich nur sagen, daß, da die Nachricht selbst ihrer Natur nach nicht genau seyn konnte, so wurde es um desto mehr nöthig, sie gründlich zu untersuchen; und ferner noch nicht allein das Resultat, sondern auch die Auseinandersetzung der Untersuchung mit den Original-Dokumenten selbst, in der Form von Noten dem Publikum in die Hände zu liefern, damit die wahren Gründe der Geographischen Bestimmungen bekannt würden. Denn es mögte sich nun zutragen, daß dieser Gegenstand in kein weiteres Licht gestellt werden sollte, oder daß ein mehr glücklicher Reisende, (denn er kann nicht von mehrerem Eifer und Unternehmungsgeist beseelt seyn, mehr kaltes Blut und Standhaftigkeit besitzen,) das Werk des Herrn Park vollenden sollte; so sollten doch in jedem Fall die Original-Documente, als die Art sie zu bearbeiten, aufgezeichnet werden; im ersten Fall, daß wir lernen mögen sie richtig zu schätzen; im letztern, wie wir sie am füglichsten verbessern können.

Der Herrn Park nachfolgende Reisende, kann von den einzelnen Theilen des Werks seines Vorgängers keine zu genaue Kenntniß haben, damit er erfahre, welche Theile einer Verbesserung bedürfen, und wie er vermeiden könne, durch eine unnütze Aufmerksamkeit auf Dinge, die schon ausgeführt sind, Zeit zu verschwenden.

Zwei neue Charten sind zu dieser Absicht angefertigt worden. Die eine enthält die Fortschritte der Entdeckungen,

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0495
DFG

und verbesserten Geographie in verschiedenen Theilen des nördlichen Afrika; die andere die Erdbeschreibung der Reise des Herrn Park, wie auch das Resultat seiner Nachforschungen in eben diesem Lande, nach einem größern Maaßstabe. Gegenwärtige Bemerkungen und Untersuchungen beziehen sich hauptsächlich auf Letzteres.

Bey der Entwerfung dieser Charte ist das erste Erforderliche, jene Puncte fest zu bestimmen, von welchen Herr Park abreisete, wie auch die Lage von Fort St. Joseph, nahe bey welchem er vorbey reisete, da sie von denen gegenwärtig im Gebrauch seyenden Charten abweichen. Da ferner einige Bestimmungen auf den Reisen der Herren Watt und Winterbottom, sehr viel zur Verbesserung der Geographie dienen, so wird es schicklich seyn, von diesen ebenfalls zu sprechen.

Das grüne Vorgebürge, und Fort St. Louis, an der Mündung des Senegal-Flusses, werden nach den Beobachtungen und Resultaten des Herrn Fleurieu angesetzt *).

Jillifry am Gambia, ist nach den Längen-Bestimmungen des d'Anville, d'Apres und Woodville angesetzt, welche unter sich nicht 4½ Minuten abweichen **).

Der Abriß der Küsten sowohl als der untere Theil der Flüsse zwischen dem grünen Vorgebürge und Kap Verga, sind auch nach den Charten des Herrn Woodville eingetragen.

Der Lauf des Rio-Grande von der See an bis zu dem Bruch, ohnweit des Flusses Dunso ist aus Herrn Wadströms Charte genommen. Der Dunso-Fluß, den Herr Watt passirte, ist offenbar eine Fortsetzung eben dieses Flusses, von welchem mehrere Zweige aus Süd-Ost herfließen. Das jenseit desselben gelegene hohe gebirgigte Land, ist

*) Das heißt Cap verd in der Breite 14° 48′, Länge 17° 34′ westl. von Greenwich. St. Louis Breite 16° 5′ (d'Anville), Länge 16° 8′ von Fleurieu.

**) D'Anville 16° 9′ 30″. D'Apres 16° 3′ 0″. Woodville 16° 8′ 3″. Das Mittel 16° 7′, Breite 13° 16′.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0496
DFG

ist ohne Zweifel ein Zweig der hohen, oben erwähnten Kette, welche in dem Werke des Abulfeda Komri genannt wird.

Der Reise-Weg des Herrn Watt ist nach einer von dem verstorbenen Herrn Beaufoy mitgetheilten Skizze beschrieben *), in welcher der Maaßstab, mit Rücksicht auf das originale Tagebuch, auf Brittische Meilen reduzirt zu seyn scheint. Ich habe sie so betrachtet; woher denn Laby und Teembo der Küste viel näher vorgestellet sind, als sie auf Herrn Wadströms Charte liegen. Denn es erhellet aus dem Tagebuche, daß Kissey beym Ursprunge des Flusses eben dieses Namens, nur acht Tagereisen von Teembo entlegen ist. Auch giebt die Charte nicht mehr als 120 Geographische Meilen zwischen ihnen an, wenn man den Maaßstab zu Brittischen Meilen, wie ich geschlossen habe, anschlägt **).

Der nächste Punct in Herrn Parks Reise ist 112 Geographische Meilen nördlich von dem äußersten Punct in Hrn. Watts Reiseweg entlegen; und der Fluß Gambia lag ohngefähr in der Mitten zwischen ihnen. So giebt also die Charte des Herrn Watt einen höchst nützlichen Vergleichungs-Punkt an die Hand, und bestätigt die Aussage der Eingebohrnen von dem Laufe des Gambia; denn Herr Park wurde berichtet, daß man auf der Reise vom Faleme-Fluß

*) Das Publikum muß mit Dank den lobenswürdigen Eifer und den anhaltenden Fleiß des Hrn. Beaufoy in Entdeckung des innern Afrika erkennen. Sein Verlust für die menschliche Gesellschaft muß daher in dieser Rücksicht noch lange, wenn nicht immer, fühlbar bleiben. Die Untersuchungen in Afrika waren ein von ihm selbst gewählter Pfad, den er mehr wie irgend ein andrer eröfnet und geebnet hatte, und worauf er bestimmt war, glücklich fortzuwandeln.

**) Dr. Afzelius glaubt, daß die Stadt Kissey in gerader Linie ohngefehr 36 geographische Meilen gegen Ost-Nord-Ost von Sierra-Leona liegt, daher sollte Teembo nicht mehr als 156 Meilen von Sierra-Leona liegen. Auf der allgemeinen Charte ist es 170 Meilen. Ich habe mich nach den Lagen auf Hrn. Watts Charte gerichtet; halte es aber für wahrscheinlich, daß Teembo, und der ganze Reiseweg mehr südlich ist.

nach Foota-Gallo, wovon Teembo die Hauptstadt ist, hinüber müsse.

Pisania am Gambia, (auch Kuttija-Factorey genannt) der Abreise-Ort des Herrn Park *), wird von d'Anville 170 Geographische Meilen oberhalb Gillifry, vermöge des Längen-Unterschiedes angesetzt; aber auf Herrn Woodvilles Charte nicht mehr als 156 Geographische Meilen, welches mit der Bestimmuug der Landreise besser übereinstimmt. Denn man erzählte Herrn Park, daß es nicht mehr als 6½ Tagereisen eines Boten entfernt wäre **).

Pisania ist daher in der Länge 13° 28′ diesem Resultat gemäß angesetzt worden, und in der Breite 13° 35′ nördlich nach den Beobachtungen des Herrn Park mit einem Sextanten.

Die Ursachen der anscheinenden Abweichungen des Herrn Park sind in einem vorhergehenden Theile dieses Werks schon angemerkt worden; es wird nun weiter nichts nöthig seyn, um seinen Kurs zu verfolgen, als nur den Zusammenhang der verschiedenen Theile der Data für die allgemeine Zusammenfügung zu erklären.

Da der Maaßstab der Charte durch die geschätzten Entfernungen der Reise-Zeit in Herrn Parks Wanderung bestimmt worden, so mögten einige Leser bey dem Gedanken Anstoß finden, einer so unbestimmten Autorität zu folgen. Diejenigen indeß, welche geübt sind, ihre Geschwindigkeit im

*) Dies ist der Aufenthalt des Hrn. Laidley, dem Hr. Park und die Gesellschaft viel Dank schuldig sind. Er nahm Hrn. Park in sein Haus auf, und begegnete ihm mehr wie einem Kinde vom Hause als einem Fremden. Er stellte Hrn. Park von einer gefährlichen Krankheit wieder her, welche ihn während mehreren Wochen das Zimmer hüten ließ, und als Hr. Park die für seine Kosten nöthigen Güter, welche mit Consul Willis abgeschickt wurden, nicht erhielt, so streckte ihm der Doctor alles Nothwendige vor, wofür er seine Wechsel auf die Gesellschaft annahm.

**) Eine Reise eines gewöhnlichen Boten kann in gerader Linie zu 17 g. M. angeschlagen werden. Diejenigen Indischen Boten sind auf der Landstraße zu ohngefehr 25 g. M. oder 100 Englischen in drei Tagen anzuschlagen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0498
DFG

Reisen zu schätzen, werden leicht sich überzeugen, daß Entfernungen durch Approximation geschätzt werden können. Diejenigen sonderlich, welche gewöhnt sind, in Ländern viel zu reisen, wo die Zeit die Entfernung bestimmt; oder welche eine Fertigkeit besitzen, geographische Materialien dieser Art zu bearbeiten, werden sich am leichtesten überzeugen. Man wird nothwendig voraussetzen müssen, daß Berechnungen dieser Art nur von Personen von Beurtheilung und Erfahrung anzunehmen sind, und daß man immer Gelegenheiten ergreift, sie zu berichtigen, wonach nothwendig nichts übrig bleibt, als die berichtigte Entfernung anzunehmen.

Im vorliegenden Fall ist die Geschwindigkeit der Reisen mit Kameelen *) nicht anzunehmen; da des Hrn. Park Wegreise zu Pferde, und seine Rückreise hauptsächlich zu Fuß geschah. Auch sind Kameele auf diesem Reiseweg nicht gebräuchlich. Die zu machenden Berichtigungen sind die Zahl der von den reisenden Kaufleuten angegebenen Tagereisen von verschiedenen Leuten des Hrn. Parks Reise nach Sego und Tombuctoo, wie auch diejenigen aus den Gegenden von Marocco, Tunis und Fezzan nach Tombuctoo; indem man als Maasstab das Verhältniß annimmt, welches auf dem Wege zwischen Fezzan und Egypten, Marocco und Jarra, als den bekanntesten Entfernungslinien, entsteht. Diese geben alle zusammen eine solche Art von Autorität an die Hand, welche, wie ich überzeugt bin, zu einem befriedigenden Schluß führen; da die allgemeine Uebereinstimmung gewiß sehr auffallend ist.

Meine Verfahrungsart hat erstlich darinn bestanden, Hrn. Parks Lage-Bestimmungen und Entfernungen zu berechnen, und dann, die Lagen durch seine beobachteten Breiten zu verbessern, so weit diese sich erstrecken; und da diese aufhörten, habe ich seine Richtungen nach dem Kompaß angenommen, und die vorausgesetzte Quantität der Abweichung zugegeben. Das Resultat dieser Berechnungen, zusammt, mit der Addition seiner Distanz-Linie von Sego bis Tombuc-

*) Siehe Phil. Trans. for 1791.

too, wurde dann mit den Volkssagen verglichen, über die Entfernung unter den verschiedenen Stationen von Woolli, Fort St. Joseph, Bambouk und Tombuctoo. Es wurde gefunden, daß diese Nachrichten nicht merklich von den Distanzen abwichen, welche Herr Park gegeben hatte; obgleich sie nicht so groß waren, eine Differenz, welche man wohl erwarten konnte, und die ich gewagt habe zu ändern. Die Differenz indessen überschreitet nicht vier und zwanzig geographische Meilen; eine wahre Kleinigkeit in der afrikanischen Geographie. Die auf diese Art erhaltene Lage von Tombuctoo, weicht nur um einen halben Grad der Breite ab, und noch weniger in der Länge, von derjenigen, welche durch die Durchschnitte der Distanz-Linien von Marocco gegen N. W. und Fezzan gegen N. O. hervorgeht, wovon in der Folge eine genaue Nachricht gegeben werden wird.

Ein großer Theil von des Hrn. Park geographischen Memorandum ist gänzlich verloren gegangen; aber glücklicherweise sind seine Ortsbestimmungen, während eines großen Theils des Weges, durch den Kompaß aufbehalten worden. In andern Theilen hat er nur die aus ihnen hervorgehenden Breiten und Längen-Berechnungen beybehalten, welche indessen nothwendig die Mittel geben, die Ortsbestimmungen, wenn es nöthig ist, zu erhalten. Da er nicht allezeit Beobachtungen machte, um die Quantität der Variation des Kompasses zu bestimmen, nachdem er die Mittel verlor, seinen Kurs durch Breiten-Beobachtungen zu verbessern, welches zu Jarra in der Mitten seines Weges *) war, so wird es zur Frage von einiger Wichtigkeit, wie viel Variation man bey jenen langen Distanz-Linien zwischen Jarra und Silla, und Silla und Manding zugeben muß.

Man entdeckt, wenn man nachforscht, daß die Größe der Abweichungen der Magnetnadel in Afrika eben so wenig bekannt ist, wie in Neu-Holland. Es scheint ferner, daß die Linien gleicher Abweichungs-Größen, durch Afrika nicht mit

*) Die Orte, wo er Beobachtungen machte, sind auf der Charte mit Sternen bezeichnet.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0500
DFG

derjenigen Gleichförmigkeit und dem Parallelismus fortlaufen, welche über einen großen Theil des atlantischen und indischen Meeres, wie es wenigstens mir geschienen hat, Statt findet, so daß es also nöthig wurde, zu erforschen, welche Abweichung in dem umgebenden Meere bemerkt wird, und welches die allgemeine Richtung sowohl als die besondere Natur und Tendenz der Curven der Linien von gleichen Quantitäten ist?

Die Abweichungs-Linien auf der Erdkugel haben meine Aufmerksamkeit zu verschiedenen Zeiten meines Lebens ungemein beschäftigt, daher denn die Anwendung solcher neuen Bemerkungen, als der Fleiß und die Güte meiner Freunde bey dieser Gelegenheit mir mittheilten, weniger schwer war, als wenn der Gegenstand mir ganz neu gewesen wäre. Eine Abhandlung über diesen Gegenstand würde hier nicht am rechten Orte seyn; daher werde ich hier das Resultat meiner Untersuchungen nur abgekürzt mittheilen; nachdem ich vorher bemerkt habe, daß der zum Innern von Afrika gehörende theoretische Theil, auf eine vorausgesetzte Fortsetzung jener Linien von gleichen Quantitäten gegründet ist, deren Tendenz schon in den umringenden Meeren bestimmt worden. Ich weiß sehr wohl, daß einige die Annahme zu groß halten werden; allein sie werden ohne Zweifel zugleich gestehen, daß es schwer ist, eine wahrscheinlichere Einrichtung zu treffen, und was weit mehr den Zweck befördert, ist, daß, wenn wir gezwungen werden, das System im Allgemeinen anzunehmen, die Quantität der Abweichung in der Linie der Reisen des Hrn. Park, nicht viel von demjenigen verschieden seyn kann, was wir angenommen haben. Denn ob die Linie von 18° in dem südlichen atlantischen Meer, eine Fortsetzung derjenigen im Nord-atlantischen ist, oder derjenigen in dem indischen Meere, so wird doch fast das nämliche Resultat herauskommen, nur daß im vorigen Fall die Quantität etwas größer seyn wird.

Es scheint, daß zwischen Ost-Indien und Süd-Amerika, Europa, und Süd-Afrika vier verschiedene Klassen von dem was man concentrische Curven von Abweichungs-Linien nennt, auf der Erdkugel vorhanden sind, deren höchste Punc-

te der Convexität, innerhalb der großen Masse des nördlichen Afrika einander entgegengesetzt sind. Dies wird der beygefügte Abriß erläutern. *) Es scheint ferner, daß von den entgegenstehenden Theilen dieser Curven in Afrika, wo die Quantität der Abweichung 18° ist, sie schnell bis zu nichts abnimmt, wenn man sich östlich Indien nähert, oder südwestlich Süd-Amerika; und daß von eben dem Punct sie zunimmt, wenn man N. N. West sich Irland, oder nach der entgegengesetzten Weltgegend hin der Casserschen Küste nähert. Allein die Veränderung ist in keinem Verhältniß so schnell bey dem Zunehmen, wenn man südlich, oder nördlich geht, als bey dem Abnehmen, in östlicher oder westlicher Richtung. Dies sind die Außenlinien dieses Systems, wodurch, wenn jemand vom grünen Vorgebirge, oder Kap Blanco abreisete, um Afrika von W. S. W. bis O. N. O.

*) Diese Skizze ist nicht genau, da es moralisch unmöglich ist, neue Beobachtungen in jedem Theile wegen der schnellen Abwechselung, die in den Quantitäten der Variation an einerlei Ort vorgeht, beizubringen. Die Beobachtungen indessen, welche den Lauf der Linien in dem Atlantischen Meer bestimmen, und welche auf der Skizze bemerkt sind, sind vom Jahr 1793. Eben dies kann von denen im westlichen Theile der mittelländischen See behauptet werden, und diejenigen jenseit des Kaps der guten Hoffnung bis zur östlichen Länge von 30° sind vom Jahr 1789. Es ist offenbar, daß eine kritische Kenntniß der Quantität der Abweichung in irgend einem besondern Orte, und zur gegebenen Zeit, zur gegenwärtigen Frage minder wichtig ist, als diejenige der Richtung der Linien von gleichen Quantitäten, zu jeder kurz vorhergehenden Periode; und dieser Gegenstand ist, wie ich glaube, ziemlich durch die vor mir liegenden Materialien erreicht. Irgend eine Veränderung, welche seit 1793 vorgefallen seyn kann, ist zum Vortheil einer größern Variation innerhalb der Grenzen der Reisen des Herrn Park. In dem Atlantischen Ocean scheint die Zunahme ohngefehr ein Grad in sieben Jahren zu betragen; im Indischen Ocean weniger, und im rothen Meer scheint zwischen 1762 bis 1776 wenig Veränderung gewesen zu seyn.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0502
DFG

bis ober oder nieder Egypten zu durchwandern, er bey der Abreise von 15½ bis 16½ Grade westlicher Variation finden würde, welche bis 18 Grad um die Mitte des festen Landes steigen, und nachher zu einer geringern Zahl Grade herabsinken würde, als beym Anfang seiner Reise. Da des Hrn. Park Reisen zwischen dem grünen Vorgebirge, und dem Mittelpunct von Afrika liegen, so fallen sie in den Raum, welcher von 16 bis 18 Graden Abweichung hat, und noch genauer derjenige Theil, wo aus Mangel der Breiten-Beobachtung wir uns auf seinen Kompaß verlassen müssen, näher an 18° als 17°. *) Ich werde nun zur Auseinandersetzung der Materialien des Hrn. Park schreiten.

Nachdem er Pisania verlassen hatte, reisete Hr. Park gerade östlich nach Medina,**) der Hauptstadt von Woolli und von da nach O. N. O. durch die Länder Bondou, Kajaaga und Kasson, wovon die beyden letzten durch den Senegal von einander getrennt werden.

Auf seiner Reise machte er Beobachtungen der Breite zu Kolor, Koorkoorany und Joag, diesseits des Flusses, wodurch wir in den Stand gesetzt werden, die Parallelen zu berichtigen. Die Entfernung wird gegenwärtig so gelassen, wie sie in dem Tagebuch steht, in der Absicht, sie nachher zu berichtigen. Das Resultat dieser Ortslagen und Entfernun-

*) Es ist zum Beweis des Daseyns dieser Variations-Quantität, daß bei Endung des Reisewegs des Hrn. Park zu Woolli nur ein kleiner Mangel an der Entfernung sich ereignete, als 17° Abweichung angenommen wurde. — Wäre die angenommene Abweichung geringer gewesen, so hätte dies sich nicht zutragen müssen, da Jarra nach seiner Breite angesetzt ist.

*) Major Houghton reisete 1791 von Medina ab. Sein Weg fällt an verschiedenen Puncten in den des Hrn. Park, und geht endlich davon 30 Meilen diesseits des Faleme-Flusses ab, über welchen der Major zu Calcullo gieng, ohngefähr 20 Meilen höher, als Naye, wo Hr. Park darüber gieng.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0503
DFG

gen, (deren einzelne Theile unten zu suchen sind) *) setzt Joag 247 Meilen östlich von Pisania, und die Breite wurde durch zwey verschiedene Beobachtungen 14° 25′ zu seyn befunden.**) Zu Joag erfuhr Herr Park, daß Damanet, welches ohngefehr 2½ Meilen östlich vom Fort St. Joseph liegt, 10 Meilen westlich von ihm lag. Dieses Fort soll in 14° 34′, oder 9 Minuten nördlich von Joag liegen; so daß es eher gegen Nord-West, als gegen West liegen muß; und diesem gemäß wird in der Charte in Labat ***) ein Ort, Namens Cacouba, gefunden, welches ohne Zwei-

	Stunden.	G. Meil. directe.	Lage nach dem Kompaß.	Land.	Breite durch Beobachtung.	Bemerkungen.
*) Pisania bis Jindey	6	16	S. O bey O.	Yani	13° 35′	Auf dem Kompaß wurden hier 17° westl. Variation zugestanden. Der Unterschied der Breite war daß 89 östl. Abreise 237. Da aber der Unterschied der Breite durch Beobachtung nur 50 war so sollte der Kurs O. 11¼ N. statt O. 20½ wie vorher seyn, und die Abreise 247. Ich habe aber zuletzt die östl. Abweichung berichtigt, indem ich sie auf 24 Meil., od. 223 reducirt habe.
Kootacunda	5	13	O.	Woolli		
Tabajang	2½	6	O. ½ O.			
Medina	5¼	15	ditto			
Konjour	3	8	O. ½ S.			
Mallaing	2	6	O. bey S.			
Kolon	5	12	O. N. O.		13° 49′	
Tambacunda	5¼	14	SO. bey O.			
Koonia'ary	5	13	O. bey N.			
Koojar	3	9	O. ½ N.			
Bei einem Brunnen	13	34	O. bey N.	Woods		
Tallica	4	10	O.	Bondou		
Ganada	4	10	O. ½ N.			
Koorkoorany	4½	12	O. S. O.		13° 53′	
Dooggi	1	3	O. bey N.			
Buggil	4½	14	O. ½ N.			
Soodbrooka	7	18	O. bey N.			
Noye	7	16	O. N. O.			
Fattyacunda	3¼	7	ditto			
Kimoo	4½	12	ditto		14° 25′	
Joag	6	16	O. bey N.	Kajaaga		

**) Diesem Resultat zufolge, würde Joag in der Länge von 9° 12′, und Fort St. Joseph in 9° 21′ liegen; welches ohngefehr 38 Min. mehr östlich ist, als Hrn. d'Anvilles Charte vom Senegal angiebt; wovon mehr weiter unten.

***) In Vol. IV. p. 92.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0504
DFG

sel Joag seyn soll; gegen S. O. vom Fort St. Joseph; und welcher in Rücksicht der Entfernung damit übereinkommt. Andere Orte in eben dieser Charte des Labat werden ebenfalls in der Reise des Hrn. Park wieder erkannt; so daß die Verbindung zwischen demselben, und der französischen Niederlassung am Senegal ganz deutlich erkannt wird, welches ein etwas bedeutender Umstand in dieser Geographie ist.

Es wird erhellen, daß die von Hrn. Park gehaltene Rechnung 89 Minuten Breiten-Unterschied zwischen Pisania und Joag gab, während die Beobachtung nur 50 anzeigte. Neun Minuten können ohngefehr auf den Distanz-Ueberschuß gerechnet werden, und 30 werden dann auf der ganzen Distanz von 253 g. Meilen übrig bleiben. In andern Worten, die durch Zugabe von 17 Graden westlicher Abweichung berichtigte todte Rechnung gab einen Kurs von O. 20° ½ N. welcher indessen durch die Breiten-Beobachtungen erwiesen ist O. 11° ¼ N. (oder O. bey N.) zu seyn, welches einen Unterschied von 9¼ Graden macht. Dies aber betrachte ich als eine große Annäherung, wenn man die Umstände erwägt, unter welchen die Rechnung gehalten wurde.

Von Joag begleiten wir Hrn. Park bis Koniakarry und Jarra. Die Rechnung zwischen den beyden ersten giebt ohngefehr 23¼ Minute Breiten-Unterschied; und 55 Abweichung gegen Osten, *) und folglich wird die Breite

	Stunden.	G. Meil. directe.	Weltgegend nach dem Kompaß.	Beobachtete Breite.	Land.
*) Joag bis	—	—	——	14° 25′	Kajaaga.
Sommee	7	18	O. bey N.		
Kayee	3½	9	ditto		
Teesee	7½	18	N. O. bey N.		
Medina	—	12	S. O. bey O.		Kasson.
Jumbo	—	12	ditto	14° 34′	
Kooniakary	—	3	O. bey S.		

von Kooniakary durch Rechnung 14° 48′ befunden; da aber die zu Jombo in der Nachbarschaft angestellte Beobachtung nur 14° 34′ giebt, so ist die Rechnung 14′ zu viel nördlich; gleich ohngefehr Einem und ein Viertel Strich des Kompasses. Eben die Berichtigungs-Methode ist hier, wie in einem andern Theil der Reise, angewandt worden, nämlich die ganze Distanz wurde für den gegenwärtigen Augenblick angenommen, mit der Abweichung der Breite durch Beobachtung, und daher wird Kooniakary 59½ geographische Meilen, östlich von Joag fallen.

Der Weg von Kooniakary bis Jarra *) kann in zwey Theile getrennt werden. Der erste bis Feesurah, einem Beobachtungsort süd-östlich, der zweyte bis Jarra nord-östlich.

*) Da das Verzeichniß der Kompaß-Angaben und der Distanz zwischen Kooniakary und Jarra verloren gegangen, oder verlegt ist, so gab sie Hr. Park nur aus dem Gedächtniß; allein die Breiten-Beobachtungen an zwei Orten innerhalb jenes Raumes waren aufbehalten, sowohl als die Breite durch Rechnung an zwei andern Orten.

	Stunden.	E. Meil. direct.	Kompaß-Angaben.	Breite durch Beobachtung.	Land.
Kooniakarryto	—	—	— —	14° 34′	Kasson.
Soome	—	17	S. O. ½ O.		
Konjee	—	17	ditto	14° 10′	
Leekarago	—	8	Oestlich		
Feesurah	—	14	O. bis S.	14° 5′	Kaarta.
Karancalla	—	18	Oestlich		
Kemmoo	—	8	O. bey N.		
Marina	—	13	Nördlich		
Doondah	—	8	ditto		
Funingkeddy	—	12	N. bey O. ½ O.		
Simbing	—	16	N. bey O.		
Jarra	—	2	N. N. O.	15° 5′	Ludamar.

Die Berechnung zu Feesurah kommt ziemlich mit den Kompaß-Anzeigen und der Distanz überein. Die Breite durch Beobachtung war 14° 5′ und die berichtigte östliche Abweichung von Kooniakary 47 Meilen. Dann stimmt die Rechnung bis Jarra ganz genau überein. Die Breite war 15° 5′, das heißt, ein Grad nördlich von Feesurah, und die östliche Abweichung von da 33 Meilen.

Der Zusatz östlicher Abweichung zwischen Joag und Jarra ist dann 139½ Meilen.*) Es kann bemerkt werden, daß im Allgemeinen diese ganze Reise hindurch, die Rechnung nördlich der Beobachtungen gewesen ist; und das durch ohngefehr zehn Grade auf der ganzen Querlinie, wenn 17 Variations-Grade angenommen wurden. Es wird kaum vorauszusetzen seyn, daß der Unterschied davon herrührt, daß man zehn Grade hindurch zu viel Abweichung annahm; es ist aber sonderbar, daß der Irrthum in allen Fällen, außer einem, stets nach einer Gegend hinliegt. Ich betrachte den Irrthum keinesweges als beträchtlich, wenn man die Umstände erwägt,**) auch ist er da, wo die Breiten-Beobachtungen zu seiner Berichtigung dienen, von keinen Folgen, als wie zwischen Pisania und Jarra.

Herr Park wurde zu Jarra seines Sextanten beraubt, welcher Zufall nothwendig seinen Breiten-Beobachtungen ein

*) Gleich 144 Min. der Länge. Woher denn Joag, da es durch Rechnung in Länge . . . . . 9° 12′
hiezu 144 M. 2° 24′
6° 48′
Länge von Jarra durch Hrn. Parks Original-Berechnung . . . . . 6° 48′

**) Hr. Carmichael kam innerhalb 6 oder 7 Grade in der Kompaß-Angabe zwischen Aleppo und Bassora auf einer Entfernung von 720 Brittischen Meilen. Allein die Vortheile waren ihm außerordentlich günstig; indem die Straße gerade, das Land offen war, und das Kameel einen gleichen Schritt gieng. (Siehe Philos. Trans. for 1791.)

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0507
DFG

Ende machte; und auf diese Art, unglücklicherweise fast die ganze übrige Hälfte seiner Geographie in Rücksicht der Parallele, im Zustande der Ungewißheit ließ. Dieser Punct muß daher als der äußerste geographische Standpunct betrachtet werden, welcher auf irgend eine gewisse Parallels-Basis beruhet. Indessen wird man sehen, daß der übrige Theil der Reise nicht sehr unrichtig ist, wenn man betrachtet, wie sehr die Lage von Sego, wie sie Hr. Park bestimmt hat, mit der Directions-Linie übereinstimmte, welche von Jarra aus bezeichnet wurde.

Ohne Zweifel ist es ein günstiger Umstand, daß das Instrument nicht früher verloren gieng, und vor dem Anfang der verwickelten Straße zwischen dem Paß des Senegal-Flusses und Jarra; wozu der Vortheil einer bekannten Parallele gefügt werden kann, um von derselben die sehr wichtige Weltgegend-Lage von Tombuctoo zu bestimmen. Diese Lage wurde zwar von Benown aus angegeben; da aber dieser Ort beynahe östlich von Jarra liegt, und die angeführte Weltgegend O. ½ N. ist, so kann kein beträchtlich großer Irrthum vorgegangen seyn.

Jarra, auch Yarra genannt, ist schon in den für die Gesellschaft angefertigten Charten angesetzt worden; und wurde ursprünglich von Hrn. Delisle Charte genommen, wurde aber von d'Anville vernachläßigt oder übersehen. In der erstern Charte wurde es etwas westlicher gesetzt, und um ¼ Grad höher gegen Norden.

Zwischen Jarra und Wassiboo giebt des Hrn. Park Rechnung, wie sie in seiner Tafel von Tagesarbeiten angesetzt ist, 41 Minuten, Differenz der nördlichen Breite, und 1° 31′ östlicher Längen-Differenz, welche auf die Departure reduzirt, in Meilen 89 ist, und einen Kurs von O. 26 S. hervorbringt. Er nahm nach seiner Abreise von Jarra keine Abweichung der Magnetnadel an; und da ich 17° annehme, so muß der Kurs O. 9° S. angenommen werden, und die Entfernung 96½ geographische Meilen. Hieraus entsteht nun ein Breiten-Unterschied von nur 16′, Departure

95, und folglich sollte Wassiboo in der Breite 14° 49′ und 95 östlich von Jarra seyn.*)

Herr Park war so glücklich, seine Original-Kompaßangaben, **) zwischen Wassiboo und Diggani zu erhalten, wel-

	Diff. Breite S.	Diff. Län. O.		N.	O.
*) Jarra bis			Doolinkeaboo	7	24
Queira .	11	25	Diggani ††	19	8
Sherilla .	14	40	Seracorro . .	5	9
Dama .	11	4	Sego . . .	6	3
Wawra .	5	8	Breite durch Rechnung 13° 4′		
Dingyee .	—	7	Längen-Unterschied 4° 41′ O	121 S.	281 O.
Wassiboo †	—	7			
Satile .	18	31			
Galloo .	1	21			
Moorja .	4 N.	14	Sonsanding .	10 N.	15 O.
Datiliboo	9 S.	38	Sibiti . . .	—	7
Fanimboo	12	24	Nyara . . .	3	16
Jiosorra .	7	18	Modiboo . .	3	19
			Silla . . .	2	12
			Breite durch Rechnung 13° 22′		
			Differenz d. Länge 1° 9′ O	18 N.	69 O.

In dieser Berechnung wurde keine Abweichung angenommen.

Original-Kompaß-Angaben zwischen Wassibao † und Diggani ††.

Oerter.	Distanz.	Kompaß-Angaben.
Wassiboo bis		
Satile	30	S. O. bey O.
Golloo	20	O. S. O.
Moorja	15	O. bey N.
Datiliboo	25	S. O. bey O.
Fanimboo	35	O. S. O.
Jiosorra	20	O. S. O.
Doolinkeaboo	15	S. O. bey O.
Sions	18	S. O. bey S.
Diggani	7	Süden.

**) Als er diese Kompaß-Angaben wieder bearbeitete, schien es, daß er einen Irrthum begangen, und daher für Diggani, Sego, ꝛc. in seiner Breiten- und Längentafel eine falsche Lage angegeben hatte. Ich führe dies an, um zu beweisen, daß er aufrichtig zu Werke gieng, indem er seine ganze Verfahrungsart, und selbst seine Irrthümer bekannt machte.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0509
DFG

ches ein Ort 15′ diesseits Sego ist, und zwar diese allein von allen auf der Reise aufgezeichneten. Diese geben einen Kurs O. 27½ S. 174 geographische Meilen, so daß, wenn 17° Abweichung angenommen wird, der wahre Kurs O. 10½ S. seyn wird, die Differenz der Breite 31, 7. Departure 171, 1, daher Diggani in der Breite 14° 17′ und 266, 1 östlich von Jarra seyn sollte.

Zwischen Diggani und Sego, (indem wir wiederum zur Breiten- und Längentafel zurückkehren,) giebt Hrn. Parks Rechnung O. 43 S. 15′ oder berichtigt O. 26 S. welches eine Breiten-Differenz von 6, 6 giebt, Departure 13, 5, so daß Sego die Hauptstadt von Bombarra durch diese Rechnung unter der Breite 14° 10′ 30″ und 279, 6 östlich von Jarra *) fällt.

In dieser Lage würde es O. 10½ Süden von Jarra, in der Entfernung von 284 geographischen Meilen liegen. Es ist wichtig anzuführen, daß bey seiner Anwesenheit zu Jarra die Lage von Sego dem Hrn. Park durch den Kompaß O. S. O. oder O. 22°½ S. angezeigt wurde. Seinem Reisewege zu Folge war sie Ost 27°½ S. oder 3° mehr südlich. Diese auf eine Entfernung von ohngefehr 330 unserer Meilen (Englische) in gerader Linie, mit andern Worten, auf die Entfernung von London nach Edinburg, gefundene Abweichung, ist gar nicht der Untersuchung werth. Wenn wir die Nachrichten der Eingebohrnen für wahr halten könnten, so würde Sego ihnen zu Folge 25 Minuten mehr nördlich liegen. Was mich betrifft, so glaube ich nicht, daß irgend jemand aus bloßer Beurtheilung, ohne Hülfe geographischer Urkunden, und so weit entfernt, daß kein Kanonenschuß mehr gehört, und keine Feuersbrunst mehr gesehen werden kann, (zwey Umstände, welche am meisten die Directionslinie zwischen entfernt liegenden Orten zu bestimmen dienen,) nie mehr als verschiedene Grade der wahren Lage zweyer Plätze

*) Da dies gleich ist 4° 47′ Längen-Differenz, so würde Sego nach des Hrn. Parks Rechnung in 2° 1′ westlich von Greenwich liegen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0510
DFG

nahe kommen kann, welche 330 brittische Meilen von einander entfernt sind. *)

Nachdem Hr. Park endlich den so lange gesuchten Fluß Niger, oder Joliba erreicht hatte, in dessen Nähe die Stadt Tombuctoo liegt, reiste er mehrere Tage lang an dessen Ufern nach der vorgenannten Stadt hin, auf dem Kurs Ost, 15½ N. nach dem Kompaß, aber berichtigt Ost 32½ N. 70 geographische Meilen; welches einen Breiten-Unterschied von 37½ giebt, und folglich Silla der äußerste Punct seiner Reise in die Breite 14° 48″ setzt; und in die Länge nach Rechnung von 0° 59′ westlich von Greenwich; allein berichtigt, wie wir nachher zeigen werden, von 1° 24′ westlich. Hier hört folglich seine Reise gegen Osten auf, bey einem Puncte, welcher etwas mehr als 16 Grade östlich vom Capo verde liegt, und genau in eben der Breite. Die Distanzlinie, welche von diesem Längen-Unterschied entsteht, ist ohngefehr 941 g. Meilen, oder 1090 brittische, von dem westlichen Ende von Afrika nach Innen zu; ein Punct, welcher, obwohl bey 200 Meilen diesseits des gewünschten Standpunctes, Tombuctoo, dessen Erreichung ohne Zweifel viel Aufsehen gemacht haben würde, doch viel weiter hinaus liegt, als irgend einer, den bis itzt ein Europäer, der seine Reisen bekannt machte, erreicht hat. **)

*) Derjenige, welcher dies aussagte, konnte vielleicht aus der Richtung desjenigen Theils der Straße bewogen werden, welcher ihm zunächst war, und östlicher läuft nur der Theil näher an Sego.

**) Es ist vielleicht den mehresten Lesern unbekannt, daß in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts Tombuctoo eben so sehr der Gegenstand geographischer Nachforschung unter den Franzosen gewesen ist, wie kürzlich unter den Engländern. D'Anville beschäftigte sich besonders sehr damit, wie man in den Mémoires der Akademie der Inschriften Vol. XXVI. p. 73. sehen kann.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0511
DFG

Viertes Hauptstück.

Fortsetzung der geographischen Bestimmungen.

Zu Silla erfuhr Hr. Park, daß Tombuctoo noch vierzehn Karavanen-Tagereisen von ihm entfernt wäre. Diese hat er in gerader Linie nur zu 200 geographischen Meilen von Silla, berechnet; da es scheint, daß ein Bogen in dem Laufe des Flusses, einen geraden Reiseweg dorthin verhindert. Was nun die Lage betrifft, so konnte er nicht, wie zu Jarra, eine bestimmte Nachricht von derselben erhalten. Die Neger zeigten immer längst dem Laufe des Flusses hin, da er doch, wie man vermuthen kann, zuweilen zur Rechten oder Linken abweicht. Man hat bey der Lage von Sego gesehen, wie genau sie nach Muthmaßung bestimmt war; allein die beyden Fälle sind auch sehr verschieden. Der Weg von Jarra bis Sego ist stets zu Lande, wobey man sich die allgemeine Richtungslinie besser vorstellen kann, als wenn er durch eine Fluß-Schiffarth in so viele kleine Theile zerstückt wird, welches die gewöhnliche Reiseart zwischen Silla und Tombuctoo zu seyn scheint. Ohne Zweifel gab es Leute, die, wenn Herr Park sie hätte antreffen können, ihm, da sie die Reise zu Lande gemacht hatten, bessere Nachrichten mittheilen konnten. Allein der Leser, dem der Argwohn bekannt ist, den man gegen Hrn. Park hegte, wird leicht begreifen, daß ihm alle Gemeinschaft mit denjenigen abgeschnitten war, welche allein ihm die Nachricht geben konnten, das heißt, die Mauriſchen Kaufleute uud ihre Bedienten.

Von Benown aus wurde dem Hrn. Park die Lage von Tombuctoo, durch einen Kaufmann von einigem Ansehen, bestimmt, der in Walet gewohnt, und sowohl Tombuctoo als Houssa besucht hatte. Aber bey der außerordentlich großen Entfernung zwischen Tombuctoo und Benown, (die beynahe

zweymal

zweymal so groß ist, als die Entfernung zwischen Sego und Jarra) kann man dieser Angabe nicht so viel Vertrauen schenken, daß man sie über alle Autoritäten hinwegsetzen dürfte, ungeachtet sie den Versuch, der Bestimmung der Lage näher zu kommen, erleichtern kann. Indessen wird sich zeigen, daß sie mit den andern Angaben im Ganzen, auf eine wunderbare Art zusammenstimmt.

Die gedachte Lage, die zu verschiedenen Zeiten bestimmt worden, war nach dem Kompaß, gewöhnlich Ost gen Süd; und Hr. Park fand, daß die Angaben nie mehr als einen halben Grad, und zwar südlich, oder Ost gen Süd $\frac{1}{2}$ Süd, abweichen. Im Ganzen blieb er bey Ost gen Süd stehen, welches, wenn man 17 Graden-Abweichung annimmt, ungefehr Ost halb Nord, oder genauer Ost $5\frac{3}{4}$ Nord ist. Nimmt man nun die Entfernung von 200 geographischen Meilen zwischen Silla und Tombuctoo an, welches etwa 500 solcher Meilen zwischen Benown und Tombuctoo beträgt: so würde letztere ungefehr 50 Minuten der Breite nördlich von Benown, (dessen Parallele mit der Parallele von Jarra gleich ist, 15° 5′) und folglich in 15° 55′ fallen. Die Schiefe der Zwischen-Meridiane dürfte die Parallele um einige Minuten vermehren, und man könnte die runde Zahl 16° annehmen.

Dieß war die angenommene Meynung zu Benown über die Parallele von Tombuctoo; denn schwerlich läßt sich die Entfernung nach dem Windstriche, welcher den Unterschied der Breite bestimmt, niedriger annehmen, als bereits angegeben worden ist.

Wenn man dem Hauptflusse des Joliba, nach seinem Austritt aus den Gebirgen, einiges Gewicht bey der Entscheidung der Frage zugestehen will, (da man, nach Hrn. Parks Bericht, längst demselben zu sagen pflegt, wenn man die Richtung ausdrücken will, in welcher Tombuctoo liegt,) so würde man eine ungefehr um einen halben Grad höhere Parallele, als die von Benown aus angegebene Lage beträgt, das heißt, $16\frac{1}{2}$ Grad annehmen müssen. Man muß dabey bemerken, daß die Differenz dieser Resultate nicht so groß ist, als aus dem Irrthum von 5 Graden in der Lage

entstanden seyn würde, wie man an der Entfernung Sego's von Jarra gesehen hat.

Bey seinem Aufenthalte in Benown erfuhr Herr Park, daß Walet, die Hauptstadt von Beeroo, zehn Tagereisen, und dies letztere nicht eilf Tagereisen von Tombuctoo liege. Nach Herrn Parks Nachricht liegt Walet ungefähr 240 geographische Meilen ostwärts von Benown (so daß nicht weniger als 24 solcher Meilen auf den Tag kommen würden, welches ungewöhnlich scheint, wenn man nicht, wie es wohl möglich ist, Courier-Reisen meynt). Wichtiger ist hier der Umstand, daß nach der von ihm eingezogenen Nachricht über die Lage von Walet, Benown in derselben Richtungslinie zu liegen scheint, die nach Tombuctoo hingeht, wenn man $16\frac{1}{2}$ Grad annimmt. Da nun Walet auf dem kürzesten Wege von Benown nach Tombuctoo liegt: so läßt sich daraus schließen, daß es auch der Richtungs-Linie nach Tombuctoo näher als irgend ein anderer der angegebenen Orte ist; und ich bin daher sehr geneigt, die höchste Parallele, nach eben dieser Berechnung, anzunehmen.

Diese Autoritäten für die Lage von Tombuctoo sind bloß aus Herrn Parks Beobachtungen und Untersuchungen gezogen, die, wie man gesehen hat, nicht mehr als um einen halben Grad in der Parallele, d. h. 16° zu $16°\frac{1}{2}$ abweichen. Der Leser wird sich erinnern, daß diese Lage weit südlicher ist, als die, welche d'Anville und ich selbst in frühern Schriften angaben, da wir sie zwischen dem 19 und 20° setzten.

Ehe ich fortfahre, die von den nördlichen Stationen hergenommenen Autoritäten für die Lage dieser Stadt anzugeben, wird es zweckmäßig seyn, die von Herrn Park berechnete Entfernung mit den Berichten von Kaufleuten und Reisenden zu vergleichen, um endlich die Länge von Tombuctoo von der Westseite zu deduciren, und eine gehörige Grundlage zur Vergleichung mit den entgegengesetzten Autoritäten festzustellen.

Aus Obigem erhellt, daß Sego, nach Herrn Parks Berechnung, in 14° 10′ der Breite, 2° 1′ der Länge westlich von Greenwich fällt; die gerade Entfernung zwischen Sego und Medina, der Hauptstadt von Woolli, würde also, nach

dieser Berechnung, 618 geographische Meilen betragen. Nun rechnen aber die Kaufleute 36 Tagereisen von einem Orte zum andern. Da man nun die Tagereisen zwischen Fezzan und Aegypten, wenn man täglich 16, 3 (genauer 16, 292) annimmt, auf 53, und bey ungefähr 16¾ zwischen Marocco und Jarra, auf 50 Tage berechnet: so würde ich mich getrauen, das höchste der beiden Schätzungen zu 36 Tagen anzunehmen. Dies würde ungefähr 587 oder nur 31 weniger, als nach Herrn Parks Berechnung ausmachen.

Ferner nimmt d'Anville (Mém. de l'Acad. d. Inscr. V. XXVI. p. 73) zwischen dem Fort St. Joseph und Tombuctoo 240 Lieues an. Diese werden, nach seinem Maaßstabe, 2,64 geographische Meilen oder 23¾ auf einen Grad geschätzt; folglich ist hier eine Differenz von 634 geographischen Meilen. Lalonde (Afrique p. 23) nimmt 250 Lieues an, welches ungefähr 660 Meilen giebt. Ben Ali kam von St. Joseph nach Tombuctoo, über Tisheet und Aroan in 48 Tagen. Der Umweg dürfte acht Tage mehr betragen, als der gerade Weg (denn Herr Park giebt die Lagen von Tisheet und Aroan sehr befriedigend an), so daß 40 übrig bleiben, welches auf 16,3 — 652 Meilen beträgt.

Endlich dürfte folgende Berechnung, so unbestimmt sie auch seyn mag, nicht völlig unnütz seyn. Major Houghton's Führer unternahm es, ihn nach Tombuctoo von Ferbanna in Bambouk zu bringen, und in neunzig Tagen wieder zu Hause zu seyn. Ferbanna liegt fast in derselben Entfernung von Tombuctoo, als St. Joseph. Wenn man also zehn Tage zum Ausruhen und zur Erholung annimmt, so würde die Reise längstens vierzig Tage dauern.

Die Mittelzahl der drey ersten Angaben ist ungefähr 649, und auf der Karte beträgt die Entfernung zwischen St. Joseph und Tombuctoo, nach Herrn Parks Berechnung, 667 oder 18 mehr.

In den Angaben der Entfernung zwischen Woolli und Sego ist also bloß eine Differenz von 31 und von 18 zwischen St. Joseph und Tombuctoo; beides deutet an, daß die Angabe unsers Reisenden zu hoch sey. Doch bin ich weit davon entfernt, diese Resultate in der Absicht vorzulegen,

um dadurch glaublich zu machen, daß so kleine Differenzen durch solche rohe Materialien ausgeglichen werden könnten, sondern vielmehr zu zeigen, daß in Rücksicht des allgemeinen Zwecks der Autoritäten mehr Uebereinstimmung als Verschiedenheit sey, wenn man die Umstände gehörig würdigt.

Da man indessen gesehen hat, daß Herr Park und der Major Houghton die Entfernungen zwischen Medina und dem Flusse Faleme verschieden angeben, daß ersterer ungefähr 36 Meilen mehr annimmt, und daß überdies Herr Park bey seiner Rückreise, auf dem südlichen Wege, an der Anzahl und Größe seiner Tagereisen fand, daß er die Entfernung zwischen den Flüssen Faleme und Gambia zu groß angegeben hatte: so muß hier eine zu hohe Angabe statt finden. Ueberdies findet sich, nach der Angabe der afrikanischen Reisenden zu Pisania über die Berechnung der Tagereisen, eine zu hohe Angabe westlich von Kasson, da hingegen die Entfernung östlich sehr wohl zusammen stimmt. Genauer gesprochen ist vielleicht die Entfernung östlich ein wenig zu niedrig, die Entfernung westlich aber ein wenig zu hoch angegeben worden. Nimmt man die Mittelzahl der angegebenen Entfernungen zwischen Pisania und Tombuctoo, Fort St. Joseph und Tombuctoo, 31 und 18, d. h. 24 Meilen an: so würde das Resultat befriedigend seyn, da es mit der Abweichung, die Herr Park auf der Rückreise fand, sehr wohl übereinstimmt.

Dies führt mich ganz natürlich auf die Untersuchung der Lage des Forts St. Joseph, als eines Punkts, der den obern und niedern Theil des Senegal-Flusses, oder mit andern Worten, die Wege der Franzosen in das Untere, mit den Wegen der Engländer in das Innere des Landes verknüpft.

Auch die Angabe der Franzosen über diese Lage führt auf eine zu hohe Angabe der Entfernung von Westen, die sogar eine noch stärkere Differenz giebt, als sich zwischen Herrn Parks Berechnung und der Angabe der Kaufleute findet; denn sie beträgt beynahe 37 Meilen.

Könnte man mit Gewißheit annehmen, daß der Senegal-Fluß auf der Höhe des Forts St. Joseph genau gemes-

sen worden wäre, wie nach Labat's Berichte (II. B. 157 S.) auf Herrn Brue's Befehl geschehen seyn soll: so würde dies der Sache auf einmal ein Ende machen. Aber man hat bereits so oft kursorische Aufrisse Ausmessungen genannt, daß man bessere Autoritäten haben müßte, wenn man den Aufriß des Senegal-Flusses, als ein absolutes Entfernungs-Maaß annehmen wollte. Auch findet man in der Connoissance de tems keine Schätzung der Länge von St. Joseph durch Triangel oder Ausmessung. Hier folgt eine Angabe der Materialien, die man zur Bestimmung der Lage dieses Ortes gebraucht hat.

D'Anville setzt auf seiner Karte der Senegal- und Gambia-Flüsse (1751) St. Joseph 7° 44′ östlich von Ferro, so daß, da diese Angabe 17° 37′ westlich von Greenwich ist, das Fort St. Joseph 9° 53′ seyn müßte. Dies ist 32′ westlich von der Lage, die sich auf Herrn Parks Wege ergab; welches 9° 21′ macht. D'Anville giebt aber eine Längen-Differenz bloß von 6° 9′ 15″ zwischen dem Fort St. Louis an der Mündung des Senegal-Flusses und dem Fort St. Joseph an; und da ich, nach Fleurieu, St. Louis auf 16° 8′ der Länge setze, so fällt St. Joseph in 9° 59′ mit Weglassung der Secunden, welches eine Differenz von 37 geographischen Meilen oder 38 Minuten gegen Herrn Parks Angabe, d. h. 13 Meilen mehr, als die Mittelzahl der verschiedenen Angaben der Lage von Tombuctoo ausmacht *).

Es ist einleuchtend, daß es, da weder St. Louis, noch Jillifrey gegen das Capo verde genau bestimmt sind, ein vergeblicher Versuch seyn würde, ihre Lage kritisch bestimmen zu wollen; und daher habe ich die Lage, die sich aus Herrn Parks Wege ergab, mit 24 Meilen, oder 25 Minuten der Länge westlicher angenommen, so daß das Fort St. Joseph auf der Karte 9° 46′ der Länge, 14° 34′ der Breite steht.

*) Man muß hierbey bemerken, daß d'Anville die Länge des Capo Verde zu 18½ Minute östlicher gegen Ferro als Fleurieu, und das Fort St. Louis 10¼ Minute westlicher, annimmt. D'Anville nimmt nicht mehr als 3° 2′ 30″ Längen-Differenz zwischen Pisania und Fort St. Joseph an, welches nach Herrn Parks Berichtigung nicht weniger, als 3° 42′ beträgt.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0517
DFG

Dieser Berichtigung zufolge müssen alle Lagen der östlichern Orte, Joag, Jarra, Sego u. s. w. nach Herrn Parks geographischen Materialien, 25 Minuten westlicher zurückgesetzt werden als bisher. Ich setze daher:

Joag in	9°	37′	westlich,	statt	9°	12′
Jarra —	7	13	″	″	6	48
Sego —	2	26	″	″	2	1
Silla —	1	24	″	″	0	59
und Tombuctoo —	1	33	östlich,	″	1	58 *).

Ich schreite nun zu den Angaben der Distanz nach Tombuctoo von Nordwest, Nord und Nordost.

Von Tata **) an der südlichen Grenze von Marocco, 9½ Tagereise S. S. O. der Hauptstadt, (157 geographische Meilen) braucht die Karavane, nach Herrn Matra, 50 Tagereisen;

Von Mourzouk, der Hauptstadt von Fezzan, (die Breite zu 27° 48′, und die Länge 15° 3′ östlich oder directe südlich von Nesurata genommen) 64 Tagereisen, nach Ben Ali's Angabe; und von Tunis 77 Tagereisen über Kabes und Gadamis, nach Herrn Magrah.

Von den Entfernungen zwischen Mourzouk und Cairo, so wie zwischen Marocco und Jarra, sind, wie bereits angegeben worden, 16, 3 und 16, 25 die Mittelzahlen; erstere ist auch für die Entfernung zwischen Woalli und Sego angenommen worden. Nach derselben Schätzung geben die 50 Tagereisen von Tatta 815 geographische Meilen, und die 59½ Tagereisen von Marocco 970; die 64 von Mourzouk 1043, und die 77 von Tunis 1255.

Nun stimmt aber die angenommene Lage von Tombuctoo genau mit der angegebenen Entfernung von Marocco über Tatta zusammen, beträgt 18 weniger als von Fezzan, (Mourzouk) aber 61 mehr als von Tunis. Das Zusammenstimmen der drey Entfernungslinien vom Gambia, Maroceo und Fezzan kann man daher als vollständig ansehn, da, bey der An-

*) Die Längen bleiben, wie sie waren.

**) Weitere Nachrichten von Tata finden sich in Afr. Assoc. Q. p. 220. u. O. 333.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0518
DFG

wendung derselben Schätzung beynahe auf das ganze feste Land von Afrika, von Capo verde nach Aegypten nur eine Differenz von 18 Meilen herauskommt. Das Publikum kann sich demnach für jetzt mit der Bestimmung dieser wichtigen Lage genügen lassen. Welche von beiden Bestimmungen die richtigere seyn möge, ist eben keine Sache von Wichtigkeit; ich halte es aber für gerathener, sich an die Angabe zu halten, die das Resultat von detaillirten Berechnungen und auf die obige Art berichtigt ist, als an die in Aggregaten gegebenen langen Linien, bey welchen die Gefahr zu irren, größer ist. Ich beschließe demnach die Materie von der Lage von Tombuctoo damit, daß ich sie 16° 30′ der Breite, 1° 33′ östlich von Greenwich setze.

Doch muß ich noch über die von den Reisenden angenommene Schätzung bey dieser Gelegenheit etwas bemerken, da sie von der Angabe in den Verhandlungen der Gesellschaft vom Jahre 1790 wesentlich abgeht. Ich nahm dort $16\frac{1}{2}$ für einen einzigen Tag an, verminderte aber die Schätzung nach der Länge der Entfernungs-Linien. Es dürfte scheinen, daß das angenommene Verhältniß der Verminderung, so passend es auch auf Gegenden seyn mag, wo Hindernisse vorkommen, welche die Richtungslinie ändern, nicht auf jenen Theil Africa's anwendbar ist, in welchem man die großen Wüsten in so gerader Linie durchschneidet, daß kaum die einfache Wendung, die sich auf jeder Tagesreise ergiebt, sie in irgend einem beträchtlichen Grade vermehrt; und daß selbst diese Wendung hier geringer als irgend anderswo ist. Und daher ergeben sich $16\frac{3}{4}$ oder mehr bey Kameel-Reisen auf langen Entfernungs-Linien durch die Wüste, und auf Pilgrims Reisen, wo die Kameele leichte Lasten haben. Der unrichtige Begriff, den ich von dieser Schätzung hatte, verleitete mich, Tombuctoo so weit nördlich zu setzen. Die Ursache von d'Anville's Irrthume kenne ich nicht.

Die Bestimmungen der einzelnen Orte zwischen Silla und Tombuctoo sind genau auf Herrn Parks Karte verzeichnet, und bedürfen nur wenig Erläuterung. Jinné, eine große Stadt, liegt zwey kurze Tagereisen unterhalb Silla, und Tombuctoo noch zwölf Tagereisen weiter hinunter. Alle

diese Tagereisen scheinen kurz zu seyn, da Herr Park bloß 200 geographische Meilen für das Aggregat von 14 annimmt.

Zwey Tage unterhalb Jinné breitet sich der Joliba in einen beträchtlichen See aus, der bereits unter dem Namen Dibbie aufgeführt worden ist. Von hier geht er wieder in eine Menge von Strömen aus. Diese vereinigen sich auf einem niedrigern Punkte, und bilden dann zwey große Arme, die sich weit von einander entfernen, und eine Insel von beynahe 100 Meilen in der Länge bilden, deren Namen Ginbola oder Jinbola ist. Diese finden wir bey d'Anville unter dem Namen des Landes Guinbala wieder, weil er den nördlichen Arm des Flusses, der das Land begränzt, den Fluß Guin, für die ursprüngliche Quelle des Tombuctoo- (oder Niger-) Flusses hielt, so wie er auch den See Dibbie unrichtig für die Quelle des Senegal-Flusses nahm. Von dieser Art sind die Irrthümer in der afrikanischen Geographie bis auf die Gesandtschaft zur Entdeckung des innern Afrika. Einer dieser Irrthümer führte den Senegal-Fluß durch eine Strecke von 500 Meilen, durch die der Niger fließt.

Die Lage von Houssa wird auf der Karte von Afrika bestimmt werden.

Da die wichtige Lage von Tombuctoo, mit den davon abhängenden Ortsbestimmungen, weiter oben angegeben ist: so gehe ich mit Herrn Park auf seiner Rückreise südlich auf den Punkt in Westen fort, von welchem er ausreisete, und fange bey der Stadt Sego an, durch welche sein Weg ihn führte.

Längst dieser Linie wurden die Lagen der Oerter, so gut es die Umstände erlauben wollten, durch den Kompaß bestimmt, bis das Instrument durch Räuber bey Sibidooloo unbrauchbar gemacht wurde. Dies war indessen der wichtigste Theil des Weges, da er längst dem Joliba hingeht, dessen Lauf wir dadurch über 350 englische Meilen weiter haben kennen lernen. Ueberdies entwarf Herr Park eine Zeichnung von seinen Haupt-Krümmungen, und verschaffte sich, während seines langen Aufenthalts zu Kamaliah, in dem Lande Manding, (gemeiniglich Mandinga genannt,) Nachrichten von dem Orte, wo er entspringt.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0520
DFG

Kamaliah ist ungefähr 40 geographische Meilen südwestlich von Sibidooloo (beynahe in der Mitte zwischen den Flüssen Joliba und Senegal); und bis an diesen Ort suchte Herr Park seine Linie von Ortsbestimmungen von Sego auszudehnen. Auch erfuhr er, daß Jarra zehn Tagereisen nordwestlich von Kamaliah liege, welches auf eine befriedigende Art mit der Angabe von Sego übereinstimmt, da 154 geographische Meilen auf die zehn Tagereisen kommen; Kamaliah selbst fällt in die Breite von 12° 46′; 227½ von Sego in der Richtung W. 21 S. berichtigt durch die Annahme von 17° Abweichung.

Die Stadt Bammako, bey welcher der Joliba zuerst schiffbar wird (oder bis zu welcher er vielleicht oberhalb, in seinem Laufe von Tombuctoo beständig schiffbar ist) liegt ungefähr 50 Meilen näher als Kamaliah *). Die Eingebohrnen rechnen bloß zehn Tagereisen von Sego dahin **).

In Kamaliah gab man Herrn Park die Quelle des Joliba oder Niger in einer Lage südlich, ein wenig westwärts, als sieben Tagereisen entfernt, an, welches er zu 108 geographischen Meilen berechnet. Der Name des Orts der Quelle ist Sankary, und scheint von d'Anville durch Songo angedeutet zu seyn; doch setzt er den Ort an die Quelle des Gambia-Flusses in dem Königreiche Mandinga. So roh waren bisher die Ideen in diesem Theile der Geographie.

Hier müssen wir gelegentlich erwähnen, daß Herr Park bey seinem Aufenthalte zu Kooniakarry in Kasson, auf seiner Hinreise auf einen Weg südöstlich durch Kasson, Fooladoo und Manding dachte, ein Weg, der ihn in zwanzig Tagen an den Joliba geführt haben würde. Der Ort am Joliba ist nicht erwähnt; vielleicht ist es Yamina. Diesen Weg durfte er jedoch nicht nehmen; hätte er ihn verfolgt, so würden

*) Bammako liegt, nach Hrn. Parks Original-Bestimmung von Sego W. 8° S. 178 geographische Meilen; und Kamaliah W. 7°¼ N. 51½. Diese Lage ist nun berichtigt W. 50° S., u. W. 9°½ S.

**) Vielleicht die längsten Tagereisen der Sklaven-Caravanen, wie Herr Park es erfuhr, westlich von diesem Orte.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0521
DFG

seine persönlichen Beschwerden vielleicht geringer, der Gewinn für unsere geographischen Kenntnisse aber wahrscheinlich dürftiger gewesen seyn.

Es ist bereits erwähnt worden, daß die Strecke zwischen Jarra und Kamaliah nach dem Berichte von den Wege-Distanzen zwischen diesen Orten berechnet worden ist. Auch ist hier als ein weiterer Beweis der Zusammenstimmung der gegenseitigen Lage von Jarra und Kong anzuführen, daß die Distanz im Allgemeinen mit dem Berichte des Scherif Imhammed übereinstimmt, nach dessen Aussage Yarba (worunter er Yarra oder Jarra versteht) achtzehn bis zwanzig Tagereisen nordwestlich von Gonjah (Kong) liegt. (S. Verhandl. der Gesellsch. z. Entdeck. d. innern Afr. 12r. Abschn.) Man sagte Herrn Park, daß Kong zehn Tagereisen südlich, oder S.S.W. von Sego läge, und er sah einen Theil der großen Kette der blauen Berge von Kong, als er an der Küste vom Niger westlich hinreisete. Diese Nachrichten stimmen sehr gut zu den Aussagen des Scherifs.

Ueber die Strecke zwischen Kamaliah und Woolli findet ein noch größerer Grad von Ungewißheit über die Data zur geographischen Ortsbestimmung statt; denn auf dieser langen Linie von beynahe 400 geographischen Meilen wurde die Richtungslinie von den Stellungen der Sonne und der Sterne genommen, weil der Kompaß, so lange der Reisende in Bewegung war, nicht gebraucht werden konnte. Ueberdies waren die Schnelligkeit des Marsches und die starken Wälder jedem Versuche dieser Art ungünstig, hätten ihm auch Strapaze und Hunger die Neigung oder Fähigkeit dazu gelassen; denn in der That war es ein langer forcirter Marsch durch die Jallonka-Wildniß, und zwar unter Quaalen des Hungers, und bey Gefahr, zurückgelassen und von wilden Thieren zerrissen zu werden.

Unter solchen Umständen war alles, was man vernünftigerweise erwarten konnte, daß Herr Park sich von der Richtungslinie, auf welcher er reisete, eine allgemeine Idee und die verhältnißmäßigen Längen der verschiedenen Zwischenräume durch Berechnung der Zeit verschaffte, und die Bestimmung des absoluten Maaßstabes der Ausdehnung des

Raums überließ. Dies glückte ihm so sehr, daß der mittlere Theil der Linie, bis zur Hauptstadt Woolli fortgesetzt, nicht mehr als einen halben Grad von der wahren Lage verschieden scheint, wie aus Labat's Karte von Bambouk (im IV. Th. S. 92) erhellt, auf welcher der Lauf des Flusses Faleme, über den Herr Park auf seiner Hinreise gieng, beschrieben ist, und daß er die Lage derselben an dem gedachten Flusse auf der Rückreise genauer bestimmen konnte.

Zuerst muß hierbey bemerkt werden, daß d'Anville auf seiner Karte von Senegal ꝛc. (1751) auf den Maaßstab auf Labat's Karte, so wie auf die mehrsten Ortsbestimmungen auf derselben nicht geachtet, und ihr einige andere Autoritäten, vielleicht einige Zeichnungen der beiden Flüsse, vorgezogen hat. D'Anville nimmt nicht mehr als 37 geographische Meilen zwischen den beiden Uebergängen Raye und Kayee über die Flüsse Faleme und Niger an, dahingegen Herr Park 62 annimmt. Nun stimmt aber Labat's Maaßstab mit dieser letztern Angabe; denn er nimmt 28¾ Lieues für diesen Zwischenraum, 2,16 geographische Meilen auf die Lieue nach Herrn Parks Berechnung, an. Die Lieues sind demnach wahrscheinlich nach der Wege-Berechnung, da, nach der obigen Berechnung eine Lieue in gerader Entfernung 2,64 gleich ist; d'Anville scheint daher die Sache mißverstanden zu haben. Auch hat er denselben irrigen Maaßstab auf den Lauf des Faleme-Flusses aufwärts angewendet, den er beynahe um 26 geographische Meilen verkürzt hat, da er diesen Theil nicht höher setzt, als in die Breite von 13°, ungeachtet er nach dem Original- (oder vielmehr proportionirten) Maaßstabe, 12° 34′ seyn sollte.

Labat's Karte giebt die Lage von Ferbanna *) am Faleme-Flusse, so wie auch die südlichen Gränzen von Bondou und Bambouk anders an. Herr Park erhielt beym Uebergange über den Faleme-Fluß, zwischen Satadoo und Me-

*) Nicht Ferbanna in Bambouk, wo Major Houghton sich aufhielt, sondern Ferbanna Tenda, durch welches der König von Bambouk den südlichen Weg der Sklavenhändler von Woolli nach Manding beschrieb. (S. die Nachr. der Gesellsch. z. Entd. d. J. v. Afr. 1793. S. 11.)

dina *) einige allgemeine Nachrichten über die Lage der obgedachten Orte. Er erfuhr, daß Ferbanna (Tenda) in einiger Entfernung den Fluß herunter; Bondou (nach der Angabe eines Reisegefährten, der auf dem Wege dahin war) sechs Tagereisen nördlich liege, und wurde auch mit der allgemeinen Lage von Bambouk bekannt. Hierzu kommt noch, daß er rechts, (nördlich) eine Reihe von Bergen hatte, an deren Fuße er sich sogar bey Dindikoo befand, welche mit der Bergkette übereinstimmt, die, auf Labat's Karte, den Faleme-Fluß oberhalb Ferbanna durchschneidet, und die auch mit der Lage Dindikoo übereinstimmt.

Ueberdies hat die Gegend bey Labat dieselbe Entfernung von der südlichen Grenze von Bambouk, wie die, welche Park sah. Und endlich erhellt aus der Beschreibung des von dem Könige von Bambouk angegebenen südlichen Weges, (S. Nachr. d. Ges. z. Entd. d. J. v. Afr. 1793. S. 11.) daß Herr Park südlich von Ferbanna, und nicht weit davon über den Fluß gieng. Denn der vom Könige beschriebene Weg von Ferbanna (Tenda) führt ostwärts durch Concoudou (nach Park Provinz Konkodoo), so wie auch durch Sillou-Mana, Gangaran, Gadou und Manding. Nun hat man aber alle Beweise, die sich verlangen lassen, dafür, daß dies (Ferbanna abgerechnet) derselbe Weg ist, auf welchem Herr Park zurückkehrte. Sein Weg gieng einerseits durch Gangaran (Gankaran) und andererseits durch Konkodoo. Sillou Mana ist sehr wahrscheinlich unter Kullo-Manna gemeint**); ein berühmter Uebergang über den schwarzen Fluß oder den Mittel-Strom des Senegals, über den man zum Besten der Karavanen zuweilen eine Brücke von einer sehr sonderbaren Bauart anlegt. Es ist unwahrscheinlich, daß Brücken an zwey Orten auf dem südlichen Wege vorkommen sollten, und besonders, da die eine bey Manna dort deshalb ange-

*) Es giebt mehrere Orte dieses Namens; der eine derselben, von dem hier die Rede ist, liegt südlich von Bambouk.

**) Kullo ist eine Provinz von Jallankadoo, die an beiden Ufern des Bafing oder schwarzen Flusses liegt; und Manna ist der Name der Stadt. (Park.)

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0524
DFG

bracht wird, weil die schroffen Ufer und das enge Bette des Flusses zu dieser Art von Brücke ganz besonders geeignet ist.

Man kann daher annehmen, daß des Königs Weg von Konkodoo, statt sich S.W. nach Satadoo zu wenden, gradeaus westwärts nach Ferbanna und von da auf die Woolli-Straße, entweder nach Baneserile oder Kirwanny führt, und bloß ein Arm der großen südlichen Straße ist, die gerade durch die Gebirge führt, dahingegen der andere eine Biegung nach Süden macht, um sie zu vermeiden; eine Biegung, die, nach Herrn Parks Beschreibung dieses Weges, dem Wege auf Labat's Karte oberhalb Ferbanna so gleich ist, daß ich stark vermuthe, daß Labat's Dambanna Herrn Parks Dindikoo sey. Ich komme auf die weitere Erklärung des Weges zurück.

Ferbanna steht bey Labat 33 Lieues S. 11° O. von Cacullo; ein anderer Uebergang über denselben Fluß Faleme 13° 54′ der Breite, nach Major Houghton's Beobachtung; welches ungefähr 20 Meilen südlich von Naye ist, wo Herr Park auf seiner Hinreise über den Fluß gieng. Diese 33 Lieues geben, nach dem proportionellen Maaßstabe bey Herrn Parks Reise (jede 2,16) 71¼ geographische Meilen für die Entfernung Ferbanna's von Cacullo oder 12° 46′ Breite. Von diesem Punkte an beschreibt Labat den Lauf des Flusses 24 Meilen höher hinauf in einer Richtung SO. gen Ost. In der Gegend dieses Orts mag Herr Park auf seiner Rückreise über den Faleme gegangen seyn; wenigstens stimmt dies mit der Angabe der Gebirge, der obgedachten Biegung des Weges, und der Entfernung von Bambouk und Bondou überein. Hierzu kommt noch die allgemeine Uebereinstimmung der Lagen von Manding aus. Medina, ein Dorf, liegt an dem westlichen Ufer des Faleme, an dem Uebergange über denselben; und Satadoo, die Hauptstadt der Provinz, zwey Meilen östlich davon. Gewiß ist es, daß weder Satadoo, noch Konkodoo, auf Labat's Karte erscheint. Auf dieser ist Macanna der Nahme der Landschaft, die südlich an Bambouk gränzt; Herr Park nennt sie aber Konkodoo, welches Gebirgsgegend bedeutet, und sehr charakteristisch scheint. (Diese Berge erstrecken sich durch Bambouk und Kasson und

liefern Gold.) Ferner nimmt bey Labat Combregoudou die Stelle von Satadoo und Dentiba in Herrn Parks Beschreibung ein; und wir müssen daher schließen, daß diese Gegenden mehr als einen Nahmen, oder in diesem Jahrhunderte einen andern Nahmen erhalten haben.

Im Ganzen läßt sich nicht wohl bezweifeln, daß die Bestimmung des südlichen Weges nach Norden in dieser Gegend ziemlich genau ist; und dies ist für die Geographie in der That eine höchst wichtige Sache. Ein Umstand kommt ihr sehr zu statten. In Kirwanny wurde Herrn Park auf seiner Reise erzählt, daß der Gambia drey Tagereisen südlich, oder eine Tagereise innerhalb der Grenze von Foota Jalla fließe und dem Dr. Afzelius wurde die Nachricht gegeben, daß derselbe Fluß vier Tagereisen von den Gebirgen entfernt sey, welche den Rio Grande nordwärts einschließen. Diese Nachrichten stimmen vollkommen mit den relativen Lage-Bestimmungen von Kirwanny und dem Laufe des Rio Grande, die 112 geographische Meilen von einander entfernt sind.

Diese Bestimmung paßt überdies eben so gut auf die Proportionirung der Längen-Entfernung auf der Linie zwischen Kamaliah und Woolli vermittelst des Laufes des Flusses Faleme, die man von einem bekannten Punkte auf dem nördlichen Wege annimmt.

Auf Herrn Parks Originalkarte finde ich 201 geographische Meilen auf diesem Theile der südlichen Linie östlich vom Faleme-Flusse gerechnet; 181 westlich, dahingegen die Zwischenräume nach meiner Zeichnung 211 und 185 betragen. Herr Park bemerkt aber, daß er auf dem Rückwege eine größere Strecke zu durchreisen hatte, als er erwartete. Bey dem Verluste seines Sextanten zu Jarra konnte seine Rechnung nur oberflächlich ausfallen.

Bey der Untersuchung seines Tagebuchs ergiebt sich, daß er von dem Flusse Faleme nach Baraconda in Woolli (wenige Meilen von Medina) neun ganze Tage und einen Theil des zehnten brauchte; auf einem Wege, der großentheils durch die Wüste von Tenda und Simbani geht. Sechs von diesen Tagereisen werden entweder lang oder sehr lang, und

einer besonders wird ein sehr schweres Tagewerk genannt. Nimmt man auf den Theil des zehnten Tages sechs Meilen, so kann man auf jeden der 9 Tage 19 geographische Meilen grader Richtung, und da der Weg beträchtlich von der graden Linie (südlich, wo sie mit dem Gambia ziemlich hoch zusammentrifft) abweicht, etwas mehr annehmen. Die fünf forcirten Märsche durch die Jallonka-Wüste werden ebenfalls jeder auf 19 Meilen gerechnet, welches 25 Wege-Meilen ausmachen würde. Die Tagereisen durch die Wüsten von Tenda und Simbani scheinen mir, nach einer Mittelzahl, 26 Meilen, und einige über 30 zu betragen *).

Hier schließe ich den allgemeinen Umriß von Herrn Parks Geographie; gleichgestimmt mit ihm in seinem Gefühle bey der Ankunft an der gastfreundschaftlichen Thüre des Dr. Laidley in Pisania nach einer Abwesenheit von achtzehn Monaten, während welcher keine Nachricht von ihm eingegangen war, ob er den Triumph genieße, neue Wege zu erforschen; ob er unter den barbarischen Mauren von Jarra hülflos schmachte, oder von den wilden Händen der Neger gepflegt werde.

Es bleibt mir noch einiges von der Uebereinstimmung der Parkschen und Labatschen Ortsbestimmungen zwischen dem Senegal- und dem Faleme-Flusse, so wie über ihre Angaben der Fälle des Senegal-Flusses zu sagen übrig.

Labat's Maaßstab ist bereits oben mit dem Parkschen in Uebereinstimmung gebracht worden, da 2,16 geographische Meilen einer Lieue Labat's, in grader Richtung, gleich sind.

Kayee, der Uebergang über den Senegal-Fluß, wo Hr. Park über denselben setzte, wird auf Labat's Karte $16\frac{2}{3}$ Lieues oberhalb dem Fort St. Joseph angegeben; und die Fälle von F'low (Felou bey Labat) noch $5\frac{1}{2}$ Lieues weiter aufwärts.

*) Hr. Park scheint 18 g. Meilen auf eine Tagereise in grader Richtung, und 16 bis 17 zu rechnen, wenn er sich allein überlassen war. Dieß ist auch die gewöhnliche Rechnung derer, die Reisen zu Fuß oder mit Lastthieren machen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0527
DFG

Kayee kann daher auf 36, und Flow zu 48 Meilen, die geographische Lage also auf einen Grad oder etwas darüber Süd gen Ost angegeben werden.

Flow ist der untere Fall (unterhalb welchem der Fluß im Ganzen ununterbrochen bis in die See schiffbar ist) und Govinea der obere. Die Entfernung zwischen ihnen ist von verschiedenen Personen sehr verschieden angegeben worden; meiner Meinung nach beträgt sie aber 12 bis 14 Lieues, vielleicht 30 geographische Meilen in grader Linie. Zwar sagt Labat in mehr als einer Stelle, (II. B. 156 S. III. B. 290, 358 S.) daß sie 40 Lieues von einander sind; da aber seine Karte (IV. Th. 92 S.) weniger als 12 Lieues hat, und da überdies die Residenz des Königs von Kasson auf der Mitte des Weges zwischen den beiden Wasserfällen liegen soll, diese Residenz aber das von Herrn Park besuchte Kooniakarry ist, welches von dem untern Fall nur ungefähr 22′ und von dem nördlichen Ufer des Flusses 13′ entfernt ist: so kann es nicht gut anders seyn, als daß die beiden Fälle in einem Bezirke von 30 geographischen Meilen liegen. Daraus läßt sich schließen, daß in Labat's Manuscripte quatorze und nicht quarante gestanden habe.

Die Distanz zwischen Kooniakarry und dem Senegal-Flusse, 13 Meilen, geht ungefähr nach einem W. N. W. Course des Flusses zwischen den beiden Fällen, welches von seinem Hauptstrome weiter unten nicht sehr abweicht. Da aber der Bafing, oder der Hauptarm dieses Flusses, von dem Orte aus, an welchem Park über denselben setzte, beynahe grade nördlich nach Jallonkadoo geht; so ist es sehr wahrscheinlich, daß die beiden großen Arme sich nicht weit über dem obern Falle vereinigen; denn dieselbe Bergkette, durch welche der Fall entsteht, kann vielleicht auch die Vereinigung der verschiedenen Ströme oberhalb derselben verursachen.

Diese Wasserfälle giebt Labat auf 30 bis 40 Toisen oder 180 bis 240 französische Fuß perpendikular an. Dabey muß man sich erinnern, daß P. Hinnepen den Fall des Niogara auf 600 Fuß angab, eine Schätzung, die spätere Nachrichten auf 150 Fuß reducirten *). Der Leser findet indessen sehr

*) S. Ellicotts Brief im Eur. Mag. XXIV. B.

sehr anziehende Beschreibungen von diesen Wasserfällen bey Labat B. II. S. 156, 160.

Fünftes Hauptstück.

Ortsbestimmungen auf der neuen Charte von Nord-Afrika *) — Neue Angabe des Laufs des Nils — dessen entfernte Quellen bisher von den Europäern noch nicht untersucht worden. — Bestimmung einer Lage im innern Afrika. — Edrisis Entfernungs-Linie richtig befunden. — Leo's Irrthümer.

Um den Leser in den Stand zu setzen, über die Verbesserungen der neuen Charte von Nord-Afrika zu urtheilen,

*) Tabellen der Hauptbreiten und Längen auf der Charte.

	Auf der Karte.		Nach			
	Breite.	Länge.	Fleurieu. Länge.	Con. de Tems. Länge.	Bruce.	
* Cadix . .	36° 21′N	6° 19′W	6° 19′			
C. Spartel	35-48	5-57	6- 2	5° 54′		
C. Cartin .	32-33	9-15	9- 11	— —		
C. de Geer	30-28	9-54	10- 31	9 - 53		
C. Bajador	26-20	14-17	14- 49	14 - 28		
* J. Ferro .	27-51	17-37	17- 37			
C. Blanco	20-47	16-58	16- 58			
* C. Verd .	14-48	17-34	17- 35			
† C. Palmas	4-30	7-41				
† J. St. Thomas	0-18	6-37′O				
Tunis . .	36-44	10-20				
Tripoli . .	32-54	13-15	— —	13- 20		
Mourzouk .	27-48	15- 3				
* Suez . .	30- 2	32-28				
Cairo . .	30- 3	31-20	— —	31- 29		
Kosire . .	26- 8	34- 8	— —	— —		* 31° 4′
Sennar . .	13-35	33-30.33″				
Nil-Quelle in Abyssinien	10-59	36-55	— —	— —		* 36 - 55
† C. Gardafui	11-43	51-12				
Syene . .	24-—	33-30	— —	— —		* 33 - 30

*) Die mit einem * bezeichneten Längen gründen sich auf astronomische, entweder an Ort und Stelle, oder in der Nähe angestellte Beobachtungen.

†) Die mit diesem Zeichen aufgeführten Längen gründen sich auf Beobachtungen mit Seeuhren; die beiden ersten sind von dem Capitain Price, die letztere ist vom Capitain Richardson.

werde ich zuerst ein Verzeichniß der Autoritäten mit einem Abrisse der Ortsbestimmungen vorlegen. Ueber beides ins Einzelne zu gehen, würde einen ganzen Band erfordern; ich werde daher bloß die Autoritäten für die Seeküsten, und diejenigen Theile des Innern, die ehedem von Geographen beschrieben worden sind, kurz angeben, und nur bey den neuern Entdeckungen und denjenigen Theilen ausführlich seyn, welche durch diese Entdeckungen genauer bekannt geworden sind, und vorzüglich auf die Punkte, welche den Lauf des Nigers und Nils bestimmen.

Die westliche und südliche Küste, von der Straße von Gibraltar nach dem Aequator sind erst vor kurzem zu der gegenwärtigen Absicht von neuem gezeichnet worden. In Rücksicht des Capo verde, Capo blanco und der canarischen Inseln ist man den Angaben Fleurieu's gefolgt; die Zeichnungen der Küsten von Marocco und Fez beruhen auf der Autorität der Tofinoschen Charten im spanischen Atlas, und bey den Gegenden zwischen Marocco und Capo blanco hat man verschiedene Autoritäten angenommen, da Fleurieu die Lage von Cap Bajador nicht richtig gefaßt zu haben scheint.

Die südlichen und östlichen Küsten von Capo verde sind nach den Ideen des Capitain Price gezeichnet. Dieser hatte auf dem ostindischen Schiffe Charlotte im Jahr 1793 Gelegenheit, die Längen einiger wichtigen Punkte zu berichtigen; Herr Dalrymple brauchte diese Bestimmungen zur Verbesserung der vorhandenen Küsten-Charten, und erlaubte mir, nach seiner gewohnten liberalen Denkungsart und seinem Eifer für die Verbesserung der Wissenschaft, sie, noch ehe er sie brauchte, zu diesen Berichtigungen in einer andern Form zu benutzen. Eben diesem unschätzbaren Tagebuche des Capitain Price habe ich einige der wichtigsten Nachrichten über die Abweichung der Magnetnadel längst der Küste von Guinea ꝛc. zu danken; und ohne dieselbe hätte ich die Schätzung der Stärke der Abweichung in dem Innern von Afrika nicht zu Stande bringen können.

Das Resultat ist, daß die Küste von Guinea sich einige Grade mehr von Osten nach Westen ausdehnt, und daß die

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0530
DFG

Breite von Süd-Afrika gegen den Aequator geringer ist, als d'Anville angenommen hat.

An den Küsten des mittelländischen Meeres haben keine Veränderungen statt gefunden, die Form und die Lage des Meerbusens von Alexandrette und die benachbarten Küsten ausgenommen.

Das rothe Meer, oder der arabische Meerbusen, sind so, wie der ganze Lauf des Nils, zu dem gegenwärtigen Zwecke von neuem gezeichnet worden. Zu dem erstern hat Herr Dalrymple eine große Menge neuer Materialien geliefert. Darunter befand sich eine neue Charte des ganzen Meerbusens vom Capitain White, die 1795 verfertigt wurde; aber ich bin weder dieser, noch irgend einer andern einzelnen Autorität durchaus gefolgt, sondern habe diejenigen Veränderungen angebracht, die mir nach der Untersuchung und Vergleichung der verschiedenen Materialien verbürgt zu seyn schienen.

Der obere Theil des Meerbusens zwischen Suez und Yambo ist jedoch ganz so beybehalten, wie Capitain White ihn zeichnet.

Die Lage des Meerbusens ist auf folgende Art bestimmt:

Der Capitain White fand die Länge von Suez nach zwey Beobachtungen von Verfinsterungen des ersten Jupiters-Trabanten 30° 28′ 30″ östlich von Greenwich; und 76 Mondbeobachtungen giengen von der vorhergehenden Bestimmung weniger als eine Minute ab.

Der Längen-Unterschied zwischen Suez und Mocha, am Eingange des Meerbusens, ist, nach fünf verschiedenen Berechnungen, 11° 4′ diese zu 32° 28′ geben 43° 32′ für die Länge von Mocha; und dies ist beynahe die Mittelzahl zwischen den verschiedenen Resultaten der See-Uhren. So lange aber nicht eine größere Anzahl astronomischer Beobachtungen an der Mündung des Meerbusens angestellt seyn wird, kann die Lage nicht für genau genommen werden.

Capo Gardafui liegt, nach See-Uhren-Beobachtungen, in 51° 12′ der Länge, 11° 43′ der Breite.

Die Bestimmung des niedern Theils des Nils, gegen die Küste des rothen Meers, geht sehr von der d'Anvilleschen

Karte ab. D'Anville nahm an, daß der Nil, in seinem Laufe von dem untern Falle, (bey Syene) nach Cairo allmählig auf den arabischen Meerbusen zugehe; spätere Beobachtungen haben aber gezeigt, daß er beynahe parallel mit demselben durch jene Strecke läuft, welche ungefähr 7 Grade der Breite ist. Daher ist die Distanz, die zwischen dem Hafen von Kosire und Ghinna am Nil mitten durchgeht, geringer, als d'Anville glaubt; da er ungefähr 110 geographische Meilen annimmt, ungeachtet 90 schon zu viel sind *).

Es verdient hier bemerkt zu werden, daß die Linie zwischen Kosire und Ghinna keinesweges die kürzeste ist, die zwischen dem Nil und dem rothen Meere gezogen werden kann, weil sie zwischen ihnen schief hinläuft. Die Entfer-

*) Bruce rechnet 44½ Caravanen-Stunden (mit Kameelen) zwischen Kosire und Kuft (Coptos) bey Ghinna; Irwin 46 von Kosire nach Banute, das am Nil, 5 Stunden oberhalb Ghinna, liegt. Die Kameelreise schätzt man zu 2½ brittische Meilen Wegereise, folglich weniger als zwey geogr. Meilen in grader Richtung.

Savary hat beynahe dieselbe Idee über die Entfernung; denn er berechnet sie zu 33 Lieues. (IIr B. 2r Brief.) Diese Charte hat aber nur 70 geographische Meilen; Pococks Charte 9°.

Irwin berechnet die WNW. Lage von Kosire nach Ghinna wahrscheinlich nach dem Kompaß. Die Abweichung kann 13 bis 14 Grade betragen; daher Ghinna W. 9° N. von Kosire liegen würde; Banute, das er fünf Stunden südlich von Ghinna setzt, würde also nach dieser Berechnung 1°½ N. gen W. von Kosire kommen. Irwin war der richtigen Bestimmung sehr nahe, wiewohl ein wenig zu nördlich. Banute scheint bey d'Anville in 25° 47′ 30″ der Länge und 8 Minuten nördlich von Negada zu liegen, welchen letztern Ort Bruce zu 25° 53′ 30″ bestimmt. D'Anville geht hier also 14 Minuten zu weit südlich. Auf Banute angewandt bekommt man 26° 1′ 30″. Kosire liegt unter 26° 8′ und Banute also wirklich einige Minuten südlich davon. Bey Syene ist Bruce's Breite 11 Minuten nördlicher als d'Anville. Um nicht in Extreme zu fallen, habe ich Banute zu 5 Minuten, Ghinna 3 Minuten nördlich davon, oder 26° 11′ angenommen. d'Anville setzt Ghinna unter 26° 1′. Die genaue Bestimmung dieser Parallelen war hier wichtig.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0532
DFG

nung scheint nicht über 72 Meilen auf einem O.N.O. Course von Ghinna nach dem nächsten Theile der Küste zu betragen.

Cairo liegt, nach verschiedenen Berechnungen, ungefähr 59 geographische Meilen westlich von Suez, welches gleich ist mit 1° 8′ der Länge *), so daß Cairo unter 31° 20′ kommt. Die Con. de Tems hat 31° 29′; es ist aber wahrscheinlich, daß unter den beiden Orten Suez am genauesten bestimmt ist.

Herr Bruce hat zu Kosire und Syene (oder Asuan) Längen-Beobachtungen angestellt. Den ersten Ort giebt er zu 34° 4′, Capitain White zu 34° 3′ an. Da aber Capitain White deren Breite zu 26° 18′ angiebt, während Bruce sie bloß 26° 8′ fand: so können wir annehmen, daß ersterer sich der Küste nicht genug nähert, um genau bestimmen zu können. Herrn Bruce's Parallele durchschneidet die Küste auf Capitain White's Charte unter 34° 8′ der Länge, und ich habe diese für Kosire angenommen. Capitain White hat vielleicht unrichtig Alt für Neu Kosire gehalten.

Syene setzt Bruce 33° 30′, welches 2° 10′ östlich von Cairo ausmacht; dahingegen d'Anville nicht mehr als 41 Minuten östlich hat. Daraus entsteht eine Differenz von 12 Graden in der Lage; indem d'Anville ungefähr N. 9 W.

*) Die Haupt-Autoritäten sind folgende:

Niebuhr rechnet zwischen Suez und dem Pilgrims-See, der 6, 9 geogr. Meilen O. 38 N. von Cairo liegt	28 St. 40 M.
Volney	29 — —
Pocock	29 — 15 —
Mittelzahl	28 — 58 —
Dazu kommt die Entfernung vom See nach Cairo, der gewöhnl. Rechnung zufolge	3 — — —
oder 32 Stunden	31 — 58 —

Da aber (außer den eben erwähnten 3 Stunden, in einer Richtung von ungefehr 40° von der allgemeinen Richtungslinie) 3¼ Stunden mehr zwischen Suez und Ajerud, beynahe in demselben Winkel sind: so muß ein beträchtlicher Abzug der directen Entfernung, wahrscheinlich ungefehr 3¼ Stunden statt finden; so daß 30¼ übrig bleiben. Und da Dr. Shaw die Berechnung der Entfernung im Ganzen zu 30 Stunden angiebt: so läßt sich denken, daß dieß die wahre Entfernungslinie auf dem kürzesten Wege ist, der den See und Ajerud nordwärts liegen läßt. Dafür lassen sich 59 geogr. Meilen in grader Richtung annehmen, d'Anville nahm 60 an.

Bruce N. 21 W. oder ungefähr parallel mit der Küste des rothen Meeres angiebt.

Die Länge von Sennar ist 33° 30′ 30″ nach Bruce. In dieser Angabe findet sich die eine sehr starke Differenz zwischen d'Anville und Bruce, da ersterer sie nicht weniger als 3° 50′ westlicher angiebt, d. h. d'Anville setzt sie 1° 41′ westlich, Bruce 2° 9′ östlich von Cairo.

In der That läuft der Nil unterhalb Sennar West gen Nord, statt daß er nach der Beschreibung, die d'Anville aus unvollkommenen Materialien verfertigte, grade den entgegengesetzten Lauf hat. Im Allgemeinen läßt sich an Hrn. Bruce's geographischen Bestimmungen nicht zweifeln, ungeachtet wir nicht geneigt seyn dürften, ihm die äußerste Genauigkeit zuzugestehen. In der Beobachtung der Lage von Kosire kommt er, wie wir gesehen haben, dem Capitain White sehr nahe, und seine Länge von Cairo ist genauer oder übereinstimmender mit Capitain White's Beobachtung, als die in der Con. de Tems angeführte Länge. Wir finden außerdem eine andere von Hrn. Bruce gemachte Längenbeobachtung an der östlichen Quelle des Nils, 36° 55′ 30″, (Breite 10° 59′) von wo ein Weg ostwärts nach dem Ufer des rothen Meeres bey Mahna, ein anderer westwärts nach Sennar führt. Mögen diese Beobachtungen auch noch so unvollkommen seyn: so müssen doch diese Wege für die Berechnung der Entfernung zwischen Mahna und Sennar eine zu wichtige Controlle abgegeben haben, als daß nicht jeder starke Irrthum in einer Längen-Differenz von nur ungefehr sechs Graden, zu verhüten gewesen seyn würde, so daß nicht sehr daran zu zweifeln seyn kann, ob d'Anville's Angabe irrig sey.

Von Sennar findet man bey Bruce einen neuen und interessanten Weg nach Syene. Dongola liegt weit westwärts von diesem Wege, ohne daß er uns darüber unterrichtete, auf wessen Autorität er den Ort auf seine Charte gesetzt habe. Nach der Veränderung der Lage des Nils muß aber Dongola ostwärts von demselben liegen: und auf Bruce's Charte findet man ihn 1° 18′ Längen-Differenz östlicher als

bey d'Anville *) äqual 73 geographischen Meilen. Die Breite von Dongola ist ebenfalls ½ Grad südlich von der Parallele, die d'Anville giebt, d. h. 19½ statt 20°. In der Angabe von Sennar hat d'Anville Recht.

Bey der Beschreibung der westlichen Quelle des Nils, (die man auf Bruce's Charte nicht findet) dürfte ich vielleicht in das Gebiet der Muthmaßungen vorgeschritten zu seyn scheinen; ich denke aber nicht die von den Autoritäten vorgezeichneten Gränzen überschritten zu haben. Auf das Detail darüber und die daraus entstehenden Folgerungen und Schlüsse mich einzulassen, würde hier zu viel Raum wegnehmen, um so mehr, da sie für einen andern Ort bestimmt sind. Es wird hier genug seyn zu bemerken, daß der Arm, von dem hier die Rede ist, der weiße Fluß oder Albiad **) genannt, von Bruce als ein stärkerer Arm angenommen wird, als der abyssinische Arm ist; daß man Hrn. Maillet sagte, daß er 12 bis 20 Tagereisen vom östlichen Arme entfernt ist, daß Ledyard in Cairo von gewissen Personen aus Darfoor hörte, der Nil hätte seine Quellen in ihrem Lande 53 Tagereisen westlich von Sennar; ***) dessen Gränz-Provinz Kordofan, Bruce westlich vom Lande Sennar setzt; und endlich, daß Ptolemäus, Edrisi und Abulfeda die Quelle des Nils alle in eine von Abyssinien sehr entfernte Gegend setzen. Besonders hat Ptolemäus die östliche Quelle auf eine Art beschrieben, daß man sie für keine andere als für den abyssinischen Arm (d. h. Bruce's Nil) halten kann; und doch beschreibt er zugleich eine größere und entferntere Quelle nach S. W. die mit dem weißen Flusse übereinstimmt. Sein Coloe-See ist deutlich Bruce's Tzana, und hat vielleicht

*) D. h. d'Anville setzt ihn 36 Min. westlich, Bruce 42 Min. östlich von Cairo.

**) Dieser Namen muß nicht mit dem Namen Neel Abeed verwechselt werden, den die Argber dem Niger geben.

***) Man vergleiche Ledyard's Nachrichten u. die Verh. d. afr. Ges. 1790-91. Er giebt 55 Tagereisen, oder vier- bis fünfhundert Meilen an. Hier muß aber entweder in der Angabe der Tagereisen, oder der Meilen, ein Irrthum seyn.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0535
DFG

Galla, der Name der südlichen Abtheilung von Abyssinien, seyn sollen. *)

Nach Beendigung dieses Gegenstandes gehe ich zu den innern Lagen in den westlichen und mittlern Theilen des festen Landes fort.

Bey der Geographie der Barbarey und von Marocco bin ich mit Ausnahme einer Bestimmung des Innern des letztern Landes d'Anville bis an die Küsten gefolgt, die aus den Charten im Atlas des Don Tofino gezeichnet sind, auf welchen die Vorgebirge Cartin, Geer u. a. m. westlicher gegen die Straße zu liegen, als bey d'Anville.

Die niedern Theile am Senegal, Gambia und Rio-Grande sind aus d'Anville's und D. Wadströms Charten.

Von Hrn. Parks Reiseroute und Entdeckungen ist es unnöthig, mehr zu sagen, als daß die besondere Charte, die sie enthält, in diese copirt ist, da sie einen sehr wichtigen Theil derselben ausmacht.

Die Reiserouten und Lagen, die ehedem aus den von der afrikanischen Gesellschaft gesammelten Materialien in dem nördlichen Theile des festen Landes aufgenommen wurden, sind revidirt und von neuem gezeichnet worden; vielleicht um so richtiger, je mehr unsere Bekanntschaft und unsere Erfahrung mit diesem Gegenstande zugenommen hat.

Fezzan liegt, wie bisher, gerade südlich von Mesurate; seine Hauptstadt 17½ Karavanen-Tagereisen entfernt. Edrisi berichtigt einigermaßen die Berechnung sowohl der Lage als der Entfernung durch die Bestimmung von Wadan, das beynahe auf der Hälfte des Weges, fünf Tagereisen westlich von Sort, einer bekannten Lage an der Küste, und ebenfalls nach

*) Bruce ist hier in einen Irrthum verfallen, der leicht irre führen könnte, wenn man nicht genau auf seine Charte sieht. Er sagt (B. III. S. 720): „Der Boden neige sich, von der Parallele des fünften Grades Nord, südlich" — aber auf der Charte am Ende des Vn Bandes fangen die Gewässer, wie wir eben bemerkt haben, von der Breite von 8° Nord südlich an zu fließen. Ich glaube mit ihm, daß weiter westwärts der südliche Abhang nicht unter dem fünften Grade der Breite anfange.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0536
DFG

seinem Maaßstabe acht Tagereisen von Zuela, einer bekannten Lage in Fezzan, liegt. *)

Eine Beschreibung der Karavanen-Wege von Tripoli nach Mourzouk, Aegypten und nach dem Niger findet man in den Verhandlungen der Gesellschaft, die 1790 und 91 gedruckt wurde. (10 und 12 Hauptst.)

Der Punct, von welchem die mittlern und östlichen Lagen abhängen, ist Ghinny oder Ghana, (nach Edrisi und Abulfeda) die Hauptstadt des Reichs, das ungefehr in der Mitte zwischen dem indischen und atlantischen Meere östlich und westlich, und zwischen dem mittelländischen und äthiopischen Meere nördlich und südlich liegt. Glücklicherweise läßt sich dieser Punct, von dem so viele andere abhängen, ziemlich befriedigend bestimmen; ungeachtet ich dadurch nicht behaupten will, daß der äußerste Grad der Genauigkeit da statt finden könne, wo von einem Bezirke von ungefehr 70 Graden die Rede ist.

Nach Edrisi liegt Ghana 37 Tagereisen von Germa, über Agadez oder Agadost. Germa, eine alte verfallene Stadt von Fezzan liegt O. S. O. von Mourzouk, ungefehr vier Tagereisen entfernt. (Nach Hrn. Beaufoy's handschriftlichen Nachrichten.) Die Lage von Germa würde demnach 27° 25′ der Breite, 16° 20′ O. der Länge seyn. Agadez, nach Edrisi's Rechnung (Hartmanns Edrisi S. 39) 25 Tagereisen von Germa entfernt soll S. gen W. oder S. S. W. von der Hauptstadt von Fezzan liegen. (Beaufoy's handschr. Nachr.) Nun wird Agadez ferner angegeben zu 48 Karavanen-Tagereisen von Gadamis, welches letztere 24 solcher Tagereisen in südlicher Richtung von Tunis liegt. (Verh. d. afr. Ges. 1793. S. 29.) Der Weg nach Agadez macht einen beträchtlichen Winkel über Tegerhy, das nur 80 Meilen

*) Edrisis Tagereise wird zu 18 arabischen oder ungefähr 19 geographischen Meilen in grader Entfernung genommen. Genau sollte 19,06 angegeben seyn, da 56⅔ arabische Meilen auf einen Grad gehen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0537
DFG

nach S. W. oder W. S. W. von Mourzouk gelegen ist. (Verh. d. afr. Ges. 1790. S. 88. S. 133.) Daher muß von der directen Distanz von 48 Tagereisen etwas abgezogen werden. Das Resultat setzt Agadez S. gen W. $\frac{1}{4}$ W. von Mourzouk, 479 g. Meilen von Germa; seine geographische Lage wird also einige Minuten über der Parallele des 20ten Grads, und ein wenig mehr als einen halben Grad westlicher Länge von Tripoli seyn. Die Lage erhält noch eine weitere Berichtigung durch den Umstand, daß Tegerhi auf der Mitte des Weges zwischen Kabes und Agadez liegt. (Verh. der afr. Ges. 1793. S. 29. f.)

Ghana ist zwölf Tagereisen, nach Edrisi's Maaßstabe, südlich, oder ungefehr 229 geographische Meilen von Agadez. (Edrisi S. 39.) Ghana scheint etwas östlich von der Linie zu liegen, die über Agadez nach Germa geht; daher man von der allgemeinen Angabe von 37 Tagen oder 705 Meilen etwas abrechnen muß; ich habe daher 700 Meilen, als die allgemeine Entfernungslinie von Germa nach Ghana angenommen.

Hr. Matra erfuhr in Marocco, daß Ghinny (Edrisi's Ghana) 40 Tagereisen von Kabra, dem Hafen von Tombuctoo, längst dem Ufer des Niger hin, läge. Diese Tagereisen nach der Karavanen-Rechnung zwischen Fezzan und Aegypten, Marocco und Jarra u. s. w. d. h. täglich 16, 3 angenommen, macht 652 g. Meilen. Der Durchschnitt dieser Linie mit der Linie von Germa setzt Ghana in 16° 10′ der Breite, 13° 2′ O. Länge von Greenwich; in welcher Lage es 760 Meilen von der Stadt Benin, an der Küste von Guinea, entfernt ist. *)

De Barros sagt, daß, als die Portugiesen zuerst die Küste von Guinea erforschten, (um das Jahr 1469) der König von Benin sein Reich von dem Könige von Ogane, als seinem Oberherrn, erhielt; und daß dem zu Folge Gesandten

*) Bey einem Blicke auf die Charte finde ich, daß Ghana an 8 Minuten der Länge zu weit östlich gesetzt ist.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0538
DFG

abgeschickt wurden, um eine Bestätigung seiner Autorität auszuwirken. Die Entfernung von Ogane (ohne Zweifel Ghana) von Benin wurde auf 250 portugiesische Meilen angegeben, die, da deren 18 auf einen Grad gehen, 833 g. Meilen ausmachen. Rechnet man von diesen für die Krümmungen des Weges $\frac{1}{9}$ ab: so bleiben 740 für die gerade Linie, welches, wie der Leser bemerken wird, dem vorher angegebenen Resultate sehr nahe kommt. Die Bestimmung dieses wichtigen Punctes scheint also befriedigend. *)

Ehe ich weiter über Ghana und über Melli spreche, in der Absicht, sie mit dem von Leo genannten Grad zu identificiren: wird es zweckmäßig seyn, die Untersuchung über die Entfernungslinie ostwärts nach Nubien zu schließen.

Zwischen Ghana westlich und Dongola östlich **) beträgt der Zwischenraum auf der Charte ungefähr 1118 g. Meilen, in einer Richtung Ost gen Nord ungefähr. Edrisi giebt eine Entfernungslinie dazwischen an; und ungeachtet wir die genaue Lage der verschiedenen Theile nicht bestimmt festsetzen können: so wissen wir doch so viel, daß wir im Stande sind, die Biegung im Allgemeinen anzugeben. Sie ist südlich, und der Grad der Krümmung scheint die Distanz um 50 bis 60 Meilen, oder nach der Mittelzahl um 55 Meilen zu vermehren; und dann kann Edrisi's Linie zu 1173 g. Meilen ange-

*) Ich kann nicht mit einigem Grade von Gewißheit herausbringen, woher der, der südwestlichen Küste von Afrika gegebene Name, herzuleiten sey. Nach der Voraussetzung einiger Schriftsteller soll dieser Name von der Hauptstadt oder dem Lande des Oberherrn im Innern des festen Landes herzuleiten seyn; es ist aber gewiß, daß Sanuto (1538) denselben Namen der Küste zwischen dem Gambiaflusse und dem Cap Mesurata gab. Sanuto nahm aber seine Idee von Leo, der sich in Rücksicht von Guinea, überhaupt irrte.

*) Wie oben, nach Bruce's Autorität bestimmt.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0539
DFG

nommen werden. *) Da er aber 66 Tagereisen rechnet; so kann keine mehr als $17\frac{3}{4}$ betragen, und sein gewöhnliches Maaß ist 19 oder $1\frac{1}{4}$ mehr. Diese Differenz kann leicht von einer der längern Abtheilungen der Linie entstehen, die, ungeachtet sie im Ganzen angegeben wird, in verschiedene Theile zerstückelt, und einzeln in gewissem Grade, gebogen werden kann. Dieß kann z. B. der Fall mit der Linie von 30 Tagen zwischen Dongola und Kauga seyn, ungeachtet die Richtung derselben im Ganzen S. W. gen W. oder W. S.

*) Die Linie von Lagen und Entfernungen ist auf folgende Art bestimmt worden: Edrisi nimmt 66 Tagereisen zwischen Ghana und Dongola an, wovon 36 auf die Entfernung zwischen Ghana und Kauga, und 30 auf die Entfernung zwischen Kauga und Dongola (Edrisis Damocla) kommen. Von den 36 gehen 18, wie sich theils aus directer Angabe, theils aus dem Zusammenhange deutlich ersehen läßt, westwärts. Kauga soll 10 Tagereisen östlich von Semegonda liegen (Edrisi S. 13); und vom letztern Orte nach Sekmara sind 8 Tagereisen, ungefähr O. gen S. und W. gen N., wie man aus dem Triangel sieht, den man aus den Punkten Sekmara, Semegonda und Reghebil bildet, da letzterer Ort sechs Tagereisen südwärts vom erstern und neun von Semegonda liegt; und endlich werden die 18 Tagereisen zwischen Ghana und Sekmara durch die Lage und Entfernung zwischen Reghebil und Ghanara und durch die Entfernnng zwischen Ghanara und Ghana controllirt. Reghebil liegt (nach Edrisi) 11 Tagereisen östlich von Ghanara, dahingegen letzteres ebenfalls 11 Tagereisen von Ghana liegt. Dem Zusammenhange nach liegt Sekmara 18 Tagereisen von Ghana und 6 Tagereisen südlich von Sekmara, dahingegen Ghanara die oben angegebene Lage behält, so daß Sekmara östlich von Ghana liegen muß.

Kauga muß unstreitig südlich von Dongola $2\frac{1}{2}$ oder 3 Grade liegen; denn es ist 20 Tagereisen südlich von Kuku, welches ungefähr die Parallele von Tamalma ist, das 12 Tagereisen von Matthan, der Hauptstadt von Bornou, westwärts liegt. Und dieß Matthan liegt, wie sogleich gezeigt werden wird, parallel mit Dongola. Ich darf daher, ohne zu viel zu wagen, eine östliche Lage zwischen Ghana und Kauga, O. 25 N. zwischen Kauga und Dongola annehmen.

Ueber die hieher gehörigen Autoritäten lese man Edrisi S. 10 — 13. nach; sie alle einzeln anzugeben, würde zu weit führen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0540
DFG

W. ist. Der Zwischenraum zwischen Ghana und Dongola scheint daher auf eine befriedigende Art ausgefüllt zu seyn. Wenn wir aber die ganze Anzahl der berechneten Tage zwischen Pisania am Gambia-Flusse und Dongola am Nile zu 158 annehmen, wovon 92 zwischen Pisania und Ghana, 66 zwischen dem letztern und Dongola sind: so wird auf ersteres, nach unserer Angabe, eine Schätzung von ungefähr 16, 6 g. Meilen täglich, in gerader Linie; und 16, 9 auf letzteres kommen.

Nordwärts dieser Linie und in der Gegend nach Nubien hin, liegen die Länder oder Reiche Bornou, (oder Kanem) Tagua, Kuku, Kuar und Zagawa; und in der Gegend nach Ghana zu liegen Zanfora und Zegzeg. Die mehresten dieser Orte werden sowohl von Leo, als auch von Edrisi erwähnt.

Nach der Hauptstadt von Bornou giebt es einen Weg, der in den Verhandlungen der Gesellschaft 1790—91 angegeben wird, nach welchem sie ungefähr S. O. ½ S. 660 g. Meilen von Mourzouk entfernt liegt; es fällt daher gerade mit Dongola in dieselbe Parallele und 524 Meilen westlich davon; so daß das Land Bornou den mittlern Raum zwischen Nubien und Ghana, Fezzan und Sennar einnimmt.*) Bornou ist höchstwahrscheinlich Kanem bey Edrisi, das an Nubien gränzt; insbesondere wird Angimi, (oder Gimi) eine Stadt dieses Landes, als in der Nähe von Nubien östlich angegeben (Edrisi S. 14). Auf dem Wege von Fezzan nach der Hauptstadt von Bornou, liegt eine Stadt, Namens Kanem, wie wir nicht nur aus Beaufoy's handschriftlichen Nachrichten, sondern auch aus einer Note Hartmanns zum Edrisi (S. 63. N. v.) sehen; dieß kann aber nicht die von Edrisi gemeynte Hauptstadt von Kanem seyn, weil weder die Lage derselben noch die Entfernung von Dongola und Nubien damit übereinstimmen; und auch weil die Lage und Entfernung von Dongola genau mit der von Beaufoy angegebenen Hauptstadt, die Edrisi Matthan, oder Mathan nennt, zusam-

*) Die Hauptstadt von Bornou fällt unter 24° 32′ Breite, 22° 57′ Länge. Das Reich soll sehr groß, und der Beherrscher desselben mächtiger, als der Kaiser von Marocco seyn. Verhandl. der afr. Gesellsch. 1790. S. 152. 229.

men trifft. Diese Hauptstadt setzt er 31 Tagereisen westlich von Nubien; diese Angabe ist jedoch zu ungewiß, als daß man darnach rechnen könnte; Abulfeda sagt aber, (im Artikel Soudan), daß Zagua oder Zagara 20 Tagereisen westlich von Dongola liege, und Matthan ist, Edrisi (S. 15) zu Folge, acht Tagereisen von Zagua. Es ist bereits bemerkt worden, daß die Hauptstadt von Bornou mit Dongola in dieselbe Parallele fällt; und hier finden wir Zagua ebenfalls in derselben Parallele; folglich können alle 28 Tagereisen von Dongola in derselben westlichen Lage angenommen werden, und das Resultat wird eine Entfernung von 534 Meilen, folglich nur eine Differenz von 10 Meilen in dem Zwischenraume auf der Charte seyn. Edrisi's Matthan kann demnach für die nach obiger Autorität angegebene Hauptstadt genommen werden.

Die Länder Zagua (oder Zagara) und Tagua füllen den Raum zwischen den Reichen Bornou und Nubien aus. Ersteres scheint eine kleine, vielleicht eine von Bornou abhängige Provinz zu seyn. Die Lage der Hauptstadt derselben ist bereits oben zu acht Tagereisen östlich von der Hauptstadt von Bornou angegeben worden.

Tagua liegt zwischen Zagua und Dongola, und dessen Hauptstadt 13 Tagereisen von Matthan. Nordwärts erstrecket es sich gegen Alwahat, die westliche Provinz von Ober-Aegypten hin. In Rücksicht der Lage desselben kann also keine Irrung statt finden.

Das Land Kuku (welches nicht mit Kauga zu verwechseln ist) liegt N. W. von Tagua, N. O. von Bornou, und gränzt N. O. an Alwahat. Dieß ist ein sehr großes Land, das an die Wüste Lybiens gränzt, und von derselben natürlichen Beschaffenheit ist. Seine Hauptstadt, gleiches Namens, liegt 20 Tagereisen nördlich von Kauga, 14 östlich von Tamalma, welches wieder 12 Tagereisen nördlich von Matthan liegt. Hiernach läßt sich die Lage von Kuku schätzen. (Edrisi S. 13 u. f.)

Ein Fluß geht N. gen S. bey Kuku vorbey, der weit von Kuku in einen See, vielleicht den Kauga-See, fällt; der Fluß selbst macht vielleicht einen Theil desjenigen aus, der

nahe bey Angimi *) vorbeygehen soll; in der Folge wird mehr von demselben vorkommen.

Kuar oder Kawar liegt nördlich von Kuku und von Bornou, und erstreckt sich östlich nach Alwahat. Nördlich stößt er an die große Wüste, die Aegypten von Fezzan trennt, und den wandernden Stamm Lebeta oder Levata, wie auch verschiedene fruchtbare Inseln, unter andern Augela, Berdou, Seewah und die enthält, auf welcher sich der Tempel des Jupiter Ammon befand. Diese Wüste halte ich für die eigentliche Wüste Lybiens, und es fragt sich, ob der Stamm Lebeta, ungeachtet er sich nicht im Innern des Landes findet, nicht ursprünglich die See-Küste bewohnte. **) Dieß war der Theil Afrika's, der den Griechen am nächsten war, und von ihnen zuerst colonisirt wurde; und es ist eine bekannte Thatsache, daß die Adyrmachidä und Nasamones, die zu Herodots Zeiten die Küsten bewohnten, späterhin in den innern Theilen um Ammon und Augela, gefunden wurden.

Die Hauptstadt von Kuar wird von Edrisi in die Nähe von Fezzan gesetzt; aber hierin liegt entweder ein Irrthum, oder ich verstehe die Sache nicht recht. (Edr. S. 39, 40.) Tamalma, eine Stadt in Kuar, liegt bloß 12 Tagereisen von Matthan, so daß die Wüste Bilma oder Bulma zwischen dieser Stadt und Fezzan liegen muß. Mederam Isa, eine andere Stadt dieses Landes, soll bloß zwey Tagereisen von Zuela oder Zaavila, einer Stadt von Fezzan liegen; und Izer, eine dritte Stadt, setzt man in dieselbe Nachbarschaft an einen großen See. Entweder gehören nun diese Städte zu Fezzan, und werden bloß aus Irrthum als zu Kuar gehörig, aufgezählt, oder sie gehören wirklich, wie Tamalma (worüber kein Zweifel statt findet) zu Kuar. Ich bin zur letztern Meynung geneigt, und zwar aus folgenden Gründen. In dem Verzeichnisse der Orte in Fezzan (in den Verh. der

*) Angimi ist eine Stadt, zehn Tagereisen von Matthan, sechs von Zagua gegen Nubien und den Niger hin, folglich südöstlich von Matthan und dem Anscheine nach nicht weit nördlich von Kauga. (Edrisi S. 14.)

**) Herr Park erwähnt einen wandernden Stamm, Libey genannt, den er auf seinen Reisen sah. Er vergleicht ihn, seiner Kleidung und Lebensart nach, mit den Zigeunern.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0543
DFG

afr. Ges.) wird weder Izer, Isa, Bulalma, noch ein See bey ersterem Orte erwähnt. Aber es giebt einen merkwürdigen Salz-See bey Dumboo, an der nördlichen Gränze von Bornou, der, nach seiner Lage gegen Tamalma zu, wohl der von Edrisi angeführte seyn kann, besonders da Bulalma (S. 40) worunter Bulma gemeynt seyn kann, in derselben Nachbarschaft vorkommt. Die Salz-Seen von Dumboo sollen in der Wüste von Bilma *) liegen, die eine Verlängerung der lybischen Wüste nach S. W. zu seyn scheint.

Zanfara soll, nach Labat, (B. III. S. 363) 50 Tagereisen von Tombuctoo liegen. Leo setzt es zwischen Wangara und Zegzeg, welches letztere, nach derselben Autorität, südöstlich von Cano (oder Ganat) liegt. Zanfara muß nothwendig N. O. an Ghana gränzen, da es Bornou östlich, Agadez und Kassina (ehedem unrichtig Casnah geschrieben) westlich hat. Hierbey ist zu bemerken, daß, nach der gegenwärtigen politischen Eintheilung Afrika's, Kassina im Allgemeinen die zwischen Fezzan, und dem Niger liegenden Provinzen begreift. Demnach ist Ghana, das im 15ten Jahrhunderte das Hauptland im Mittelpuncte von Afrika war, nun eine Provinz von Kassina geworden.

Südlich der Linie zwischen Ghana und Nubien ist die Gegend den Europäern nicht sehr bekannt. Edrisi's Kenntniß beschränkte sich auf diese Linie selbst, und das einzige ihm südlich vom Niger bekannte Land war Melli, welches er Lamlem nennt. Auch erstreckte sich Leo's Kenntniß nicht über die an das südliche Ufer des Nils stoßenden Länder, noch auf eine Gegend westlich von Tombuctoo; ungeachtet er aus Irrthum Ghana und Melli dahin setzt. Daraus ergiebt sich, daß die Bewohner des nördlichen Ufers des Niger mit denen, die jenseits der großen Bergkette leben, die Afrika ungefähr im 10ten Grade durchkreuzt, wenig Verkehr haben.

Auch

*) Von den Ufern dieser Seen erhalten Kassina und andere Gegenden ihr Salz durch die Einwohner von Agadez, die jährlich tausend Kameele zu diesem Handel brauchen. S. Verhandl. der afr. Ges. 1790. S. 157. 167. 236. 251. — Man hat Gründe zu vermuthen, daß der große Salzsee von Dumbov der Chelonides Palus bey Ptolemäus sey.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0544
DFG

Auch brachte Beaufoy durch seine Forschungen nichts weiter heraus, als die Namen gewisser angränzender Länder; unter welchen allen nur eines ist, dessen Lage angegeben werden kann. Dieß ist Begamee (vielleicht Edrisi's Begama), das 20 Tagereisen S.O. von Bornou liegen und von demselben durch verschiedene kleine Wüsten getrennt seyn soll. (S. Verh. d. afr. Ges. 1790. S. 155, 234.) Es scheint dasselbe Land zu seyn, das d'Anville Gorham nennt.

Kororofa und Guber liegen nach Beaufoy's handschriftlichen Nachrichten westlich von Begamee, letzteres an Wangara gränzend. Keiner dieser Orte kann wohl in einer niedrigern Parallele, als unter dem 11ten oder 12ten Grade liegen. Durfoor aber, ein beträchtlich großes und bevölkertes Land, und wahrscheinlich das entfernteste, das mit Aegypten in Verkehr steht, ist uns vom Herrn Ledyard auf die bereits erwähnte Art bekannt gemacht worden.

Bey unserer gegenwärtigen beschränkten Kenntniß des innern Afrika würde es Zeitverschwendung seyn, wenn man einen Versuch machen wollte, Leo in seinen einzelnen Nachrichten von Provinzen und Nationen in den Theilen Afrika's zu folgen, die von dem unmittelbaren Schauplatze unserer Entdeckungen, oder den der Gesellschaft mitgetheilten Reiserouten zu entfernt sind. Aeußerst wichtig ist es aber in Rücksicht des Laufs des Nigers, einige seiner Irrthümer in Betreff der Lagen von Ghana (bey ihm Ginea) und Melli aufzuklären.

Leo sagt S. 248, 249, daß die Kaufleute seines Landes (wahrscheinlich der Barbarey) das gedachte Land Gheneva, die Eingebornen dasselbe Genni, die Portugiesen und andere Europäer Ginea *) nennen. Er setzt es westlich von Tombuctoo, d. h. zwischen Tombuctoo und Gualata, **) giebt ihm einen Umfang von mehrern hundert Meilen längst dem Niger, selbst bis an den Ort, wo dieser Fluß ins Meer fällt.

*) Abulfeda, Edrisi und Ibn Al Wardi nennen es Ghana oder Ganah.

**) Gualata wird von Leo als 500 Meilen von Tombucto gegen Tun gelegen, beschrieben.

Ferner sagt er, das Königreich Melli gränze südlich an Ginea, und westlich wären sehr große Wälder, die sich bis ans Meer erstreckten; und endlich setzt er das Reich Gago östlich von Melli.

Nun ist aber nichts gewisser, als daß die Gegend östlich von Tombuctoo und Gago von Nationen bewohnt wird, die von den Einwohnern von Ginea (worunter man Ghana verstehen muß) sehr verschieden sind, so wie auch, daß der von Leo nach Ginea zu angegebene Raum eine sehr trockene und sandige Gegend ist, die weder an die Wüste Sahara stößt, noch einen Theil derselben ausmacht; dahingegen Ginea von ihm als ein Landstrich beschrieben wird, der, während der Ueberschwemmungen des Nigers, im Julius, August und September, wie eine Insel umschlossen ist.

Es ist indessen nicht unwahrscheinlich, daß Leo, der, dem Anscheine nach, Tombuctoo besucht hat (der aber sicher nie den Niger sah, der 12 Meilen weiter hin fließt) die Stadt Jenne's, die auf einer kleinen Insel im Niger, und westlich von Tombuctoo liegt, mit dem Reiche Ghana (seinem Ginea) östlich verwechselte. Was aber Melli betrifft, so ist hier gar nicht die Rede von einem Irrthume dieser Art; es konnte bloß westlich von Gago gesetzt werden, um seine südliche Lage gegen Ginea zu behalten. Auf diese Art scheint ein Irrthum den andern veranlaßt zu haben.

Die Lage von Ghana (oder Ginny nach Hrn. Matra) 40 Tagereisen von Tombuctoo, ist bereits oben aus einander gesetzt worden. Ohne Zweifel ist es das Ginea, das diejenigen meinten, von denen Leo seine Nachrichten über das Land selbst erhielt, in dessen Geographie er sich so sehr irrte.

Das Reich Melli wurde Cadamostan genannt, als dieser um das Jahr 1455 Untersuchungen über das Innere von Afrika anstellte. Man erzählte ihm, daß Tombuctoo (dessen allgemeine Lage man ihm nicht übel beschrieb, da man es ihm ungefähr 60 Tagereisen ins Land hinein von Arguin *) umgab) von Tegazza, 4 Tagereisen westlich mit mineralischem

*) Man sagte ihm, daß Hoden oder Whaden 70 Meilen östlich von Arguin und Tegazza sechs Tagereisen von Hoden läge. Tombuctoo sollte 40 Tagereisen von da liegen. Astley B. I. S. 20. 577. 578.

Salz versorgt würde; daß dieselbe Salzgrube Melli, 30 Tagereisen über Tombuctoo hinaus, versorge, und das Salz durch letztere Stadt gehe *). (Man muß hier annehmen, daß die Hauptstadt von Melli, die denselben Namen führt, als das Ziel dieser Reise gemeint sey.) Wir müssen demnach Melli ostwärts von Tombuctoo suchen, und nicht S. W. wie Astley angiebt. **) Wahrscheinlich sollte es S. O. heißen; denn Edrisi hat eine Stadt, Namens Malet, zehn Tagereisen südlich von Berissa ***) und zwölf von Ghana; und diese Lage giebt 30 Tagereisen nach S. O. S. von Tombuctoo nach der von Cadamosta angegebene Entfernung.

Edrisi nennt aber das Land nicht Melli, sondern Lamlem. Demungeachtet kann es kein anderes Land seyn, als Leo's und Cadamosta's Melli; denn Edrisi sagt, (S. 8 u. 11) daß es südlich von Ghana und Berissa liege, und östlich das Land Wangara (Vancara) habe, welches mit dem Landstriche, in welchem Malel liegt, übereinstimmt. Hartmann nimmt (S. 39.) mit großer Wahrscheinlichkeit an, daß Lamlem eine Versetzung von Melli ist; ich bin bey der Uebersetzung arabischer Wörter und Zahlen auf ähnliche Beyspiele gestoßen. Augenscheinlich falsch sind demnach Leo's Ideen über die Lage von Ghana und Melli, die ostwärts von Tombuctoo liegen, ungeachtet er sie westlich setzt. In der Stelle von Melli liegt, nach seiner Beschreibung, Guber, (das nach Beaufoy's Angabe, südlich von Wangara liegt;) dahingegen dieselbe von Ghana unbesetzt bleibt, wenn wir nicht annehmen, daß es in dem Reiche Tombuctoo begriffen ist, welches er (S. 254) mit begreift, wenn er von Wangara (Gangara) als einer Gegend spricht, die westlich von dem Könige von Tombuctoo und östlich von dem Könige von Bornou beunruhigt wird, so wie er auch Tombuctoo das größte Reich von Nigritien nennt. (S. 4.)

*) Astley B. I. S. 578. Einige Bemerkungen über die Salzbergwerke folgen am Ende dieses Hauptstückes.

**) Eben daselbst B. II. S. 74.

***) Berissa liegt 12 Tagereisen westlich von Ghana; Edrisi.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0547
DFG

Die Lage von Wangara (Leo's Guangara) giebt er richtig an; denn es liegt zwischen Zanfara und Bornou; aber er scheint nicht gewußt zu haben, daß es vom Niger durchschnitten, und durch seine Anschwemmungen gebildet wird, wie Edrisi (S. 11, 12) uns sagt. Leo erfuhr aber als Kaufmann einen wichtigen Umstand, daß nämlich der südliche Theil Gold im Ueberflusse hervorbringt. Da ich Gelegenheit haben werde, von diesem Lande bey Gelegenheit des Niger-Flusses ausführlicher zu sprechen: so würde es überflüssig seyn, hier mehr darüber zu sagen.

Kassina wird von Leo, (S. 253) von den Ufern des Niger, seiner eigentlichen Lage, nach Innen östlich von Cano oder Ganat *) gesetzt. Dies ist ein neuer Beweis, daß er nur auf Hörensagen schrieb. Von Kassina findet man bey Edrisi nichts; es läßt sich nicht bezweifeln, daß es damals in Ghana begriffen war.

Leo schweigt über Tokrur oder Tekrur. Dieß scheint die Hauptstadt des großen mittlern Reichs von Afrika zu Edrisi's und Abulfeda's Zeiten gewesen zu seyn, und muß noch in spätern Zeiten existirt haben, da Tukurol, an dessen Regenten die Portugiesen um das Jahr 1493 einen Gesandten schickten, für denselben Ort genommen werden kann. Es kann indessen von dem Reich von Tombuctoo verschlungen worden seyn, das erst nach Edrisi's Zeiten und vor Leo gegründet wurde. Da aber die Stadt Tombuctoo dem Reiche den Namen gab: so ist Tokrur nachher wahrscheinlich so sehr in Verfall gerathen, daß es gegenwärtig wenig bekannt ist; und dieß mag die Ursache seyn, daß Herr Park keine Nachrichten davon erhalten konnte; und da Leo nichts von Houssa gehört hat: so dürfen wir annehmen, daß diese Stadt von noch späterm Datum ist, und daß sie Tokrur vielleicht ganz verdunkelte. Eine solche Fluth von Namen macht die Geographen in der politischen Eintheilung eben so sehr irre, als die verschiedenen Meinungen der Schriftsteller über die

*) Es liegt SSW. von Agadez (S. Verhandl. d. Afr. Ges. S. 221, u. 326.) D'Anville hält Leo's Cano (S. 253), das 500 Meilen vom Niger liegt, irriger Weise für Ghana; es müßte denn Ganot auf unserer Charte auf dem Wege von Fezzan nach Agadez, gemeint seyn.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0548
DFG

physische Geographie in Rücksicht der Ortsbestimmungen und des Laufs der Flüsse.

Bemerkungen über die Lage der Salzgruben in der großen Wüste.

Edrisi's Nachrichten zu Folge wird alles Salz, das in dem Reiche Nigritiens, (besonders längst dem Flusse Niger) verbraucht wird, von Ulil gebracht, das 16 Tagereisen westwärts von Sala liegt, und irrigerweise von ihm als eine Insel im Ocean nahe an der Mündung des Niger angegeben wird (S. 7). Der Lage nach sollte man aber glauben, daß die Salzgruben von Aroan 10 Tagereisen N. N. W. von Tombuctoo auf dem Wege von Marocco gemeint wären, von denen Tombuctoo jetzt versorgt wird. Es ist schwer zu errathen, wie man eine inländische Salzgrube für eine Insel im Ocean habe halten können; gewiß ist es aber, daß sowohl Edrisi als Abulfeda glaubten, daß der Niger selbst, nahe bey dem Meridian von Tombuctoo ins Meer falle. Ibn Al Wardi (Hartmanns Edrisi S. 29) spricht von Oulili, als der Hauptstadt von Soudan (oder Nigritien), die an der See küste liege, und große Salzgruben habe, deren Salz nach andern Staaten Nigritiens geführt werde.

Herr Park erwähnt der Stadt Walet, der Hauptstadt von Beeroo, die vielleicht das von Ibn Al Wardi angegebene Oulili (Oualet?) ist, aber dieß hat keine Salzgruben; denn die Einwohner holen ihr Salz von Shingarin, sechs Tagereisen nordwärts von dort, (Hrn. Parks handschriftlichen Nachrichten zu Folge) und Walet liegt mehr als 24 Tagereisen von Sala, statt daß es bey Edrisi nur 16 davon entfernt ist.

Cadamosta und Leo, im dritten und vierten Jahrhunderte nach Edrisi *) sagen, daß die Einwohner von Tombuctoo ihr Salz von Tegazza, 40 Tagereisen westwärts von dieser Stadt holen, und daß das Salz östlich bis Melli geführt werde, das Kassina gegen über liegt. Unter Tegazza, Tisheet, (Herrn Parks handschr. Nachr.) scheint die Salzgrube von

*) Edrisi schrieb im 12ten Jahrhunderte; Cadamosta im 15ten und Leo im 16ten.

Tombuctoo verstanden zu werden. Wenn man aber im zwölften Jahrhunderte in Tombuctoo das Salz in einer solchen Nähe hatte, als Aroan oder Shingarin (die Salzgrube von Walet); warum sollte man es im 15ten und 16ten Jahrhunderte von einen dreyßig bis vierzig Tagereisen entfernten Orte geholt haben? Dieß erfordert eine Erläuterung; denn Edrisi giebt (S. 7) sehr genau an, daß das Salz von Ulil im Böten längst dem Niger gebracht und unter die Nationen an den Ufern desselben von Sala bis Kauga vertheilt wurde.

Beaufoy sagt, (in den Verh. d. afr. Ges. 1790. S. 157, 167, und S. 236, 251,) daß man in Bornou einen Salz-See oder Salz-Seen findet, von wo Agadez, Kassina und gewisse Staaten am südlichen Ufer des Niger versorgt werden. Dieß zeigt wenigstens, daß in der östlichen Gegend von Tombuctoo keine Salzgruben in der Wüste sind.

Sechstes Hauptstück.

Fortsetzung — Lauf des Nigers — Beweis, daß er mit dem Nile keine Communication hat, und daß Ptolemäus ihn richtig beschrieb.

Der Lauf des Nigers (oder Joliba) wird, wie wir gesehen haben, von Augenzeugen, bis Silla bestimmt, und nach den vom Hrn. Park eingezogenen Erkundigungen können wir diese Bestimmung bis Houssa, 400 Meilen weiter östlich annehmen, da diese Nachrichten mit den Hrn. Beaufoy von einem verständigen mauritschen Kaufmann angegebenen Ideen, wie nicht weniger mit den von mauritschen Kaufleuten in Tunis erhaltenen Berichten des Hrn. Mograh, und den vom Major Hougthon in Bambouk eingezogenen Erkundigungen übereinstimmen. Folglich läuft er die ersten 700 geographischen Meilen von Westen nach Osten, oder vielmehr von W. S. W. nach O. N. O. Es bleibt also eine noch einmal so große Strecke von Houssa nach dem nächsten Theile des ägyptischen Nils bey Dongola, und noch mehr nach den

bekannten Theilen des weißen Flusses oder Albiad, dem S. W. Arme des Nils, übrig.

Ich werde die Abhandlung über den Lauf des Nigers in drey Abschnitte theilen: 1) über den ununterbrochenen Lauf seiner Gewässer von Houssa westlich, nach Wangara östlich, ohne Rücksicht auf die Richtung seines Laufs; 2) über die positive Richtung seines Stroms; und 3) über die Gegend, wo er sich endigt.

1) Ueber den ununterbrochenen Lauf des Nigers.

Edrisi giebt (S. 7) die bestimmteste Nachricht über den Lauf des Nigers, oder den Nil der Neger von Osten nach Westen, indem er ihn aus demselben See herleitet, durch welchen der ägyptische Nil geht, und ihn 16 Tagereisen westlich von Sala, (d. h. westlich der Lage von Tombuctoo,) nahe bey der vorerwähnten angenommenen Insel Ulil endigen läßt. Er schneidet also ungefähr 1000 Meilen der Breite von Afrika weg. Dieß war ein Irrthum, den alle alte Erdbeschreiber, so wie die arabischen, gemein haben; denn Ptolemäus setzt die Mündung des Senegal-Flusses nur um zwey Grade mehr nach Westen, als Edrisi die Mündung des Niger.

Abulfeda (Artikel Soudan) glaubt mit Edrisi, daß der Niger mit dem Nil eine gemeinschaftliche Quelle habe, und ostwärts fließe.

Gewiß ist es, daß diese Meinungen keine Autorität für den ununterbrochenen Lauf des Nigers abgeben; aber man darf doch annehmen, daß sie irgend einen Grund für sich hatten; besonders da Edrisi (S. 7) sagt, daß das Salz auf dem Niger in Böten aus der Insel Ulil gebracht, und unter die Bewohner der Ufer desselben, von Sala bis Wangara und Kanga, vertheilt würde.

Hr. Matra erfuhr, (nach Beaufoy's handschriftl. Nachrichten,) daß von Kabra, dem Hafen von Tombuctoo, Leute zuweilen längst dem Flusse 40 Tage nach Ginny, (Ghana,) einer großen Stadt, reiseten ꝛc.

Der maurische Kaufmann, mit welchem Hr. Beaufoy

sich unterhielt, und von dem er als einem gescheuten und verständigen Mann spricht, sagte: „„Guinea oder Ginny liegt mit Houssa auf einem Ufer.“

Edrisi bemerkt außerdem, daß er die Städte Sala, Tokrur, Berissa, Ghana und Ghanara erwähnt, die, wie er sagt, alle am Niger liegen, daß das Land Wangara, zu welchem Ginny gehört, von diesem Flusse umgeben sey, (S. 7, 11, 12,) wie aus einer Unterabtheilung seiner Gewässer erhellen wird; denn Gatterer sagt, daß Ghanara, eine Stadt dieses Landes, am westlichen Arme des Flusses Guin liege, (s. Hartmanns Edrisi S. 48. Noten,) unter welchem Namen er den Niger versteht, wovon wir sogleich mehr sagen werden. Da nun aber Wangara, Edrisi (S. 11) zufolge, sich 300 arabische Meilen längst dem Flusse ausdehnt: so macht diese Strecke, mit der Entfernung zwischen Wangara und Ghana, (acht Tagereisen, oder 152 Meilen) 496 Meilen des Laufes dieses Flusses, östlich von Ghana. Da dieß 500 Meilen östlich von Houssa ist; so wird diese Strecke 969 Meilen in gerader Entfernung östlich von Houssa ausmachen; oder überhaupt, da Houssa 700 Meilen unterhalb der Quelle liegt, ungefähr 1670 g. Meilen Wassercours von der Quelle des Niger oberhalb Manding bis zur östlichen Gränze von Wangara ausmachen!

Zu diesen Autoritäten kommt noch Leo's Angabe, daß die Einwohner von Tombuctoo ihre Waaren in Böten (oder vielmehr Kähnen) nach Ginea auf dem Niger bringen; und daß man sich in Kabra nach Melli einschifft. Aber man muß dabey bemerken, daß er (S. 249) sagt: Diese Communication mit Ginea finde bloß in der Regenzeit (Julius, August und September) statt, woraus man auf Mangel an hinlänglichem Wasser zur Schiffarth in den übrigen Jahrszeiten schließen möchte. *) Leo sah indessen den Niger gewiß nicht, ungeachtet er von manchen dahin gehörigen Umständen als

*) Wenn dieser Bericht Leo's irgend einen besondern Sinn hat: so muß man, da gedachter Fluß zu allen Jahreszeiten eine starke Wassermenge mit sich führt, annehmen, daß es Fälle oder Strudel giebt, wenn er niedrig ist. Diese Entdeckung bleibt der Zeit überlassen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0552
DFG

Augenzeuge zu sprechen scheint. Man muß daher zuweilen seine Nachrichten in Verdacht ziehen, ungeachtet es ihm, weil man ihn als einen Originalautor, und nicht als Compilator betrachtete, vermuthlich gelungen ist, Edrisi's und Abulfeda's Systemen über den Lauf des Nigers Gewicht zu geben.

Gatterer nennt, wie eben erwähnt worden ist, den Niger Guin, sowohl bey Tokrur und Ghana, als bey Wangara. (Hartmann S. 32, 48, 51.) Jetzt sehen wir aber aus Parks Nachrichten, daß der nördliche Arm des Niger, oberhalb Tombuctoo, bey der Stadt Jinbala vorbey geht, und erinnern uns auch aus Labat, daß er der Fluß Guin genannt wird; hier finden wir denselben Namen sogar bis Wangara ausgedehnt; ein muthmaßlicher Beweis von der Verlängerung desselben Flusses!

Edrisi spricht (S. 7 und 13) von demselben Niger oder Nil der Neger, auch bey Kauga, zehn Tagereisen östlich von Wangara; woraus wir den Schluß ziehen, daß er angenommen haben müsse, daß dieser Ausfluß des ägyptischen Nils (wofür er ihn hielt) zuerst nördlich lief, und sich dann westlich durch Nigritien wendete. Und wenn irgend eine Folgerung aus seiner Nachricht von dem Salztransporte längst dem Niger nach Kauga, wo die Reiseroute endigt, gezogen werden kann: so ist es diese, daß er den schiffbaren Theil des Nigers bey Kauga zu Ende gehen läßt.

Ungeachtet nicht daran zu zweifeln ist, daß ein Fluß, Namens Nil, (oder vielmehr Neel) durch die Gegend von Kauga, Angimi u. s. w. geht: da Edrisi, Abulfeda und Leo von ihm sprechen: so würde man doch in dem Gebiete der Vermuthungen zu weit gehen, wenn man hier entscheiden wollte, ob er mit den westlichen Gewässern irgend eine Communication habe. Ich werde daher diese Untersuchung bis zuletzt versparen, damit man ihm nicht etwa auf die Entscheidung der großen Frage über den ununterbrochenen Lauf und die Richtung des Nigers zu großen Einfluß einräume. Nachdem ich also, wie ich glaube, das Factum eines zusammenhängenden Laufes der Gewässer von Manding nach Wangara festgesetzt habe: werde ich zuerst zu der Untersuchung der Autoritäten für die Richtung des Stroms übergehen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0553
DFG

2) Ueber die Richtung des Laufes des Nigers.

Der Augenschein hat gelehret, daß der Lauf des Nigers östlich bis Silla geht; und vernünftigerweise läßt sich nicht daran zweifeln, daß er denselben Lauf bis Houssa, 400 Meilen weiter östlich fortsetzt, wenn man auch sogar Hrn. Parks Nachrichten bezweifeln könnte. Von dem vorgedachten maurischen Kaufmann erzählt Hr. Beaufoy, „daß er selbst den Joliba von Kabra nach Houssa hinabgesegelt sey, ungeachtet er die genaue Zahl der zur Schiffarth erforderlichen Tage vergessen hat, und nicht weiß, ob es acht oder zehn Tage waren, (Hrn. Park wurden 11 Tage angegeben.) Aber ein Umstand blieb ihm erinnerlich, daß sie nämlich mit einem starken Winde nach Kabra, dem Strom entgegen, in einem eben so kurzen Zeitraum, als sie hinabgesegelt waren, zurückkehrten.“ (Kein neues Factum für solche, die an inländische Schiffarthen selbst natürlicher Art gewöhnt sind.)

Derselbe maurische Kaufmann setzte hinzu: „daß von Houssa noch mit dem Strome, Böte nach Jinnee *) oder Ghinea giengen; in dessen Nähe der See wäre, in welchen der Neel (oder Niger) sich ergieße.“ Daß dieß Ghinea ostwärts von Houssa und Tombuctoo liege, ist bereits gezeigt worden, und zwar beträgt die Entfernung 40 Landtagereisen.

Edrisi sagt, daß die Schiffarth von Ghana nach Tirka, (welches letztere auf dem Wege nach Wangara, nach derselben Autorität, östlich von Ghana liegt; (Edrisi S. 9, 11, 12,) mit dem Strome des Niger gehe; **) und wenn dieß gegründet ist: so muß er unstreitig dieselbe Richtung den ganzen Weg von Houssa aus haben.

Diesen Nachrichten, deren vollständigste und bestimmteste von einem einsichtsvollen Manne herrührt, der an Ort und Stelle war, lassen sich die Berichte Edrisi's und Abulfeda's entgegen stellen, die in der Entfernung und nach Berichten

*) Es ist gewiß, daß eine Stadt Jinnè oder Finnee oberhalb Tombuctoo und Houssa liegt.

**) Sionita übersetzt die Stelle S. 12. auf folgende Art: „Via cursum Nili comitante“ und Hartmann S. 51. „Nilum sequere.“ — D'Herbelot versteht die Sache, im Artikel Vankara, eben so.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0554
DFG

anderer schrieben. Was Leo betrifft, so verliert dessen Autorität, ungeachtet seine Erklärung zum Vortheil der beiden arabischen Geographen ausfällt, alles Gewicht durch seine Behauptung: daß der Fluß östlich bey Tombuctoo vorbeygehe; eine Thatsache, die wahrscheinlich Niemand zu behaupten kühn genug seyn wird. Auch wird man finden, daß seine Beschreibungen seine Erklärung völlig aufheben, so daß sein Zeugniß, dem Zusammenhange nach, gegen ihn selbst ausfällt. Denn nachdem er angeführt hat, daß der Fluß gegen die Reiche Ginea und Melli laufe, sagt er auch, daß sie westlich gegen Tombuctoo liegen. Nun ist aber bereits oben das Gegentheil bewiesen, so daß wirklich Leo's Beschreibungen mehr darauf hinausgehen zu beweisen, daß der Lauf des Nigers östlich, als daß er westlich sey. Bey allem dem aber sind seine Beschreibungen das Resultat mehr vom Hörensagen, als von Beobachtungen; und man sieht deutlich, daß seine Idee von dem Laufe des Nigers sich nach der angenommenen Lage der Länder, durch die er fließt, modelte. Auch denkt er, wenn er von dem Lande Ginea redet, nicht an die Küste von Guinea, so wie wir den Ausdruck brauchen, denn in seiner Beschreibung von Nigritien sagt er (S. 2) daß der See südlich ihm unbekannt sey. Die Zeugnisse sprachen also deutlich für einen östlichen Lauf des Nigers von Houssa nach Wangara. Ich gehe nun zu der Frage über, wo er sich endigt.

3) Ueber das Ende des Niger.

In Beaufoy's handschriftlichen Nachrichten sagt der gedachte maurische Kaufmann weiter, daß „unterhalb Ghinea der See ist, in welchen der Fluß Tombuctoo sich ergießt.“ Man kann dieß demnach als die herrschende Idee in Houssa und Tombuctoo annehmen, an welchen Orten er zusammen ohngefähr 12 Jahr wohnte. Unter dem Worte See verstehn die Araber bekanntlich auch einen Land-See, und zuweilen auch einen Fluß, Edrisi (S. 10, 12, 13) und andere beschreiben große Seen in Ghana und Wangara. Und wenn Leo sagt, daß der Niger in den See fällt, der an Ginea gränzt, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß er die Land-Seen von

Ghana und Wangara meinte, und hier, bey der Voraussetzung daß Ginea in der Nachbarschaft der See läge, in demselben Irrthume sey, in welchem er in Rücksicht der Lage von Ginea selbst ist, oder mit andern Worten, daß er, da er von den Einwohnern hörte, daß der Niger selbst in die Seen unterhalb Ghana (oder Ginea) sich ergieße, vermuthete, daß darunter der westliche Ocean gemeint sey. Denn nach S. 2. scheint er gehört zu haben, der Niger habe seine Quelle westlich in den Gebirgen, laufe von da östlich, und falle endlich in einen großen See; scheint aber, bey der einmal angenommenen Lage von Ginea und Melli, die Nachricht nicht geachtet zu haben.

Auch beschreibt er Ginea als ein Land, das jährlich von dem Wasser des Nigers überschwemmt werde, vergißt aber dasselbe von Wangara zu sagen, worauf die Beschreibung genauer paßt. Vielleicht hat er, da Wangara in frühern Zeiten einen Theil des Reichs Ghana (oder Ginea) ausmachte, seine Ideen aus irgend einer Geschichte jener Zeiten aufgesammelt. Seine Beschreibung von Ginea scheint mir daher sowohl Ghana als Wangara zu umfassen.

Edrisi beschreibt drey große Seen von frischem Wasser in Wangara und einen in Ghana (S. 10—13.) Nach seiner Beschreibung scheint Wangara ein angeschwemmtes Land zu seyn, das von den Armen des Nigers umgeben und durchschnitten ist, und jährlich im August überschwemmt wird. Vielleicht war der Augustmonat die Zeit der höchsten Fluth; denn Leo sagt, daß Ginea (und dasselbe paßt auf Wangara) im Julius, August und September überschwemmt ist, welches in der That die Zeit ist, da die Flüsse der tropischen Regionen im Allgemeinen anschwellen. (Edrisi S. 11. f. Hartmann S. 47 u. f.)

Aus dieser Beschreibung läßt sich auf ein sehr niedriges Niveau der Länder Ghana und Wangara schließen; eine Vertiefung, die einen Behälter für die überflüssigen Gewässer des Niger ausmacht, die sich in der Regenzeit ansammeln *) und deren beständige Seen wahrscheinlich auch wäh-

*) Und wahrscheinlich nicht nur für die westlichen, sondern auch für die östlichen Gewässer.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0556
DFG

rend der trockenen Jahrszeit Behälter für dessen Gewässer ausmachen. Das Land Wangara allein soll nach Edrisi und Ibn Al Wardi einen Umfang von 300 arabischen Meilen haben (wovon $56\frac{2}{3}$ auf einen Grad gehen); und Edrisis Berechnung der Ortsentfernungen in demselben (S. 12, 13) beweiset, daß es seiner Länge nach, in derselben Richtung liegt, in welcher der Niger fließt; d. h. von Westen nach Osten. Nun scheint man aber ohne Schwierigkeit annehmen zu dürfen, daß ein Fluß verdunsten könne, wenn er sich nur auf einer hinlänglichen Oberfläche ausdehnt, und es ist möglich, daß die Vertiefung von Wangara und eines Theils von Ghana eine Oberfläche habe, die dazu hinlänglich ist *). Und daher müssen diese Gegenden als der Abzugs-Canal von Nord-Afrika zu allen Jahrszeiten angesehen werden. Ohne Zweifel werden die Einwohner durch die Fruchtbarkeit der Niederlage des Wassers reichlich belohnt; außerdem aber sammeln sie, in dem südlichen Theile von Wangara, wenn das Wasser abläuft, eine unglaubliche Menge Goldsand, der, sobald die Flüsse wieder in ihr Bette zurücktreten, sorgfältig aufgesucht wird. (Edrisi S. 12. Herbelot im Art. Vankara).

Man muß hierbey bemerken, daß, nach der Schätzung, die sich von der Quantität des im Niger gesammelten Wassers machen läßt, diese Quantität nicht im Verhältnisse mit dem Wasser in den großen tropischen Flüssen Asiens steht, da er nur an einer Seite Arme aufnimmt. Folglich kann er

*) Es giebt mehrere Beyspiele dieser Art. Besonders endigt sich der Hindmend oder Heermund, ein sehr beträchtlicher Fluß von Segestan, in den See Zurrah (Aria Palus). Der See ist ungefähr 100 Meilen lang, und 20 breit, da wo er sich am stärksten ausdehnt, und soll frisches Wasser enthalten. Das Land, durch welches er fließt, hat alle charakteristischen Kennzeichen eines angeschwemmten Landstrichs an den Mündungen großer Flüsse; wie Aegypten, Bengalen u. a. und ist mit Bergen umgeben. Dieß war der berühmte Landstrich, der die Landschaft Rustum ausgemacht haben soll, deren Einwohner wegen der Unterstützungen, die sie Cyrus leisteten, vom Alexander Evergetä genannt wurden.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0557
DFG

nicht der Canal für eine so große Landfläche seyn, als die Flüsse, die auf beiden Seiten Arme aufnehmen. Ueberdies ist er bloß der Canal für die Strecke, die unter dem Winde der großen Bergkette liegt; so daß mehr Wasser südlich durch die Flüsse der Küste von Guinea als durch die inländischen Flüsse, oder durch den Senegal und Gambia, abgeht.

Ben Ali erzählte Herrn Beaufoy, man glaube, daß der Tombuctoo-Fluß sich in einem See in der Wüste endige.

Im Ganzen läßt sich kaum bezweifeln, daß der Joliba oder Niger sein Ende in Seen, in der westlichen Gegend von Afrika, finde, und diese Seen scheinen in Ghana und Wangara zu liegen. Daß der Joliba nicht den obern Theil des ägyptischen Nils ausmacht, läßt sich aus zwey Umständen schließen; 1) aus der großen Verschiedenheit des Niveau, der nothwendig zwischen dem Niger und Nil statt finden muß, wenn man annimmt, daß der Niger Abyssinien erreicht. Denn unterdessen würde er wenigstens 2300 geogr. Meilen in grader Linie durchströmt haben, und fast 2000, nachdem er in das Niveau von Sahara oder der großen Wüste hinab geflossen ist. Und der Nil hat bis dahin, wo der weiße Fluß, (der allein für den Niger genommen werden kann, wenn die Idee einer Vereinigung statt finden soll) einfällt, mehr als 1000 solcher Meilen zu laufen, ehe er die See erreicht; und hat überdies zwey bis drey auf seinem Wege. Ueberdies ist Abyssinien sicher ein sehr erhabener Landstrich. Bruce (B. III. S. 642) schloß aus seinem Barometer, daß die Fläche der Nilquelle in Gojam, 2 Meilen über die Meeresfläche erhaben sey, und dies wiederholt er S. 652 und 712, wo er „volle zwey Meilen" sagt.

Ferner sagt er S. 719: daß die flache Gegend von Sennar über vier Meilen niedriger liege, als die hohe Gegend von Abyssinien, von wo der Nil, wie er sich ausdrückt, mit geringem Abhange nach Aegypten fließt. Man darf daher die Gegend von Sennar und die Mündung des weißen Flusses ungefähr eine Meile über die Meeresfläche berechnen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0558
DFG

Man dürfte indessen fragen: wie dies mit der Idee eines leichten Abhangs zusammenstimmt? *)

Der zweyte Umstand ist, daß der Niger ganz Nigritien hindurch, so wie alle Flüsse dieser Gegend, von den periodischen Regengüssen angeschwellt wird, und aufs höchste gestiegen ist, wenn dieselben Umstände bey dem Nil in Aegypten eintreten. Wenn man nun bedenkt, wie viel Zeit dazu erforderlich seyn würde, daß die Gewässer Nigritiens Aegypten erreichten: so müßte der Erfolg gewiß der seyn, daß der Nil, nicht um die Zeit wie jetzt, beynahe aufs höchste gestiegen wäre, sondern erst sehr lange nach dem Niger den höchsten Grad erreichen würde.

Auch kann ich nicht mit P. Sicard und d'Anville glauben, daß die Gewässer von Kaugo und Bornou mit dem ägyptischen Flusse in Verbindung stehen. P. Sicard scheint von einem Eingebornen von Bornou erfahren zu haben, daß der Fluß, der bey der Hauptstadt seines Landes vorbeygeht, mit dem Nil während der Ueberschwemmung, vermittelst des Bahr Azrac oder blauen Flusses **), Communication habe. D'Anville glaubt, daß dieser Nil unter dem ägyptischen Flusse gemeint sey; daß die Communication vermittelst des Kauga-Sees geschehe; und daß er, Sennar gegenüber, in den weißen Fluß sich ergieße; aber die Strecke von mehrern hundert Meilen zwischen gedachtem See und dem weissen Flusse ist dieser Meinung sehr ungünstig; wenn man auch annehmen könnte, daß die Niveau's es erlaubten. Ich glaube

*) Herr Bruce erwähnt acht Fälle des Nils, von denen bloß zwey unterhalb Sennar sind. (B. III. S. 644. u. f.) D'Anville merkt auf derselben Strecke drey an. Die Hauptfälle sind die, welche der jähe Abhang der obern Fläche von Gojam nach der mittlern Fläche von Sennar macht; der eine derselben beträgt 280 Fuß. (S. 647.)

**) M. de l'A. des Inscr. V. XXVI. S. 67. Azrac oder Blau ist ein Ausdruck, den die Araber auf verschiedene Flüsse anwenden, wie die Griechen ihr Melos oder schwarz. In Abyssinien giebt man diesen Namen dem östlichen Arm des Nils, augenscheinlich, um ihn von dem Bahr Abiad, oder weißen Fluß zu unterscheiden, dessen Gewässer schmutzig sind, dahingegen das Wasser des andern sehr klar ist.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0559
DFG

vielmehr, daß Sicard, unbekannt mit dem ausgedehnten Gebrauche des Ausdrucks Neel oder Nil, (der in Africa jeden großen Fluß zu bedeuten scheint,) geschlossen habe, daß der ägyptische Fluß allein verstanden werden könne; daher ich nicht zweifele, daß der bey Kauga und Angimi vorbeygehende Fluß gemeint sey; (ob er sich mit dem Niger vereinigt oder nicht, ist hier gleichgültig) denn Edrisi sagt, (S. 14) daß Angimi in Kanem, das nahe an den Gränzen von Nubien liegt, nur drey Tagereisen vom Nil entfernt sey (vorausgesetzt, daß es der Nil der Negern, d. h. der Niger ist). Angimi muß aber über zwanzig Tagereisen westlich von Dongola, das am ägyptischen Nil liegt, entfernt seyn; denn Zagua ist 20 Tagereisen von Dongola westlich (Abulfeda im Artikel Soudon) und Angimi 6 von Zagua; (Edrisi S. 14) in einer Richtung, welche die Entfernung wenigstens vermehrt. Außerdem geht ein Fluß, Namens Nil oder Neel bey Kauga vorbey, (Edrisi S. 7.) welches 30 Tagereisen südwestlich von Dongola und wahrscheinlich 6 von Angimi liegt. Ohne Zweifel ist dies der Nil, den Sicard's Berichterstatter meinte, und kann mit dem ägyptischen Nile in keinem andern Verhältnisse stehen, als daß er denselben Namen führt.

Aber in den Nachrichten über den westlichen Lauf des Flusses oder der Flüsse von den Gränzen Nubiens, Bornous u. s. w. glaube ich hinlänglichen Grund für die Meinung zu finden, daß dieser Lauf der Gewässer wirklich existire, ungeachtet vielleicht nicht auf die angegebene Art. Man hat Nachrichten von einem beträchtlichen Flusse in Bornou (oder Kanem) Wad-al-Gazel oder der Antilopen-Fluß genannt, der sich während der Ueberschwemmungszeit mit dem Nil vereinigen soll (d'Anville in den Mém. d. Inscr. V. XXVI. p. 67); von einem andern bey Kuku, mehr nördlich, der seinen Lauf südlich nach dem Nil nehmen soll; (Edrisi S. 13.) auch von einem Nil bey Angimi und Kauga, von dem weiter oben die Rede war; und endlich sagt Edrisi (S. 16), daß ein Arm des ägyptischen Nils, der aus dem großen See

von

von Tumi südlich kommt, den Anfang des Nigers oder des Nils der Negern ausmacht *).

Hier verdient wohl bemerkt zu werden, daß Ptolemäus einen Arm beschreibt, der aus S.O. ungefähr parallel mit 10° und innerhalb Nubien entspringt, welcher Arm in den Gir, einen vom Niger verschiedenen Fluß, fällt, und mit dem Flusse Bornou ꝛc. übereinzustimmen scheint. Dies stimmt genau mit Edrisis Idee; nur daß er nicht aus demselben See kommt, als der Nil, von dem er bloß durch ein Gebirge getrennt ist. D'Anville aber erklärt, nach meiner Idee, sehr gut den Sinn der Nachricht, die Edrisi liefert, durch die Voraussetzung, daß die Quellen der zwey Flüsse (oder die Ströme derselben) nur durch eine Bergkette getrennt werden.

Leo sagt, (S. 2, 255) daß man die Quelle des Niger 120 Meilen in das Land Bornou und die Wüste Seu hinein finde. Diese Nachrichten müssen aber für äußerst unbestimmt angesehen werden.

Gewiß ist es, daß die östlichen Gewässer von Nigritien nicht in den Nil fließen (wovon unsrer Meinung nach, auch nicht ein Schatten von Wahrscheinlichkeit da ist); sie müssen entweder im Landsee verschwinden, oder sich im Sande verlieren. Der Kauga-See liegt in einer dazu sehr passenden Gegend, und ein Fluß, den Edrisi für den Niger hielt, soll nahe vorbey gehen. Auch ist bereits erwähnt worden, daß, nach Edrisi's Idee, der Kauga-See mit den westlichen Gewässern in Verbindung steht; ob dies aber gegründet sey oder nicht, läßt sich nicht entscheiden.

Ich will es nicht unternehmen, Ptolemäus in seiner Beschreibung der Flüsse im Innern Afrika's so genau zu fol-

*) Herr Beaufoy scheint einen ähnlichen Bericht erhalten zu haben, namentlich, daß ein Arm des ägyptischen Nils in die Wüste von Bilma läuft. (Verh. d. afr. Ges. S. 138. 209.) Es scheint jedoch kein Grund vorhanden zu seyn, zu glauben, daß irgend ein Arm des Nils über Aegypten hinaus geht. Alle Nachrichten dieser Art scheinen mit mehrerer Wahrscheinlichkeit auf eine Communication mit den Gewässern von Kauga bezogen zu werden.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0561
DFG

gen, als d'Anville versucht hat; deutlich genug ist aber der Umstand, daß sie nach seiner Beschreibung auf dem festen Lande entspringe und ihr Ende finde. Dasselbe läßt sich vom Agathemerus sagen.

Es ist einleuchtend, daß Ptolemäus die Quelle des Nigers sieben Grade zu weit nach Norden, und etwas über vier Grade zu weit nach Westen gesetzt hat, auch daß seine innern Lagen in Afrika, sowohl längst dem Niger, als in einiger Entfernung davon noch westlicher sind, als es wirklich der Fall ist. Dieses geographischen Irrthums ungeachtet beweiset er, daß er mehrere, zum beschreibenden Theile des Gegenstandes gehörige, Thatsachen kennt. So setzt er z. B. die Quelle des Nigers in die Gebirge von Mandrus und in das Land der Mandori. Aus dem Obigen weiß man, daß der Joliba in dem an Manding gränzenden Lande entspringt. Er bemerkt auch einen starken Nebenfluß des Nigers, am Maurali-See, südlich, welcher der aus Malel (oder Melli) kommende Fluß bey Edrisi seyn kann. Dazu kommt noch ein besonderer Umstand von Uebereinstimmung. Unter den Caphas-Bergen des Ptolemäus scheint das Kaffaba-Gebirge gemeint zu seyn, eine Gegend, die 9 bis 10 Tagereisen östlich von Kong, 18 von Assentoi (oder Ashantee) nahe an der Küste von Guinea liegt. (Verh. d. afr. Ges. 1790. XII. Hptst.) Wohin ich aber Ptolemäus Hauptstadt von Nigritien in der neuern Geographie setzen soll, weiß ich nicht. Seine Ideen unterstützen indessen das gegenwärtige geographische System aufs kräftigste.

Unter den östlichen Gewässern scheint man den Gir des Ptolemäus an dem Flusse von Bornou und seinen Nebenflüssen, den Niger in dem Tombuctoo und Wangara wieder zu finden. Der Panagra desselben Geographen stimmt mit dem Wangara überein, und sein Lybia Palus, der das Ende des Niger östlich ausmacht, scheint entweder den größten See oder die Seen des Landes (deren verschiedene sind) überhaupt auszumachen. Auch thut dieser Meinung der Umstand, daß Lybia Palus westlich bis zum Meridian von Carthago gesetzt wird, dahingegen die Seen von Wangara im Meridian von Cyrene zu seyn scheinen, keinen Eintrag; denn Pto-

lemäus führt den Fluß Gir und die Hauptstadt des Landes, für welches Bornou zu nehmen ist, in den Mittelpunkt von Afrika, wodurch er den Lauf des Niger in demselben Verhältnisse verkürzt, in welchem er den Lauf des Gir oder Wad-al-Gazel verlängert. Neuere Geographen, bis auf d'Anville, haben sich desselben Irrthums schuldig gemacht; Ghana liegt auf Delisle's Karte ungefähr 6 Grade zu weit westlich.

Es dürfte am besten seyn, für jetzt alle weitere Bemerkungen über Ptolemäus auszusetzen und das Resultat künftiger Entdeckungen abzuwarten. Unterdessen werden die, welche d'Anville's Abhandlung über die innern Flüsse von Afrika zu lesen begierig sind, sie in dem 26sten Bande der Mém. de l'Acad. d. Inscr. finden.

Siebentes Hauptstück.

Bemerkungen über die physische und politische Geographie von Nord-Afrika, das, der Natur nach, in drey Theile zerfällt. — Ergiebigkeit an Gold — Gränzen der Mauren und Negern — die Fulahs, die Leucäthiopen der Alten.

Unserer Ansicht nach, besteht Nord-Afrika aus drey verschiedenen Theilen. Der erste und kleinste ist eine fruchtbare Landschaft längst dem mittelländischen Meere hin, Spanien, Frankreich und Italien gegenüber (gemeiniglich die Barbarey genannt); und könnte, wenn man annehmen dürfte, daß das westliche Becken des mittelländischen Meeres ehedem trockenes Land gewesen wäre (mit Ausnahme eines Sees oder Behälters für die nahen Flüsse) als ein Theil von Europa betrachtet werden, da es mehr von europäischem als afrikanischem Charakter besitzt.

Der zweyte Theil macht den Landstrich aus, den man den Rumpf von Nord-Afrika nennen könnte, der zwischen

dem rothen Meere und dem grünen Vorgebirge östlich und westlich liegt, die große Wüste (oder Sahara) und deren Nebenwüsten nördlich, das äthiopische Meer, und Süd-Afrika auf der entgegengesetzten Seite zur Gränze hat. Der hervorstechendste Zug dieser ungeheuren Region ist eine ungeheure Strecke erhabenen Landes von großer Breite, die häufig in hohe Gebirge aufsteigt, und im Allgemeinen von Westen nach Osten, gegen den zehnten Grad der Breite geht. Seine westliche Gränze scheint das Capo verde, die östliche die Gebirge Abyssiniens zu seyn. Nördlich sind seine Theile weder zahlreich, noch ausgebreitet, wenn wir die hohe Strecke ausnehmen, die nordwärts, oberhalb Abyssinien, den Nil umgeht. Gegen Süden hin weiß man von dem Lande nichts genaues, außer daß eine Menge, zum Theil sehr großer Flüsse von dorther kommen, und in das atlantische und äthiopische Meer, von Rio grande westlich nach Cape Lopez östlich fließen; ein unbestreitbarer Beweis, daß bey weitem der größte Theil des Regenwassers während der periodischen S. W. Winde, die allen Umständen nach mit dem Monzoon in Indien übereinstimmen, in jener Gegend fällt *).

Nördlich dieser Erdstrecke richten sich die Flüsse, mit Ausnahme des ägyptischen Nils, im Allgemeinen nach der Richtung des Hochlandes; gehen (verhältnißmäßig) nicht weit von ihrer Basis rechts und links ab, als wenn die Oberfläche von Sahara einen allgemeinen Hang nach Süden hätte **). Diese Flüsse erhalten überdies allen Zuwachs aus Süden, da sich in der Wüste keine beträchtliche Ströme bilden.

*) Eine Bergkette geht nach Süden durch die Mitte von Südafrika, und macht zwischen den beyden Küsten eine undurchdringliche Scheidewand. Correa de Serra meldet mir, daß die Portugiesen in Congo und Angola nie im Stande gewesen sind, nach der Küste des indischen Meers vorzudringen. — Bruce sagt uns, (B. III. S. 668.) daß eine hohe Bergkette vom 6° südlich durch die Mitte Africa's läuft. Er nimmt an, das Gold von Sofala komme aus diesen Bergen. (S. 669.)

**) Aus verschiedenen Umständen weiß man, daß sie auch ostwärts abweicht.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0564
DFG

Um diese Wirkung hervorzubringen, muß nothwendig eine sehr ausgedehnte Vertiefung im innern Afrika zwischen dem Hochlande Nubiens östlich und Manding westlich, und auf den andern beiden Seiten zwischen den Gebirgen und der Wüste seyn. Auch ist dies in andern Ländern nicht ohne Beyspiel. In Asien ist die Vertiefung, für deren Gewässer der Caspische und Aral-See zu Behältern dienen, nicht weniger groß, als die eben erwähnte, wenn man von den Quellen der Wolga bis zu den Quellen des Oxus rechnet, (der immer mit dem kaspischen Meere, entweder das ganze Jahr oder wenigstens einen Theil des Jahres hindurch Communication gehabt hat); nur mit dem Unterschiede, daß in Asien ein größerer Theil der tiefen Gegenden mit Wasser angefüllt ist, als in Afrika.

Der dritte Theil von Nord-Afrika ist die große Wüste (oder Sahara) und dessen Nebenwüsten, die aus den kleinern Wüsten von Bornou, Bilma, Barca, Sort u. s. w. bestehen. Diese Wüste läßt sich als ein Ocean von Sand betrachten, der eine Oberfläche darstellt, die dem Umfange nach beynahe halb so groß als Europa ist, die ihre Meerbusen und Buchten so wie auch Inseln hat, die mit Gehölz und Wiesen bedeckt sind und zum Theil eine starke Volksmenge enthalten, die einer bürgerlichen Ordnung und regelmäßigen Regierung unterthan ist. Der größere oder westliche Theil dieses Sand-Oceans, der zwischen Fezzan und dem atlantischen Meere liegt, ist nicht weniger als 50 Caravanentagereisen von Norden nach Süden, oder 750 bis 800 Meilen breit und noch einmal so lang; ohne Zweifel die größte Wüste der Erde. Dieser Theil enthält nur wenige Inseln; und diese sind überdies klein; der östliche Theil hat deren mehrere, und einige derselben sind sehr groß. Fezzan, Taboo, Ghanat, Agadez, Angela, Berdoa, gehören unter die vorzüglichsten; außerdem giebt es noch eine Menge kleinerer. In der That ist dies der Theil von Afrika, auf den Strabo (S. 130) anspielt, wenn er nach Cnejus Piso sagt, daß Afrika einer Leoparden-Haut verglichen werden könne. Der Grund, warum die Inseln hier häufiger sind, als im westlichen Theile, scheint mir der zu seyn, daß die

Sandschicht nach ihrer Oberfläche seichter ist, als die Oberfläche der Erde, die sie bedeckt; mit andern Worten, daß das in dieser Erde enthaltene Wasser der Oberfläche näher ist, so daß es in den mehrsten Inseln von freyen Stücken hervorquillt *). Kann vielleicht der Grund zum Theil mit auf Rechnung der östlichen Winde kommen, die dadurch, daß sie die feinen Sandtheilchen unter den Wind treiben, den Sand in der Wüste Sahara zu einem höhern Niveau, als in andern Gegenden, angehäuft haben? **)

Die Quellen haben ohne Zweifel die Inseln selbst erzeugt, indem sie nützliche Vegetabilien in den Stand setzten zu blühen, so daß Menschen sich dort niederlassen konnten. Daß die Wüste einen Hang nach Osten sowohl als nach Süden habe, scheint auch durch den Lauf des Nigers erweislich. Ueberdieß liegen die höchsten Punkte von Nord-Afrika, d. h. die Gebirge von Mandingo und Atlas, sehr weit nach Westen.

*) Man findet in Fezzan wenige Fuß tief Wasser. (s. Verh. der afr. Ges. S. 96. 146.) Dasselbe sagt Plinius von dieser Gegend Afrika's; (B. 5. C. 5.) aber weiter nordwestlich, an der Ecke der Wüste und besonders in dem Lande Wadreay (Shaw S. 135) werden Brunnen zu einer erstaunenden Tiefe gegraben; plötzlich springt dann Wasser, mit feinem Sande vermischt, hervor, oft auf eine für die Arbeiter verderbliche Weise. Hr. Dr. Shaw sagt dabey, die Einwohner nennen diesen Abgrund von Sand und Wasser die See unter der Erde. „Grade derselbe Umstand findet in der Gegend um London statt, wo der Sand in verschiedenen Fällen beynahe die gegrabenen Brunnen ausgefüllt hat. (S. Philos. Transact. 1797) In dem vor kurzem auf Befehl des Grafen Spencer gebauten Brunnen (bey Wimbledon) von mehr als 560 Fuß Tiefe, findet man verschiedene hundert Fuß Sand.

**) Schiffe, die in einer großen Entfernung von der afrikanischen Küste, dem Capo Blanco und Capo Bojador gegen über, vorbeysegelten, fanden ihr Tauwerk mit Sande angefüllt, wenn der Wind stark von der Küste her bließ. Die Anhäufung der Bissago-Untiefen mag zum Theil auch davon herrühren; sie nehmen die Stelle ein, wo ein starkes Zurückschießen des allgemeinen südlichen Stroms, zwischen C. Verde und Sherbro' statt findet.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0566
DFG

Die Wüste hat größtentheils Ueberfluß an Salz. Wir hören aber nur von Salzgruben in dem an Nigritien stoßenden Theile, aus welchen das Salz für die gedachten Länder, so wie auch für die angränzenden mauriſchen Staaten gewonnen wird, da in den Neger-Ländern ſüdlich vom Niger kein Salz iſt *). Auch giebt es in dem öſtlichen Theile der Wüſte Salz-Seen.

Die große Bergkette und deren verſchiedene Glieder ſind ſehr reichhaltig an Golde; beſonders aber in den Gegenden von Manding und Bambouk weſtlich, und Wangara öſtlich gegen über. Es dürfte vielleicht zweifelhaft ſeyn, ob das Gold jetzt von den vielen Quellen, welche den Urſprung der Flüſſe Niger und Senegal ausmachen, herbeygeführt werde, oder ob es in dem niedern Theile ihres Bettes und in frühern Zeiten, abgeſetzt worden ſey; und daß das Suchen deſſelben, ſtatt durch die periodiſchen Fluthen erleichtert zu werden, nur dann mit Erfolg ſtatt finde, wenn die Gewäſſer niedrig ſind.

Als den Marktplatz des Mandingo-Goldes giebt man Tombuctoo an, von wo es, durch die Kaufleute von Tunis, Tripolis, Fezzan und Marocco, die alle nach Tombuctoo kommen, in die nördlichen Gegenden verführt wird. Vieles davon findet ohne Zweifel nachher ſeinen Weg nach Europa. Auch iſt zu bemerken, daß die Goldküſte von Guinea (die wahrſcheinlich ihren Namen daher hat, weil ſie der Marktplatz für Goldſtaub iſt) beynahe Manding gegen über liegt; ob aber das Gold dahin gebracht, oder von den nördlichen oder ſüdlichen Strömen aus den Bergen gewaſchen werden, iſt mir unbekannt; es iſt auf beide Art möglich; denn ein Theil des Goldes von Wangara wird nach der ſüdlichen Küſte

*) Dieſe Eigenſchaft der afrikaniſchen Küſte war dem Herodot wohl bekannt (Melpomene C. 181 u. f.). Auch weiß er, daß in den nördlichen Theilen Salz im Ueberfluſſe war. Da aber die Einwohner in jener Gegend ſich aus dem See mit beſſerm Salze verſorgen können; ſo wurden die Gruben nicht gebaut.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0567
DFG

zum Verkauf gebracht *). Degombah, ein anderes Land, das sehr reich an Golde seyn soll, (Verhandl. d. afr. Ges. S. 176, 264) muß, seiner Lage nach, der Goldküste grade gegen über liegen; denn man findet es unmittelbar östlich von Kong (Beaufoy's Conjah, und d'Anville's Conche) **). Die Einwohner von Fezzan handeln nach Kong.

Die obenerwähnte dreywinklige, hohe, Landstrecke, die nordwärts von dem höchsten Theile der Bergkette ausgeht und Manding, Bambouk u. s. w. enthält, hat ebenfalls Ueberfluß an Golde, besonders in der Gegend nach Bam-

*) Einige Schriftsteller haben behauptet, daß in der Nachbarschaft von Mina an der Goldküste Goldgruben sind; andere, daß Gold durch die Flüsse nach dieser Nachbarschaft gebracht werde. Vieles kann wahr seyn.

Es ist schwer, irgend eine andere angemessene Ursache aufzufinden, als den Goldtausch der innern Länder gegen eine so ungeheure Quantität von Kowries, die aus Europa nach der Küste von Guinea gebracht werden, und in den Ländern längst dem Niger, von Bambara nach Kassina, beide mit inbegriffen, als Scheidungen gebraucht werden.

Ich weiß aus sichrer Hand, daß jährlich aus England allein 100 Tonnen Kowries nach Guinea verführt werden. Ursprünglich kommen sie aus den maldivischen Inseln nach Bengalen; und von dort nach England. In Bengalen gelten 2400 ungefehr einen Schilling; und doch werden manche Artikel auf dem Markte für einen einzigen Kowry gekauft. Aber in den innern Theilen von Afrika sind sie beynahe zehnmal theurer, 220 bis 280. Herr Beaufoy erfuhr, daß sie in Kassina ungefähr auf 250 geschätzt wurden, und Hr. Park erzählt, daß sie in Sego ungefähr dasselbe galten; in Tombuctoo aber, ungefähr dem Mittelpunkte des Kowrie-Landes, sind sie wohlfeiler; theurer gegen Manding hin, welches das westliche Ende ist. Folglich werden sie wahrscheinlich zuerst nach Tombuctoo, dem Goldmarkte, geführt, und nachher nach Osten und Westen gebracht. Ihre Circulation scheint auf die Gegenden zwischen Bornou und Manding eingeschränkt zu seyn. In Bornou hat man eine Münze von geringem Metalle.

**) Herr Park sagt: Kong bedeute in der Mandingo-Sprache die von der Gränze von Bambara bis zum westlichen Meere herrschend ist, gebirgig.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0568
DFG

bouk zu, wo man es in den Gebirgen und vorzüglich auf der mittlern Fläche findet. (Labat IV. B. 2. Cap.)

Wangara scheint zu seiner Zeit an diesem Metall so reich gewesen zu seyn, als Manding ist. Die Araber nennen es Belad al Tebr, oder das Gold-Land *). Edrisi, Ibn Al Wardi und Leo sind Zeugen seines Reichthums. Ihren Berichten nach findet man das Gold im Sande, nach der periodischen Ueberschwemmung des Niger (der sich über das ganze Land verbreitet). (besonders Edrisi S. 11, 12.) Leo allein sagt (S. 254), daß das Gold im südlichen Theile des Reichs gefunden werde, welches sehr wahrscheinlich ist, da die Gebirge an jener Seite liegen, so daß man den Schluß machen darf, daß der Goldsand nicht vom Niger, sondern von kleinern Flüssen, die unmittelbar aus diesen Gebirgen kommen, dahin gebracht werde. Daß ein Theil von Wangara von Gebirgen umringt ist, sehen wir aus Edrisi; denn der See, an welchem Reghebil steht, hat Gebirge, die über sein südliches Ufer herüberhängen. (Edrisi S. 12.)

Man nimmt an, daß die mehrsten der an diese Gebirge gränzenden Gegenden an den innerhalb derselben enthaltenen Reichthümern, vermittelst der Bäche, Theil nehmen **). Wenn man aber bedenkt, wie erstaunend ergiebig die Ströme dieser Gegend an Gold sind: so muß man sich wundern, daß Plinius den Niger nicht unter den Flüssen erwähnt, die Goldsand mit sich führen; denn ungeachtet er vom Tagus und andern Flüssen in verschiedenen Ländern spricht: so wird doch kein afrikanischer Fluß erwähnt. (B. 33. C. 4.) Und doch weiß Herodot, daß die Carthager ihre Waaren gegen Gold an die Afrikaner an der Seeküste über den Herkulessäulen vertauschten; ein Handel, der getrieben wurde, ohne daß beide Theile sich sprachen. (Melpomene C. 196) ***).

*) Bakui und Herbelot im Artikel Vankara.

**) Hr. Bruce (B. III. S. 647) sagt von den Gebirgen von Dyre und Tegla, die eine Fortsetzung der großen Kette sind, das Nämliche.

***) Dr. Shaw spricht (S. 302) von demselben Tauschhandel, wie er gegenwärtig zwischen den Mauren und Negern statt

Die gemeinschaftliche Gränzscheide zwischen den Mauren und Negern in Afrika macht ein starker Zug sowohl in der moralischen, als in der politischen und physischen Geographie dieses festen Landes. Die Mauren, Abkömmlinge der Araber, mit verschiedenen Colonisten Afrika's von den frühesten bis auf die spätesten Zeiten vermischt, verbreiten sich über die bewohnbaren Theile der Wüste und die Inseln innerhalb derselben; sie haben sich durch Eroberungen und Niederlassungen südwärts ausgedehnt, und verdrängen die eingebornen Negern, die sich in verschiedenen Gegenden auf das südliche Ufer der großen Flüsse zurückgezogen haben, in andern aber ihren festen Wohnsitz diesseits gegen die Wüste behaupten, je nachdem ihre Lage fest oder offen ist. Wahrscheinlich ist es jedoch, daß die Negern, die ein ackerbauendes Volk sind, nie irgend einen beträchtlichen Theil der Küste im Besitz hatten, die um so besser für das Hirtenleben der Mauren paßte. Die Umstände scheinen in dieser Rücksicht keine große Veränderung seit Herodot erlitten zu haben, der die Gränzen der Lybier und Aethiopier, oder, mit andern Worten, der Mauren und Negern nahe an die Ufer des Nigers und zwar in die Gegend setzt, in welcher jetzt Kassina oder Ghana liegt. (Euterpe C. 32. und Melpomene C. 197.)

Die Negern in der westlichen Gegend des festen Landes bestehen aus zwey verschiedenen Racen, wovon die weniger zahlreiche Foulahs oder Foolahs heißt. Diese haben, so sehr sie auch sonst der Form und Constitution nach Negern sind, weder ihre bräunlich schwarze Farbe und dicke Lippen, noch krauses Haar. Auch ist ihre Sprache von der Mandingo-Sprache verschieden, die in jener Gegend die herrschende ist.

Das ursprüngliche Land der Foulahs soll eine Strecke von nicht großem Umfange längst dem östlichen Arme des Senegal-Flusses seyn, das zwischen Manding und Kasson,

findet; der Marktplatz muß daher vom mittelländischen Meere sehr entfernt seyn. Cadamosta erzählt etwas ähnliches von dem Tausche des Sandes gegen Gold in Melli und Dr. Wadström auf der Windwärts-Küste von Guinea.

Bambouk und Karta liegt und den Namen von Foola-Doo oder des Foulahlandes führt. Ob dies aber wirklich der Fall sey, oder ob sie nicht etwa aus der Gegend von Serra Leona (welches ebenfalls das Foulahland heißt) gekommen seyn möge, wäre noch die Frage; mehr davon weiter unten. Die Foulahs bewohnen, wenigstens als Beherrscher, verschiedene Provinzen oder Reiche, die durch diese Strecke hin innerhalb der gebirgigen Gränze von Serra Leona westlich und Tombuctoo östlich liegen; so wie auch einen weiten Landstrich an dem untern Theile des Senegal-Flusses. Diese Provinzen sind von einander sehr merklich abgesondert. Ihre Religion ist der Mohamedanismus, aber mit einer starken Vermischung vom Heidenthum; und mit weniger Intoleranz, als die Mauren.

Der vorzüglichste Staat der Foulah's liegt innerhalb Serra Leona, die Hauptstadt desselben ist Teemboo. Die nächste nach ihr scheint die an das südliche Ufer des Senegal-Flusses und an das Land der Jaloffs gränzende Stadt Stratik zu seyn. Andere von geringerer Bedeutung, sind Bondou nebst dem daran stoßenden Foota Torra, das zwischen den Flüssen Gambia und Faleme liegt, Foola-Doo und Brooko, längst dem obern Theile des Senegal-Flusses; Wassela, jenseits dem obern Theile des Nigers und Massina, weiter herab an demselben Flusse, und westlich gegen Tombuctoo.

Die Mauren haben sich nur selten an dem südlichen Ufer der großen Flüsse niedergelassen. Sie sind in der westlichen Gegend von Afrika aufs weiteste nach Süden vorgerückt, so daß die Gränze der beiden Racen in Rücksicht der Parallelen auf der Erdkugel, in einem beträchtlichen Grade der Schiefe nördlich, vom Senegal-Flusse nach Nubien und dem Nile hingeht. Herr Park stellt die Mauriſchen Staaten, welche die Gränze gegen Nigritien ausmachen, nebst den gegen über liegenden Neger-Staaten in folgender Ordnung auf:

Der kleine Mauriſche Staat Gedumah, am nördlichen Ufer des Senegal-Flusses, der letzte, der daran stößt *), liegt

*) Die Mauren scheinen die Besitzer des nördlichen Ufers des

dem kleinen Neger-Reiche Kajaaga auf dem südlichen Ufer gegen über. Dieser letztere liegt da, wo der Senegal, bey dem Falle von F'low, schiffbar zu werden aufhört.

Von diesem Punkte an liegen die Neger- und Foulah-Staaten an beiden Ufern des Senegal-Flusses, und weiterhin an beiden Ufern des Niger (oder Joliba) bis zum See Dibbie, der höher hinauf liegt, als Herr Park kam. Diese Strecke theilt sich, auf eine ungleiche Art, zwischen Kasson, einem bergigen, aber kleinen Lande, das die Mauren von Jaffnoo nördlich haben; Kaarta, einem beträchtlichen Staat, Ludamar gegen über, (ein Land, das von Ali, einem maurischen Fürsten beherrscht wird, auf dem die Schande lastet, die beiden einzigen Europäer, die in sein Land gekommen zu seyn scheinen, übel behandelt zu haben;) Bambara, von noch geringerer Bedeutung, dessen nördliche Gränze das maurische Reich Beeroo und den Foulah-Staat Massina ausmachen.

Hier endigt sich Parks persönliche Kenntniß des Landes; er erfuhr aber, daß Tombuctoo und Houssah, die der Ordnung nach auf Massina folgen, und an beiden Seiten des Nigers liegen, maurische Staaten sind, ungeachtet der größte Theil der Einwohner aus Negern besteht, so daß der Fluß als die Gränze der beiden Racen in jener Gegend angesehen werden kann *).

Die Länder zwischen Houssa und Kassina kennen wir nicht. Die Wüste scheint sich sehr dem Flusse (Niger) in jener Gegend zu nähern, woraus man auf maurische Bevölkerung schließen kann. Am südlichen Ufer sollen Kaffaba, Gago und andere Neger-Länder liegen, ohne daß ihre Lagen genau angegeben würden, und über diesen Melli.

Kassina und Bornou, zwey große Reiche am nördlichen Ufer des Flusses, scheinen sich in den kleinsten Theil der

Senegal, den größten Theil seines schiffbaren Laufes hindurch, die Foulahs Herren des südlichen Ufers zu seyn.

*) Der Kaiser von Marocco soll ehedem die Oberherrschaft über einige Länder am nördlichen Ufer der Flüsse Senegal und Niger gehabt haben. Labat spricht (B. III. S. 339) von Einfällen seiner Truppen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0572
DFG

übrigen Strecke bis an die Gränze Nubiens zu theilen, und weit nördlich zu gehen. Die Gegend besteht aus Wüste und bewohnbarem Lande, vielleicht aber macht letzteres den grössern Theil aus. In beiden Reichen sind die Beherrscher Mahomedaner; ihre Unterthanen sollen aber größtentheils ihrer ehemaligen Religion anhängen, d. h. die niedern Stände sind fast allgemein Negern. (Verhandl. der afr. Gesellsch. 126. 191.)

Diesemnach läßt sich die Gränze von Nigritien, in Hinsicht auf die Neger, im Allgemeinen und mit wenigen Ausnahmen auf folgende Art bestimmen: von Westen aus geht sie im Ganzen am schiffbaren Laufe des Senegal-Flusses hin; von da zieht man eine Linie nach Silla; von Silla nach Tombuctoo, Houssa und Berissa längst dem Flusse Niger; und von dort durch Asouda, Kanem und Kuku nach Dongola am Nil.

Leo zählt (S. 4) in Nigritien zwölf Staaten oder Reiche auf; darunter rechnet er aber auch Gualata, einen Landstrich nur 300 Meilen südlich vom Flusse Nue, so wie auch Cano (Ghanat), das an Fezzan gränzt, und Nubien. Kassina, Bornou und Tombuctoo werden folglich mit eingeschlossen *).

Das gedachte Reich der Foulahs zwischen dem obern Theile des Gambia-Flusses und der Küste von Serra Leona und längst dem Rio Grande hat auch einen mahomedanischen Beherrscher; der größte Theil der Einwohner aber ist seiner alten Religion zugethan. Es ist bereits bemerkt worden, daß sie, ungeachtet sie zu den schwarzen Völkern gehören, doch im Allgemeinen weniger schwarz sind als die Negern, und weder krauses Haar, noch dicke Lippen haben; auch daß

*) Die Araber und Mauren geben Nigritien den allgemeinen Namen Soudan. Unter Belad Soudan oder dem Lande Soudan versteht Abulfeda alle bekannte Theile Afrika's südlich der großen Wüste und Aegypten. Ihm zufolge ist Soudan der südliche Theil der Erdkugel. Auch giebt ihm Herbelot einen weiten Umfang. Ein anderer Name Nigritiens, den die Einwohner selbst brauchen, ist Affnoo. (S. Verhdl. d. afr. Ges. 164. 246).

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0573
DFG

ihre Sprache von der Mandingo-Sprache verschieden sey. Nach diesen Umständen, wozu noch ihre Lage kommt, scheinen sie deutlich die Leucäthiopes des Ptolemäus und Plinius zu seyn. Der erstere setzt sie in die Gegend, welche die Foulahs bewohnen, d. h. in die Parallele des 9ten Grades N., nördlich das Gebirge Nyssadins, das den Lauf der Flüsse Stachis und Nia (Gambia und Rio Grande) trennt, und demnach der Fortsetzung der großen Strecke des Hochlandes in unsrer Geographie entspricht; in welcher sich noch ein anderer übereinstimmender Punkt befindet, das Caphas des Ptolemäus oder das Caffaba auf unserer Karte *).

Durch den Namen Leucäthiopes will Ptolemäus augenscheinlich ein Volk bezeichnen, das weniger schwarz ist, als die Aethiopier im Allgemeinen sind; und daraus läßt sich vermuthen, daß man mit dieser Nation handelte, und daß einige Nachrichten von derselben ihm mitgetheilt wurden. Auch muß man bemerken, daß Hanno's Schiffahrt an dieser Küste sich endigte, wahrscheinlich am Sherbro'-Flusse. Und da hier auch Ptolemäus Kenntniß zu Ende geht: so kann man mit Recht vermuthen, daß dieser Theil der Seeküste aus Carthagischen Materialien beschrieben wurde **).

Wer die Tagebücher der Herren Watt und Winterbottom durch das Foulahland im Jahr 1794 gelesen hat, und sich erinnert, welches schmeichelhafte Gemälde sie von der Artigkeit und Gastfreundschaft der Foulah's entwarfen, wird sich freuen, hier zu finden, daß diese Nation schon im hohen Alterthume bekannt war, und von den übrigen Aethiopiern ausgezeichnet wurde ***).

*) Die Soluentii des Ptolemäus können auch Herrn Parks Solimani seyn.

**) Dies kann auch der Schauplatz des oben erwähnten Handels seyn, da Dr. Wadström von einem solchen Gebrauche in jener Gegend spricht, der jetzt noch statt findet.

***) Plinius spricht auch (B. 5. C. 8.) von den Leucäthiopiern, scheint sie aber diesseits Nigritien zu setzen. Könnten nicht auch gewisse Stämme der Foulahs damals, wie jetzt, längst dem Senegal-Ufer ihren Wohnsitz gehabt haben!

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0574
DFG

Der Contrast zwischen dem Charakter der Mauren und Negern ist so groß, als der Unterschied zwischen der Natur ihrer beiderseitigen Länder, oder zwischen ihrer Form und Constitution. Die Mauren scheinen die Laster der Araber ohne ihre Tugenden zu besitzen, und eine intolerante Religion zur Unterdrückung der Ausländer zu benutzen; dahingegen die Neger und besonders die Mandingos, unfähig, eine Lehre zu begreifen, welche Meinungen oder Glauben an die Stelle der gesellschaftlichen Pflichten setzt, gern in ihrem niedern Stande der Unwissenheit bleiben. Die Gastfreundschaft, welche dies gutmüthige Volk Herrn Park, einem verlassenen und verlornen Fremdling, erzeigte, setzt sie auf eine sehr hohe Stufe der Menschheit, und ich wüßte ihnen keinen schönern Namen zu geben, als wenn ich sie die Hindoos von Afrika nenne, wobey ich jedoch nicht die Absicht habe, die indischen Mahomedaner durch eine Vergleichung mit den afrikanischen Mauren herabzusetzen.

Ende.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0575
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn866196080/phys_0577
DFG

atmüthigen Negers, aus einem wahr-
rdigen Zustande gerissen worden. Elend
engten mich schmerzhaft; vor mir lag
Wildniß von Jallonkadoo, wo der
ge hinter einander keine menschliche
. In der Entfernung hatte ich schon
trom des Kokoro bemerkt. Ich hatte
n Ort bestimmt, wo ich, meiner Mei-
terben verurtheilt sein würde, als dieser
e Neger seine gastfreie Hand zu meiner
te.

eingeräumten Hütte, wurde ich mit
darauf zu schlafen, mit einem irdenen
er zu enthalten, und einer Kürbiß-
raus zu trinken, versehen; und Karfa
einem eignen Hause täglich zwei Mahl-
ahl seinen Sklaven mich mit Feurung
versehen. Ich fand aber, daß weder
ch alle Pflege und Wartung, das mich
ber, welches täglich beunruhigender
könnten. Ich bemühete mich meine
öglich zu verbergen. Aber am dritten
r Ankunft, als ich mit Karfa zum Be-
Freunde gieng, fand ich mich so ohn-
kaum gehen konnte, und ehe wir den
taumelte ich und fiel in ein Loch, aus
m gegraben war, um eine Hütte zu
uchte mich mit der Hofnung einer baldi-
trösten; indem er mich versicherte, daß
m Regen ausgehen würde, es sich bald
werde. Ich beschloß seinem Rathe zu
in meiner Hütte zu halten. Ich wurde